UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01594103 2
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gesammelteschrif05lenz

J. M. R. Lenz

Gesammelte Schriften

V. Band

Tell.

Gesammelte Schriften.

Fünfter Band.

Jakob Michael Reinhold Lenz,

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Franz Blei.

Fünfter Band

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1913 im Verlage von Georg Müller.

L 5 (5

Jak Mich Reinh Lenz, Gesammelte Schriften

Fünfter Band

Schriften in Prosa

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1913 im Verlage von
Georg Müller.

126934
28/3/13

Tagebuch

Ich muß dir, lieber Goethe — zum Verständnis dessen — was du lesen wirst, einige Nachrichten voranschicken.

Ich habe das Tagebuch unter den Augen meines bittersten Feindes und von dem ich abhing — geschrieben, in einer Sprache, die er nicht verstand, aus der ich es dir wörtlich übersetze. Bisweilen hat er mir über die Schulter hineingesehen.

Scipio, mit dem ich eine Reise durch Deutschland gemacht, hatte in X. eine Geliebte, von der er sich ein paarmal auf vier bis sechs Monate hatte entfernen müssen. In dieser Zeit bestellte ich seine Briefe an sie und ihre an ihn, ohne daß ich's nötig gehabt. Kein Interesse zog mich in das Haus, als das, meinem Freunde zu dienen. Ich fand sie zwar liebenswürdig, ich freute mich zuweilen über das, was ich an ihr wahrnahm, wie man sich über eine Historie freut. Allein, mein Herz blutete von alten Wunden.

Das rührte mich, daß Scipio mir bisweilen von ihr erzählte, daß sie sich von meinen bisher ausgestandenen Mühseligkeiten unterrichtet und so ganz natürlich ihr Mitleiden drüber bezeugt hätte. Auch, daß ich deutlich merkte, wie sie ihn gestimmt hatte, mir verschiedene beträchtliche Wohltaten zu erweisen. Ich hatte ehemals, eh' ich wußte, daß Scipio sie liebte, ihr ein klein Geschenk von Büchern und einige zärtliche Verse gemacht über ein Filet, woran ich ihr stricken half, und sie mir schenkte, um mich daran zu üben. Auch dichtete ich für Scipio viel angenehme Sachen, nachdem er mir sein Herz eröffnet hatte, die er ihr bei gewissen Gelegenheiten überreichte und viel Beifall erhielten.

Als in der Zeit, da Scipios Leidenschaft aufs Höchste gestiegen war, ein Freier für Araminten erschien, brachte er sie und die Eltern durch ein schriftliches Eheversprechen und Verschreibung einer ungemein hohen Summe Geldes zur Sicherheit, die bei

einem königlichen Notar versiegelt niedergelegt ward, dahin, selbigem den Abschied zu geben. Er hatte vor Verfertigung dieser Schrift die Rechte seines Vaterlandes mit mir und andern Freunden untersucht und befunden, daß eine Mißheirat ihm an seinem zeitlichen Glück keinen Abbruch tun könnte.

In dem Eheversprechen, der eher ein Ehekontrakt genannt werden könnte, hatte er unter andern sich verpflichtet, in höchstens einem Jahr zu seinem Vater zu reisen und dessen Einwilligung auszuwirken: welches er auch ins Werk setzte, wiewohl sein Herr Vater selber ihn zurückberief, woran ich unterderhand mitgearbeitet hatte. Scipios jüngster Bruder (den ich hinfüro nur den Schwager nennen will) war mir dazu behilflich gewesen. Ich schrieb ihm nach Deutschland den ganzen Zustand der Haushaltung seines Bruders, malte ihm die Notwendigkeit einer Rückreise mit echten Farben vor, er überschickte den Brief seinem Vater und darauf erfolgte das.

Eh' hätt' ich mir den Einfall eines Kometen versehen, als grad in dem Zeitpunkt, da der älteste in den Wagen steigen wollte, die Ankunft seines jüngsten Bruders in X., wohin er niemals zu kommen gesonnen gewesen. Er sagte mir, ich wäre der Hauptbewegungsgrund dieser Reise, die kurze persönliche Bekanntschaft, die wir in ***g gemacht, mein Ruf, und am meisten die Briefe, die ich gezwungen gewesen, mit ihm zu wechseln, hatten ihm das Verlangen eingeflößt, von meinem nähern Umgange zu vorteilen. Von allen Seiten waren Glückwünsche, und ich selbst hielt dieses Ereignis für eine Wohltat des Himmels, mir in der schlüpfrigen Lage, in die mich Scipios Abreise setzte, eine Stütze anzubieten.

Ich hatte aus des Schwagers Briefen die vorteilhaftesten Meinungen von seinem Charakter gefaßt, die ich hier nun allenthalben ausbreitete, besonders in Aramintens Hause. Zugleich wandt' ich all meine Talente an, ihn auf die vorteilhafteste Weise für dieses Haus, für Araminten und für die Sache seines

Bruders einzunehmen. Undankbare Bemühungen! Dazu kam, daß er anfangs gegen mich die größte Abneigung für dieses Haus und für Aramintens Person blicken ließ, wo ich denn immer wieder neue Kräfte aufbieten mußte. Denn ich fand es notwendig, daß er das gute Verständnis seines Bruders in dem Hause unterhielt und in gewisser Art seine Nische einnähme, teils, um die Eltern und Araminten zu beruhigen, die nach Scipios Abreise ganze Nächte tränend durchwachte und Engheiten bekam, die ihr Farbe und Fülle raubten, teils, weil ich von seinem Einfluß auf den Vater und die Verwandten alles hoffte. Man sieht, wie unleidenschaftlich ich damals zu Werk ging.

Alles gelang mir. Er vermittelte sich in der Sache mit einem Ungestüm, den ich nicht zurückzuhalten wagte. Denn nehmt einem gewöhnlichen Menschen den Enthusiasmus — und kein Archimed kann ihn aus der Stelle bewegen. Er schrieb Brief auf Brief an seinen Bruder und richtete alles (wider seine ausdrückliche Bitte) so ein, daß sie dem Vater in die Hände fallen mußten. Ich konnte dabei nichts weiter tun, als daß ich die Briefe abfaßte, und wenn er seitenlang Geschmier hinzusetzte, das Ding herumzustimmen suchte wie möglich. Denn er führte zur Ursache an, er kenne den Leichtsinn und die Furchtsamkeit seines Bruders, und wolle ihn auf diese Art dringen, dem Vater das Geständnis zu tun. Obschon derselbe dreimal unterwegs geschrieben hatte, leidenschaftlicher als ich mir vorgestellt. Nur das machte mich auch furchtsam, daß er durch einen Ort und in demselben sich aufhalten mußte, wo er zwei Jahre lang in eine der ersten Schönheiten, die ich gesehen, verliebt gewesen und mit der er zu Anfang noch in X. zärtliche Briefe gewechselt. Was dort vorgefallen, habe ich bis dato noch nicht erfahren können.

Was mich zu beunruhigen anfing, war, daß der Schwager sich nicht scheute, mir merken zu lassen, wenn aus der Sache seines Bruders nichts würde, wolle er Araminten heiraten. Er sprach töricht von ihr, er ging täglich hin (wiewohl er dabei

fleißig studierte), er machte ihr Geschenke, die ihn in seiner sonst so kargen Haushaltung und bei der Kürze, mit der der Vater ihm von jeher den Zaum hielt, zurücksetzten. Ich machte ihm ernstliche Vorstellungen, bemühte mich, ihm an andern Gesellschaften einigen Geschmack beizubringen. Alles war vergeblich, und seit dieser Zeit fing er an, sich vor mir zu fürchten. Täglich redete er mir von den Unmöglichkeiten, die er in der Sache seines Bruders absähe, von ausschweifenden Entwürfen, die er machte, ihn zurückzubringen, die wie Seifenblasen, sobald man sie nur ansah, zersprungen, von seinen Heldentaten und edlen Gesinnungen, von seinen Begriffen vom Ehestande u. s. f., täglich zeigte er sich mir anders, bald äußerst erbittert auf Araminten, bald bis zur Abgötterei von ihr betört, allemal aber setzte er mich in die Notwendigkeit, ihr Sachwalter zu werden, und wenn ich all meine Beredsamkeit zu ihrer Verteidigung anwandte, hörte er mir mit Vergnügen zu.

Ich hatte einen Brief für ihn aufgesetzt, in dem er den Vater von der ganzen Sache von Anfang bis zu Ende unterrichten sollte, wenn er desfalls an ihn schriebe. Denn Scipio hatte mir mit einem Handschlag versprochen, sobald er ankäme, ihm durch seinen Hausgeistlichen die Entdeckung tun zu lassen und dahin zu vermögen, daß er an Aramintens Vater schriebe, wenn es auch in keiner andern Absicht wäre, als um ihn zu vermögen, die Sache zu unterdrücken. Alsdann sollte Aramintens Vater ihm auf eine edle Art antworten (er hatte mit ihm abgemacht, er sollte mir den Brief vorher zur Durchsicht geben). Nun wollte ich, daß zu gleicher Zeit der Schwager schriebe und das edle Verhalten des ganzen Hauses in dieser Sache mit den schönsten Farben schilderte. Denn er selber hatte kurz vor der Abreise seines Bruders den Vorschlag getan, er sollte sich heimlich mit ihr vermählen, um dem Vater die Einwilligung desto sicherer abzunötigen. Aramintens Vater aber verabscheute diesen Gedanken, erklärte sehr edel, seine Tochter brauche nicht verdächtig

zu handeln, sondern frei und vor den Augen der ganzen Welt, und widersetzte sich mit der Mutter dieser Ausschweifung, im Hirn des Schwagers erzeugt, und von mir und Scipio mit allen Gründen unterstützt, auf eine Art, die mir Tränen auspreßte.

Der Schwager schrieb meinen Brief ab, las ihn als seine eigne Arbeit in Aramintens Hause vor und erwarb sich dadurch ein unbegrenztes Zutrauen.

Hier will ich abbrechen, um meinem Tagebuch nicht vorzugreifen. Dies war nur Skelett, das dein eigenes Genie und Blick ins menschliche Herz mit Fleisch bekleiden wird.

Erster Tag.

Ich hatte verdrießliche Neuigkeiten von Hause gehabt. Mich zu zerstreuen, ging ich hin und fand dort ein niedliches junges Weib, mit der ich mancherlei redte. Araminta tat nicht eifersüchtig.

Zweiter Tag.

Den Abend vor dem Konzert ging ich hin, das niedliche Weib war bei ihr, sie war bleich, hatte etwas verloschenes Feuer in den Augen. Die Abendtrommel ging vorbei, die andern alle traten in der benachbarten Kammer ans Fenster, sie blieb allein sitzen, ich verließ sie nicht. Ich fragte sie, ob sie nicht wohl wäre, sie antwortete, sie hätte die ganze Nacht nicht geschlafen und heute morgen Uebligkeiten gehabt. Sie lächelte mich an, als ich, wie erstaunt, drüber schwieg, sprang auf und lief in die Kammer zu den andern, wohin ich ihr folgte.

Dritter Tag.

Ich schaffte mir Gelegenheit wegen des Konzerts, den Morgen früh hinzugehen. Ich fand sie in dem reizendsten Nachtkleide, ihre langen braunen Flechten spielten um ihre Schultern, sie putzte ihren kleinen Neffen zum Konzert an und sagte mir, sie putze ihren Liebhaber; der wird heute den Eroberer machen, sagte ich,

damit geschähe mir kein Gefallen, antwortete sie. Ich sehr nachdrücklich: „Sie haben nie Nebenbuhlerinnen zu befürchten, Ihr Spiegel kann Ihnen dafür Bürgschaft leisten.“ Sie schwieg, wie nachsinnend, eine Weile, aber nun sah ich sichtbar, wie ihr Humor sich veränderte. Ich blieb bis zum Mittag dort, und sie blieb wieder ihre Gewohnheit bis zum Essen unangekleidet. Tausend Mutwillen wechselte mit Ernst ab. Ich hatte ihr Nachtkleid gelobt, ihre Flechten an meine Lippen gedrückt, die Mutter hieß sie einigemal sich ankleiden, sie wollte nicht. Sie zeichnete mir selbst ihr Bild ab, obschon sie nie zeichnen gelernt, ziemlich glücklich und getreu, löschte es gleich wieder aus, ich rettete doch eins von diesen Versuchen. Sie erzählte mir, daß einer rühmlich von mir gesprochen, und als ich ihr die Nichtigkeit dieses Lobes begreiflich gemacht, sagte sie mir sehr ernsthaft, daß Verdienste doch immer Verdienste blieben. Im Konzert plauderte ich viel mit andern Weibern, aber kein Wort mit ihr. Sie war nicht aufgeräumt.

Vierter Tag.

Nachmittags ganz meinem Kummer überlassen, spazierte ich um die Wälle, ein Buch von Kriegsbaukunst in der Hand, um mich zu zerstreuen. Ich traf auf den Vater, dem ich einige Höflichkeiten machte wegen des Vergnügens, das uns gestern seine älteste Tochter gegeben, die das erstemal öffentlich zum Bezaubern gesungen hatte. Ganz spät ging ich hin, sprach ein paar Worte mit der Aeltesten, trat dann in die Kammer, wo sie (Araminta) mit dem Schwager im Fenster lagen. Als sie mich sah, flog ihre Hand in den Busen, sie zog einen Brief von Scipio hervor, lesen Sie! ich las und bezeugte ihr meine Freude. Sie war unvorsichtig genug, zu sagen, Sie haben mir soviel mißvergnügte Abende gemacht, teilen Sie nun auch mein Vergnügen. Ich bin weder imstande, Ihnen vergnügte, noch mißvergnügte Stunden zu verursachen, sagte ich ziemlich betroffen, und flog fort, die Nachricht von diesem Briefe in einem eifer-

süchtigen Hause, das ich bisweilen besuchte, und das sich auf Scipios Stillschweigen was zugut tat, auszubreiten, worum sie mich sehr verbindlich ersuchte.

Fünfter Tag.

War mir traurig, doch war ich ruhig, weil ich sie glücklich glaubte. Ich ging erst nachmittags hin, sie war nicht zu Hause, als sie kam, lag ich mit einer ihrer Freundinnen im Fenster, der sie von der Straße wie aus Mutwillen unzählige Küsse zuwarf. Ich lief die Treppe herunter, sie heraufzuführen, sie muß dies für einen Vorwurf gehalten haben, ward sehr ernsthaft, nahm auch meinen Arm nicht an, wobei sie sehr errötete. Als wir oben waren, taten wir über eine Kleinigkeit eine Wette, die ich verlor; als ich ihr das Geld gab, behielt sie's und warf es mir nachher unvermutet in die Hand zurück. Ich schlich mich fort wie beleidigt, sie hatte es bemerkt und ließ mir Vorwürfe machen durch den Schwager.

Sechster Tag.

Ich las deinen Werther. — Ein Instinkt führte mich an einem Zuckerladen vorbei, wo ich für ihre kranke Brust Zuckerwerk kaufte. Ich bracht' es ihr als für die gestrige Wette, so ich verloren, und überreichte es ihr — zitternd. So daß der Schwager selbst es anmerkte. Sie hatte mit ihm kleine Kartenspiele gespielt, als ich merkte, daß sie aufhörten, sagt' ich, ich wollte sie nicht unterbrechen und ging hastig fort, so sehr sie mich bat. Sie hatte Ursache, ihm zu schmeicheln, er wollte in ihrem Namen Scipio ein Geschenk schicken, das er seinem Schwestersohn überreichen sollte, und in einem vollkommenen Anzug für den Kleinen bestand, den sie angegeben hatte.

Siebenter Tag.

Ich ging nicht hin. Sie glaubte mich böse, ließ mir sagen durch den Schwager, daß ich nicht hinkäme.

Achter Tag.

Ging wieder nicht hin. Sooft der Schwager nach Hause kam, bracht' er ein groß groß Kompliment von ihr, wobei ich alle meine Selbstbesitzung zu Hilf' nehmen mußte, daß er aus meinen Gebärden nicht Argwohn einnahm. Sie ließ mir durch ihn sagen, ich sollte doch hinkommen, heute noch auf den Abend, sie ginge aus, den Nachmittag Einkauf zu machen. Ich ging hin, aber den Nachmittag (alles das wirkte der Werther), und blieb mit der Schwester, abends kam sie nach Hause, schien ein wenig erstaunt, daß ich schon da war, redete doch viel mit mir von ihrem Einkauf — ich ging fort, den Schwager zu holen, um seine Meinung auch dazuzugeben — wir setzten uns alle an einen kleinen Tisch, sie hatte nicht das Herz, mich anzusehen, ihre Blicke, sonst immer lange Minuten auf mich geheftet, gleiteten immer ab von mir. Sie sagte, sie hätte einen Brief zu schreiben, ich schnitt ihr eine Feder, der Schwager tät's nach, aber geriet schlecht. Sie versuchte seine Feder mit den Worten, „bester Freund", dann erst meine halb unter der Hand — Götter, was sah ich erscheinen? „Mein Herz", ich verlor alle Sinnen. Der Schwager, wie der Teufel, merkte es, die Angst gab mir Gegenwart genug, dem einen andern Verstand anzudrehen.

Neunter — Zehnter Tag.

Die Komplimente, so mir der Schwager immer daherbrachte, bekümmerten mich, ich wollt' ihr darüber Vorwürfe machen, sonderlich, da er argwöhnisch zu werden anfing. Ich ging Donnerstag hin, fand das niedliche Weib da und große Gesellschaft. O welche zärtliche Szene hatt' ich. Sie maulte zu Anfang, rückte sodann ihren Stuhl so, daß sie mir halb den Rücken zukehrte und mir die Aussicht nach der jungen Frau benahm. Ich war so herzlich damit zufrieden und recht, als ihr zuwiderzuleben, sah ich unverwandt nach der jungen Frau und

hatte das Vergnügen, recht nach Herzensluſt meiner Araminta Züge zu verſchlingen, da jedermann, und der Schwager ſelbſt glaubten, ich ſchiele nach dem Weibe. Endlich ward ſie auch überdrüſſig, daß ich ſo luſtig darüber wurde, und ſetzte ſich hart bei der Frau, um mich beſſer im Geſicht zu haben. Da ging nun die Freude erſt recht an für mich. Ich machte dem Weiblein einige Mienen und ſah meiner Araminta ungeſtört und unbefahren zu ganzen Viertelſtunden in die Augen. Sie merkte es am Ende, und da entſtand ein Lächeln um ihre Augen und ihren Mund, die noch halb zornig waren, daß ich die Herrlichkeit des Lächelns kaum aushalten konnte. Ihr muß es auch ſo ergangen ſein, als ſie ſich ſo gut betrogen fand, ſie ſtand auf und ging fort und ich, nachdem ich dem Weibe noch einige Mienen gemacht, trunken von meinem Glück, ſchlich fort.

Wieder erſter Tag.

Schon wieder ſetzten mich ihre Komplimente und Unvorſichtigkeiten in Beſtürzung. Sie ging ſo weit, daß ſie mir auf den Abend durch den Schwager ein Rendezvous geben ließ, ich ging vorher fort anderwärts, er war ſelber ſo raſend über ſeine Kommiſſion worden, daß, als er allein war, er einen großen Spiegel entzweiſchmiß und hernach ſagte, er ſei heruntergefallen, welches unmöglich war, Strick und Nagel und alles waren unverſehrt, und es war mit einem Schlüſſel eingeworfen, wie er ſich ſelbſt hernach gegen mich verredte. Und ich Elender bin noch nicht imſtande geweſen, ihr darüber Vorwürfe zu machen. Als wir in das beſtellte Haus kamen, wohin ich den Schwager führte, fiel ich im Dunkeln wegen des ſchrecklichen Regens in einen tiefen Keller hinab, blieb aber auf der ſechſten Stufe ungefähr glücklich aufrecht auf meinen Füßen ſtehen. Eine Kaffeeſatzwahrſagerin hatte mir's einſt prophezeit und mich gewarnt, und in der Tat, im Fallen fiel mir's ein. Der Keller war tief. Der Schwager hatte nicht die geringſte Bewegung gemacht, mir zu helfen, und als ich heraufkam, lachte er. Ich trat ganz beſtürzt

in die Stube und fand einen fremden jungen Doktor da mit ihr im Kartenspiele, der unten wieder vorkommen wird. Der Vorfall verschaffte mir einen Platz im Lehnstuhl und ihr zur Seite und von ihr beklagt. Da lacht' ich im Herzen auch.

Zweiter Tag. Samstag.

Welche Marter, nicht immer um sie zu sein. Ich flog hin den Nachmittag, fand sie an ihren Vogelbauern, daß sie ihre Vögelchen speiste und die Bauer putzte. Ich half ihr. Sie lehrte mich wie zu machen, und immer hatte ich was verdorben, worüber sie mich denn zankte und auch auf die Hand schlug. Als ich kam, fragte sie, ob ich gestern zufrieden gewesen wäre; ich sah sie mit einigem Unwillen an, wie sie mir die Frage tun könnte. Ein Blick! Ich erkundigte mich auch nach dem jungen Doktor, worauf sie mir ganz verdrießlich antwortete, sie hätte ihn gestern das erstemal bei ihrer Freundin gesehen. Als ich weggehen wollte, suchte sie mir einen Regenschirm im Vorhaus im Schranken, ich wollt' sie zurückhalten, sie stellte sich als zu fallen und setzte sich in den Schranken hinein, wo sie mich wieder ansah — Ich sank halb über sie und küßte ihr ehrerbietig die Arme, sie zu bitten, daß sie meinetwegen nicht suchen möchte. Sie befahl mir, den Abend wiederzukommen, ich tat's nicht, aber ich spazierte mit einem guten Freunde S—n auf dem Platz vor ihrem Fenster auf und ab. Schon wieder große Komplimente auf den Abend durch den Schwager. Ich hätte mögen rasend werden. Sie hatte Briefe bekommen von Scipio, war aber demohnerachtet gar nicht aufgeräumt gewesen. Eins, was mir den Kopf fast in Stücken sprengte (so kalt und gleichmütig ich dabei aussah) war, daß der Schwager mich aufzog über Reden, die sie mit ihm geführt, als sie mich aus dem Fenster gesehen, nämlich: wenn aus der Sache mit seinem Bruder nichts würde, sollte ich der einzige sein, dem sie ihr Herz schenken würde. Ich hatte wirklich mehr als herkulische Anstrengung nötig, mich zu

halten und mit stoischem Lächeln zu sagen, ob er denn nicht ihre Art zu scherzen verstünde. Das setzte ihn in so guten Humor, daß er sein Herz ergoß und alle seine Briefe vorlas, die er in seinem Leben erhalten hatte. Am Ende stellte ich mich schläfrig zu werden, nur, daß ich ins Bett kam, wo ich mich all meiner Verzweiflung überließ. Ich sann die ganze Nacht, wie ich ihr recht bittre Vorwürfe machen wollte, ich war schon entschlossen, mich vor ihren Augen umzubringen, wenn sie mir nicht mehr Behutsamkeit verspräche. Ich hatte den Schwager glauben machen, sie hab' es ihm auch halb aus Verdruß gesagt, weil Scipio diesmal ihr nicht geschrieben hatte, sondern dem Vater allein. Das tat die beste Wirkung auf ihn, und seit dem Aufschluß war er aus seiner Mürrischsamkeit zu ausschweifender Lustigkeit übergegangen.

Dritter Tag.

Der Sonntag war der fatale Tag, wo ich mit dem standhaften Entschluß hinging, meine Drohung ins Werk zu setzen, wenn sie mir nicht Besserung verspräche. Aber was ist der Mensch und seine Vorsätze, wenn er gegen eine Menschin anzieht? Ein Kriegsheer würde mich nicht wankend gemacht haben. Ich fand sie in dem ausschweifendlustigsten Humor auf der Erde, ganz Mutwillen und Freude. Wie jetzt Vorwürfe für sie finden, ihr ernsthafte Gesichter schneiden? Ich glaube, sie hielt den Schwager für böse, weil er den ganzen Vormittag nicht dagewesen war. Sie tanzte, sprang, warf sich ins Kanapee, nahm unvermerkt ihrem Schoßhund einen Floh ab, lief auf mich zu und glitschte ihn mir mit ihrer Hand in meine offene Brust, die ich zu ganz andern Absichten geöffnet hatte. Ich konnte nicht fünf Worte nacheinander mit ihr sprechen. Das niedliche Weib kam. Sie setzte ihren Mutwillen noch ein etwas fort — auf einmal ward sie ehrbar — dann traurig, den Abend, als wir Karten spielten, bekam sie Engheiten, stand auf, fing an zu weinen —

Mein Gott, wie durchbohrte das mein Herz! Ich blieb zum Nachteſſen da, ſie mit luſtigen Hiſtorien aufzumuntern, die Angſt machte mich halb raſend für Mutwillen — welches am Ende doch auch bei ihr anſchlug.

Vierter Tag.

Dieſer war ein Feſttag für mich in aller Abſicht. Ich ging gleich nach dem Eſſen hin, ihr zu melden, daß S—n hinkommen wollte, der Schwager würde ihn einführen. Ich wollte ihr die Schnallen zumachen, als ſie in meiner Gegenwart andere Schuh anlegte, ſie verhinderte mich dran, ward ſogar böſe, aber ſo voll Liebe, daß ich hätte weinen mögen, ſie kniff mir meine beiden Backen, ihre Lieblingskareſſe, die ich ſchon oft von ihren Händen genoſſen, und dann im dritten Himmel war. Doch ſagte ſie mir dabei, ſie hätte die Nacht nicht zu wohl geſchlafen. S— kam, man ſpielte, man ſang, ich überſetzte ihr die italieniſchen Worte, die ſie mit Vergnügen anhörte, und ſich das cor mio zweimal wiederholen ließ. S— beſah die Gemälde, ich ſagt' ihm endlich, Sie haben eins noch nicht geſehen, das das ſchönſte iſt, und ſo nahm ich ſie dreiſt bei der Hand und führte ſie gegen den Spiegel, ſie beklagte ſich bei der Mutter, daß ich Herrn S— das ſchönſte Gemälde hätte zeigen wollen und mich vor den Spiegel geſtellt. S— ſagte, es ſei vielleicht nicht ſowohl Galanterie geweſen, als das Herz, ſo mich das gelehrt, ich machte einen Bückling. Er tat mir einen Gefallen mit der Anmerkung. Sie lief hinaus, eine Miniatur zu holen, Anette und Lübin in einem Ringe von Elfenbein ausgearbeitet. Ich ward in dem Stückchen einen Vogelbauer gewahr, den ſie durchaus nicht ſehen wollte, ich wiederholt' ihr das Wort zwei-, dreimal, ſie beklagte ſich bei S. über meinen Mutwillen, der uns beide nicht verſtand.

Der Schwager ſagte mir, er befände ſich nicht wohl und ging fort, auszureiten, kam erſt ſpät wieder. Unterdeſſen unterhielt ich ſie etliche Stunden allein und ſagte ihr tauſend ſchöne

Sachen, doch war ich zu träg, wollüstig, unser Vergnügen durch eine ernsthafte Unterredung von dem, was ich wider sie hatte, zu unterbrechen. Von ihrer Brust reden wir, und ich brachte sie glücklich dahin, zu glauben, daß ihre Engheiten kein Uebel von Bedeutung wären. Sie hustete auch diesen Abend selten, der Schwager kam, ich macht' ihn wieder aufgeräumt durch Erinnerung alter Geschichten, sie schlug einen Ausgang vor zu einer Freundin, wo wir den jungen Doktor wieder fanden. Sie tat mir die Liebe, sich in einen Lehnstuhl zu mir zu setzen, den kein Mensch einnehmen wollte, da sie vorher beim Doktor saß, und nun genoß ich den glückseligsten Abend. Unsere Knie berührten sich so unsichtbar, und wir drückten wechselseitig durch diese geheimen und verstohlenen Berührungen soviel verschiedene Empfindungen und Bewegungen des Herzens aus, der Lust, der Betrübnis, der Furcht vor des Schwagers Blicken, der ihr auf der andern Seite saß, des Entzückens, der Liebe, daß Engel über dieses Konzert erstaunt sein würden. O welche Seligkeit! in der Verwirrung abwechselnder Empfindungen (wobei ich immer mit ihrer Nachbarin lachte und schäkerte und nur bisweilen einen Blitz-Blick auf sie warf) vergaß ich einmal — ihr die Karten zu geben, die ganze Gesellschaft lachte, und sie schien erstaunend böse über diese Vernachlässigung. Aber ihr Blick sagte mir, welch Vergnügen es ihr gemacht hätte. Ich war wie albern vor Freude, als wir fortgingen und ich ihre Schwester nach Hause führte. Sie merkte es, tat sehr ehrbar am Arm des Schwagers, berief uns sogar (denn ich machte die älteste mit mir rasen), konnte sich aber doch nicht entbrechen, bisweilen mit uns zu jauchzen und zu singen. Den Abend trachtete ich meinen Schwager, der Funken gefangen hatte und mürrischer war als jemals, auch in meine Laune zu bringen. Er schmähte auf sie, ich verteidigte sie nicht, ich ließ Wein bringen, stellte mich betrunken, ward nun voller Schmerz und Verzweiflung, welches ihn so vergnügt machte, daß wir bis zwei Uhr Mitternacht hin-

ein wachten und mit unsern Hausleuten schäkerten. Als wir uns gelegt hatten, konnt' ich nicht einschlafen, denn er hatte in unserer Unterredung einfließen lassen, Clephchen habe ihrer Freundin heimlich beim Weggehen gesagt, sie wollten Sonntag spazieren fahren. Nun aber, als wir vorhin allein von ihrer Krankheit sprachen, sagte sie mir von einem Quacksalber, der sich anheischig gemacht, sie zu kurieren, wenn sie zu ihm aufs Land hinausführe. Der junge Doktor, der bei ihrer Freundin eingemietet war, der Quacksalber, das Land, alles das vereinigte sich in meiner Imagination zu einem so scheußlichen Karikaturgemälde, daß mich dieses Gespenst kein Auge zumachen ließ.

Fünfter Tag.

Es war nichts, es war ein Dampf. Im Vorbeigehen muß ich bemerken, daß unsere französierenden Satiriker sehr unrecht tun, die Dämpfe (vapeurs) der Weiber lächerlich zu machen. Es ist in der Tat ein sehr gewöhnlicher Zufall der zartesten und empfindlichsten Herzen, daß sich ihnen bisweilen alle Gegenstände um sie her in einem gewissen Nebel darstellen, der sie entstellt und verungeheuert — ein Lichtstrahl der Vernunft, und alle diese fürchterlichen Gruppen des Schreckens zerschmelzen in reine Himmelsluft. Unterdessen leidet man, solange dieser Dampf währet, mehr als von hundert Krankheiten, für die Rezepte geschrieben werden. Ich ging hin, fand sie eben im Begriff, einen Löffel Latwerg hinabzuschlucken, wobei sie ihr liebes Gesicht sehr verzog. Als sie sich nicht entschließen konnte, reichte sie mir halb lachend den Löffel, ich war wie der Blitz damit hinunter, in meinem Leben hat mir nichts so herrlich geschmeckt. Sie hüpfte vor Freuden (ihre gewöhnliche Bewegung, die bei ihrer erstaunenden Länge ihr doch so unnachahmlich reizend läßt), lief zu Vater und Mutter und erzählts ihnen jauchzend. Die Mutter hatte die Schwachheit, es dem Schwager zu sagen, der eben hineintrat. Doch hatt' es keine üble Wirkung, mein gestrig

Mittel hatte ihn in viel zu gute Laune gesetzt, er hielt mich für einen albernen seufzenden Liebhaber, womit ich zufrieden war. Araminta hatte mir vorhin in der Stille gesagt, sie würde Sonntag ein neu Kleid anlegen, grün und rot gestreifter Taffent, ich hatte ihr geantwortet, ich wüßt' itzt kein größer Unglück für mich, als während der Zeit blind zu werden. — Wie sie itzt dem Schwager schmeichelte, sie hatte mich vorher heimlich eingeladen zum Herbst auf ihr Landgut, itzt lud sie ihn und sagte dabei mit einem ganz kalten Ton, der mich entzückte: wenn Herr — — auch von der Partei sein will, ich verbeugte mich ganz nachlässig und schwieg. Sie reisten den halben Weg im Fiaker, die andere Hälfte auf einem Bauernwagen, sie hatte es so eingerichtet, daß die erste Hälfte der Schwager bei ihr saß und die andere ich, doch konnt' es der Schwager nicht lassen, sich wenigstens vorne zu uns zu setzen, wo er uns zwar nicht sehn, aber doch hören konnte. Wir machten Knüttelverse, ich: „ich wünschte diesen Bennenkarg, dir zum Hochzeitsbett, mir zum Sarg". Der Schwager sah sich um, sie schien böse und machte geschwind folgenden: „ich sitz' auf einem Bennenkarren und hab' neben mir einen Narren". Die Eltern beriefen sie, ich aber, ohne mich im geringsten zu verändern, weil ich für meine Verwegenheit nichts Gelinders erwartet hatte: „ein Narr ist gar ein schöner Name, wenn er ausgesprochen wird von einer so schönen Dame", sie riß in diesem Augenblick ihre neidischen Netze vom weißen Busen, gab mir einen Blick der Freude, sagte mir mit der zärtlichsten Stimme, daß das scharmant wäre. Vorhin im Fiaker hatte sie mir gewinkt, ich stieg auf den Tritt ihr gegenüber, sie nahm des Schwagers Tressenhut von seinem Kopf und setzte ihn mir auf, da ich mich mit beiden Händen hielt, zugleich befahl sie dem Schwager, er sollte mir'n schenken, weil er mir so gut stünde, welches dieser auch sogleich tat. Wiewohl ich ihn ihm doch hernach gelassen habe. Sie befahl mir auch, inskünftige nie mehr vor ihren Augen zu erscheinen, wenn ich

mir nicht ein Fer à cheval hätte frisieren lassen. Im Herbst war ich so oft als möglich ihr zur Seiten und, sooft ich mich umsah, stand sie auch wieder bei mir da. Es schien als wollte sie's gut machen, was sie mir auf dem Bauernwagen gesagt hatte. Einmal als wir einen kostbaren Augenblick allein waren, sang sie plötzlich mit der süßesten Naivität ganz leise, mich göttlich anlächelnd, eine Arie aus dem letzten Konzert: „Harre auf Gott — Gott, mein Gott — wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott"*). — O Goethe, hier laß mich die Feder weglegen und weinen.

Ich sehe wohl, daß, so eingebildet ich von meiner Menschenkenntnis war, ich an ihr allein mich aufs gröblichste geirret. Ich hielt sie für ein munter tändelndes gutartiges Ding — verzeiht mir die Lästerung eures Meisterstücks, ihr Götter! Ich sehe Tiefen des Genies in ihr. Der ganze Roman, den sie mit dem Schwager spielt, dem sie (so wie auch ehemals Scipio) aus meinen Versen glauben macht, ich sei ein gutherziger Tor, auf den sie gleich anfangs zu heftige Eindrücke gemacht, und den man doch jetzt so bisweilen ein wenig trösten mußte, damit er nicht hypochondrisch würde. Unter diesem Schleier bin ich, wie in der Wolke der Venus, auch vor den scharfsichtigsten Blicken der uns umgebenden Argusse sicher und genieße mein Glück, von ihr geliebt zu sein, in der Stille unbefahren. Ich habe sogar selber manche Worte aufgelauscht, die sie dem Schwager von der Art sagte, wenn ihn der böse Dämon befiel. Mich aber zu versichern, hab' ich auch von ihr übern Schwager manches Wort, noch mehr aber manche Grimasse (die ihr so schön stehen) aufgefangen. Die Zeit wird aufklären, wer von uns beiden der Glückliche gewesen.

---

*) Von einer recht glücklichen Komposition des Hn. Meyers von hier. Ich werde den Psalm auswendig lernen und alle Morgen beten.

Sechster Tag.

Diesen Morgen lag ich auf der Folterbank meiner Gedanken in einem schrecklichen Zustande. Ich war determiniert, eine Reise in die Schweiz zu tun, von wo ich ein Einladungsschreiben erhalten hatte, und das auf der Stelle. Dieser Entschluß, den ich selbst zu bestreiten zitterte, versetzte mich in die äußerste Traurigkeit, und ich war den ganzen Vormittag nicht imstande, das Geringste zu arbeiten. Das quälte mich am meisten, daß ich ihr neu Kleid itzt nicht zu sehen kriegen würde, vielleicht in meinem Leben nie, wozu sie mich doch so schmeichelnd eingeladen hatte. Bei Tisch war's, als ob ein anderer Geist mich beseelte, in einem Augenblick, als ich mit dem Schwager so dasaß, veränderte sich mein ganzer Entschluß, den ich sonst nur mit dem Leben fahren lassen zu können glaubte. Ich sah sie meine schleunige Abreise hören, sich verraten — denn ihre ganze Seele sitzt auf ihrem Gesicht — und uns beide unglücklich machen. Sie unglücklich!! und ich freute mich über meinen Wankelmut — machte einen ganz andern Plan und setzte mich in Bereitschaft ihn noch diesen Abend auszuführen. Dieser war: zu bleiben — von dem Schwager auszuziehen, und so in völliger Freiheit und die Qual meiner Seele von niemand beobachtet oder gehemmt, den Ausgang der Sache abzuwarten. Sobald Scipio zuverlässiger schreiben und sie von des Schwagers Leidenschaft durch andere Anstalten, die ich machinierte, nichts mehr zu befürchten haben würde, wollte ich unverzüglich um meiner eigenen Ruhe willen, die Reise in die Schweiz vornehmen. Ich ging den Nachmittag hin, sie bot mir den Stuhl, der vor ihr stand, und an dem sie ihre Arbeit festgemacht hatte. Man denke, mit welchem Gewissen ich ihr grad gegenüber ihr nun in die Augen sah. Ich fragte sie, ob es sei, um ihr Schatten zu machen, daß sie mich so setzte; „Sie legen alles von der übelsten Seite aus," sagte sie: „es ist aus Freundschaft –" der Schwager räusperte sich. Du solltest

den Kerl sehen, wie er zu husten und zu krächzen anfängt und braun und blau im Gesicht wird, wenn sie mir so was sagt. Oh, was ich empfand bei ihren Blicken, halb ausgelöschen in Schmerz, bei ihrer schönen Pfirsichbläße, auf der Folter saß ich da. Die Schwester rief mich zum Klavier und spielte mir eine der schönsten italienischen Arien mit Blicken, die mich wünschen machten, ich könnte sie lieben. Araminta kam zu uns, in dem Augenblick hörte ich keinen Ton mehr, jene merkte es, ward bleich vor Zorn, machte einige Ausschweifungen — ich konnt' es nicht aushalten, sondern ging plötzlich fort, Araminta hielt mich diesmal nicht zurück, wie sonst gewöhnlich. Den Abend spazierte ich ganz allein im Dunkeln einige Stunden auf dem Stadtgraben. Oh, wenn die Nacht nicht wäre, wo fänden trostlose Verliebte Zuflucht? Ich war getröstet und vollkommen stark wieder, als ich nach Hause kam, gleich als ob ich im frischesten Brunnen gebadet hätte. Ich sagte dem Schwager, als er nach Hause kam, eine vorhabende Reise nach der Schweiz zwänge mich von ihm auszuziehen, er wurde darüber so froh und getraute sich so wenig es merken zu lassen, daß das mir eine wahre Karnevalskomödie gab. Ich stellte mich immer besorgter, seine Freundschaft würde sich durch diesen Schritt beleidigt glauben, er war ganz betäubt und wußte kaum, was er mir sagen sollte. Er stammelte einige Worte daher, die er selbst nicht verstand. Nach einer Weile sagte er, „in Frankreich hab' er doch schon eine sehr üble Gewohnheit abgelegt, und das nur seit einigen Tagen," als ich ihn fragte, was für eine das sei, „die Eifersucht" antwortete er, hier fing ich eine Predigt über die Leidenschaft an zu halten und malte sie ihm so lächerlich ab, daß er selbst mitlachen mußte. „Ach," sagte er, „ich wünschte nichts mehr, als daß mein Bruder bald zurückkäme," aber das so scheu und furchtsam, daß der wahre Sinn dieser Worte offenbar durchschien. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht verstünde, beharrte auf der Güte des Charakters seines Bruders, auf die

Wahrscheinlichkeit seiner baldigen Wiederkehr u. s. f. Hierauf sagte er, er wünsche, das Regiment, in welches er träte, ginge nach Korsika — bald wär' ich in ein lautes Lachen aufgeborsten und hätte so meine ganze Rolle auf immer verhunzt.

Ein besondrer Vorfall begegnete mir diesen Abend. Als er nach Hause kam, trat ich aus der Kammer ihm mit dem Licht entgegen. Nun hatt' ich ehmals einen Traum, den ich noch bis diese Stunde nicht vergessen kann. Vor zwei Jahren, als ich noch mit seinen beiden ältern Brüdern zusammenwohnte, träumte mir einst, ich führte einen Wagen mit zwei großen schwarzen Pferden. Das eine lief plötzlich aus den Strängen heraus, ich fuhr mit dem andern eine Strecke fort, als es auf einmal auch sich selber losspannte und die Leute mir's nicht aufhalten konnten. Mittlerweile war ich mit dem Wagen im Angesicht eines großen Schlosses sitzen blieben, wo ich denn hineinging und an einer großen Tafel aß, woran mein Vater und Scipio und meine Verwandte saßen. Auf einmal kam eine kleine Gestalt hinein (ich entsinne mich deutlich, daß sie was vom Schwager hatte, nur alles zwergmäßig), die auf mich zuging und mich zu meiner eignen Verwunderung bis in den Winkel hineinrang, wo sie mich zu überwältigen anfing, daß mir der Odem schon verging. Scipio, so deucht' es mich, kam dazu, nahm sich meiner an und schaffte den roten Zwerg fort. — Einige Stücke dieses Traums waren wirklich seither schon in Erfüllung gegangen, ich hatte mich vom ältesten geschieden — hernach vom mittelsten, und das mit nicht wenig Geräusch, wovon ich dir wieder eine ganz eigene Historie schreiben könnte, wenn ich nicht alle Ausschweifungen mich vorgesetzt hätte zu vermeiden. Also blieb mir nur noch der Rest über, den ich immer mir vom Schwager erklärte und irgendeine gewaltsame Szene mit ihm befürchtete. — Diesen Abend, grad in dem Augenblick, da ich ihm entgegentrat, hatte ich an den verzweifelten Traum gedacht, meine voreilende Phantasie hatte mir Araminten abgebildet, die vielleicht in ihrem üblen Humor etwas zuviel

Abneigung für ihn könnte verraten haben. Wie, dacht' ich, wenn er itzt mit bloßem Degen hereinträte — du bist unbewaffnet — und den Zwergtraum wahr machte! — Stell' dir mein Entsetzen vor, als, so wie ich den Gedanken dachte, der Schwager hereintrat, und, sowie er mich ansichtig ward, den Degen zog und auf mich einstürzte, das Gesicht ganz verzerrt. Ich wich schnell zur Seite aus, da seine Degenspitze mir schon auf dem Brustlatz saß, etwas zu schnell, als daß er den Spaß länger fortsetzen konnte, da er in dem lustigsten Humor von der Welt war. Er lachte überlaut — vielleicht ein ganz Partei neckischer Gnomen mit ihm: ich lachte auch — dachte aber, dies soll mich vielleicht zu einer ernsthaftern Szene von dieser Art vorbereiten und panzerte meine Brust*).

Siebenter Tag.

Morgens früh.

Er hält mich wohl für einen guten Narren. Diesen Morgen ließ ich mir ein Fer à cheval frisieren, weil sie mir gestern öffentlich zum zweitenmal verboten hatte, jemals wieder in der Grecque ihr unter die Augen zu kommen. Sogleich kam er, mir zu erzählen, er habe den ganzen Vormittag Visiten zu machen, um mich sicher zu machen, mein' ich. Er bildt sich ein, ich werde sogleich früh hinlaufen, mich ihr in der neuen Frisur zu weisen, da meine Hausleute mir alle sagten, daß sie mir so gut ginge, und will mich da überraschen. — Ich werde sehen, ob er nicht wird zur Parade dort gewesen sein. (Das Haus steht am Paradeplatz und man sieht alle Morgen die Wache dort abziehn.)

Nachmittags.

O Gott! verleihe mir Weisheit und Standhaftigkeit, die Unschuld und Tugend zu retten und zu rächen. Es ist entschieden, sie liebt mich — aber sie steht am Rande eines Abgrunds. Wie

*) Du wirst in der Folge sehen, wie gegründet diese Ahndung gewesen und wie heilsam, daß der Zwergtraum sich meinem Gedächtnis so tief eingegraben hatte.

gut, daß ich nicht in die Schweiz reiste, da meine Gegenwart hier vielleicht so notwendig ist. Ich traf sie glücklicherweise diesen Nachmittag allein, das heißt, ohne den Schwager, denn in jeder andern Gesellschaft ist sie ganz für mich da. Sie bezeugte sogleich Freude über meine neue Frisur (vielleicht mehr über meinen Gehorsam), nahm mich an die Hand und führte mich zu ihrer Mutter, zeigte mir ein neues Fichu (das deutsche Wort weiß ich nicht), das sie um ihre weiße Brust gesteckt. Wir genossen der glücklichsten Augenblicke — eins noch, ich sagt' ihr, in meinem Vaterlande küsse man, sobald man in eine Gesellschaft käme, jeder Dame erst die Hand und sodann den Mund, ich wollt' es ihr weisen, küßte ihr die Hand, sie bog sich zu mir herab, ich strebte zu ihr empor, unsere Lippen waren wie elektrisiert und zogen sich wechselseitig an, ganz nah beieinander — und einer aus der Gesellschaft kehrte sich um nach uns — sie zog hastig zurück — da hättest du den Tantalus sehen sollen. Aber ihr Blick — das Verbotene, Lüsterne, Satte, Selige, Herrliche darin entschädigte mich völlig. Ihr Lächeln — gleich als ob wir beide auf einer kleinen Schelmerei wären ertappt worden, die kaum merkliche Bewegung ihrer Lippen, die sich wieder in ihre alte Lage zurücksetzten — soviel Goethe! und das alles in einem Augenblick — ich sterbe, wenn ich's verfolge.

Auf einmal kam mir — ich weiß, Gott weiß nicht, woher, der längst entschlafene Gedanke, das Geheimnis des Gesprächs aufzuklären, das sie die vorige Woche mit dem Schwager über mir geführt hatte, als ihr Vater den Brief von Scipio erhielt, und ich unter ihrem Fenster auf dem Platz spazierte, das Gespräch, das so vorteilhaft für meine Liebe und so nachteilig für meine Ehre war, wenn Scipio sie verließe, solle ich seinen Platz einnehmen, und gradheraus, sie wünschte sich einen Mann wie mich. Ich machte einige Umschweife, sie kürzte mir den Weg mit ihrem gewöhnlich schnell durchdringenden Verstande. Weil sie alles so schnell erriet, was ich sagen wollte, schließ' ich fast, von dem Gespräch müsse mehr wahr sein, als ich auch in

meiner heftigsten Unruhe glaubte. Ihr Mutwill verwandelte sich plötzlich in das schönste Ernsthaft, das ich ihr jemals gesehen, sie sagte mir gleich: „Es ist wahr, daß ich immer Guts von Ihnen geredt habe, sowohl zu Scipio, als zu seinen Brüdern, und ich kann auch nie anders, denn ich kann mich nicht verstellen.“ Ach Gott, wieviel Versicherungen sie mir gemacht hat, daß sie mit mir nie anders umginge, als wie es ihr ums Herz wäre, und daß ich mich doch darauf verlassen könnte — ich hätte mich zu ihren Füßen werfen mögen und ihre Knie mit meinen Tränen netzen — wieviel Lobeserhebungen, meines Herzens, meiner Führung, wobei ihr das Feuer aus den Augen leuchtete — ich kann es unmöglich beschreiben; aber denken werde ich immer dran, und es war mir, als ob ein Engel vom Himmel kommen wäre und mich wegen meiner Handlungen aufmuntern wollte durch die liebevolle Versicherung, keine einzige davon sei unbemerkt geblieben. Sie drang nur immer in mich, ihr doch zu sagen, was mich denn in ihren Reden könnte beleidigt haben, je mehr sie in mich drang, desto mehr Widerstand fühlte ich in mir, es ihr zu sagen, besonders da mir ein geheimer halbvergnügter Blick von ihr verriet, daß sie es zu hören wünschte, um mit mir über diese Materien sich weiter auslassen zu können. Hätt' ich nicht durch sie selbst Augenblicke vorher Belohnung meiner Tugend erhalten: ich wäre schwach genug gewesen, ihr alles zu sagen. Aber so hatte sie, da sie mich jetzt so allmächtig bestritt, mir selbst vorher die Waffen zur Gegenwehr in die Hände gegeben. Sie wiederholte mir ihre Unterredung mit dem Schwager wörtlich — aber sie wußte über den Hauptpunkt so leicht wegzuglitschen, wobei ihr schönernsthaftes Gesicht über und über errötete und immer der Verräter im Aug' lauerte, daß ich deutlich wahrnahm, sie wollte mir nur Gelegenheit geben, das fatale Wort zu nennen, um mir hernach darüber ihr ganzes Herz zu öffnen. Ich faßte mich — Gott, warst du es, der mir die Stärke gab, oder war es Irrtum? Die Zeit wird's ausweisen —

ich nahm ihre Hand voll der lebhaftesten Empfindung zwischen meine beiden und bat sie, mir lieber jenes Federmesser ins Herz zu drücken, als zu verlangen, daß ich ihr mehr sagen sollte. Das hatte sie mir zugestanden, sie hätte den Schwager versichert, wenn auch aus der Sache seines Bruders nichts würde, werde ihre Freundschaft gegen ihn und mich nie ablassen, und wir möchten unsere Besuche nur nach wie vor fortsetzen. Ich vermute itzt mehr als wahrscheinlich aus dem schalkhaften Blick, womit sie das begleitete, und immer in mich drang, ob er mir noch mehr gesagt, sie habe im Scherz hinzugesetzt (da sie mich eben vorbeigehen sehen): „Alsdenn heirate ich Herrn —". Hätte ich ihr dies gesagt, so hätte ein Wort das andere gegeben und — ein Zettel warnte mich, den sie mich einmal hat ziehen lassen (es war ein Lotteriespiel in Versen. Den Tag, als ich in den Keller fiel: sie ließ mich ganz allein ziehen, und ich steckte ihn schnell wieder unter die Karten, ohne ihn ihr zu weisen) vous avez un amour, so ungefähr, qu'un accident vous a fait réussir, et qui vous pourroit mener loin. Ich werde immer diese Besonnenheit behalten, wenn ich in ähnliche Versuchungen kommen sollte.

Itzt wandte sich die Unterredung auf den Schwager, und ich erfuhr wunderbare Sachen, als sie ihr liebes Herz so ganz gegen mich ausschüttete, die mir in die Seele hineinschnitten. Seine boshaften Launen gegen sie, seine Eifersucht, wodurch er sie oft vor den Augen der ganzen Welt prostituierte, seine erniedrigenden Liebkosungen, als ob sie ein Mädchen wäre, das von der Gasse aufgehoben worden. Ich beschwor sie, mir alles zu sagen, ich würde mit Ernst und Liebe trachten ihn zu hofmeistern, und schlüg' es nicht an, alles seinem Bruder schreiben, und wenn's mit Gefahr meines Lebens wäre. O wie der Engel sich mir so öffnete und mir sogar versprach, auf mein Anhalten, obgleich sie im Anfang Schwierigkeiten machte, mir selbst einen Brief voll Beschwerden an Scipio anzuvertrauen, wenn der Schwager seine

Begegnung nicht änderte. Ich konnte ihre gerechten Klagen kaum aushalten, noch weniger die Lobeserhebungen, mit denen sie mich zu Boden drückte, indem sie die meinigen über ihr englisches Betragen und über ihre Geduld erwiderte; meine ganze Leidenschaft war in diesem Augenblick verschwunden und hatte sich in Ehrfurcht, Bewunderung und Mitleiden verwandelt. Dies letztere verwandelte sich fast in Wut, als ich zu Hause über das Gespräch nachdachte, das der Schwager über Tisch mit mir geführt und es mit ihrer Erzählung von diesem Vormittag verglich. Ich hatte mich nämlich nicht betrogen, er war noch früher als zur Parade dagewesen, als sie eben ihr Schnürleib anlegte, und hatte sich wollen Freiheiten nehmen, worüber sie gezwungen gewesen, ihm Grobheiten zu sagen, auf die er sich wegbegeben. Den Mittag redte er mir von Heiraten, Entführungen, bis er zuletzt auch auf die Konkubinen kam, und behauptete, sie seien so rechtmäßig als die Ehen, wenn man seinen Kindern die gehörige Erziehung gäbe und sich sein Kebsweib auf dem Totenbette antrauen ließe, welches ich ihm nun sehr bestritt. Den Abend ängstigte ich ihn recht, ich erzählte ihm nämlich ganz trocken, Araminta hätte mir gesagt, er wäre den Vormittag dagewesen, wäre aber bald weggegangen, weil sie eben im Schnürleib gestanden. Sie hätte mir aber dabei sehr pikiert geschienen (worüber ich ihn scharf in die Augen faßte. Zu merken, daß sie mich um's Himmels willen gebeten hatte, ihm nichts von allem merken zu lassen, und daß ich zugleich wagte, wenn sie meine Falschheit erführe, könnte sie ihm in der Übereilung auch viel von dem entdecken, was ich ihr anvertraut). Das Wort pikiert setzte ihn ganz außer Fassung, er befürchtete, sie hätte mich was merken lassen, sein Gespräch am Mittag wog ihm auf dem Gewissen, er schlug die Augen nieder und ward rot, fing auf eine sehr ehrerbietige Art von Araminten an zu sprechen, rühmte mir ihre Tugend, sagte mir, er habe sie bisweilen nur von weitem her wollen auf die Probe setzen, kam vom Hundertsten ins Tausendste, bis er endlich bei einer Liebe stehen blieb, die er

in Deutschland gehabt, und die ihm glücklicherweise den Faden zum Ausgang aus diesem Labyrinth reichte, in welchem ich ihn verfolgte. Er wollte mich durch Briefe und wer weiß was glauben machen, er habe in ** einem Fräulein die Ehe versprochen, ich sollte sie besuchen, wenn ich nach Hause reiste, itzt sei er oft entschlossen gewesen, ihr wegen ihrer großen Armut jährlich 200 Dukaten auszumachen, bis er imstande sei sie zu heiraten – kurz ich sehe, daß er ebenso verschmitzt als boshaft ist, aber wenn er ein Proteus wäre, ich werde ihn halten. Er weist einen Eifer, eine Liebe für seinen Bruder, die nichts als eine Larve seiner Leidenschaft ist, noch kürzlich hat er ihm einen Brief geschrieben (und vielleicht nicht fortgeschickt), der ganz aufgebläht von Liebkosungen war, die im Grunde nichts sagten. Mit dergleichen Briefen sucht und weiß er sich bei Araminten in Gunst zu setzen, der er wohl alle Woche einen vorliest. Mir will er glauben machen, sie liebe seinen Bruder nicht mehr, und sie will er überreden, daß sein Bruder wankelmütig sei; zu dem Ende liest er ihr all die Ermahnungen vor, die er ihm gibt, und die völlig unnötig sind. Ich merke dies und rede immer mit ihr von Scipio mit der größten Zuversicht. Sogar mir erregt er immer neue Zweifel wider ihn, gestern beim Schlafengehen sagt' er mir: „Mein Bruder hat doch überall Liebsten gehabt, wo er sich aufgehalten, wir wollen doch sehen, ob er diese auch wird laufen lassen." Als ich ihm dagegen stritt, lenkte er ein. Er sucht mich immer zu überreden, gleich nach Hause zu reisen und nicht in die Schweiz; er fürchtet meine Gegenwart hier, besonders weil er sehr oft seine geheimsten Gedanken vor mir ausgeschüttet, von denen ich ihn anfangs immer mit Gelindigkeit zurückzuführen suchte. Ich werde dieses Betragen soviel möglich noch immer beibehalten, solang ich bei ihm bin, um ihn ganz auszuholen und seinen geheimen Entwürfen entgegenzuminieren. Hernach kann ich den Meduſenkopf schon auskehren. Gott, der du meine Absichten siehest, und daß ich sie nur glücklich will, und daß für ihr

Glück zu sterben mir der angenehmste Augenblick meines Lebens sein würde, du mußt mir zu Hilfe kommen. Sie überläßt sich ganz mir, sie hat mir heut in seiner Gegenwart ganz leise ins Ohr gesagt, als sie mit mir meinen Hut suchte, ich möchte doch morgen vormittag wiederkommen: wer weiß, was sie mir mehr zu eröffnen hat. Ich muß meine Brust bereiten, standzuhalten wider ihre Reize, damit ich nicht strafbarer werde als der, den ich richte. Auch darf ich die Sachen nicht übereilen, er hat in der Tat manche Aufopferungen für sie getan, wie leicht könnten dieses nur Abirrungen seiner Leidenschaft sein, die sie jedem einzuflößen vermögend ist. Vielleicht kann er ohne Schärfe geheilt werden, wenn sie meinem Rat nur folgt und zuzeiten eine gewisse Entfernung gegen ihn annimmt, denn er kann ihr doch auch noch zu vielen Dingen ungemein nützlich sein. Bei alledem könnte er Verdacht fassen, dies geschehe auf meinen Antrieb und hernach gegen mich bei Scipio (dessen Zutrauen er ganz hat) erschreckliche Verleumdungen schmieden, besonders aus ihren kleinen unvorsichtigen Reden da — und ich würde sodann der Zerstörer ihres ganzen Glücks.

Je mehr ich seine Handlungen von der Abreise Scipios an bis itzt zusammenstelle und vergleiche, desto verdächtiger wird er mir. Wozu das romantische Projekt, sein Bruder sollte sich den letzten Tag vor der Abreise heimlich mit ihr trauen lassen. Er verdunkelte mir auch damals die Sache durch seinen Eifer und Ungestüm. Wozu die Verwirrung mit den Briefen, wider den ausdrücklichen Befehl seines Bruders, so daß sie dem Vater in die Hände fallen mußten, dessen Naturell er zu kennen vorgab. Auf der andern Seite konnte das Mißtrauen gegen seinen Bruder — Nacht überall. Das, was mich am meisten mißtrauisch macht, ist die Furcht, die ihn befiel, und die er mir entdeckte, jedesmal, wenn er ins Haus träte. War das kein böses Gewissen? Es läßt sich freilich auch entschuldigen — warten 'r!

Achter Tag.

Ich ging hin auf ihren Wink: ich wagte, von ihm mitten in unsrer Unterredung überfallen zu werden, aber ich war zu allem gefaßt. Ihre Schwester hatte Singstunde, Araminta setzte mich auf einen Stuhl neben sich, aber wie sehr war ich verwundert, sie heute ganz verändert zu finden. Ich fragte sie, ob sie gut geschlafen hätte, sie sagte nein, sie habe fast die ganze Nacht gewacht; ich sagte ihr das nämliche von mir und lenkte gleich das Gespräch dahin, wo wir gestern aufgehört hatten, berichtete ihr, ich habe dem Schwager gesagt, sie habe mir pikiert über ihn geschienen, daß er mir drauf gestottert, er habe sie auf die Probe setzen wollen. Sie schien fast ein wenig unzufrieden mit mir, ich mußte weiterreden. Ich sagte, ich habe es für nötig gefunden, weil er den Mittag ganz besondre Reden mit mir geführt, die ich ihrer Delikatesse zu schonen ihr nicht sagen wollte. Das besänftigte sie nicht, sie sagte mir mit aller möglichen Freundlichkeit, daß sie viele Freundschaft für den Schwager hätte, und daß, wenn er seine Launen nur in etwas ablegte, sie ihm recht gut werden könnte.

Ich bestand demungeachtet darauf, daß ich ihm in Ansehung ihrer nicht die besten Absichten zutraute, und riet ihr eine gewisse — — — — — — — — — — — — — — —

[Hier fehlt ein Stück.]

Vierter Tag.

Gestern abend spät kam der Schwager ziemlich mißvergnügt nach Hause, ich bracht' ihn aber durch die Erzählung von Aramintens weisen Aufführung so weit, daß er es bereute, ihr Vergnügen gestört zu haben. Heut morgen fühlt' ich Weh auf der Brust (ich hatte auf dem Land in der Hitze getrunken), bei Tisch befiel ihn sein böser Geist, er sagt', ich werde wohl itzt auch Engheiten bekommen wie sie. Ich sagte ihm trocken, daß

ich mir nicht viel aus dem Leben machte. Nach Tisch ward ich zu seinem Bruder (es sind ihrer drei, zwei hier und Scipio zu Hause) gerufen, dem ich ein wenig von seiner unvernünftigen Führung eröffnete und ihn überredete, öfter in das Haus zu gehn, um ihm das Gegengewicht zu halten. Ich werde diese Mine fortsetzen und hoffe, die stärksten Schanzen des Schwagers damit umzuwerfen. Wir beredten uns beide, an Scipio zu schreiben, damit er dadurch auf die Führung seines jüngsten Bruders aufmerksamer und vorsichtig gemacht werde. Unterdessen mag sein Teilnehmen an diesem Hause fortwähren, die Quelle mag davon sein, welche sie wolle. Er lernt mit ihr die Harfe zusammen und besorgt heute die Spedition des Präsents. Und sie spielt ihre Rolle fürtrefflich, ich bin erstaunt gewesen, welche Gleichgültigkeit sie diesen Nachmittag gegen mich blicken ließ in seiner Gegenwart, und obschon er grad drauf zukam, als wir von ihm sprachen (unsre Hausjungfer war da und schmähte auf ihn jämmerlich, daß ich ihn selbst zu entschuldigen suchte), wie sie ihn zu liebkosen wußte. Gott, wie unglücklich bin ich. Ob er von unsern Geschichten etwas geargwohnt hat, er fing wieder an, seine Bramarbasliturgie abzusingen (dies geschah zu Hause), welchen Kitzel er heut hätte, sich zu schlagen, wenn er auch auf dem Platz bleiben sollte; ich blieb ganz geruhig. Endlich zog er gegen unsere Hausjungfer, um sie zu erschrecken: ich merkte wohl, wo das Spiel hinauswollte, und bereitete meine Brust, er stieß in der Tat auf mich zu, ich blieb wie ein Marmor stehen, und 's gelang ihm nicht, mich auch nur mit den Augen wimpern zu machen. Endlich, als er nicht aufhören wollte, sagt' ich ihm ganz gelassen: „Stecken Sie ein," und als das auch nicht fruchtete, faßt ich ihm mit beiden Händen in den Degen, daß er ihn nicht aus der Stelle brachte; nun denke, wieviel Ernst bei seinem Mutwill gewesen, da er aus all seiner Macht arbeitete, mir den Degen durch die Hände zu ziehen, aber es gelung ihm nicht. Er hätte mir beide Fäuste zerschnitten; woher mir die

Stärke kam, weiß ich nicht, obschon ich ihm sonst an Kräften [nicht] überlegen bin. Ich weiß nicht, wie ich diesen Tag gestimmt war, daß ich mich nicht ärgern konnte, und es war ein Glück, sonst hätt' ich meine Sache für immer verdorben. Er war so verwirrt und bestürzt über meine Stärke und Fassung, daß er mich anfing, ganz traurig zu bitten, ich möchte doch meinen Degen auch ziehen, wir wollten nur scherzen zusammen, er schwüre mir auf seine Ehre, ich sollte allein stoßen, er wolle nichts tun als parieren. Ich kam nicht aus meiner Laune, sondern antwortete lachend: „Warum das? ich scherze niemals mit bloßem Degen." „Ha," sagte er (und ich wünschte dir, sein Gesicht dabei abmalen zu können), „wenn Sie nicht ziehen, so stoße ich Ihnen durchs Herz." „Stoßen Sie nur immer drauf los," antwortete ich, noch mehr lachend, „ich werd Ihnen mit der Hand abparieren. Und wozu würd' es Ihnen nutzen," setzte ich ganz nachlässig hinzu. Diese Worte machten ihn tiefsinnig, und ich sah auf seinem Gesicht, daß der Geist der Eifersucht ihn verließ. Er ging aus meinem Zimmer, und nachdem er eine halbe Stunde studiert, kam er wieder, küßte mir die Schulter, sagte, er wollte mir Hände und Füße küssen, wenn ich nur meinen Degen gegen ihn zöge. „Wozu denn?" antwortete ich nun ganz ernsthaft und stand auf, „Sie müssen mir vorher die Ursache sagen." Er, ohne mich abzuwarten, machte Miene, mir grade durchs Herz zu stoßen, und hätte den Stoß vollführt, hätte ich ihm nicht durchs Seitwärtsausbiegen pariert. Wir waren allein im Zimmer. Eben, als ich Entschluß fassen wollte, die Sache ganz ernsthaft zu nehmen, schlug er ein Gelächter auf, daß es ihm doch gelungen wäre, mich zu erschrecken. Ich lächelte mit und sagte ihm nur: „Sie machen zu Ihren Späßen so ernsthafte und traurige Gesichter, daß man sich leicht betrügen kann." Hierauf machte er das Paket von Araminten an seinen Bruder fertig, und ich ging zu ihr, wohin er denn auch kam und mich mit Reden verwirren wollte, aber mit gleicher Münze

bezahlt ward. Er rühmte mir seinen Fortgang auf der Harfe und sagte, er wolle mir ein Stück spielen, daß ich tanzen sollte dazu wie eine Katze. „Ich werde tanzen grad wie Sie spielen" — und er verstummte. Ich ging diesen Abend zeitiger fort, um nicht der Abfertigung des Präsents im Wege zu sein, es wurde mit Kaufmannsgütern fortgeschickt. Zu Hause fand ich ein Billett von Herrn Werthes, der mit seinem Baron mich aufgesucht hatte, ich ging halb ungern in den Geist, ward aber durch einen recht vergnügten Abend, der bis in die Mitternacht dauerte, für die Mühseligkeiten dieses Tages recht gut belohnt.

Fünfter Tag.

Welche Pein! ich leide wie ein Verdammter. Große Götter! schlagt mich nicht gänzlich darnieder. Den Mittag kommt der Schwager heim, erzählt mir ganz vergnügt, das Präsent wäre abgegangen, macht mich auch ganz vergnügt dadurch. Auf einmal platzt er aus: „Wie? Sie wollen Araminten Italienisch lehren?" Ich stelle mich, als ob ich's ganz vergessen hätte. „Ach," ruf ich endlich, „ich erinnere mich," und erzähl' ihm ganz ungekünstelt die Veranlassung, sie habe neulich eine italienische Arie gesungen, die ich ihr habe übersetzen müssen, und da hab' ich ihr vorgeschlagen, und dergleichen. Er überladet mich mit Liebkosungen, Freundschaftsbezeugungen, Enthusiasmus, sagt, er wolle die Stunde mitnehmen, verspricht mir güldne Berge, verspricht, mir mehr Lektionen in der Stadt zu verschaffen, als ich jemals verlangen werde. Ich sitze erstaunt, verwirrt, stumm, meine gleichgültige Rolle will mir nicht mehr gelingen, ich stelle mich, kalt zu haben, klage über Fieber, weil ich über den ganzen Leib zitterte von den verschiedenen Leidenschaften, die mich bestürmten. Alle meine Sinne endigten sich hier. Auf welche Art mußte sie's ihm vorgetragen haben. O grausames und zärtliches Herz! Ich sah wohl ein, daß es war, um mir (weil ich mich itzt vom Schwager trennen sollte) den Zutritt in ihr Haus

frei zu behalten und zugleich mir aus des Schwagers Beutel eine kleine Sportel zu verschaffen. Ach, sie hat viel mehr für mich getan und gewagt, als ich jemals für sie getan und gewagt habe. Noch heutzutage ist mir's ein Rätsel, wie sie ihm die Sache vorgetragen hat, doch hab' ich aus einigen ihrer Reden nunmehr gemerkt, daß sie ihm mit der unsinnigen Hoffnung geschmeichelt, mit ihm nach Italien zu gehen. Welche Verwegenheit! da sie ihn verabscheut, wie sie mir selbst gestanden. Unterdessen, da sie itzt aus seinem Munde redete, konnt' ich ihm nicht widerstehen, er beschwur mich, die einzige Freundschaft, die einzige Gütigkeit, die ich ihm erweisen möchte, ich sollte nicht nach der Schweiz gehen, ich sollte in Straßburg bleiben und ununterbrochen beide Italienisch lehren. (Sie hatte erfahren, daß ich nach der Schweiz hatte reisen wollen.) Des Todes wollte ich sein, ich versprach, ich versprach alles. Welche Abstechung. Den Tag vorher hatte er sich noch mit mir herumgestritten wie ein Narr, ich möchte doch gescheit sein und dem Ruf meines Vaters in mein Vaterland folgen und lieber gleich abreisen, lieber heut als morgen. Heut hingegen nichts als Ratschläge mich hier einzurichten, drang, ich sollte und müßte ihm versprechen hier zu bleiben, Projekte, Anerbietungen — nur nicht reisen. Grausame, bist du es also, die auch meine Feinde beseelt, mich hier festzuhalten, um meine Folter zu verlängern. Täglich soll ich dich sehen — und in seiner Gesellschaft! Stell dir vor, Goethe! mit welchen Herzensbewegungen ich ihn anhören mußte, sich zu diesem Projekt Glück wünschen, und daß er sich dadurch noch einen Zutritt ins Haus ersparte, auch wenn die Sache mit seinem Bruder zurückginge. Und ich soll ihm dazu die Waffen leihen, mich tödlich zu verwunden, täglich, und sie zwingt mich dazu! Große Götter! ihr tut mir unrecht — verzeiht — ich will sie sehen, sie mit meinen Blicken strafen, zu ihren Füßen sterben vor Schmerz und vor Erkenntlichkeit.

Nachmittag.

Es ist vorbei, ich will sie nicht mehr lieben, es ist eine Undankbare, Kleingläubige, Leichtsinnige — Gott weiß was? Ich gehe zu ihr, treffe sie mit der Mutter allein, sag' ihr mit einem bittern Ton, ich habe vom Schwager gehört, sie hab' ihm den Vorschlag getan mit ihm Italienisch zu lernen. „Er ist sehr vergnügt darüber", setzte ich hinzu „und ich auch, ich bin entzückt darüber," wobei ich sie zornig ansah. Sie entschuldigte sich, sie hätte befürchtet, er würde es ihr für eine Falschheit auslegen, wenn sie ohne sein Wissen Italienisch von mir gelernt hätte, da ich jetzo von ihm auszöge. (In der Tat kann sie da wohl recht haben, aber was geht es mich an.) Sogleich um mich zu besänftigen, führte sie mich in die Kammer, mir ihre Lektion auf der Harfe zu repetieren. Hier hab' ich einen der größten Fehler gemacht, der nur zu machen ist. Wir waren allein. Sie tat dies ausdrücklich, um mir Gelegenheit zu geben, mein Herz und alle verliebten Vorwürfe vor ihr auszuschütten und dann sich zu rechtfertigen, so daß die Mutter nicht hörte, die sehr zufrieden mit unserer Freundschaft, sehr unzufrieden aber mit unsrer Liebe bei allen Gelegenheiten sich bezeigt. Meine verdammte Behutsamkeit verhinderte mich, auch war ich nicht mehr böse, wer kann mit einem ganzen Himmel voll Freud' und Lächeln böse sein. Im Gegenteil, von unbekannten Gefühlen der Erkenntlichkeit ergriffen, faßte ich maschinenmäßig ihre Hand und verschloß mir den Mund damit über fünf Minuten. Meine Wut setzte sie ganz außer Fassung, sie spielte, aber nicht lange und falsch, ich wies sie immer zurecht und mußte zu dem Ende meine Hand zwischen ihren Arm und Brust gehen lassen, sie drückte ihre Schneebrust gegen meine Hand, aber ich blieb in den Grenzen der strengsten Ehrfurcht und wie konnte ich anders, ohne der verworfenste Bösewicht zu sein? Sie hatte nur zwei Takte bei ihrem Meister gelernt, und es war die zweite Stunde

erst gewesen: bewundere die Macht des kleinen Gotts! in einigen Minuten hatte sie jetzt mit meiner Hilfe das ganze Stück heraus. Sie jauchzte und rief es ihrer Mutter zu, und daß ich ihr jetzt immer weisen sollte — der Schwager trat herein und ward nicht im geringsten eifersüchtig, wiewohl er uns beide allein auf dem Kanapee fand, das setzte mich in Wut, ich hätte weinen mögen. Die gute Mutter brummte ein wenig über unser Harfenspielen, das brachte mich wieder zu mir selber. Wir gingen in die Stube — lieber Goethe, ich kann über diese Stelle nicht hinweg, ohne daß mein Blut in den Adern erstarrt, ich muß mir sie ganz mit ihr aufklären, es ist der kranke Fleck, den ich in meinen Gesprächen mit ihr immer anzurühren vermeide, ohnerachtet sie mir oft Gelegenheit dazu gibt, sie zeigt mir aber immer soviel gutes Gewissen dabei in ihren Blicken, daß ich das Herz nicht habe anzufangen — Sie erzählte dem Schwager, wie geschwind sie bei mir gelernt hätte, und daß sie mich bitten wollte, alle Tage mit ihr zu repetieren, ich setzte mich an einen kleinen Tisch, ihr einige Noten zu schreiben, der Schwager kam im geringsten nicht aus seinem guten Humor. Er trieb es so weit, daß sie einen Schrei machte und böse ward, ich sah auf und beide mit einem finstern Ernst lange an, sie begegnete meinem Blick ungezwungen, er aber kehrte die Augen ab. Die Aelteste führte mich ans Klavier, mir eine neue Arie vorzuspielen, die sie von ihrem Singmeister bekommen hatte. Ich vertiefte mich in den Sinn der Worte, der sehr rührend war, sah und hörte nicht, bis ich mich sanft an der Schulter angestoßen fühlte, wie einer, der aus einem Traum geweckt wird. Sie war es, sie ging mir vorbei, als ob sie aus der Kammer was zu nehmen hätte, und fragte mich, da ich mich plötzlich umwandte, was doch das Wort bedeutete: trema. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging sie in die Kammer.

Ich Unglücklicher verstand sie nicht. Nach einigen Minuten machte sie diesen Gang zum zweiten Male, ich stellte mich sie

nicht zu sehen, um der Schwester zu schonen, ich fühlte ihre Hand wieder, ohne daß es jemand gewahr ward, weil sie so lang ist, ich so klein, und sie mir hart vorbeiging. Jetzt kehrte ich mich nicht um. Der Schwager folgte ihr in die Kammer. In dem Augenblick hörte ich meinen Namen rufen. Sie hatte die Tür halb offen und stand in einer weinenden mutwilligen Stellung, als ob sie sich gestoßen hätte, der Schwager bei ihr, der sie beklagte. Ich fragte sie, ob ich vielleicht sie angestoßen hätte; „Ja freilich, Sie," antwortete sie mir, halb weinend, halb mutwillig, und setzte sich wieder auf ihren ersten Platz. Ich aber fuhr fort nach der Arie zu hören und lobte und applaudierte von neuem. Ich Unsinniger! der ich den Sinn ihrer Handlungen nicht entziffern konnte. Grausames Schicksal, spielst du immer Ball „mit unserm armen Kopf und Sinnen". Ich weiß nicht, ob sie Verdruß gefaßt hatte über mein gefühlvolles Zuhören und die zärtlichen Blicke, die ihre Schwester mir im Singen warf, kurz, ich sah sie in dem Augenblick mit einem festen entschlossenen Schritt und finstern Blick die Stube hinunter nach der großen Tür zugehen, und der Schwager folgte ihr. Sie kehrte sich nicht um nach mir, wie sie sonst immer tut, wenn sie mich vorbeigeht, sondern sah steif vor sich hin. Ich war so vor den Kopf geschlagen von alledem, daß ich mit all meinen Sinnen nicht begreifen konnte, wo das hinaus wollte. Endlich hört' ich mich rufen. Ich stürzte zur Tür hinaus, sie fragte mich: „Sie haben doch unser Puppenkästchen schon gesehen, das oben auf der Bühne steht." Ich hatte es in der Tat mit ihrer Schwester noch nicht seit gar lange besehen, aber ich sagte ganz fest: „Nein!" sie widersprach mir ebenso fest: „Sie haben es gesehen," sagte sie, „ich gehe es Herrn v. ** zu zeigen, aber sagen Sie niemandem, wo wir hingehen." Hierauf stieg sie mit ihm hinauf, nachdem sie von ihrem Mädchen den Schlüssel gefordert hatte. Ich dachte die Länge lang den Boden hinzustürzen, ging ohne Verstand zum Klavier zurück; als die

Arie aus war, nahm ich ganz maschinenmäßig Hut und Stock, und fort. Mein erster Gedanke war in die Schweiz, ich wollte mich in dem Moment auf den Postwagen setzen. Zum Unglück ging keiner ab. Ich wäre zwei, dreimal bald mitten auf der Straße niedergefallen, so schwindelte mir. Unseliger Schwindel! unselige Leidenschaft! Hätt' ich nicht in dem Augenblick die ganze Gegenwart meines Geistes behalten und ihnen auf dem Fuß nachfolgen sollen, obschon sie mir's verboten hatten, obschon — aber ich hätte durch dieses Mißtrauen das ganze Haus beleidigt, wo alles mit so sichern Schritten geht. Ich mußte zum Baron H—, der glücklicherweise nicht zu Hause war, und mir also eine Viertelstunde zum Erholen ließ. Wär' er dagewesen, er müßte mich für betrunken oder wahnwitzig gehalten haben. Ich ging auf und ab, sah aus seinem Fenster in den Fluß, dacht' es zu öffnen und herausstürzen, als er hereintrat. Er fragte mich, ob mir nicht wohl wäre, ich hatte schon soviel Besonnenheit, eine Lüge herauszustammeln. Tausend Entschlüsse drängten sich in meinem Kopf herum, ohne daß ich einen einzigen deutlich denken konnte. Ich wollte wieder hin, vielleicht braucht' sie meiner Hilfe — aber gleich fiel mir ein, sie ist dessen nicht wert, und erstickte alles. Ich haßte und verabscheute sie jetzt so sehr, als ich sie sonst geliebt hatte. Sie auf immer zu verlassen, nie wieder vor meine Augen, das war die einzige Stimme, die sich unaufhörlich in meiner gluchsenden Brust hören ließ. Alles schien mir so angelegt, so veranstaltet, daß ich es für lächerlich hielt, Lärmen zu schlagen. Ach hätte ich sie gekannt! Auch haben mir die Folgen und ein ruhiges Nachdenken bewiesen, daß es alles angelegt war. Die Mutter da, die Schwester da, beide gehen fort hinaus, sie ruft mich durch die Tür ins Vorderhaus hinaus, spricht laut mit mir, fordert laut die Schlüssel von ihrer Magd, die zu dem Ende in die Stube geht, deren Tür offen geblieben war, und doch verbietet sie mir zu sagen, wo sie hingegangen wären. Aber der böse Geist saß itzt in mir, ich sah

sie nur in den allergrausamsten Umständen, alle Fragen des Baron H— beantwortete ich verwirrt, er schlug mir eine Spazierfahrt vor, ich verbat sie, ich lief unter dem Vorwand, ein Buch zu holen, nach Hause, ich wollte mich umbringen, aber immer hielt mich der grausame Gedanke zurück, sie ist dessen nicht wert. Ach wie alles Eis mir in der Brust war. Ich dachte, wie ich dem Baron H— eine Reise in die Schweiz einschwatzen wollte. Aber welch ein Unglück, und wie sehr bedauerte auch er es, daß die beiden Deutschen, mit denen ich gestern abend im Geist zusammen aß, heut morgen früh schon abgereist waren, sonst hätten wir vier Gesellschaft zusammen gemacht. Hier erst fing sich meine Brust wieder an, den Flammen zu öffnen. Wie wenn alles dies Maskerade gewesen wäre mir zum besten angestellt, den Schwager zu berauschen? Wir lasen mit H— die Geschichte vom Landvogt Grebel; als ich am Ende war, konnt' ich mich nicht länger halten, ich nahm meinen Degen und lief wie ein Unsinniger hin auf den Schauplatz. Wie ein Richter will ich erscheinen, dacht' ich, alles aufklären, rächen oder verzeihen. Wie erstaunte ich, als ich alles daselbst in der besten Ruhe und Ordnung antraf. Kein einziges verwirrtes und verstelltes Gesicht als meines. Eine Fremde war da, die ganze Familie mit dem Schwager spielte Karten, der Vater saß dabei und las im Buch. Ich spielte eine elende Rolle. Die Ruhe der Seelen wohnt also auf allen schuldigen Gesichtern, dacht' ich, und verläßt nur die unschuldigen? Ich mußte mitspielen, sie brachte mich aus aller Fassung. Der Schwager war in dem liebenswürdigsten Humor von der Welt, wie konnte er das, wenn er seinen Bruder — entsetzlich. Sie war höflich gegen den Schwager, er halb scherzhaft schlug ihr eine Spazierreise in den Herbst vor, sie, wie mit dem Ton des Mitleidens vergesellschaftet, mit einem Seitenblick auf mich, schlug sie aus. Die Mutter, die vorher über mich gebrummt hatte, war itzt außerordentlich freundlich gegen mich. Das, was am meisten mir

die Schuppen von den Augen zog, war, daß, als ich in die Stube trat und mich hinsetzte, sie noch immer außerordentlich munter und vergnügt war, so wie ich aber dablieb und beharrte, meine Augen von ihr abzuwenden, sie ihren Humor so sichtbar veränderte, daß solches zuletzt den Schwager selbst beunruhigte, der doch vorher luftiger als Phaethon war. Um ihn zu beruhigen, sah sie ihn mit einem seinsollenden zärtlichen Blick an, den ich belauschte, und nichts als Zorn und Verachtung drinnen fand, hierauf bekam ich einen, der noch zorniger war, Majestät und Hochmut, gleich als ob sie zu meinem Verdacht durchgedrungen wäre und ihn verachtete. Ich verlor wie natürlich erschrecklich, ich spielte ohne Verstand. „Sie verlieren," sagte sie kurz; „nicht viel," antwortete ich trocken. Es schien, daß ihr der Sinn dieser Worte durch die Seele ging, ihr Blick wurde feuriger und verwirrte, und da sie keinen Gegenstand zu ihrem Zorn finden konnte, so ließ sie ihn an ihrer Schwester aus, die eben einen Fehler im Spiel gemacht. Als das Spiel aus war, rückte ich meinen Stuhl ans Klavier, auf dem ich einige Griffe tat, ich schielte demohnerachtet hin und sah, daß sie ihrem Vater ins Ohr flüsterte, welcher lächelte. Sie merkten, daß ich schielte, und sagten mir, ich wäre wohl verdrießlich, daß ich so viel verloren hätte. Hier kehrte ich mich sehr ernsthaft zu Araminten und sagte mit Nachdruck: „Ich glaube nicht, daß ich verloren habe," worüber sie in Nachdenken verfiel, mittlerweil der Schwager mit der ältesten Schwester Händel hatte. Hernach weckte ich sie gleichsam aus dem Traum durch die Frage, die ich zwei-, dreimal wiederholen mußte, eh' sie mir sie beantwortete: „Wer hat denn gewonnen?" Ich habe drei Sols gewonnen, sagte sie mir endlich ganz ungeduldig. Es war nicht wahr, ich hörte hernach vom Schwager, daß er eine Menge Geld gewonnen hatte; aber sie hatte das Herz nicht, mir ins Gesicht zu sagen, der Schwager hätte gewonnen.

Beim Heimgehen sagte mir der Schwager, er wär' in seinem

Leben noch nicht so vergnügt nach Hause gegangen. „Wieso?“ fragte ich, er antwortete mir nicht. „Es wird wohl sein, weil das Präsent unterwegs ist.“ Wieder keine Antwort.

Unser Gespräch überm Nachtessen war sehr ernsthaft, ich wollte mich aufklären, um einschlafen zu können. Wir redeten vom König von Preußen; von da kam ich auf die Bordelle in Berlin und die Antwort, so er den Pfaffen gegeben, die ihm darüber Vorstellungen getan: „Wollt ihr eure Weiber und Töchter hergeben?“ Ich malte ihm lebhaft vor die Unordnungen, die junge Freigeister in Familien anrichten könnten, und rührte ihn, daß ihm die Augen wässerten. Das tröstete mich, wär' er schuldig gewesen, er hätte müssen bös auf mich werden, denn ich faßt' ihn teuflisch scharf dabei in die Augen. Er sprach nun mit Andacht vom König in Preußen, bedauerte, daß er nicht in seinen Diensten geblieben, prahlte, daß er mit ihm gesprochen, für einen seiner Verwandten sollizitiert hätte, sagte, er wäre bei all seiner Größe im Umgange so zutätig und freundlich als ich. Ich glitschte nicht ab von meinem Thema, dem Frauenzimmer, und freute mich, daß er dem Gespräch nicht allein standhielt, sondern es auch fortsetzte. Redeten von der Tugend der Frauenzimmer, und wie unentbehrlich sie allen übrigen Reizen sei. Er meinte, wenn eine Frau einen Mann hätte, der sie nicht befriedigen könnte, wär' es ihr keine Sünde, einen andern zu halten, nur daß es niemand erführe. Ich sagte: „So würden Sie einen guten französischen Ehemann abgeben“ — er lenkte endlich, wie alle Abend vor Schlafengehen seine Gewohnheit ist, das Gespräch auf seinen Bruder, wo ich ihm denn wieder Hoffnung einsprechen mußte. Unter anderm sagt' er, er würde krank vor Freude werden, wenn sein Bruder wiederkäme.

Sechster Tag.

Ging nicht hin. Spazierte mit G—, der mir ein Wort sagte übern Michaelis (wiewohl unwissend, daß ich je etwas wider ihn

gesagt oder geschrieben), das ich mir vornahm, ihm zu versalzen.

Siebenter Tag.

Ich ging hin, die Parade zu sehen. Sie war nicht da. Kam gegen Mittag, wir grüßten uns stumpf, und ich sagte nicht ein einzig Wort zu ihr. Den Nachmittag ging ich halb rasend aufs Kaffeehaus. G— kam zum Unglück mir in die Quer, ich prostituierte ihn öffentlich. Knöpfte ihm die Weste auf bis auf die Hosen, er ward blaß und lachte. Es war kein Mittel da, ihn böse zu machen, er gab mir sogar, da wir hinausgingen, denn ich schleppte ihn wohl zwei Stunden herum, zu verstehen, er sei über die Jahre hinweg, da man Ehrenhändel ausmachte. Da führt' ich ihn auf die Promenade und fand eben meine ganze Gesellschaft dort, weil es ein sehr schöner Sonntag war. Wir gingen uns zweimal hart vorbei, ohne uns anzusehen, endlich, als sie sich niedergesetzt hatten, trat ich an sie, redte aber ihre Nachbarin an, obschon ich grad vor ihr stand. Ihr furchtsamer und bescheidener Blick rührte mich tief. Ich ward das kleine niedliche Weib am Ende der Bank gewahr und grüßte sie, Araminta glaubte, ich beurlaubte mich, und machte mir ein Gegenkompliment, ich blieb aber vor ihr stehen und setzte mein Gespräch mit der Nachbarin fort, sie gab mir nun einen Blick, der unaussprechlich viel sagte, und setzte hinzu: „Aber Sie benehmen mir ja die Aussicht auf die Promenade." Ich wich ein wenig, sagte, ich würde gleich fortgehn, ich hätte mir vorgenommen die Komödie zu sehen. „Was für ein Stück gibt man," fragte die Nachbarin, eine Französin; „Den englischen Weisen", sagte ich; Araminta bückte sich herüber, uns zuzuhören, unter dem Vorwand, daß sie ihre Uhr mit jener ihrer vergleichen wollte. Wir redten über das Stück, sie sagte zu ihrer andern Nachbarin mit einem Seufzer: „Und wir wollen Karten spielen, das wird ebenso gut sein." Als ich aus der Komödie nach Hause kam, fand

ich die Stube abgeschlossen, und der Schwager hatte den Schlüssel mitgenommen zu Araminten, um mich dahin kommen zu machen, wie ich hernach erfuhr, damit ich den Abend dort mit ihnen verbringen möchte, denn gemeiniglich mach' ich sie lustig mit kleinen Historien. Aber ich wollte diesmal nichts verstehen, sondern speiste in meiner Wirtin Zimmer zu Nacht, worüber er mir hernach Vorwürfe machte. Ich erzählte ihm darauf den Inhalt von Eugenie (die man diesmal statt des Weisen gegeben hatte) so lebendig, daß er ganz melancholisch ward, und als ich ihm erzählte, es hieße, der Verfasser des Stücks sei in Wien gefangen und rasend geworden, sagte er, er werde es auch werden.

Achter Tag.

Ich ging heut wieder nicht hin. Den Abend, als ich ganz vergnügt von einer poetischen Abendmahlzeit mit Br. H— heimkehrte, fand ich den Schwager ganz außer allen Sprüngen. Sie war in großer Gesellschaft nach Kehl hinaus spaziert und, als er sich angeboten mitzugehen, hatte sie ihn bedeutet, es hinge nicht von ihr ab. Den Abend war sie ganz melancholisch zurückgekommen. Und nun hatte er eine Botschaft an mich, ich möchte morgen doch um 10 Uhr vormittags zu ihr kommen und das ganz unfehlbar, sie wollte mit mir ihre Lektion auf der Harfe durchgehen, ehe der Meister käme. Ich war vergnügt genug darüber (verräterisches Herz!), mußt' es aber verbergen und alles anwenden, ihn wieder zufrieden zu sprechen. Er hatte sie mit dem jungen Musikus in Argwohn, der diesen Abend dort gespeiset. Ich ging den

Neunten Tag

hin, aber fest entschlossen, mein Herz los zu machen. Verräterisch Herz! wie wenig kenn' ich dich. Ich war dreiviertel Stunde zu spät gekommen, behielten also nur noch eine Viertelstunde bis zur Ankunft des Meisters. Sie bezeugte mir ihren Unwillen darüber auf die sanfteste Art von der Welt, redte zwei

Worte mit mir über die wunderliche Aufführung des Schwagers und bat mich dabei mit den zärtlichsten Blicken ihm nichts wiederzusagen — unglückliches Herz! Ich hatte versprechen müssen den Nachmittag wiederzukommen, ging zum Ort, den ich wohl über ein halbes Jahr vernachlässigt hatte, aus zu großem Anteil an Scipios Geschäften. Dieser edle Bube behielt mich zum Mittagessen, faßte mich an tausend weichen Seiten, daß ich ihm mein ganzes Herz eröffnete. Das heißt, soweit es seinen Augen erlaubt sein darf, hineinzusehen. Da er täglich in dem Hause mir zugesehen hat, gab ich ihm zu ein und andrer meiner seltsam scheinenden Prozeduren den Schlüssel, worüber er erstaunte. Es war Aramintens Werk, uns wieder einander zu nähern, sie warf mir einmal vor, warum ich nicht mehr mit ihm ginge, da sie doch wüßte, daß er's nicht um mich verdient hätte. Jetzt richtete ich ihn ab (da ich vom Schwager ausziehen wollte), dessen Gesinnungen und Handlungen auszuspionieren, zu welchem Ende ich ihm dort die französische Lektion verschaffte. Ich entdeckte ihm meinen Plan auf die Zukunft, und er ergalt meine Offenherzigkeit mit der Rechtfertigung einiger seiner Handlungen und Enthüllungen seines Plans, wo ich ziemlich deutlich in meiner Wahrnehmung bestärkt wurde, daß er Aussichten auf die Aelteste hätte und durch die Vergnügungen, die er in dem Hause vorschlug und anzettelte, den Gram und Melancholie der Jüngsten zu zerstreuen suchte. Ich bat ihn haushälterisch und vorsichtig damit zu sein, damit er nicht ihr Glück verderbe, wenn der Schwager einfallen ließe, dem Bruder die Sachen aus einem falschen Licht vorzustellen, welches er bei jedem neuen Anlaß drohete. Denn er ist wie ein griesgramiger Wolf und Bär, sobald er nun sieht, daß die Gesellschaft anfängt lustig zu werden, meint, es sei wider den Respekt, den sie ihm und seiner künftigen Schwägerin schuldig sind, und macht tausend dumme Streiche, alles Vergnügen, wenn es auch nur die mäßigste Höhe erreicht hat und noch ganz in den Schranken der Sittsamkeit sich frei-

willig einkerkert, dennoch zu zerstören und zu verwirren. — Ich ging den Nachmittag wieder hin, fand den Schwager, und sie beide maulen. Ich mußte fort, weil ein neuangekommener Landsmann mich hatte suchen lassen, sie ließ mich nicht los, ohne daß ich verspräche noch einmal wiederzukommen, welches ich denn auch tat. Fand sie Karten spielen, sie machte dem Schwager tausend böse Streiche, welche er alle mit großer Geduld verdaute, weil sie ihm in meiner Abwesenheit ein Präsent mit einem schön gestickten Beutel gemacht. Vorm Abendessen wollte ich fortgehen, er gedachte dazubleiben, sie rief aber: „Warten Sie, Herr L . . . z," als er seinen Hut suchte, er mußte also fort mit mir. Im Herabsteigen sagte ich zu ihm: „Herr von **, wir essen heut die Henkersmahlzeit zusammen," weil es der letzte Abend war, da ich mit ihm zusammen wohnte. Ich war in der Tat den Abend anderswo versprochen, er überredte mich aber absagen zu lassen, wir wollten uns diesen Abend zum letztenmal noch recht miteinander lustig machen. Das erinnerte mich meines Traums sogleich, und meine Ahndung ward wahr gemacht. Wir tranken, er redte von seinem Hange zur Eifersucht, ich sagte ihm frei heraus, daß sein Charakter viel zu argwöhnisch wäre. Der Student, der in unserm Hause wohnt, kam um zehn heim, mit einigem Geräusch, das kränkte seine Majestät, er schimpfte laut auf ihn, daß der Mensch oben es hören mußte, ich berief ihn sehr nachdrücklich. All gut, er fing an zu spaßen, wollte mich scherzweise aufheben; „das wird Ihnen nie gelingen," sagte ich, und in der Tat gelang es ihm nicht, worüber seine Augen voll Feuer wurden, doch ließ er noch nichts ausbrechen. Endlich nach tausend Albernheiten nahm er die Zither und wollt' unsere Hausjungfer schlagen damit, ich erzählt' ihm von einem Ballett, das ich gesehen, wo ein Musikant dem andern seine Baßgeige auf dem Kopf entzweischlägt; „ja," sagt' er, „ich habe Sie da mitspielen sehen." „Sie irren sich," antwortete ich, „Sie haben in den Spiegel gesehen," das machte

ihn wütig, er wollt' aber noch nicht das Ansehen haben. Einige Augenblicke nachher nahm er seine großen Stiefel mit den Stiefelhölzern drin und sagte mir, er will mir ein Präsent mit den Stiefeln machen, wenn ich ihm erlaubte, nur einen Schlag mir auf den Kopf damit zu tun. „Und Sie", sagte ich, „werden mir erlauben den andern Stiefel auf Ihrem Kopf zu probieren." Das machte ihn rasend, er stund auf und sagte, er wollte mich aus dem Fenster werfen. „Da müssen Sie voran," schrie ich und stund gleichfalls auf, unsere Hausjungfer warf sich ihm in die Arme. „Laß ihn kommen," sagte ich, er griff nach seinem Degen, „Sie werden auf einen wehrlosen Menschen doch nicht ziehen," sagte ich. Er antwortete mir, ich könnte meinen suchen, und löschte zugleich das Licht aus, er wolle sich mit mir im Dunkeln schlagen. Ich hätte bald gelacht, besonders über unsere Hausjungfer, die ein Geschrei und Gequiek anfing und nicht wußte, ob sie es wagen dürfte, Licht zu holen und seine Arme los zu lassen, denn er hatte den Degen zwischen beiden Fäusten, und das Mädchen liebt mich aufrichtig. Ich riß sie mit Gewalt los von ihm und hieß ihr in Teufels Namen Licht bringen, blieb also mit dem Schwager allein in den Finsternissen unbewehrt, hatte ihn aber am Arme angefaßt, als ob ich treuherzig mit ihm redete, bei der geringsten Bewegung, die er gemacht, hätt' ich ihm Arm und Bein gebrochen. Zugleich redte ich sehr nachdrücklich und vernünftig mit ihm, der wie ein Maulaffe dasaß in der größten Unentschlossenheit, wie, daß ich noch nicht soviel Wein getrunken hätte, mich den letzten Abend, daß ich mit ihm zusammen wäre, mit ihm herumzuraufen, so sehr er mich auch beleidigt hätte, er sagte mir, ich hätte ihn beleidigt, ich verstünde keinen Scherz und, wenn ich Offizier wäre, so könnte die Sache so nicht bleiben; „wir wollen von der ganzen Sache abbrechen", sagte ich, „und schlafen gehen, das wird das beste sein." Unsere Hausjungfer kam wieder mit dem Licht und war erstaunt, uns ganz ruhig und friedlich beieinander anzu-

treffen, er den Degen in der Hand und ich seinen Arm in meiner. Beim Schlafengehen gab er mir die schönsten Worte von der Welt, redte soviel von seiner Freundschaft für mich, fragte mich, da ich itzt von ihm schiede, ob ich auch wohl die Heimlichkeiten von ihm und seinem Bruder andern wiedererzählen würde. Ich sagte, das würde sehr unvernünftig von mir gehandelt sein, da ich mir selbst verdrießliche Folgen davon zu erwarten hätte, da ward er ruhig und schlief ein, nachdem ich ihm nochmals das Versprechen wiederholt hatte, von dieser Szene niemandem was zu sagen. (Ich bitte dich also gleichfalls, sie immer bei dir zu behalten.) Es hätte mir in der Tat nicht viel Ehre gemacht, mich in gewisser Absicht mit meinem Patron geschlagen zu haben und auf diese Art von ihm geschieden zu sein. Vielmehr sagte ich allen Landsleuten, wir hätten noch den letzten Abend zusammen wacker miteinander geschmaust.

Zehnter Tag.

Beim Erwachen war er mein bester Freund. Zeigte mir einen Brief von Aramintens Vater, den er unter seinem Kuvert fortschicken wollte. Zugleich aber hatte derselbe unter dem Kuvert seines andern Bruders einen Uriasbrief an Scipio geschrieben, worin er seinen mürrisch-groben und unerträglich-eifersüchtigen Charakter abgemalt, mit welchem Verfahren Araminta nicht gar zufrieden war, obgleich ihr eigenes Wohl es notwendig gemacht hatte. Ich schrieb mit ein paar Worte in diesen Brief und trug ihn selber auf die Post. Ich setzte mich der Gefahr aus, vor dem Posthause mit ihm zusammenzutreffen. Nachdem ich umgezogen war, schrieb ich den Brief aus Jungfer L . . . s Hause an Goethen und ging drauf sogleich hin. Welche wollüstige Augenblicke auf die Gefahr. Sie plättete, alles ließ sie stehen und führte mich in die Kammer, die Lektion auf der Harfe durchzugehen. Fehlte, daß ich sie zurechtweisen sollte, ließ immer die eine Hand sinken, als ob sie müde wäre, die ich dann mit

Küſſen beſtrafte. Drückte wieder meine Hand an ihr Herz, wenn ich zwiſchen ihrem Arm und Bruſt durch ſie zurechtwies. Gott verzeihe mir alles! Sie ging wieder zu ihrem Weißzeug, den Augenblick drauf ſagte ſie: „Laſſen Sie uns noch einmal ſpielen.“ Wir flogen wieder in die Kammer, ſie redte mehr, als ſie ſpielte, zeigte mir hernach ihre Bänder und Blumen, ſteckte mir eine Roſe in die Haare, und als ich ſie herausnahm und wieder in ihr Haar ſtecken wollte, riß ſie mir ſie aus der Hand und ſteckte ſie ſich vor die Bruſt. Ich war im Himmel. Sie wollte mir leugnen, daß ſie von dem Brief ihres Vaters wüßte, ich glaube, um mich nicht zu ſtolz zu machen. Wir kehrten wieder zum Weißzeug, immer unruhig, immer unbeſtändig war ſie, ich fragte ſie, ob ſie das Geheimnis wüßte, ein glühend Eiſen ohne Schaden anzufaſſen. Sie fragte: wie, ich ſagte: „Man muß es aus allen ſeinen Kräften drücken, ſo brennt's nicht.“ Sie legte mir das Bügeleiſen hin, die Probe zu machen. Ich ergriff ihre Hand und drückte ſie aus allen meinen Kräften. Wie ſie gelacht hat! Alles, was ſie glättete, legte ſie ſich an zu ſehen, wie es ihr ließe, und fragte mich.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Moraliſche Bekehrung eines Poeten

von ihm ſelbſt aufgeſchrieben

Vorrede

Auszug einer Stelle der allgemeinen Einleitung von Banks und Solanders Reisen

Insbesondere wurde es für nötig erachtet, mit einer sorgfältigen Genauigkeit anzuzeigen, wo sich das Schiff an verschiedenen Stunden des Tages befunden, und wie diese oder jene Gegend des Landes zu dieser oder jener Zeit zu sehen war, und wo solche damals eigentlich gelegen sei; denn da der größte Teil dieser Reisen auf Meeren und an Küsten unternommen wurde, die bis dahin fast gänzlich unbekannt waren, so mußte der Lauf aller dieser Schiffe mit weit umständlicher Sorgfalt bestimmt und angezeigt werden, damit der künftige Seefahrer durch diesen Bericht instand gesetzt würde, jede hier angezeigte Gegend der See und des Landes leicht finden und ganz sicher besuchen zu können. Man wird nunmehro von selbst einsehen, daß es zur Erreichung dieses Endzwecks ebenso notwendig war, die Baien, Landspitzen und andere Unregelmäßigkeiten der Küste, die Aussichten des Landes, seine Berge, Täler, Gebirge und Wälder nebst der Tiefe des Wassers und jeden andern Umstand mit der pünktlichsten Sorgfalt anzuzeigen.

Erste Selbstunterhaltung

Da es heutzutage mehr Leute gibt, die Bücher schreiben, als die, welche lesen, und die letzteren gemeiniglich weiser und verständiger sind als die ersten, so will ich, um mich auch zu diesen rechnen zu können, mein Buch mir selber schreiben, das heißt, mir selber von meinen Empfindungen, ihrem Wechsel, Veränderung und Fortgang Rechenschaft zu geben suchen. Ich folge darin deinem Exempel, liebenswürdiger L—, dessen Jugend manchem weißbärtigen Philosophen nützlich werden könnte, da du das Tagebuch deiner Kindheit und jugendlichen Torheiten dir selber dedizierest, wenn du in ein reiferes Alter gekommen sein würdest, um dich daraus zu unterrichten.

Meine letzte Reise soll durchaus Epoche in meinen Empfindungen machen. Es gibt gewisse Zufälle in unserm Leben, zu denen wir so ganz blindlings gekommen scheinen, und die gemeiniglich, wenn wir uns die Mühe nehmen, sie näher zu betrachten, für die ganze Einrichtung unsres Lebens bestimmend sind. Der Träge schlendert seinen Weg fort, ohne einmal die hingestreuten Edelgesteine wahrzunehmen, der Weise bückt sich und hebt sie auf.

Ich hatte bis zu dieser Reise immer geliebt, das heißt, ich hatte mein Herz womit beschäftigt. Die hoch- und dürrbeinigen Philosophen nennen dies Bedürfnis Gärung und versichern, daß es am Ende auf nichts anders hinausgehe als Geschlechtervereinigung. Ich ließ sie behaupten und ging meinen Gang fort. Gottlob, es hat mich nicht gereut, und ich bin von meinen romantischen Kreuzzügen gescheiter zurückgekommen als Amadis und Idris.

Das aber muß ich mir gestehen, daß meine Imagination mir schlimme Streiche gespielt hat, meine Vernunft aber vielleicht noch schlimmere. Während der Zeit, daß die Imagination ange-

klebt ist, und, daß ich so sagen mag, an der Vollendung des Gemäldes arbeitet, sieht man an seiner Schönen nichts als einen Umriß von allen erdenklichen Vollkommenheiten des Verstandes und des Herzens. Ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich Tiefen des Genies in meiner geliebten C. zu entdecken glaubte — wie wohl war mir dabei — alle meine Kräfte arbeiteten, wie Shakespeare sagt, meiner Narrheit das Ansehen der Vernunft zu geben, und zu jeder ihrer unbedeutendsten Handlungen einen Schlüssel aufzusuchen. Nach vielem Abarbeiten und Ohnmächtigwerden meines dahinsterbenden Genies bin ich endlich zu der kalten und freudeleeren Betrachtung zurückgekommen, die Schönheiten, die Vollkommenheiten, die ich ihrem Geist und Herzen lieh, haben bloß in meiner Imagination gesteckt, ich sah allen Zauber um Armiden verschwinden und ein gemeines und, weh, daß ich's sagen muß, häßliches Porträt stand da, wo mein betörter Kopf vor einem Augenblick Ideale gesehen hatte. Ich wäre aber zu dieser Betrachtung nie gekommen, wenn diese Reise mich nicht aus meinen Zauberzirkeln herausgehoben, das heißt, mich von diesem Gegenstande entfernt und einen andern in der Nähe gewiesen hätte.

Das war die Frau eines meiner besten Freunde und des würdigsten Menschen in dieser ganzen Gegend. Er selbst führte sie hieher, um mich kennen zu lernen, weil vielleicht der allgemeine Ruf von mir ihre Neugier mochte erregt haben. Ich fühlte mich außerordentlich wohl disponiert, als ich ein Paar so würdige Leute vor mir sah, beide aufmerksam auf jedes meiner Worte und Handlungen. So aufgemuntert, mußte ich meine Rolle gut spielen, und ich glaube, der erste Eindruck, den ich ihr machte, wird in ihrem schönen, unglücklichen Herzen nie auslöschen. Wir hatten Gelegenheit, allein zu sein. Das zärteste Gefühl der Freundschaft und, ich möchte sagen, der Erkenntlichkeit für ihren Bruder machte mich äußerst empfindlich gegen ihre Abreise. Ich küßte ihre Hand halb mit Tränen und bezeugte ihr meinen Schmerz. Sie

drückte mir die Hand, und mit einer Feierlichkeit, die mich noch ins Innerste der Seelen rührt, mußte ich ihr die Hand worauf geben. Ich tat es mit Effronterie. Sie versprach mir zu schreiben, ich mußte ihr gegenteils versprechen, diese Briefe zu verbrennen — aber ich habe mein Versprechen nicht gehalten. Indessen habe ich und werde sie dennoch niemanden weisen, auch nicht meinem geheimsten Busenfreunde.

Was für Briefe! Gütiger Gott! Mit alledem hatte sie mein C. um kein Haar breit aus meiner Imagination zurückstoßen können. Ich — wundernswürdig! — hatte mit vollem Anteil des Herzens in ihrer Gegenwart auf alles hiesige Frauenzimmer losgezogen und was das Seltsamste ist, Züge zu meiner Karikatur von C. selber entlehnt — dennoch machte etwas Geheimes in mir immer von ihr eine Ausnahme und dachte, du wirst die Züge von ihr schon dereinst zurechtlegen können.

Als eine wahre Kokette hatte sie mir immer glauben zu machen gewußt, sie liebte mich und im nächsten Augenblick darüber doch in völligem Zweifel gelassen. In der Tat, was soll ich mir's verhehlen, liebte sie mich, aber nur als einen Menschen, der sich alles von ihr müßte gefallen lassen, und bei allen Hexentänzen, die sie mit ihm hielt, dennoch fortfuhr, ihr durch beständig neue Proben, durch Übernehmung der äußersten Gefahr und Aufopferung aller Vorteile, um ihre ausschweifenden Ideen auszuführen, zu beweisen, daß seine Neigung zu ihr unerschütterlich wäre. Ich suchte einen Ruhm darin, sie auf Kosten meiner Vernunft, meiner Ruhe und meiner Tugend davon zu überführen, und sie suchte einen Ruhm darin, meine Treue durch alle Proben zu führen. Hier ist eine Klippe, edle Jünglinge, die ich euch zu vermeiden bitte, ach, je edler euer Herz ist, desto näher steuert ihr ihr entgegen und desto mehr lauft ihr Gefahr. Seht ihr eine Schöne, die es über ihr Herz bringen kann, euch in alle möglichen Gefahren zu verwickeln, unter dem Vorwand, eure Treue zu probieren — ach, liebe Jünglinge, betrügt euch nicht!

glaubt nur sicher, sie liebt euch nicht — sie liebt bloß sich selber, sie ist nicht zärtlich, sie ist nur eitel und wehe euch, je großmütiger ihr seid. Es ist unnützer Aufwand. Nach vielen sauren Proben und halsbrechenden Gefahren wird sie euch gut werden — ich rede aus Erfahrung — aber bloß als dem Instrument ihrer Eitelkeit. Und itzt, da ich die Früchte meiner Leiden einernten könnte, da ich ihr Herz in Händen habe, weil vielleicht niemand mehr da ist, der dergleichen Traktaten mit ihr eingehen mag, jetzt anatomiere ich dieses Herz und werf' es in mein Raritätenkabinettchen, ohne mich weiter jemals damit abgeben zu wollen und wenn es in dem Busen einer Venus von Florenz schlüge.

Laßt euch diese Erfahrung nützen, die nicht als Roman, sondern als Wahrheit hingeschrieben wird, und hütet euch, eure edelsten Kräfte und Entschließungen in dem Schoß einer Delila einschlummern zu lassen, die nur ihr Gespötte damit treibt. Was hätt ich unter der Zeit tun, was für edlere und schönere Erfahrungen machen an einer mir gleich bestimmten Brust. O, zehn Jahre von meinem Leben hat das eine oder die anderthalb weggenommen, zerstört und zernichtet, da ich in dem Dienste dieser Zauberin schmachtete. Ganz Freude war sie, ganz Fröhlichkeit, ganz Zärtlichkeit zuweilen, doch das nur Augenblicke. Wenn sie mich mit voller Empfindung meines Werts, meiner Bereitwilligkeit ihr zu dienen, für sie zu sterben, glühend ans Kinn faßte, oh, wie verging die ganze Welt um mich herum, aber im nächsten Augenblick war ich das Ziel ihres Mutwillens, ihres Gespötts, ihrer Grobheit und ihres Zorns selber. Wie kann da Liebe sein, wo keine Hochachtung ist! Gewiß sie liebte nur ihre Eitelkeit, die Gottheit ihrer Schönheit und mich als den hundischen Anbeter derselben.

Ach, zärtliche Erinnerungen, kommt nicht zurück, mein Herz ist noch zu schwach euch standzuhalten. Freilich hatte die Vorsicht in den grimmigsten Augenblicken der Gefahr und der Leiden ge-

wisse Freuden mir zubereitet, die meine sinkende Existenz noch aufrecht erhalten sollten. Wenn ich in Gegenwart meines ärgsten Todfeindes und Nebenbuhlers gewisse Mienen, gewisse Blicke, Bewegungen und zweideutige Worte von ihr aufhaschen konnte, wie völlig war ich da entschädiget! Wie lebhaft wird meiner Imagination immer gegenwärtig bleiben, was mich damals tage- und wochenlang beschäftigte, was ihr selbst vielleicht nie einen ernsthaften Gedanken gekostet hat, sondern nur das Spiel eines Augenblicks war. Es war meine Situation, in die ich verliebt war, nicht ihre Reize, meine Situation, die mir sie so göttlich abmalte, da ich sonst nichts als das leichtfertige, leichtsinnige Mädchen in ihr gesehen haben würde. Ein Seitenblick in den Augenblicken der Gefahr, ach, wie saugt man gleich der Biene Honig da heraus und verarbeitet ihn für lange Jahre. Und am Ende war nichts drin, sondern alles hatten wir hineingetragen. Ich war so bezaubert, daß ich mir die Stellungen, die den meisten Eindruck auf meine kranke Imagination gemacht hatten, alle zu Hause abmalte (obschon ich nicht zu zeichnen verstund) und Wunderdinge darin suchte, die nicht darin waren. Je mehr Mühe es mich kostete, mich dessen zu überreden, desto teurer wurde mir dieser freiwillige Betrug meiner Vernunft, desto wütender strebte ich neue Erfahrungen zur Bestätigung meiner Grillen zu machen, die mir doch nicht gelingen wollten.

Alle das Gewebe habe ich auf- und abgewunden und mich doch keinen Tag besser dabei befunden. Immer blieb eine gewisse Leere in meinem Herzen, die ich mit Bildern der Imagination auszufüllen suchte. Vielleicht waren diese Augenblicke meiner Muse günstig, ich leugne es nicht, aber mag die Begeisterung noch so göttlich gewesen sein, so war die Veranlassung derselben doch immer meiner unwürdig. Wie die edleren Metalle immer eine unedle Mutter haben müssen, an die sie sich ansetzen. Und nichts, nichts habe ich von der edlen Uebereinstimmung zweier Herzen empfunden, die es sich mit Gefühl der Wahrheit zuseufzen

können: Du wardſt für mich geſchaffen. Immer geſucht, erraten, gehofft, nie gefunden. Kommt nicht wieder, gefährliche Erinnerungen, des Morgens, da ſie mir ein Buch wiedergab, in dem ich eine Stelle gezeichnet hatte, wo meine Liebe ausgedrückt war, und in dem ich das Zeichen an einem andern Ort fand, wo ihre Liebe geſchildert ſchien. Vielleicht war es das Werk eines Zufalls — und das wirkliche Geſtändnis, das ſie mir aus dem Magnifique nachmachte, vielleicht weil ſie es den Tag vorher von einer berühmten Schauſpielerin hatte ſpielen ſehen und ſehen wollte, wie ihr die Rolle ließe. Kommt nicht wieder, zärtliche Erinnerungen, als ſie auf eine geſchickte Art mir ein Blatt in meine Stube praktizierte, auf dem ſie mit halb unleſerlichen Zügen geſchrieben hatte, ſie hätte ſich bisher immer gefreut, daß ich eine gute Meinung von ihr habe, ſo aber ſähe ſie ſich jetzt betrogen. Grauſames E.—, nur die beſte Meinung hatte ich von dir und habe ſie jetzt noch — aber es iſt zu ſpät. Du biſt zu verſchmitzt, ſpielſt zu fein, um einen treuen Liebhaber zu machen. Du ſahſt den Grund meiner Seele, dachteſt mich in deinen Tiergarten anzuſchließen, Circe, um, wenn du von anderen Expeditionen zurückkämſt, zu mir zurückzukehren und mit mir zu ſpielen. Und doch könnte alles das wohl ſeinen Grund in der fatalen Notwendigkeit, in der du dich geſetzt ſiehſt —

Wo bin ich? S..., ich ſollte dich aufgeben, gegen ein intrigantes Mädchen. Deinen Wert verkennen, ihn ſeitwärts im Schatten ſtehen laſſen und nie einen Strahl von der himmliſchen Flamme drauf werfen, die mir in meine Bruſt gegeben ward. Nein, S.—, ich kehre zu dir zurück, Hände und Augen zu dir erhoben, würdiges, zärtliches Weib! Retterin! Engel des Himmels, meine verirrte Seele auf die rechte Bahn zu leiten. Deine ſtille Tugend, deine Entfernung von allem, was den Anſchein von Pomp und Prahlerei hat, deine Eingeſchränktheit in dich ſelbſt und Genügſamkeit mit dem großen Herzen, das dir der Himmel verlieh — ach, du dachteſt, ich ſollte deinen Wert ſchätzen, mein

Auge wäre fein genug, das zu entdecken, was im Verborgenen schimmerte — mein Auge hatte den Star. Wie du mir entgegenkamst, mit welcher Offenherzigkeit, mit welcher Herablassung zu einem unempfindlichen ohnbärtigen Buben, der sich nur das Ansehen von Empfindbarkeit zu geben wußte und damit dein edles Herz hinterging. Wie muß doch die Tugend immer die ersten Schritte tun, um das Laster herumzubringen. Ich war so töricht offenherzig, daß ich ihr gestund, eine andere habe mein Herz gefesselt, und ich wollte Trost bei ihr suchen. Ihr Herz war so groß, daß sie sich dadurch für nicht beleidigt hielt, sondern fortfuhr, meine verirrte Vernunft, alle höhere Fähigkeiten meiner Seele durch die edelsten Freundschaftsbezeigungen anzureizen. Da saß ich, durchlöcherter Kahn, von zwei verschiedenen Winden angestoßen und kam nicht aus der Stelle, da glaubte ich, schmeichelte ich mir, in Unempfindlichkeit zu versinken. Ich wollte nach Lothringen reisen, um allen meinen Ideen eine andre Wendung zu geben, ich befand mich wohl bei diesem Gedanken. Aber unwiderstehlich zog mich eine geheime, mir unbekannte magnetische Kraft nach der andern Seite des Rheins, wo meine mir ewig unvergeßliche Freundin in den Umarmungen eines Mannes, der ihrer wert ist, sich vielleicht bemühte, mich Unwürdigen zu vergessen. Ich verliere zu viel dabei, hatte sie mir einmal geschrieben, aber es muß, es muß gesagt sein. Dieses Geständnis schmeichelte meiner Eitelkeit, aber es rührte mein Herz nicht. Elendes Herz, das den Wert einer solchen Glückseligkeit verkennen konnte. Ganz freudig reiste ich nach E. herab, wie ein Eroberer, der in einer überwundenen Stadt den Einzug hält. Alles, dachte ich, sollte sich nach meinen Wünschen biegen. Aber wie edel, fürtrefflich betrogen fand ich mich. Niemand hatte mich vermutet, sie lag krank zu Bette. Als ich die Nachricht zum erstenmal hörte, war es mir wie ein Ungewitter, das in einer gewissen Entfernung mit dumpfem Geräusch heranzieht. Vielleicht hatte mein unsinniger Brief mit was dazu beigetragen. Ich schrieb nämlich,

ich würde nach Lothringen gehen, und nahm förmlich Abschied von ihnen beiden. Ach, sie hatte einen andern angetroffen, als sie sich an mir vorgestellt. Siehe meine Reue, Cornelia! siehe die Tränen meiner Buße. Laß mich Vergebung erhalten, Gottheit, die ich beleidigte, deren ausgestreckten Arm ich zurückstieß. Oh, wie wüteten ihre Schmerzen, die man mir beschrieb, in meinen Adern. Ihr Mann führte mich in ihr Zimmer, sie hatte das Herz nicht, mich anzusehen. Einmal richtete sie ihre Blicke auf mich und sah — was? den leichtsinnigen, eiteln, seines Triumphs sich bewußten Knaben, statt des entzückten, leidenschaftlichen Anbeters — mit Verachtung wandte sie ihr Auge von mir, und nachher hat es mich nie wieder beschienen. O, wie edler, gerechter Stolz war in dieser Verachtung, wie fühlte ich meine Kleinheit! Und doch war alles das bei mir nur Leichtsinn, nicht böses Herz. Ja, Cornelia, zitternd ergreife ich in Gedanken diese deine matte Hand und schwöre es dir auf mein Herz, ich habe deinen Wert nie verkannt, aber nur nicht stark genug empfunden. Wie konnte ich auch, da andre Gegenstände mein Herz teilten. Oh, daß ich diesem Papier Flügel geben und es vor deine Augen bringen könnte. Aber es ist unmöglich. Die glatte Gelegenheit ist meinen Händen entschlüpft, der kostbare Augenblick, den ich hätte fassen sollen, der Augenblick, da ich mit dir allein war, ist auf ewig dahin, ach, alle meine Tränen können ihn nicht zurückbringen. Eine lächerliche Gewissenhaftigkeit band mir zu gleicher Zeit die Zunge. Nur Bösewichter können so gewissenhaft sein. Eine verheiratete Frau, dachte ich — wie wäre der Gedanke mir eingefallen, wenn ich reine Flammen für dich gefühlt hätte.

Nachher vereitelte sie mir alle Gelegenheit, sie zu sehen, so sehr ich auch mir Mühe gab, meinen Endzweck zu erreichen. Ich mußte abwesend die Nachrichten von ihrer immer zunehmenden Krankheit in mich fressen, mich tausend grausamen Ahndungen insgeheim überlassen und doch äußerlich die Miene des Gleichgültigen und Frohen annehmen. Dieser Zwang kostete mir, die

Einſamkeit war der einzige Balſam auf meine Wunde. Da wachten alle Regungen meines böſen Gewiſſens auf, und ich ergötzte mich an meiner Qual. Ach S!— laſſe mich los, ich bin nicht würdig, dich zu lieben, ich werde dich nie lieben können, wie du es verdienſt. Aber dein Porträt, dein Porträt, mit welchem Neide habe ich's da hängen ſehen. Wenn ich nur dein Bild hätte, aber auch deſſen findet mich der Himmel unwert. Ich will es auf ewig in mein Herz ätzen, und auch von dir gehaßt und verachtet nie aufhören, dich zu lieben und zu verehren.

Ihr Mann ſagte mir, ſie arbeitete vergeblich, ihre Seele zum vertrauten Umgang mit Gott zu gewöhnen. Ach, wenn ich dir eine Hinderung wäre, S.—, dieſe Hand ſollte mich ſtrafen. Aber wie kannſt du Gott lieben, ſolang du dein Herz an Gegenſtände gewöhnt haſt, wie ich bin. Ach, dein Fall iſt derſelbe, den ich mit C.— hatte. Ich liebte, und deſto unglücklicher, deſto eigenſinniger, je unwürdiger ſie meiner Liebe war. Haſſe mich, heiliger Engel! und du wirſt der Gottheit näher kommen, du wirſt ihre Gunſt erhalten, und ſie wird dir Mittel an die Hand geben, mich auf ewig zu ſtrafen.

Nein, liebe mich, Cornelia! ich bin ſo verderbt noch nicht. Liebe mich, Cornelia, ich habe deinem Hauſe gegenüber auf dem Berg unter der Eiche geſeſſen und mit ſehnender Ungeduld den Tod gewünſcht. Ich habe auf dem zerfallnen Schloß mit deinem Mann geſtanden und einen faſt unwiderſtehlich ſüßen Reiz in dem Gedanken gefunden, mich hier herabzuſtürzen. Da dacht' ich, was würdeſt du ſagen, wenn du es erführeſt, und das hielt mich zurück. Ich habe jeden Bach verfolgt, jeden Buſch durchirrt, die Stelle aufzuſuchen, die du in einem Briefe an deine Freundin abmalteſt und deinen Lieblingsſpaziergang nannteſt. Ich habe keine ſo gefunden, ähnliche wohl, aber die Sonne war mir da zu heiter, die Vögel zu geſchwätzig, auf der Stelle, bildete ich mir ein, müßte die ganze Natur trauern, weil du nicht zugegen warſt.

Liebe mich, Cornelia! ich will dir mein ganzes Leben heiligen.

Von meiner kopfzerbrechenden Arbeit will ich nicht ausruhen, mir keine Erholung gönnen, als in dem Gedanken an dich. Oh, was für Briefe habe ich für dich fertig liegen und darf doch keinen dir zuschicken. Verdammte Etikette! Du kehrtest dich nicht dran, aber ich muß! Ich könnte dir den edelsten Schatz, die Freundschaft, die Ehrerbietung deines Gemahls entziehen, und was würde ich dir wiedergeben? Die Liebe eines Wahnwitzigen. So muß ich denn ewig alles bei mir behalten, was ich für dich fühle, und darf es kaum den Winden fortzuführen geben. Ach, in E., welch eine Wollust war es mir, wenn ich frei seufzen, frei und laut für mich klagen konnte. Wald, Wald! bester aller meiner Freunde, du allein hast es gehört und dich drüber bewegt, wie glücklich, daß du nichts wiedersagen kannst. Ach, wenn ich ein Medium wüßte, es ihr begreifbar, es ihr fühlbar zu machen. Aber sie kennt mich nicht, wird mich nie kennen lernen. Und hat mir sogar verboten, ihr zu schreiben, ich könnte wenigstens manchmal ein bedeutendes Wort hineinmischen, wenn ich gleich nicht alles schreiben dürfte.

Ja, S—, rechne auf mich, nie wird die Empfindung versiegen, deren Schleusen du nun aufgezogen hast, aber sie wird noch oft mich unglücklich machen. Du bist meine erste, beste, heiligste Freundin, und wenn es möglich wäre, daß es einer gelänge, meine Phantasie von neuem zu fesseln, so sollst du wenigstens in meinem Herzen den ersten Platz behalten und in den Augenblicken der Ueberlegung den besten meines Lebens, seine unumschränkte Beherrscherin sein.

Zwar, ich muß es dir gestehen, ich kenne ein Frauenzimmer, das dir gefährlich werden könnte, es hat, was du hast, und ist frei; aber wäre es möglich (wie es denn in mehr als einem Betracht unmöglich ist), daß ich selbst bei und mit diesem Frauenzimmer vollkommen glücklich werden könnte, so sollst du dennoch den ersten und ältern, sie nur den zweiten Platz in diesem Herzen haben, sie soll meine Liebe, du aber meine erste Freundin sein,

Engel, Trost, Beglückung meines Lebens, Kleinod, das der Himmel meinem Herzen zuwarf und das es nie, nie verwahrlosen soll, oder ich wollte aufhören, es für das meinige zu erkennen und mich selbst einen Schurken schimpfen. Cornelia! Abgott meiner Vernunft und meines Herzens zusammen, Beruhigung und Ziel aller meiner Wünsche, Cornelia! Cornelia!!!

Zweite Selbstunterhaltung

Es ist was besonders mit den Nachtsünden, gütige Gottheit, die du mich umwölbtest, welchen Anteil habe ich daran? Sieh in mein Herz hinab, es ist keine seiner Regungen verborgen vor dir. Eben diese Bilder, deren Dienst ich jetzo verlassen, verfolgen mich im Schlaf unter andern Gestalten, nicht mehr mit dem Heiligenschein, aber eben darum desto gefährlicher. Ich wälze mich mit ihnen in Wollüsten. Cornelia, rette mich! So war es denn Bedürfnis sie zu lieben, meine Imagination und moralisches Gefühl bei ihnen aufzuhängen, oder der Umgang mit ihnen ward Laster. Siehe, meine himmlische Freundin, wie mich das entschuldigt. Ich weiß also fürderhin keinen andern Ausweg, als entweder allen Umgang mit ihnen abzubrechen, oder mein Herz an eine oder andere gute Seite, die ich an ihnen wahrzunehmen glaube, anhängen zu lassen. Was rätst du mir?

Fürchte nicht, daß ich mich wieder verirre. Dein geliebtes Bild steht zu hoch in meinem Herzen aufgestellt, als daß ich ihm jemals abtrünnig werden oder mich unter die Idee von deinem Wert mit meinen Wünschen erniedrigen könnte. Du hast mich bekehrt. Aber denke dir die Wonne, den Triumph, wenn ich mit tausend moralischen Erfahrungen von diesen bisweilen stinkenden Blumen zurückkehre und sie, wie die Bienen ihre süße Beute, in meine Zelle zu deinen Füßen hintrage, ja zu deinen Füßen hin, meine Hausgöttin, zu der meine ausgetretene Imagination und verzerretes Herz alle Abend wieder zurückkehrt und

sich durch das Andenken an dich und daß es von dir geliebt wird, wieder in die Harmonie stimmen läßt, ohne die seine Ruhe, sein Glück für immer verloren wäre. Jetzt hat's keine Gefahr, daß ich irgendeine wahnwitzige große Passion unterhalte, die am Ende mit aller meiner Anstrengung mich ins Verderben hinabführt. Du, du — ach, der große Gedanke, sie liebt mich, schenkt allen meinen dissonierenden Kräften Ordnung und Ruhe wieder, die Ruhe des Weisen, die ewig nur harmonische Bewegung ist. Wieviel bin ich dir schuldig. Oh, daß ich dein Bild hätte, aufzustellen und mit einem Kranz von Palmen und Lorbeern zu umwinden. O du mehr als meine Muse, moralische Freundin, Lenkerin meines Herzens, Werkzeug der Gottheit, meine Jugend vor Ausgleitungen zu bewahren — entzieh mir deine Freundschaft nicht, oder ich bin der verlorenste unter den Sterblichen.

Welch ein schnelles Hilfsmittel gegen allen Betrug der angesteckten Phantasie, wenn ich den Gegenstand, der mich zu bezaubern anfangen wollte, an dir messe, mit dir vergleiche. Welche Uebereinstimmung in dem ganzen Ton deines Lebens, welcher große volle Akkord, welche Entfernung von alledem, was deiner edlen Empfindbarkeit nicht vollkommen würdig sein könnte. So entfernteſt du dich auch von mir — Dank, Dank habe dafür, Urania! ich werde suchen nach dir hinaufzustreben. Ich kann sie nicht leiden, sie affektiert so was Besonders — sagte mir ein Stutzer von dir, indem wir einen Abend am Münster vorbeigingen. Ich sah unverwandt empor — mit eben der Sehnsucht wünschte ich dich kennen zu lernen. Ich kannte dich und verkannte dich zu gleicher Zeit. Dein ganzer Umgang hatte für mich etwas von dem höheren Reize, womit wir uns Gottheiten nähern. Aber wie es auch Gottheiten geht, die Seele muß in einer besonders edlen Stimmung sein, um mit Vergnügen an sie zu denken. Glücklich die fürtrefflichen Seelen, die sich diese Stimmung oft geben, aber weh auch den Tyrannen, die uns dieselbe aufzwingen wollen. Gott ist ein unendliches Wesen, er

will von unendlichen Geschöpfen nichts anders als in gewissen wollüstigen Augenblicken angebetet sein, in der die Seele ihre ganze glückliche Existenz fühlt und im Taumel dieser seligen Empfindung an dem Busen ihres Urhebers ausruht. Ach der dankbare Blick hinauf zu ihm — So blick' ich hinauf zu dir, Cornelia, wenn du mir den nächsten Brief schicken wirst.

Auf die vorige Idee zurückzukommen, die Gottheit ist zu sehr über uns erhaben, der Abstand von ihr zu uns zu groß, als daß unsere innige Verehrung derselben allemal in Flammen der Liebe ausbrechen könnte. Nur wenn sie uns wohltut, wird es Erkenntlichkeit, aber auch die läßt ein trauriges Gefühl unseres Unvermögens zurücke. Aber die Gottheit hat das Mittel gewußt, sich auch lieben zu machen. Sie erscheinet uns in Menschen. Seit Jesu Christo, dem Urbild und Vorbild dieser Idee, hat sie immer in Menschen unsere Liebe aufgefordert, in Menschen, die was von der Gesinnung Jesu Christi haben.

So Cornelia liebe ich dich. Ach du entfernteſt dich von mir, weil du mich deiner nicht wert fandſt. Ihr einsamer Selbstgenuß — ihre Freundschaft für ihren großen Bruder hab' ich immer gesagt — ihre mehr als pflichtvolle, ihre freiwillige unerkünstelte und ungezwungene Zärtlichkeit für ihren Mann, da sie ihm mit wahrer Engelsgeduld die Lasten des Lebens tragen hilft — alles das hab' ich nun Gelegenheit gehabt, in der Nähe zu sehen und — bin ausgeschlossen, ach ich Unglücklicher, Unwürdiger, bin ausgeschlossen, hast du denn nur einen Segen? Hat dein Herz keinen Raum mehr für mich übrig? Stelle mich bei deinem Bruder, oder stelle mich zu deinen Gespielinnen — oder zu deinem Hunde, ich werde ihm wenigstens an Treue nicht nachgeben.

Mein alles, meine Cornelia! sei glücklich in deiner Sphäre. Wenn du mich auch nicht hochachten kannst — gönne mir das Vergnügen, dich ganz glücklich zu wissen, von lauter Personen umgeben, die deinen Wert kennen und fühlen. So will ich mich wieder mit der Welt aussöhnen und sagen, daß sie gewisser Personen wohl wert sei.

Dritte Selbstunterhaltung

Alles will ich dir gestehen, von jeder kleinen Aufwallung meines Herzens Rechenschaft geben. Es ist ein gewisses Gefühl der Eitelkeit in uns, das ich dem ohnerachtet moralisch nennen möchte, und das die meisten jungen Leute zwingt, ihre kleine Existenz in ebenso kleine Frauenzimmergesellschaften zu Markte zu tragen. Wir fühlen zu gewissen Zeiten eine Leichtigkeit, eine Behaglichkeit, etwas Göttliches in all unsern Gliedern, das uns den Gebrauch derselben so nah ans Herz legt, daß wir unmöglich umhinkönnen, diese wunderbare Spannung aller unsrer Fibern und Muskeln andern Menschen nicht zu weisen. Daher finde ich bei Leuten, die sonst nichts zu tun haben, die unmäßige Neigung zum Spazierengehen, oder, wenn sie ja in ihrer Jugend noch was lernten, das Herumreiten und Fahren vor andrer Leute Augen. Bei Frauenzimmern das ekelhafte Tanzen (ich rede von solchen, die alle Augenblicke tanzen). Siehst du, solcher Augenblicke habe ich oft, und wenn ich sie vorbeischlüpfen lasse, werde ich hypochondrisch. Auch ist der Mensch ein geselliges Tier, er will auch seinen Witz gern sehen lassen, sein gutes Herzchen andern zu laxieren eingeben und dergleichen. Mit alledem finde ich nun mehr Reiz, einen edleren und höheren Reiz, wenn ich allein bleibe und mich mit dir unterhalte. Was helfen mir die Gesellschaften, in denen ich zu schimmern suche, sind doch ebensoviel andre da, die Anspruch darauf machen, und gibt doch jeder auf sich selber nur acht. Ja, wenn ich etwas fände, das mein Herz anzöge, das ich lieben könnte. Das würdest du auch mir nicht verbieten, wenn ich nur immer wieder zu dir zurückkäme. Denn ein Herz ohne alle Bewegung wird zuletzt stumpf, und ich würde dich nicht so lebhaft fühlen, wenn ich nichts mit dir vergleichen könnte. Aber so finde ich nichts. Ich habe mir vorgenommen, selten, sehr selten in meine kleinen Gesellschaften (so nenne ich sie) zu gehen, damit der Reiz der Neuheit mir die

Gegenstände in ein gewisses Licht stellen möge, daß ich sie lieben kann. Nur in einem geringen Grad lieben versteht sich, in dem Grad als sie's verdienen. Zu dem Ende habe ich mir zwei Tage in der Woche zu Visitentagen bestimmt, da ich mich ganz nett anziehe und noch dazu mit meinen Besuchen abwechsele. Gestern hätt' ich mich gern angespien, daß ich 4 Stunden lang auf einer Stelle ausgehalten in Gesellschaft eines ganz guten Mädchens, dem ich doch auf ihre Art viel Leidenschaft bezeugt, und das völlig mit mir zufrieden war. Jegliches Tier nach seiner Art. Aber du bist ein Engel. Wie ich lachen muß, wenn ich denke, daß die guten Dinger mich an ihrer Kette zu halten glauben, und ich gehe dir ohne Kette nach.

Vierte Selbstunterhaltung

Liebe Cornelia, ich stehe zuweilen an, ob ich nicht alle deine und meine Briefe verbrennen soll, denn ich kann für meine Vernunft nicht stehen, wenn mein Herz das Uebergewicht bekommt. Ich wär' imstande, dir einen von meinen Briefen zuzuschicken, und er könnt' in unrechte Hände fallen und dir tausend Kummer zuziehen. Wenn ich auch so bedenke, daß du das, was ich hier schreibe, einst könntest zu sehen bekommen und daß es dir trübe, unmutige Stunden oder ein unbefriedigtes, nie zu befriedigendes Verlangen verursachen könnte, so wird mir alles schwarz vor den Augen. Nein, du wirst weise sein, mit dir selbst zufrieden, gegen mein Schicksal empfindlich, aber nur so weit, als es die Ruhe deiner schönen Seele nicht unterbrechen kann, und glauben, daß dein Bild, das ich ewig in meinem Herzen herumtrage, mich überall glücklich machen werde, meine Begebenheiten mögen so bunt und verworren aussehen, als sie wollen.

Ich schreibe mir das hier auf, damit ich mich daran halten könne, wenn mich der Sturmwind der Leidenschaft außer den Grenzen der Klugheit treiben wollte, wie es mir so oft schon bei

andern geſchehen iſt. O du erſte, die mich vernünftig lieben lehrt, du erſte —

Fünfte Selbſtunterhaltung

Es iſt mir immer nur bange, teure Cornelia! daß ich bei meiner Vereinzelung nicht in Stolz gerate, das heißt, mich zu weit über die andern Menſchen hinausſetze, daß ich am Ende keinen mehr recht ertragen kann. O der Weg zum Guten iſt ſo ſchwer zu finden, ſo ſteil zwiſchen ſich krümmenden Felsgebirgen empor und unſere menſchliche Natur ſo ſchwankend, unſer Kopf ſo ſchwindlicht. Mir war ſo wohl dabei, mit den andern Menſchenkindern mich nivellieren zu können und die Fluten des Lebens über uns alle gleichmäßig wegrauſchen zu laſſen. Vor nichts iſt mir ſo bange als Hochmut und Sauertöpfigkeit, denn was bin ich beſſer als die andern Menſchen, jeder in ſeiner Art. Von jedem Tier können wir was ablernen, und ſo auch von jedem Menſchen. Und doch kann ich nicht ſüß dazu ſehen, ſolche elende, läppiſche Kreaturen um mich zu haben und keinen Buſen zu wiſſen, wo ich ausruhen kann. Die geſellſchaftlichen Freuden ſind mir eine Feſtungsarbeit, ſobald ich niemand habe, der mich anzieht, ſondern mich erſt zu jedem ſelbſt hinbewegen muß. Herablaſſen wollt' ich ſagen, wenn es nicht zu ſtolz klänge. — Ich habe den Troſt in meiner Seele, daß Gott mich vor Hochmut bewahren wird. Wie wollt' ich auch ſonſt alle meine Leiden aushalten. Hochmut iſt die wahre Folterbank aller Sterblichen. Und doch kann ohne ihn unſere Natur nie fürtrefflich werden. Er iſt die Vis centrifuga der menſchlichen Seele, ohne die ſie nie aus dem Flecken kommt. Cornelia, laß uns beide uns zu den Menſchen herabhalten.

Sechſte Selbſtunterhaltung

Cornelia! wenn ich alles um mich her ſo recht überſchaue, wäre nicht meine Situation ſo eng zugeſchnitten, die Umſtände

alle so recht abgepaßt, mich kurz an der Kette zu halten, ich wäre der schlechteste Mensch auf dem Erdboden. Ich bin gezwungen gut zu sein. Gütige Natur, wenn ich von deiner Brust abfiele, was würde aus mir? Und doch ist mir's unerträglich, daß die guten Bewegungen, dich ich in meinem Herzen fühle, nicht mein, sondern des Zufalls, nicht freiwillig, sondern mir abgenötigt sind.

Den Ansatz aller widrigen häßlichen Eigenschaften der Seele fühle ich in mir. Was hindert's, daß sie nicht in Handlungen ausbrechen, als daß mir die Hände gebunden sind. Ich beneide deinen Bruder über den Ruhm seiner Zeitverwandten. Ich halte es für ein großes Unrecht, das ich leide, wenn man ihm meine Werke zuschreibt, da ich doch bedenken sollte, daß sie unter keinem andern Namen sich so würden produziert haben, daß bloß sein Name die Leser aufmerksam und begierig, die Kunstrichter bescheiden und ehrerbietig gegen diese armen Kinder meiner Laune gemacht, daß ich größtenteils meinen Unterhalt jetzt aus seinen Händen empfange, und dabei die Satisfaktion habe, meinen Verwandten nicht schmeicheln zu dürfen und meinem Genio zu indulgieren. Daß ich mich nie auch über das geringste Haar von Kränkung oder Einschränkung bei ihm zu beschweren gehabt, vielmehr er von mir manche Insolenz ertragen, ohne mir einmal eine finstre Miene — o mein Goethe! mein Goethe, daß du mich nie gekannt hättest. Das Schicksal stellt mich auf eine Nadelspitze, wo ich nur immer schwankend dich sehen — dir nichts erwidern kann. Meine einsamen Tränen und das, was ich hier niederschreibe, sollen Zeugen bei der Nachwelt sein.

Die höchst kindische Furcht, man werde unsere Produktionen miteinander vermischen — dieser nagende Geier, der mich nie verläßt — Elender, sage ich zu mir selbst, ist Goethe so arm, die Fülle seines Genies so ausgetrocknet, daß er sich mit deinen Schätzen zu bereichern nötig hätte. Sieh seine Werke an — ein Blick in seinen Götz, ein Blick auf seinen Werther macht mich

über und über erröten. Es ist das verdammte Philistergeschmeiß mit ihrem Lob oder Tadel, das mich so klein macht. Ach, könnt' ich ewig in meinen vier Wänden bleiben — wieviel besser würde ich mir gefallen. Einsamkeit, Einsamkeit, du allein machst mich bekannt mit meinem bessern Selbst, und mein Dasein hört auf ein Gericht zu sein. Liebe Cornelia! wenn ich deine Silhouette hätte.

Siebente Selbstunterhaltung

Es ist eine ganz gutartige Gattung Leute hier, Cornelia, deren Gutartigkeit aber doch mir nicht gar zu wohl gefällt. Sie laufen herum, spazieren, grinsen und bekomplimentieren sich, tragen handhohen Staub auf den Schuhen heim und bekümmern sich übrigens weder ums Gute noch ums Böse in der Welt.

Ich ärgerte mich zu Tode über S... heut. Ich erzählte ihm mit der größten Gemütsbewegung, daß dein Bruder in den Briefen an ein Frauenzimmer über die Leiden usw. in ein so schändliches Licht gestellt worden wäre. Er, der doch sein geschworenster Freund sein will und sein unvernünftigster Bewunderer ist auch in Sachen, die es nicht verdienen, hörte mich grinsend an; je mehr ich mich ereiferte, desto mehr grinste er mich an und doch bin ich versichert, daß er seine Partei ernstlich nimmt, aber er nimmt sie, wie er bei einem englischen Hahnengefecht die Partei eines Hahns nehmen würde. Ohne das geringste Mitgefühl, ohne die geringste Unruhe — Gottlob, daß ich Eingeweide fühle, die sich beim Verdruß meiner Freunde bewegen. Auch bei deinen — o warum schreibst du mir doch nicht. Sollte mein Brief in unrechte Hände geraten sein, sollte er dir Verdruß bei deinem Mann verursachen — oh, ich fürchte mich, die ganze Wut dieser Besorgnis zu fühlen. Nein, Gott der Liebe, du wachest über uns, allgemeiner Geist — allgegenwärtiger —

Achte Selbstunterhaltung

Ich muß dir etwas gestehen, Cornelia! das mir dein edles Herz gewiß verzeihen wird. Ich war heute bei C—, weil ich hörte, daß sie sich über mein gänzliches Außenbleiben verwundert habe, und mit dem Gedanken an ihre unglückliche Situation all mein Mitleid wieder erwachte. Der Gang hat mich nicht gereut. Sie war in ihrem schönsten Licht und wollte sich mir auf ihrer besten Seite zu fühlen geben. Ich liebe sie, bewundere, bedaure sie, aber ich bin nicht mehr verliebt. Du, du allein hast den Zauber aufgehoben, der mich sonst würde unglücklich gemacht haben. Sie aber meint wirklich, ich tappe noch in meiner vorigen leidenschaftlichen Sinnlosigkeit, sehe nur das an ihr, was ich zu sehen wünsche, und überstreiche das übrige mit den Farben der Einbildung. Sie öffnete mir ihr ganzes Herz — es ist mit alledem was Erstaunendes, was das Mädchen für eine Offenheit des Charakters besitzt, die wahrhaftig groß und edel ist. Sie las mir Verse vor, unter denen die auf ihren untreuen Liebhaber meisterhaft und mit voller Empfindung gemacht sind. Ich muß sie verehren, aber lieben kann ich sie nicht mehr, sie ist zu schlecht mit mir umgegangen. Ich wollte den Fleck küssen, wo sie stand, als sie mir die Verse auf mein langes Bitten in die Feder diktierte, denn das ist wahr, sie sagte sie meisterhaft her mit aller Rührung, mit aller Unschuld eines verlassenen, höchstbeleidigten, noch immer treuen und rechtschaffenen Mädchens — ich werde sie ewig in meinem Pult aufheben. Wo wär' ich itzt, wenn du, Minerva, mich mit deinem Schild nicht bedeckt hättest, du meine Cornelia! bei deren Andenken ich alle Ruhe und stille Größe meines Gemüts behalte und nichts von dem kindischen Taumel der hinreißenden Wut der Leidenschaft weiß, die mich nur unglücklich und dir keine Ehre macht. Sie fing alle die alten Hexentänze wieder an mit mir, ein Vergnügen war es mir, im Herzen über all die Maschinen, die mich ehmals aus meinem Gleichge-

wicht brachten, zu lachen und doch meine alte Maske vorzubehalten. Ihre Launen, ihr Eigensinn, ihre herrschsüchtigen unverbrüchlichen Befehle und Cornelia! wirst du mich tadeln, du große starke Seele, die nur mein Herz, nicht meine Maske verlangt, daß ich meine Rolle ganz ausspielte, daß ich mich von ihr in April schicken ließ, um ihre Freundin (von der ich wußte, daß sie aufs Land gefahren war) spazieren zu führen, daß ich mich an ihrem Tore melden ließ, ich sei dagewesen, habe ihre Freundin aber nicht angetroffen, daß ich, als ich hörte, sie sei wider unsere Abrede, ohne mich abzuwarten, schon fortgegangen, mich stellte, als ob ich auf allen Promenaden herumlief sie aufzusuchen, ob ich gleich zum voraus solche Wege nahm, wo ich wußte, daß ich sie nicht finden würde und mich einsam mit dem Monde und dir unterhalten könnte. Es ist etwas Tröstendes in dem Gedanken, geliebt zu sein, warum soll ich sie nicht in dem aufrichtenden Wahn herumgehen lassen, da das Schicksal und die Schlechtigkeit der Mannspersonen sie so niederschlägt. Soll ich auch auf einmal abspringen und ihr Gleichgültigkeit merken lassen, was wird aus ihr? Ich, von dem sie bisher allein glaubte und Ursache zu glauben hatte, der hat eine standhafte ewige Neigung zu mir. Ich, der ich mit unvorsichtigen Geständnissen gegen sie gesündigt, zu einer Zeit, da sie mir nicht Gehör geben konnte, noch durfte. Ich, dessen Leidenschaft oder der Anschein davon allein noch sie zurückhalten kann, sich aus Verzweiflung in einen Abgrund aller Ausschweifungen zu stürzen, allein sie anreizen kann, in ihrem Unglück eine gewisse Würde und Schönheit des Charakters zu suchen, wie ich denn heut die Probe davon gesehen habe.

Cornelia, wenn du in meiner Stelle wärest, was würdest du tun? Sei unbesorgt, du gewinnst bei dem Handel. Als ich von ihr kam, las ich die Verse ein paarmal durch, dachte, wie mir zumut sein würde, wenn du nicht wärst, und dankte dir für deinen Schutz. Die Stellung, der Ton der Stimme, ihre Schönheit im nachlässigsten, mit ihrem Schicksal so übereinstim-

menden Negligé — sie würden mich wahnwitzig gemacht haben. So aber ging ich der hinter einem Gebüsch untergehenden Sonne nach, dachte dabei an dich, wenn du sie auf einem einsamen Spaziergang vielleicht in dem Augenblick auch untergehen sähest — vielleicht in dem Augenblick auch an mich dächtest — und verglich das ruhige süße Göttergefühl in meiner Brust mit dem unruhigen, tobenden, angsthaften meiner ehemaligen Leidenschaft zu C—.

Cornelia, daß ich dein überwallendes Aug' im Abendrot küssen könnte und so mich zufrieden schlafen legen und einen Göttertraum von dir träumen.

Neunte Selbstunterhaltung

Ich lese in dem Augenblick Juliens Tod in der Heloise. Gott, welch ein Gedanke lähmt mich. Dich krank zu wissen, Cornelia, dich in derselben Gefahr — oh, es war mir, als ob mir jemand zurief, sie stirbt in dem Augenblick. Ich sehe deinen Mann trostlos an deinem Bette stehen, oh, ich sehe dich die letzten Züge tun — laß mich deine Seele von deinen Lippen auffammeln — von deinen bleichen Lippen den Tod einhauchen, den Tod, meinen besten Freund. — Ich weiß nicht, wie mir grad diesen Abend das Buch in die Hände fallen mußte. Und mein Traum — mein Traum, der mich nie verläßt. Du warst's und dein Mann, mit dem ich am Tisch saß — kurz drauf stand ich auf dem Münster und wollte mich herabstürzen. Mit welcher Herzensbeklemmung stand ich da. Oh, ich habe den Traum ganz anders ausgelegt. Alle Umstände stimmen zusammen. Gnade Gott! Erbarmer! Vater! Meine Eltern, alle an einem langen Tisch, meine hiesigen Freunde, Ott — alle, wie mir's so jetzt eben zusammentrifft.

Zehnte Selbstunterhaltung

(nachdem ich mit G. in E. gewesen war)

Ach Cornelia! heiliger Schutzgeist, den Gott mir zugeschickt hat, Gott, Gott selbst, daß du durch Geständnis deiner Liebe wie

mit einem heiligen Schilde mich vor allen Laſtern bewahren ſollteſt, wenn ich bedenke, wie unmöglich es dem meiſten Teil der jungen Leute in Straßburg iſt, einen vernünftigen Gedanken, ein edles Gefühl zu erhalten, wie alles ſich bei ihnen täglich zerſtreuen, verwiſchen muß, wie zuletzt ihre ganze Faſſungskraft ſtumpf und matt wird und ſie herumtrottende Tiere und Kälber ohne Menſchenſinn und Menſchengefühl werden müſſen — das heiße warme Klima, der Nationalcharakter, die ewige unerſättliche ſinnliche Neugier, das Auf- und Abziehen der geputzten Damen und Herren auf der Promenade, das ewige Zerſtreuen und Vermannigfaltigen der Konkupiſzenz (der Wurzel alles moraliſchen Gefühls) auf hunderttauſend Gegenſtände, das ewige Klavierſpielen auf unſern armen Nerven ohne Zweck, ohne Ganzes, das uns in einem immerwährenden zerſtörenden, abnutzenden Traum erhält. —

Gottlob, daß ich dich habe — und wenn du nicht da biſt, dein Porträt und deinen Petrarka.

Nimmer werd' ich's vergeſſen, wie du mir ihn mitgabſt zum Geleitsmann bei meiner Abreiſe. Oh, wer lehrte dich ſo die Tiefen meines Herzens durchſchauen. O göttliche Frau! Schutzgeiſt!

Eilfte S. U.

Liebe Cornelia, wie ſind mir doch alle Geſellſchaften und geſellſchaftliche Freuden hier ſo fatigant. Wenn ich nach Hauſe komme, iſt mir, als ob ich Holz gehauen habe. Ich fühle die Urſache wohl, mein Geiſt zerarbeitet ſich, etwas aus dieſen Geſellſchaften herauszuſaugen und findet nirgends, wo ſein Fuß ruhen möchte. Da muß ich ihn denn ganz müd und matt wieder in den Kaſten zurücknehmen und an deinem Bilde ausruhen laſſen. Bei dir war alles geſättigt, alles befriedigt, hier bin ich ewig wüſte und leer.

Eine Hauptbeſchwernis finde ich bei allen gewöhnlichen Ge-

ſellſchaften, daß man ſich immer vergnügt und heiter ſtellen muß und ſeinen Launen nicht nachhängen darf. Die menſchliche Natur hält das immerfort währende Vergnügen ebenſowenig aus, als das Feld den ununterbrochenen Sonnenſchein. Es entſteht am Ende eine ſolche Dürre dadurch, daß Menſchen und Vieh verſchmachten. Die Anmerkung hab' ich aber immer gemacht: je gewöhnlicher und kleiner der Menſch denkt, deſto mehr Prätenſionen macht er, es iſt aber die allerlächerlichſte und hochmütigſte Prätenſion von der ganzen Welt, verlangen, daß meine Gegenwart allein einen Menſchen in einer immer gleich heitern Laune erhalten ſoll. Gott kann dies nicht einmal fordern, geſchweige Menſchen.

Ach Cornelia, wie wohl war mir bei dir, wo ich die Naſe hängen laſſen durfte, wie ich wollte, und lachen, wenn mich's kitzelte. Wie unglücklich iſt mir die Geſellſchaft der Prüden der S—, die verlangen, ein Herr, der in ihr Haus kommt, ſoll immer ein Sonntagsgeſicht mitbringen.

Zwölfte Selbſt.

Immer, wenn ich meinen gegenwärtigen Zuſtand mit allen ſeinen wunderbaren Verhältniſſen überdenke, meine ich, ich ſei durch meine Umſtände gezwungen, das zu ſein, was ich bin, alſo nicht aus mir ſelber gut, und der Gedanke peinigt mich. Es iſt wahr, daß das Unglück uns empfindungsvoller macht, aber das Glück macht uns mit alledem doch nicht unempfindlich, wenn wir es von uns ſelber nicht ſchon ſind. Ja ich möchte ſagen, wenn uns das Unglück empfindlicher für das macht, was uns ſelber widerfährt, ſo ſollte das Glück ein gutartiges Herz empfindlicher für andere machen. Freilich iſt es ſchwer für einen Glücklichen, ſich den Zuſtand Unglücklicher und ihre Empfindungen lebhaft vorzuſtellen, aber er kann es doch auch ohne eigene Erfahrung durch Teilnehmen und Herablaſſen, vorzüglich aber durch

gute Dichter lernen. Warum will ich mir also den Kopf zerbrechen, warum Gott jedes kleine Uebel, das mir zustößt, könnte zugelassen oder zu welchem Endzweck er mirs zugeschickt haben könnte. Ist es nicht besser, ich resigniere mich, sehe das Unglück für das an, was es ist, unvermeidlich (wenn ich es nicht verdient habe) und lerne es auch dulden, ohne seine Ursachen und Folgen zu entwickeln und einzusehen. Das heißt in die Tiefen der göttlichen Ratschlüsse sehen wollen und macht bei allem Elend nur noch elender. Muß der weise Mann keinen höheren Verstand über ihn erkennen? es wäre unerträglicher Stolz und verführte in tausend Irrtümer, wenn er überall an sich selbst appellieren, nicht einmal die Augen zumachen und sagen wollte, das begreif' ich nicht, aber ich leide — dann erst, Weiser, bist du weise, bist du groß, die Alten und selbst Sokrates glaubten an ein Fatum, dem sie sich unterwarfen, und wir allein wollten uns keinen andern Schicksalen unterwerfen, als die wir uns allenfalls selbst zuschicken würden, wenn wir Götter wären?

Von alledem ist unterschieden, wenn ich bei einem Leiden frage: woher kommt dir das? und wie kannst du das zum besten anwenden? — Doch wenn ich mir diese Frage nicht beantworten kann, muß ich es auf sich beruhen lassen und mich noch mehr peinigen durch die Betrachtung, wie moralisch schlecht mußt du doch sein, weil Gott noch dies und das Leiden nötig für dich findet. Das gibt schreckliche Mutlosigkeit, und der hat Christus eben so wohl durch die Erzählung des Turms von Siloa vorbeugen wollen.

Dreizehnte

Liebe S., ich fühle es eben, daß ich Anlagen in mir habe, der allerschlechteste Mensch auf dem ganzen Erdboden zu werden und das, sobald ich mich in mich selbst verliebe. Welch ein schnöder, schlechter und elender Charakter Eitelkeit! Wie verschwinden in dem Augenblicke alle guten Eindrücke, die wir sonst ge-

habt haben, alle edlen Entschließungen, die wir fassen konnten, Ehrliebe und Mut selbst, und wie werden wir schlechte, leichte Moorlachen und Kotpfützen. O, daß mein Geist mich nie verließe und, eh' die elende Seichtigkeit und Selbstgefälligkeit über mich käme, mich lieber dafür durch streitende Leidenschaften zu Tode quälte.

Ganz anders ist die Begierde zu gefallen, um einer oder wenigen zu gefallen und ganz anders die elende Sucht, jedermann gefallen und bezaubern zu wollen — bei einem Manne? —

O, bei einem Weibe entschuldige ich es. Wird es liebenswürdig, wenn es in seinen Schranken bleibt.

Vierzehnte

Cornelia, ich fühle, der einzige Rat, sein Los in der Welt zu tragen, ist, daß man sich ganz aus sich herausetzt, sich für einen fremden und andern Menschen als sich ansieht. So kann ich mich bisweilen lieben, und das tröstet mich für alles das, was ich erdulde. Ich denke, der Mensch verdiente doch ein klein wenig glücklicher zu sein als er ist, und das ist so ein süßer Gedanke. Ich denke, wenn ich ein rechschaffener Mann wäre und mich so ansähe wie ich bin, und unter den Umständen, ich würde doch eine gewisse Achtung und eine Art von Mitleid mit meinem Schicksal fühlen, und das allein erhält mich noch im Gleichgewicht.

Funfzehnte Selbstunterhaltung

Leb wohl, Cornelia! nimm diese Worte, die ich dir versiegele, dieses Herz, wie ich es in der Stille vor mir selbst ausgeweidet habe, mit starker Seele auf, lerne auch diese seltsame drollichte Art Menschen tragen, die du nun an mir kennen gelernt.

Deinen Petrarka geb' ich dir nicht wieder. Und für dein Bild küss' ich deinem Bruder die Hände.

Heut saß ich da, wo wir bei seinem Hiersein die Nacht geschlafen, und überschaute den nun einsamen, traurigen, vom Mond beschienenen Plan. Ach, ich muß von ihm, Länder zwischen uns setzen, Goethe, erster Gespiele meiner Jugend, Goethe — muß unser Weg auseinander? Wir Unzertrennliche? — Wo und wie werde ich dich wieder antreffen? Wirst du noch mein sein? Wird dein Herz mich begleiten? Und ich habe sein Bild nicht. Ich will es nicht haben, es würde mich martern. Gleich als ob unsere Trennung von so langer Dauer — nein, ich seh' ihn wieder und balde.

Dein Bild, Cornelia — wird nun meine einzige Gesellschaft sein. Oh, wie ich dran hangen will.

Dies sollte dir nie zu Gesicht kommen. Aber mitnehmen darf ich's nicht, mein Reisegefährt könnt' es sehen, verbrennen mag ich's nicht, und wo darf ich's sonst verwahren als bei dir. Bedenke, daß es nur für mich selbst geschrieben ward.

Ich sage dir nimmer Adieu.

Zerbin

oder

die neuere Philosophie

Eine Erzählung

O let those cities, that of plenty's cup
And her prosperities so largely taste,
With their superfluous riots hear these tears –

Shakespeare.

Wie manichfaltig sind die Arten des menschlichen Elends! Wie unerschöpflich ist diese Fundgrube für den Dichter, der mehr durch sein Gewissen, als durch Eitelkeit und Eigennutz sich gedrungen fühlt, den vertaubten Nerven des Mitleids für hundert Elende, die unsere Modephilosophie mit grausamem Lächeln von sich weist, in seinen Mitbürgern wieder aufzureizen: Wir leben in einem Jahrhundert, wo Menschenliebe und Empfindsamkeit nichts Seltenes mehr sind: woher kommt es denn, daß man so viele Unglückliche unter uns antrifft? Sind das immer Unwürdige, die uns unsere durch hellere Aussichten in die Moral bereicherten Verstandesfähigkeiten als solche darstellen? Ach! ich fürchte, wir werden uns oft nicht Zeit zur Untersuchung lassen, und, weil wir unsere Ungerechtigkeiten desto schöner bemänteln gelernt haben, aus allzu großer Menschenfreundschaft desto unbiegsamere Menschenfeinde werden, die zuletzt an keinem Dinge außer sich mehr die geringste moralische Schönheit werden entdecken können, und folglich auch sich berechtigt glauben, an dem menschlichen Geschlecht nur die Gattung, nie die Individuen zu lieben.

Folgende Erzählung, die aus dem Nachlaß eines Magisters der Philosophie in Leipzig gezogen ist, wird, hoffe ich, auf der großen Karte menschlicher Schicksale verschiedene neue Wege entdecken, für welche zu warnen noch keinem unserer Reisebeschreiber eingefallen ist, obschon unser Held nicht der erste Schiffbrüchige darauf gewesen.

Zerbin war ein junger Berliner, mit einer kühnen, glühenden Einbildungskraft, und einem Herzen, das alles aus sich zu machen verspricht, einem Herzen, das seinen Besitzer zum voraus zusagt, sich durch kein Schicksal, sei es auch von welcher Art es wolle, erniedrigen zu lassen. Er hielt es des Menschen für unwürdig, den Umständen nachzugeben, und diese edle Gesinnung (ich kenne bei einem Neuling im Leben keine edlere) war die

Quelle aller seiner nachmaligen Unglücksfälle. Er war der einzige Sohn eines Kaufmanns, der seine unermeßlichen Reichtümer durch die unwürdigsten Mittel zusammengescharrt hatte, und dessen ganze Sorge im Alter dahin ging, seinen Sohn zu eben diesem Gewerbe abzurichten. Sein Handel bestand aus Geld, welches er auf mehr als jüdische Zinsen auslieh, wodurch er der Wurm des Verderbens so vieler Familien geworden war, deren Söhne sich, durch ihn gereizt, aufs Spiel gelegt hatten, oder zu andern unwiederbringlichen Unordnungen gebracht worden waren. Umsonst, daß er itzt seinen Sohn in alle den Kunstgriffen unterrichtete, womit er die Unglücklichen in sein Netz zu ziehen gewohnt gewesen, umsonst, daß er ihm vorstellte, wie leicht und bequem diese Art zu gewinnen sei, umsonst, daß er, wegen seines offenen Kopfes und der an ihm sich zeigenden Talente, alle mögliche Liebkosungen affenmäßig an ihn verschwendete: Zerbins Gradheit des Herzens (soll ich es lieber Stolz nennen?) drang durch, und weil er sah, daß die Grundsätze seines Vaters allen möglichen Gegenvorstellungen des Kindes entwachsen waren, und er doch am Ende der Obermacht der väterlichen Gewalt nicht würde widerstehen können, so wagte er einen herzhaften Sprung aus all diesen Zweideutigkeiten, und, ganz sich auf sich selbst verlassend, entlief er seinem Vater, ohne außer seinem Taschengelde einen Heller mitzunehmen.

Sich selbst alles zu danken zu haben, war nun sein Plan, sein großer Gedanke, das Luftschloß aller seiner Wünsche. Und weil er von jeher außerordentliche Handlungen in den Zeitungen mit einem Enthusiasmus gelesen, der alle andereen Begierden in ihm zum Schweigen brachte, so war sein fester Gesichtspunkt, den ihm nichts auf der Welt verrücken konnte, nun, unter einem fremden Namen, sich bloß durch seine eignen Kräfte emporzubringen, sodann als ein gemachter Mann zu seinem Vater zurückzukehren, und ihn, zur Ersetzung des von ihm angerichteten Schadens, zu außerordentlichen Handlungen der Wohltätigkeit zu be-

wegen, oder wenigstens nach seinem Tode seine Erbschaft dazu zu verwenden, um auch von sich in den Zeitungen reden zu machen. Meine Leser sehen, daß wir unsern Helden im geringsten nicht verschönern. Die edelsten Gesinnungen unserer Seele zeigen sich oft mehr in der Art, unsere Entwürfe auszuführen, als in den Entwürfen selbst, die auch bei dem vorzüglichsten Menschen eigennützig sein müssen, wenn ich den Begriff dieses Wortes so weit ausdehnen will, als er ausgedehnt werden kann. Vielleicht liegt die Ursache in der Natur der menschlichen Seele und ihrer Entschließungen, die, wenn sie entstehen, immer auf den Baum der Eigenliebe gepfropft werden, und erst durch die Zeit und Anwendung der Umstände ihre Uneigennützigkeit erhalten. Man lobpreise mir, was man wolle, von Tugend und Weisheit; Tugend ist nie Plan, sondern Ausführung schwieriger Plane gewesen, mögen sie auch von andern erfunden sein.

Er wandte sich in Leipzig zuerst an den Professor Gellert, den er, durch eine lebhafte Schilderung seiner dürftigen Umstände und durch alle mögliche Zeichen eines guten Kopfs, leicht dahin bewegte, daß er ihn unentgeltlich in die Zahl seiner Zuhörer aufnahm und ihm zugleich eine Menge Informationen in der Stadt verschaffte, mit denen er, so sparsam sie ihm auch bezahlt wurden, Kost und Wohnung bestreiten konnte. Gellerts Moral war, wie natürlich, sein Lieblingsstudium; er schrieb sie Wort für Wort nach, zeigte aber seine Hefte keinem Menschen, sondern, wenn er durch öftere Lesung recht vertraut mit ihnen geworden war, verbrannte er sie, um sie desto besser im Gedächtnis zu behalten.

Er trieb nach und nach auch andere Wissenschaften, und es glückte ihm, durch seinen offenen Kopf, geheimen, ungezierten Fleiß und beständigen Glauben an den guten Ausgang seiner Bemühungen, daß er von dem Professor Gellert zum Führer und Mentor eines reichen jungen Grafen von Dänemark empfohlen werden konnte. Er disputierte auch über eine sehr wohl

ausgearbeitete gelehrte Abhandlung von der Unmöglichkeit, die Quadratur des Zirkels zu finden, und erhielt dadurch die Erlaubnis, als Magister der Mathematik ein Privatkollegium über die doppelte Baukunst und ein anderes über die Algebra zu lesen, von der er ein großer Liebhaber war. Uebrigens gewann er dem Grafen durch seine ihm natürliche Anhänglichkeit an andere Leute und Teilnahme an ihre kleinsten Umstände sein ganzes Vertrauen ab.

Wie schlüpfrig sind doch die Pfade durchs Leben! Wie nah sind wir oft, wenn wir den sichersten Gipfel unserer Wünsche erreicht zu haben meinen, unserm Untergange! O du, der du die Herzen der Menschen in Händen hast und ihnen nach ihrem innern Wert auf die Schale legst: sollten die besten Menschen nicht oft im Fall sein, deine Wage anzuklagen? Aber du wägst in die Vergangenheit und in die Zukunft, wer darf richten, wer kann bestehen vor dir? Glücklich das Herz, das bei allen scheinbaren Ungerechtigkeiten seines Schicksals noch immer die Hand segnen kann, die ihn schlägt!

Unser Held war bis hieher seinem großen Zweck immer näher gerückt, aber er hatte andere Wünsche, andere Begierden, die auch befriedigt sein wollten. Er hatte ein reizbares, für die Vorzüge der Schönheit äußerst empfindliches Herz. Mäßigkeit und Gesundheit des Körpers und Geistes hatten sein Gefühl fürs bessere Geschlecht noch in seiner ganzen Schnellkraft erhalten, und seine moralischen Grundsätze schienen Winde zu sein, dieses Feuer immer heftiger anzublasen. Er war oft ganz elend, so elend, daß er erschöpfte Wollustdiener, unter denen sein Graf auch war, um ihre Gleichgültigkeit und den Geist freilassenden Kaltsinn beneidete; sah er aber das ungeheure Leere, das alle ihre Stunden, selbst ihr Vergnügen, belastete, sah er, wie jämmerlich sie sich winden und zerren mußten, um wieder einmal einen Tropfen Freude an ihren Herzen zu fühlen; so tröstete ihn das wieder über seine innerlichen Leiden und machte sie ihm unendlich schätzbar.

Der Graf Altheim war, bei seiner Ankunft in Leipzig, an einen der reichsten Bankiers empfohlen worden, der aus einem gewissen Eigensinn sich nie verheiraten wollte, sondern mit seiner einzigen jungen und sehr schönen Schwester eine der glänzendsten Haushaltungen in ganz Leipzig führte. Die Bekanntschaft in dem Hause des Herrn Freundlach (so hieß der Bankier), vielleicht auch die öftern Vorstellungen Zerbins, hatten ihn von seinen vorigen Ausschweifungen mit Frauenzimmern von verdächtigem Rufe zurückgebracht; er war übrigens eine der wächsernen Seelen, die sich gar zu gern von andern lenken lassen, weil sie zu bequem und am Ende zu unvermögend sind, ihren Verstand selber zu brauchen. Er wollte keinem Menschen übels, außer wenn er gegen ihn durch andere war aufgebracht worden, alsdann aber war sein Zorn auch unversöhnlich, solange das Maschinenwerk des fremden Verstandes, der ihn in Bewegung setzte, fortwirkte. Er hatte Zerbinen auf zu viele Proben gesetzt, um ihm nicht uneingeschränkt zu trauen; solange der also das Regiment in seiner Seele führte, ging alles nach Wunsch, und er hatte so viel Achtung für ihn, daß er ihm allemal seine Pension von seinen Wechseln vorausbezahlte, aus Furcht, er möchte durch jugendliche Verschwendungen in die Notwendigkeit gesetzt werden, Zerbinens Finanzen in Verwirrung zu bringen.

Ganz anders ging es, als eine weibliche Gewalt sich des Zepters in diesem Herzen bemächtigte. Freundlach hatte eine Schwester; die Grazien schienen bei ihrer Geburt in Beratschlagungen gesessen zu sein. Alles war auf ihrem Gesicht, auf ihrem Körper vereinigt, was bezaubern konnte, große schwarze Augen, die mehr sagten, als sie fühlte, Mienen, welche ebensoviel Netze für die Freiheit der Herzen waren. Zu unserer Ritter Unglück fing das unfreundliche zweiundzwanzigste Jahr leis an ihre Tür zu klopfen an, zu dem sich die grausenvolle Idee einer alten Jungfer in scheußlicher Riesengestalt gesellte und den ersten ruhigen Augenblick abzuwarten schien, um sie mit all ihren Schreckniſſen

zu überfallen. Sie hatte bis in ihr zwanzigstes Jahr kokettiert, das heißt, mit der sorgenfreiesten Seele von der Welt, nur an den Kitzel gedacht, täglich einige zwanzig wohlfrisierte Anbeter mit den untertänigsten Reverenzen unten an ihrem Fenster vorbeikriechen zu sehen, jeder in Gedanken der Glückliche, jeder der Betrogene. Diese Arten von Wallfahrten waren das einzige Mittel, das ihre Reize, ihren guten Humor, ihre ganze Wohlhäbigkeit erhalten konnte, so daß jeder regnige Herbst- oder Wintertag ein wahrer Leidenstag für sie war. Sodann sanken all ihre schönen Gesichtszüge; sie kroch in einen Winkel; schlug einen Roman auf, der ihr nicht schmeckte, und in dem sie kaum zwei Zeilen gelesen hatte, wo nicht gleich ihre Gedanken sich an andere Gegenstände hefteten und so ineinander verwirrten, daß ihr das Buch aus der Hand fiel und sie wie aus einem tiefen Traum erwachte. So schlich ihr Leben, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, in einem ewigen Dakapo unbedeutender Eroberungen hin, die, wie die Seifenblasen, womit Kinder spielen, oft aneinander zerplatzten. Sehr oft hatte ihr ihre kleine scheckige Phantasie ihre Liebhaber und deren Handlungen auch in einem falschen Licht vorgespiegelt, so daß sie bisweilen ganz irre an ihnen ward und ihre ungereimtesten, zufälligsten Handlungen in einen Roman zu bringen sich zermarterte, über den sie sich oft zu ihrem größten Verdruß sehr spät die Augen mußte öffnen lassen.

Wie gesagt, dieser Zustand konnte nicht immer fortwähren; sie mußte auf eine Versorgung denken. Schönen, die Männer haben wollen, sind wie eine Flamme im Walde, die desto heftiger um sich frißt, je mehr Widerstand sie antrifft. Nichts, nichts wird verschont, alle möglichen Kunstgriffe werden angewandt, was sich ihnen in Weg stellt, muß brennen. Unser unerfahrne Zerbin war das erste Schlachtopfer dieses weiblichen Alexandergeistes. Nicht daß ihre Bemühungen auf ihn selbst abgerichtet waren, sondern er sollte das Instrument in ihrer Hand sein, auf ein anderes Herz Jagd zu machen.

Hohendorf, ein sächsischer Offizier, der in Leipzig bei unserm Zerbin die Kriegsbaukunst erlernte, hatte gleichfalls ein Empfehlungsschreiben, und durch dasselbe einen freien Zutritt bei Freundlach. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch; Mademoiselle Freundlach hatte ihn durch hundert kleine Streiche, die bei ihr freilich unbedeutend waren, an sich gezogen; ihr gefielen seine leidenschaftlichen Stellungen, seine oft bis zum Erhabnen beredte, oft bis zum Kindischen läppische Sprache, seine Aufmerksamkeiten, seine Serenaden, seine Ausgaben ohne Ueberlegung, die sich alle aus Fehlschlüssen herschrieben und mit Fehlschlüssen endigten. Das einzige wunderte sie, konnte sie mit ihrem gesamten Verstande nicht klein kriegen, daß er ihr nie etwas vom Heiraten vorsagte, da er doch sonst hundert Albernheiten zu ihren Füßen beging. Die wahre Ursache davon aber war, daß er schon eine Frau hatte, zwar nur von der linken Seite, der er aber ein besiegeltes Versprechen, sie gleich nach seines Vaters Tode zu heiraten, in den Händen eines königlichen Notars hinterlassen hatte, und die mit ihren zwei Kindern gewiß nicht ermangelt haben würde, sobald sie von einer neuen Verbindung gehört hätte, der Braut ihren untertänigen Glückwunsch abzustatten. Ob Mademoiselle Freundlach was davon gemerkt, weiß ich nicht, genug, sie fing an, seit einiger Zeit in alle Beteurungen und Feierlichkeiten Hohendorfs ein Mißtrauen zu setzen.

Altheim war ganz ein anderer Mensch; geradezu, ohne Arges, nicht so hinterm Berge haltend, nicht so unerklärbar, als Hohendorf. Das war ein Mann für Renatchen (so hieß Mademoiselle Freundlach), der ihr wenigstens ihr kleines Köpfchen nicht zerbrach. Es kam nur darauf an, ihn in dem Grad verliebt zu machen, als Hohendorf war; das fand aber anfangs ein wenig Schwierigkeit. Er hatte zu viel Wasser in seinem Blut, zu dickhäutige Nerven; das Feuer ihrer Augen konnte den Thermometer so geschwind nicht steigen machen. Das erste, das ihr bei dieser Verlegenheit in den Wurf kam, war

Zerbin; die Kälte des Grafen schien ihr nicht die Frucht einer ohnmächtigen Natur, sondern einer durch lange Verschanzungen bebollwerkten Ueberlegung. Sie machte also einen Plan, diese Festung zu unterminieren, den unser scharfsinnige Kriegsbaumeister einzusehen zu unwissend war, ein Triumph, der ihrer aufgebrachten Einbildung mehr schmeichelte, als Alexandern die Eroberung von Babylon; und ihr erster Angriff war auf Zerbinen gerichtet, den sie für den Kommandanten dieses Platzes hielt.

Zerbin! dieser unerfahrne, ungewahrsame, mit allen Ränken weiblicher List so gänzlich unbekannte Hauptmann: wie hätte der einem Angriff von der Art lange widerstehen können? Es hatte sich noch nie ein Frauenzimmer die Mühe genommen, seine Unschuld zu erschüttern, da er nicht reich und noch weniger angenehm war, obgleich seine äußere Gestalt ziemlich gut ins Auge fiel. Er wußte keine einzige, ich sage keine einzige von den Millionen artiger Kleinigkeiten, mit denen Frauenzimmer von gutem Ton heutzutage unterhalten werden; er stand wie Saul unter den Propheten, sobald er in eine Gesellschaft von Damen trat. Er sah lauter überirdische Wesen außer seiner Sphäre an ihnen, für die er, weil er kein einziges ihrer Worte und Handlungen begriff, noch einsah, eine so tiefe innerliche Ehrfurcht fühlte, daß er bei jeder Antwort, die er ihnen geben mußte, lieber auf sein Angesicht gefallen wäre und angebetet hätte. Mit einem solchen Gegner war freilich der Sieg nicht halsbrechend; den ersten Abend, als er nach Hause kam, aß er keinen Bissen; die Nacht brachte er schlaflos auf stechenden Federn zu; den Morgen verunglückten alle seine algebraischen Rechnungen, und er sah sich genötigt, eine Kur vorzuschützen und seine Zuhörer einen Monat lang zu entfernen, um sich vor ihnen nicht lächerlich zu machen. Hohendorf blieb demungeachtet sein vertrautester Freund, und er war so übermäßig treuherzig gegen ihn, ihm im geringsten nicht den Vorzug merken zu lassen, den er in Renatchens Herzen zu

haben schien, sondern alles das mit seiner Schüchternheit so wohl zu bemänteln, daß er ihm sein ganzes Vertrauen abgewann. Indessen betrog ihn diese Schüchternheit wohl zuweilen selber, und es fing sich ein Gespenst in seinem Herzen an zu regen, das er vorher kaum dem Namen nach kannte, die unbändigste Eifersucht, die jemals an der Leber eines Sterblichen genagt hat. Diese, weil er sie des Tags über unterdrückte, machte sich in der Nacht Luft und machte ihn bisweilen in ein lautes Stöhnen und Weinen ausbrechen, das Altheim, der in einem Zimmer mit ihm schlief, nicht unaufmerksam lassen konnte.

Eine der originellsten Szenen war es, Zerbin mit Renatchen, Hohendorfen und Altheim Triset spielen zu sehen. Jede Karte hatte in des armen Liebessiechen Ideen eine Bedeutung, deren geheimer mystischer Sinn nur ihm und seinem Abgott anschaulich war, und sie dachte gerade bei jeder Karte nichts. Er spielte erbärmlich und machte sie eine Partie nach der andern verlieren, und wenn sie im Ernst böse auf ihn ward, hielt er das für die feinste Einkleidung ihrer unendlichen Leidenschaft für ihn, die kein anderes Mittel wüßte, sich ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verständlich zu machen. Sie, die außer dem Interesse ihrer großen Passion kein anderes kannte, als das elende Interesse des kleinen Kartenspiels, konnte, wenn er ihr mit allen zehn Karten in der Hand das Herz Aß anspielte, in Feuer und Flammen geraten, daß er alles sehr wohl zurechtzulegen wußte, und in ihren heftigen, oft unbescheidenen Verweisen allemal verstohlne Winke der Zärtlichkeit, oder wohl gar das Signal zu einem Rendezvous zu entdecken glaubte, nach dem er sich den andern Tag die Beine ablief, ohne jemals ihr Angesicht zu sehen. Der würde ihm einen üblen Dienst geleistet haben, der ihm auch nur von fernher auf die Spur geholfen hätte, was der wahre Bewegungsgrund ihrer ganzen Maskerade gegen ihn sei. Er soll einmal wirklich die ganze Nacht unter ihrem Fenster gestanden haben, weil sie ihm auf seine Invite in

Coeur das Neapolitain in Karo gebracht hat, das er, wegen seiner viereckigen Rautenfigur, für ein unfehlbares Zeichen eines Rendezvous unter dem Fenster hielt.

Es dauerte nicht lange, so drang Altheim in seinen Kummer; das heißt, Zerbin gestand ihm, daß die Reize Renatchens nicht die Reize eines Menschen, sondern der Gottheit selber wären, die sich unter ihrer Gestalt auf Erden sichtbar zeigen wollen. Altheim war mitleidig mit seinen nächtlichen Seufzern, er ward neugierig — lüstern, verliebt. Der Stolz, Zerbinen selbst, und auch Hohendorfen, ihre vermeinte Eroberung streitig zu machen, beschleunigte seine verliebte Bekehrung. Zerbin merkte dies, denn was merkt das Auge eines Liebhabers nicht, er fing an, die Verzweiflung, die bisher auf seinem Gesicht gewütet hatte, in sich hineinzukehren und unter einer lachenden Miene zu verbergen. Er ward gewitzigt, gescheit, erträglich in Frauenzimmergesellschaften, und darum nur desto unglücklicher, da er seinem Herzen nie Luft lassen durfte, und der verborgene Gram desto giftiger mit Skorpionenklauen dran zwickte. Er sah nun deutlich aus der plötzlichen Verwandlung Renatchens gegen ihn, daß alle ihre Anlockungen nur ein blinder Angriff gewesen waren, der eigentlich seinem Herrn gegolten hatte. Die Wunde war geschlagen, er blutete — und niemand hatte Mitleiden mit ihm. Sie tat kalt, spröde, bisweilen gar verächtlich gegen ihn, um ihn völlig aus seinem Irrtum nüchtern zu machen, nur, wenn sie merkte, daß sein Stolz zu tief gekrümmt worden war, bekam er einen aufmerksamen Blick, um nicht, wie Petrarch sagt, die Demut, die zu tief hinabgedrückt wird, zur Wut zu entflammen. Wer war unglücklicher, wer war erleuchteter, als er itzt, über die große Triebfeder weiblicher Seelen? Er sah, daß kein andrer Weg für ihn übrig war, noch bei vollem Verstande zu bleiben, als das Haus auf immer zu meiden und seinen Wohltäter in dem Besitz der schönen Beute zu lassen. Er setzte sich's fest vor, brach es ein paarmal, setzte sich's wieder vor,

schwur sich's, bis er endlich Meister über sich ward, und nun von Altheimen im Namen seiner Geliebten große Vorwürfe darüber erwartete: aber leider! man vermißte ihn nicht einmal.

Itzt nahm sein Schicksal eine tragischere Wendung. Daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagtes Ding sei, ist ein Gemeinspruch, der auch den Allereinfältigsten auf den Lippen schwebet, den aber, wenn er sich an uns selbst wahr macht, kein menschlicher Scharfsinn, wär' es auch des größtmöglichen universellsten Genies, daß ich so sagen mag, auf der Tat ertappen und ihm mit gehörig zubereiteter Brust begegnen kann. Wir schwanken immer, müssen zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken; die am kühnsten beflügelte Seele schwankt desto fürchterlicher. Glücklich, wessen stark gewordene Vernunft in dieses Schwanken selbst ein gewisses Gleichgewicht zu bringen weiß!

Zerbin verzagte nun an sich und an der Möglichkeit geliebt zu werden, das gewöhnliche Schicksal der edelsten Seelen, die ihr Unglück nicht zufälligen Umständen, sondern ihrer eigenen Unwürdigkeit zuzuschreiben so geneigt sind. Der Geck weiß sich aus einer solchen Verschiebung sehr geschwind herauszufinden, bei dem edlen Mann aber frißt sie wie ein Wurm an der innern Harmonie seiner Kräfte. Alle seine lang gehegten und gewarteten Vorstellungen, Empfindungen und Entwürfe liegen nun auf einmal, wie auf der Folter ausgespannt, verzerrt und zerrissen da; der ganze Mensch ist seiner Vernichtung im Angesicht. Er erholte sich zwar bald, seine Seele nahm ihre vorige Schnellkraft wieder, aber nur um desto empfindlicher und untröstbarer zu leiden.

Unterdessen nahmen die Negoziationen zwischen Altheim und Renatchen ihren erwünschten Fortgang, und Hohendorf, der dieses nur zu bald inne ward, verzweifelte darüber. Er kam oft zu Zerbinen, der, hinter zugezogenen Fenstergardinen, in mathematischen Büchern vergraben saß, in denen er leider! oft

den ganzen Tag emsig las, ohne doch zwei Zeilen zu verstehen, auch an die erste Seite immer wie gebannet blieb, so sehr hatten seine Gedanken, wie ausgerissene unbändige Hengste, einen andern Weg genommen. Das Studium lag; alle seine Schüler verließen ihn; Hohendorf allein blieb ihm, doch mehr um ihm seine Not zu klagen, als Festungen erobern zu lernen. Zerbin hörte alle seine Klagen, Verwünschungen, Schmäh- und Lästerungen über Altheim und Renatchen mit großer Geduld an, und hatte nie das Herz, die seinigen dazuzufügen, sondern akkompagnierte ihn aufs höchste mit einigen halberstickten Seufzern oder einem frostigen Lachen und einer so sokratischen Miene, daß er den Scharfsichtigsten selber betrogen haben würde, weil er fest entschlossen war, und einen gewissen Reiz drin fand, sich mit dieser erkünstelten Gleichgültigkeit das Herz abzustoßen. — Aeußere Umstände kamen dazu; Altheim blieb der warme, sorgsame Freund nicht mehr für ihn; zwei Passionen können das Herz eines gewöhnlichen Menschen nie zu gleicher Zeit beschäftigen; dazu kam eine gewisse Art von Zurückhaltsamkeit gegen ihn, weil er ihn selbst in Renatchen verliebt gewußt hatte. Ihr Umgang ward kalt, trocken, mürrisch; er ging des Morgens früh aus dem Hause und kam des Nachts spät heim; sie wurden rich so fremd, daß sie sich voreinander zu fürchten anfingen. Der Tod der Freundschaft ist Mißtrauen: seine Wechsel kamen an; er vergaß, Zerbinen die Pension auszuzahlen; Zerbin war zu stolz, ihn zu mahnen; er wollte sich im geringsten nicht bloßgeben, daß er die Veränderung seines Herzens gegen ihn merkte. Das Gefühl der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht, und oft in tödlichen Haß verwandelt; die Liebe zankt und söhnt sich wieder aus; die Freundschaft verbirgt ihren Verdruß und stirbt auf ewig. Zwei Freunde sehen nur ein anders gestaltetes Selbst aneinander; sobald diese Täuschung aufhört, muß ein Freund vor dem andern erblassen und zittern.

Zerbin, der außer Wohnung und Tisch nichts frei hatte, fing an, die Notwendigkeit einzusehen, seinem Schmerz, dessen Gegenstand nicht edel genug war, ihn auf die Länge bei sich selbst zu rechtfertigen, einige Zerstreuung zu geben. Er wollte das Schauspielhaus, die Kaffeehäuser besuchen, um nicht von dem Alp Hypochonder erdrückt zu werden, der sich so gern zu einem Kummer gesellt, der durch keine Leidenschaft mehr veredelt wird. Alle seine Gelehrsamkeit hatte aus seinem Kopfe Abschied genommen; er mußte wie ein Schulknabe wieder von vorn anfangen, und, was das Schlimmste war, stellte sich ihm Renatchen, und alle mit ihr sich eingebildete Freuden, wie eine feindselige Muse, bei jedem Schritte im Wege, und riß, wie jenes Ungewitter vor Jerusalem, in der nächsten Stunde alles wieder ein, was er in der vorigen mit Mühe gebaut hatte. Meine Leserinnen werden vielleicht bei dem ersten wahren Gemälde einer Männerseele erstaunen, vielleicht aber auch bei ernsthafterem Nachdenken den Unglücklichen bedauern, der das Opfer einer so unredlichen Politik ward. Wie gesagt, seine Schüler verließen ihn; der Mangel nagte und preßte; er geriet in Schulden — und das — weil er zu verschämt, zu stolz — vielleicht auch zu träge war, jemand anders anzusprechen, bei seiner Aufwärterin, die er, sobald er sich das Herz genommen haben würde, Altheimen zu mahnen, mit Interessen zu bezahlen hoffte, sich also die Erniedrigung ersparte, andern Leuten Verbindlichkeiten zu haben.

Altheim wußte indessen allen Wendungen Renatchens zu einem förmlichen Heiratsverspruch so geschickt auszuweichen, daß sie es endlich müde ward, auf neue Kunstgriffe zu sinnen, und sich lieber der angenehmen Sicherheit überließ, die die größten Helden des Altertums so oft vor dem Ziel aller ihrer Unternehmungen übereilte. Sie suchte nun aus seiner Leidenschaft alle nur möglichen Vorteile für den gegenwärtigen Augenblick zu ziehen, und, da der Graf nichts weniger als geizig war, verschwendete er unermeßliche Summen, ihr tausend Abwechselnngen von Ver-

gnügen zu verschaffen. Beide dachten an Vermeidung des Argwohns und an die Zukunft nicht; böse Zungen sagten sogar schon in der Stadt sich ins Ohr, ihre Bekanntschaft sei von sichtbaren Folgen gewesen. Ein Teil dieser Nachreden mochte sich auch von Hohendorf herschreiben; sie bekamen sie selbst zu Ohren, ohne sich darüber sehr zu kränken oder ihre Aufführung behutsamer einzurichten, so daß man Renatchen überall nur die Gräfin nannte.

Zerbin hörte diese Benennung und viel ärgerliche Anekdötchen in allen Gesellschaften, die er noch besuchte; seine Göttin so von ihrer Würde herabsteigen, so tief erniedrigt zu sehen, konnte nicht anders, als den letzten Keim der Tugend in seinem Herzen zu vergiften. Er suchte sich eine bessere Meinung vom Frauenzimmer zu verschaffen, er suchte sein Herz anderswo anzuhängen; es war vergeblich. Der Herr des Hauses, das er und der Graf zusammen bewohnten, hatte eine Tochter, die dem Bücherlesen ungemein ergeben war und sich zu dem Ende ganze Wochen lang in ihr Kabinett verschloß, ohne sich anders als beim Essen sehen zu lassen. Er beredete den Grafen, ihm bei seinem Hausherrn die Kost auszudingen, welches der mit Freuden tat, weil dieser Tisch wohlfeiler als der im Gasthofe war, und er zu seinen verliebten Verschwendungen jetzt mehr als gewöhnlich zu sparen anfing. Zerbin suchte bei Hortensien (so hieß die Tochter seines Wirts) wenigstens den Trost einer gesellschaftlichen Unterhaltung — aber leider! mußte er auch hier die gewöhnliche Leier wieder spielen sehen. Sie legte alles, was er redete und tat, als Anstalten zu einer nähern Verbindung mit ihr aus, zu der sie denn auch nach der gewöhnlichen Taktweise einen Schritt nach dem andern ihm entgegen tat. Es ist ein Mann, sagten alle ihre Blicke, alle ihre Mienen, alle ihre abgerichteten, ausgesuchten, in ihrem Kabinett ausstudierten Reden; er will dich heiraten! Du wirst Brot bei ihm finden; es ist doch besser, Frau Magistern heißen, als ledig bleiben, und er denkt honett. Er dachte aber nicht ho-

nett; er wollte diese steifen, abgezirkelten, ausgerechneten Schritte in den Stand der heiligen Ehe nicht tun, so sehr Algebraist er auch war — er wollte lieben. Er wollte Anheften, Anschließen eines Herzens an das andere ohne ökonomische Absichten — er wollte keine Haushälterin, er wollte ein Weib, die Freude, das Glück, die Gespielin seines Lebens; ihre Absichten gingen himmelweit auseinander; er steuerte nach Süden, sie steuerte nach Norden; sie verstunden sich kein einzig Wort. Doch glaubte sie ihn zu verstehen; alle seine Gefälligkeiten, alle seine Liebkosungen (denn was liebkost nicht ein Mensch in der Verzweiflung?) beantwortete sie mit einer stumpfen, kalten Sprödigkeit, die ihn immer entweder mit Blicken, oder wohl gar mit Worten, auf den Ehestand hinwies, als ob bis dahin keine Verschwisterung der Herzen möglich, oder vielmehr, als ob sie von keiner andern, als die hinter den Gardinen geschieht, einige Begriffe hätte. Der arme Mensch ging drauf, verzehrte sich in sich selber. Er mußte etwas lieben. — Hier fing das Schreckliche seiner Geschichte an.

Seine Aufwärterin war ein junges, schlankes, rehfüßiges, immer heitres und lustiges Mädchen. Ihre Gutherzigkeit war ohne Grenzen, ihr Wuchs so schön, als er sein konnte, ihr Gesicht nicht fein, aber die ganze Seele malte sich darin. Diese Ehrlichkeit, dieses Sorgenfreie, unendlich Aufmunternde in ihrem Auge verbreitete Trost und Freude auf allen Gesichtern, die sie ansahen; lesen mochte sie nicht, aber desto lieber tanzen, welches ihre Lebensgeister in der ihr so unnachahmbaren Munterkeit erhielt. In der Tat war ihr gewöhnlicher Gang fast ein beständiger Tanz, und wenn sie sprach, jauchzte sie, nicht, um damit zu gefallen, sondern weil das herzliche innerliche Vergnügen mit sich selbst und ihrem Zustande keinen andern Ausweg wußte. In ihrem Anzug war sie immer sehr reinlich, und an dieser Tugend sowohl als selbst im Geschmack ließ sie ihre Gebieterin unendlich weit hinter sich. — Wie vieles kommt auf den Augenblick an, zu wie vielen schreck-

lichen Katastrophen war nur die Zeit, die Verbindung kleiner, oft unwichtig scheinender Umstände die Lunte! Ach, daß unsere Richter, vielleicht in spätern bessern Zeiten, der göttlichen Gerechtigkeit nachahmend, auch dies auf die Wagschale legten, nicht die Handlung selbst, wie sie ins Auge fällt, sondern sie mit allen ihren Veranlassungen und zwingenden Ursachen richteten, eh' sie sie zu bestrafen das Herz hätten! — In einem der Augenblicke, wo die menschliche Seele an all ihrem Glück verzagt, brachte Marie (so hieß die Aufwärterin) Zerbinen den Kaffee aufs Zimmer. Der Herr des Hauses war eben mit seiner ganzen Familie zu einem Landfeste zwei Stunden vor der Stadt herausgefahren, von dem er vor Abend nicht wiederkam. Zerbin hatte den Morgen einem Bürger, der ihm zu einem Spazierritt schon vor einer Woche das Pferd geliehen, den letzten Groschen aus dem Beutel gegeben; es fiel ihm, als er sie tanzend hereintreten sah, ein, indem die Empfindung des Mangels kalt und grauenvoll über ihm schwebte, dieses gutartige holde Geschöpf könne wohl in dem Augenblick ebenso bedürftig sein, und aus Größe der Seele oder aus jungfräulicher Schüchternheit ihren Verdruß über das lange Außenbleiben seiner Bezahlung verbeißen: er fragte sie also mit einem ziemlich verwilderten Gesicht: Jungfer! ich bin Ihr ja auch noch schuldig; wieviel beträgt's denn?

Ob sie nun aus seiner Miene geschlossen, daß ihm die Bezahlung itzt wohl schwerfallen dürfte, oder ob etwas in ihrem Herzen für ihn sprach, das nur wünschte, durch eine Handlung der Aufopferung sich ihm weisen zu können — genug, sie wußte mit einer so eigenen Naivität ein erstauntes Gesicht anzunehmen, die Hände so bescheiden zu falten, so beklemmt zurückzutreten, daß Zerbin selber drüber irre ward. „Sie mir schuldig, mein Herr? seit wann denn? — Woher denn?" — „Hat Sie mir nicht fünf Gulden von ihrem Lohn geliehen — und nachher noch fünfe von ihrer guten Freundin verschafft?" — „Sie träumen. Ich glaube, die gelehrten Herren haben zuweilen Erscheinungen." —

„Ich muß es Ihr bezahlen, Jungfer. Ich will meine Uhr verſetzen.“ – Um meinen Leſerinnen und Leſern dieſes Betragen unſerer artigen Bäuerin in ein beſſeres Licht zu ſetzen, müſſen wir hier erinnern, daß ſie Tochter eines der reichſten Schulzen aus einem benachbarten Dorf war, und nicht ſowohl wegen des Lohns, als wegen alter Verbindlichkeiten, die ihr Vater dem Herrn vom Hauſe hatte, bei ihm diente.

Sie ſetzte ſich hierauf in eine noch feierlichere Stellung und tat die ſchrecklichſten Schwüre, daß er ihr nichts ſchuldig wäre; er ſprang auf, weinte vor Scham, Wut und Dankbarkeit; ſie fing mit an zu weinen, ſagte, wenn er wieder was nötig hätte, ſollte er ſich nur an ſie wenden, ſie hätte einen reichen Vaterbruder in der Vorſtadt, ſie würde ſchon Mittel finden, etwas von ihm zu bekommen; er ſchloß ſie in ſeine Arme; ihre bebenden Lippen begegneten ſich – Einſamkeit, Stille, Heimlichkeit, tauſend angſthafte, freudenſchaurige Gefühle überraſchten ſie; ſie verſtummten – ſie gleiteten – ſie fielen.

Dieſe Trunkenheit des Glücks war die erſte und einzige, die Zerbinen für ſeine Lebenszeit zugemeſſen war, um ihn in deſto tieferes Elend hinabzuſtürzen. Zwar wußten beide auch nachmals noch Gelegenheit zu finden, ihre Zärtlichkeiten zu wiederholen; aber wie der erſte Schritt zum Laſter, ſo mit Roſen beſtreut er auch ſein mag, immer andere nach ſich zieht, ſo ging es auch hier. Zerbins hohe Begriffe von der Heiligkeit, aufgeſparten Glückſeligkeit, von dem Himmel des Eheſtandes verſchwanden. Die Augen fingen ihm, wie unſern erſten Eltern, an aufzugehen, er ſah alle Dinge in ihrem rechten Verhältnis, ſah bei der Ehe nichts mehr, als einen Kontrakt zwiſchen zwei Parteien aus politiſchen Abſichten. Hortenſia und ihr ſteifes Betragen hatte nun in ſeinen Augen gar nichts Widriges mehr, da der Vater eine anſehnliche Stelle im Magiſtrat bekleidete und zehntauſend Taler mitgeben konnte: er ward vernünftig. Er hatte die Liebe ſeiner Marie zum voraus eingeerntet; Liebe ſchien ihm nun ein

Ingrediens, das gar nicht in den Heiratsverspruch gehörte; die große Weisheit unserer heutigen Philosophen ging ihm auf, daß Ehe eine wechselseitige Hilfleistung, Liebe eine vorübereilende Grille sei; eine Mißheirat schien seinem aufgeklärten Verstande nun ein ebenso unverzeihbares Verbrechen, als es ihm ehemals der Ehebruch und die Verführung der Unschuld geschienen hatten. In ein Dörfchen zu gehen und mit seinem freundlichen Mariechen Bauer zu werden — oder dem Vorurteil aller honetten Leute in Leipzig Trotz zu bieten und seine schöne Bäuerin im Angesicht all seiner galanten Bekanntschaften zu heiraten — welch ein unförmlicher Gedanke für einen Philosophen, dem itzt erst die Fackel der Wahrheit zu leuchten anfing, der itzt erst die Beziehungen der Menschen, die Abweichungen der Stände, die Torheiten phantastischer junger Leute, die Irrtümer der Phantasei und das unermeßliche Gebiet der Wahrheit im echtesten Licht übersah! Von dieser Zeit an faßte er den Entschluß, Professor der ökonomischen Wissenschaften, nebenan des Naturrechts, des Völkerrechts, der Politik und der Moral zu werden. Saubere Moral, die mit dem Verderben eines unschuldigen Mädchens anfing! Er räsonierte nun ungefähr also:

Der Trieb ist allen Menschen gemein; er ist ein Naturgesetz. Die Gesellschaft kann mich von den Pflichten des Naturgesetzes nicht lossagen, als wenn diese den gesellschaftlichen Pflichten entgegenstehen. Solange sie sich damit vereinigen lassen, sind sie erlaubt — was sage ich? sie sind Pflicht. Ich darf also die Achtung, die ich der Gesellschaft schuldig bin, nicht aus den Augen setzen. Folglich, wenn ich Marien dahin bringen kann, daß sie um einige Zeit eine Reise zu ihren Verwandten vorschützt, so sie insgeheim nach Berlin führe, wo ich gleichfalls meinen Vater zu besuchen habe, ihr dort ein Zimmer miete, das Kind auf die Rechnung meiner künftigen Erbschaft von dem und dem alten Bekannten meines Vaters in der Stille erziehen lasse — unterdessen wiederkomme und eine reiche Partie — Marie bleibt immer

mein, und je verstohlner wir nachher zusammenkommen, desto süßer — Liebe hat ihre eigene Sphäre, ihre eigenen Zwecke, ihre eigenen Pflichten, die von denen der Ehe himmelweit unterschieden sind.

Er setzte sich sogleich hin, an seinen Vater zu schreiben, ihm durch die unvermutete Entdeckung, daß er noch lebte, eine Freude zu machen, und sich zugleich für seine bedrängten Umstände und zu einer Reise nach Berlin eine Hilfe von hundert Friedrichsdor auszubitten. In diesem Augenblick trat Marie ins Zimmer. Er kleidete ihr sein Projekt in solche lügen- und schmeichelhafte Farben ein, daß sie mit Tränen in alles willigte. Wiewohl sie ihm die Freuden eines eingezogenen, schuldlosen Lebens, in einem Dorf, wo ihr Vater ihn mit beiden Händen würde aufgenommen haben, mit Worten vormalte, die Steine erweicht haben würden: aber seine Politik drang diesmal durch. Sie wollten sich in Berlin so lange aufhalten, bis sein Vater tot wäre, und er förmliche Anstalten zu einer öffentlichen Verheiratung mit ihr machen könnte. Sie ergab sich endlich in seine höheren Einsichten, warf sich in seine Arme, drückte ihm ihre Liebe nochmals auf die Lippen und erhielt von ihm die Versiegelung seiner noch immer ebenso heftigen Leidenschaft.

Alles ging gut: er fing hierauf an, statt der verdrießlichen Lehre von Potenzen und Exponenten ein Kollegium über die Moral und eins über das Jus naturae zu lesen, das ihm gar kein Kopfbrechen kostete und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, so ließ er für seine Lesestunden ein neues Kompendium der philosophischen Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward. Unterdessen blieb das arme Mariechen, die Veranlassung aller dieser Revolutionen, ein unglückliches Mittelding zwischen Frau und Jungfer; ihre glückliche Lustigkeit verlor sich; die Rosen auf ihren Wangen starben; die Zeit ihrer Ent-

bindung nahte heran; Zerbin fing an verlegen zu werden, wenn sie auf sein Zimmer trat. Ein unangenehmer Vorfall kam noch dazwischen.

Dem Hause des Herrn Freundlach gegenüber lag ein Kaffeehaus, das Hohendorf sowohl als Altheim in der Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit Renatchen, gleich nach dem Essen gewöhnlich zu besuchen pflegten. In der Zeit des Noviziats, da es bei beiden noch immer hieß:

Ich aber steh' und stampf' und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und bleib', indem ich zu ihr fliehe,
Stets unstet, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

Obzwar Hohendorf itzt fast gar keinen Zutritt in dem Hause mehr hatte, oder doch wenigstens von dem Idol seiner Wünsche allemal sehr frostig empfangen ward: so blieb doch ein gewisser Zauber um dieses Kaffeehaus schweben; er fühlte allemal nach dem Essen einen geheimen Zug, hinzugehen, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte. Da sah er denn sein geliebtes Renatchen sehr oft mit Altheimen am Fenster, und rächte sich, oder glaubte sich mit verachtungsvollen Blicken recht herzlich an ihnen zu rächen. Altheim selbst kam auch noch bisweilen dahin, wenn Renatchen etwa sich nicht sprechen ließ, oder einen Besuch bei einer Verwandten machte, die er nicht wohl leiden konnte, weil sie beiden immer so spitzfindige Reden gab.

An einem dieser Nachmittage kam Hohendorf mit Altheim in einem Billardspiel, wo mehrere Personen um den Einsatz spielen, in einer sogenannten Guerre zusammen, und es traf sich unglücklicherweise, daß die beiden Nebenbuhler gerade auf-

einander folgen mußten. Hohendorf, der schon lange eine Gelegenheit an Altheim suchte, machte, ohne daß es ihm selbst Vorteil brachte, seinen Ballen, welches wider die Regel vom Spiel ist. Altheim zeigte seinen Verdruß darüber; Hohendorf schüttelte lächelnd den Kopf; als die Reihe wieder an ihn kam, machte er, nun wirklich unversehens und wider Willen, den Ballen des Altheim zum andernmal. Altheim, fest versichert, daß dies in der Absicht geschehe, ihn zu beleidigen, warf ihm den Billardstock ins Gesicht; sie griffen nach den Degen; man trennte sie; den andern Morgen ritten sie vor der Stadt hinaus ins Rosental, sich auf Pistolen zu schlagen, wo Altheim so glücklich oder so unglücklich war, seinen Gegner zu erlegen, und sich ungesäumt aus dem Staube machte, ohne nachher weder seiner Geliebten, noch unserm Zerbin, seinem Mentor, jemals mit einer Silbe Nachricht von sich zu geben.

Zerbin wußte also auch die anderweitigen Schulden, die er auf die Rechnung der vom Grafen zu bekommenden rückständigen Pension gemacht hatte, nicht zu bezahlen; er mußte eine ganz andre Haushaltung anfangen. Um seinen Hausherrn in guter Laune zu erhalten, redete er nun bisweilen rätselhaft, bisweilen ziemlich deutlich von gewissen Absichten, die er auf seine Tochter hätte, deren Jugend und Schöne sehr stark zu sinken anfing. Sobald Marie bei ihren geheimen Zusammenkünften sich unruhig darüber bezeigte, wußte er sie mit der Notwendigkeit dieser Maskerade zufriedenzusprechen, damit ihn der Herr des Hauses nicht wegen Hausmiete und Kostgeld mahnte, welches in der Tat auch nicht erfolgte, und seine Sicherheit und stillschweigende Verbindlichkeit gegen Hortensien immer größer machte. Seine ganze Hoffnung, der letzte Anker, den er ausgeworfen, stand nun auf die Antwort von seinem Vater. Man stelle sich Mariens Entzücken vor, als sie ihm selbst den Brief aus Berlin von dem Posthause brachte, und den Uebergang zu ihrer Verzweiflung, als sie nun aus seinem Munde hörte, daß

auch hier der Tau zerrissen sei. Sein Vater war durch einen der kühnsten Diebstähle, da man ihn selbst und seine alte Magd geknebelt hatte, rein ausgeplündert worden und itzt im allerkümmerlichsten Mangel, da er wegen seines bekannten Wuchers bei niemand einmal Mitleiden fand. Er bat seinen Sohn, ihn, wo möglich, mit Geld zu unterstützen, oder zu sich nach Leipzig kommen zu lassen. Es blieb Marien nichts übrig als Weinen und Schluchzen; sie warf sich ihm zu Füßen, er sollte mit ihr in ihr Dorf gehen, um ihr bei ihrem Vater Vergebung zu verschaffen. Alles war umsonst; er stellte ihr vor, daß eine Geschichte von der Art, wenn sie bekannt würde, ihn unfehlbar um seine Stelle bei der Universität bringen würde, daß er sich durch sein Ansehen, durch seinen Kredit, durch seine Gelehrsamkeit wohl noch so weit bringen würde, sein berlinisches Projekt mit ihr auch hier in Leipzig auszuführen, daß er ein Werk unter der Presse hätte, für welches ihm der Buchhändler dreihundert Taler geboten, daß er die zur Erziehung des Kindes verwenden wolle, daß sie ihm versprechen solle, sich an ihre Freundin in der Vorstadt zu wenden, ihr ihren Zustand zu gestehen, eine schleunige Krankheit bei ihr vorzuschützen, unter dem Vorwand in ihrem Hause zu bleiben, bis die Entbindung vorüber wäre und unter der Zeit eine andere Magd in ihre Stelle zu mieten usw. Sie versprach alles aus Liebe zu ihm; sie ging von ihm, fest entschlossen, allen möglichen Stürmen des Schicksals Trotz zu bieten, um ihm seine Ehre und guten Namen in der Stadt zu erhalten; an den ihrigen dachte sie nicht einmal. Ihre Hände noch naß von den Tränen, mit denen er sie beschworen hatte, die Sache geheimzuhalten, dachte, sah, begriff sie keine Schwierigkeiten bei dieser Sache, fing sogleich an, den Anfang ihrer Rolle zu spielen und sich bei ihrer Jungfer über Kopfweh und Fieberschauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte sie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Besuch zu machen und da, gleich als ob sie unvermutet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, sich zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was sie versprochen hatte! Als sie zu ihrer Freundin kam, fand sie sie eben im Ausräumen begriffen, weil sie ihre Miete aufgesagt hatte und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zusammen bekommen und maulten itzt miteinander. Sie ward mit einem bewölkten Gesicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verschloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anschläge verwirrten sich, sie wußte nicht aus noch ein. Sie sagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; sie ward kaltsinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, eine trockne Miene ist in dergleichen Gelegenheiten schüchternen und zarten Seelen ein Donnerschlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hause, und doch liebte sie Zerbinen zu sehr, um ihn durch Erzählung dieses ersten mißlungenen Versuchs in Bekümmernis zu setzen. Sie sah nun ihr Schicksal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtsinn an, der höchste Grad der Melancholei, und fand ihren Trost, ihre Wollust in verborgenen Tränen. Sie wagte es dennoch, nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugehen, nachdem sie Zerbinen eingebildet hatte, es sei alles schon in Richtigkeit: sie fand ihre Freundin nicht zu Hause. Auch dies sah sie als etwas Uebernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zuriefe: du sollst dich deiner Freundin nicht entdecken! — O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle eines jungen Mädchens je zu Rate gezogen, wenn ihr über ihre Tat zu sprechen hattet! Ahntet ihr, was das heißt, seine Schande einer andern entdecken, was für Ueberwindung das kostet, was für ein Kampf zwischen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht schamlos geworden ist, da entstehen muß? Sie faßte nun den Vorsatz, in die Hände Gottes, nicht in die Hände der Menschen zu fallen, wie sie nachher ihrem Beichtvater selber gestanden hat. Sie wollte sich ihrem Schicksal überlassen und das Schlimmste abwarten, ohne Zerbin oder irgendeinem Menschen

ein Wort davon zu sagen. — Die Taschen, die damals auch Personen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zustand; kurz, die Frucht ihrer verbotenen Vertraulichkeit kam, nach ihrem letzten Geständnis, tot auf die Welt.

Nach den Gesetzen ist eine verhehlte Schwangerschaft allein hinlänglich, einer Weibsperson das Leben abzusprechen, wenn man auch keine Spur einer Gewalttätigkeit an dem Kinde gewahr wird. Marie hatte das ihrige in der Geschwindigkeit ins Heu verbergen wollen, da eben das Haus, wegen eines Schmauses in der Vakantzeit, voller Gäste war, und sie alle Augenblicke gebraucht wurde. Der Kutscher war in ihrer Abwesenheit auf den Heuboden gestiegen, den Pferden etwas Futter zu langen, und er war der erste Angeber dieses unglücklichen Mädchens.

Sie ward gefänglich eingezogen: Zerbin ließ sich nichts merken. Man stelle sich die Entschlossenheit, die Großmut, die Liebe dieses unglücklichen Schlachtopfers vor: sie war durch keine Mittel dahin zu bringen, den Vater ihres Kindes herauszugeben. Alle Klugheit, alle Strenge der Obrigkeit war umsonst; nichts als unzusammenhängende Erdichtungen konnten sie aus ihr bringen. Das war eine Szene, als ihr Vater, der Schulz aus dem Reichsdorf, zu ihr ins Gefängnis trat.

Du Alleweltsh— war sein Willkomm, was machst du hier? Hab' ich dich so gelehrt, Gottes Gebot aus den Augen setzen?

Sie weinte.

Durch Henkershand dich verlieren — Wer ist der Vater dazu gewesen, sag mir's! Gottes Gericht soll mich verfolgen, wo ich es nicht so weit bringe, daß der Kerl — hier kniff er die Daumen ein, sah in die Höhe, biß die Zähne zusammen, und der Schaum trat ihm vor den Mund.

Sie weinte immerfort.

O du Gottvergessene — — nenn mir den Kerl nur! — Er setzte sich bei ihr auf eine zerbrochene Tonne nieder.

Ich weiß ihn nicht, ich kenn' ihn nicht.

Du kennst ihn nicht — so wird Gott ihn finden, Gottes Gericht ihn finden! Du kennst ihn nicht? Du wirst dir doch nicht im Schlaf so was haben anräsonieren lassen — Meine einzige Tochter auf dem Schafott — Nenn mir ihn, sag mir ihn, ich will ihm nichts zuleide tun! — „Freilich war's so gut als im Schlaf, Vater, im Rausch, Vater! als wir von einer Hochzeit kamen. Es war ein Schuhmachersgesell, den Mainzer nannten sie ihn."

Gott wird ihn finden, den Schuhmachersgesellen — O mein Kind, mein Kind! Hier umarmte er sie heulend, und drückte sie, unter erschrecklichem Schluchzen, zu wiederholten Malen an sein Herz. Wenn ich mich hier in deine Stelle setzte, du bist jung; du kannst noch lange leben —

Ich überlebte es nicht — —

Ich hatte dir mein neues Haus zugedacht; es ist unter Dach; du solltest mir den Nagler Rein heiraten; es ist ein junges frisches Blut und hat dich jederzeit so lieb gehabt. Alle Abend bin ich mit meinem alten Weibe hinspaziert und haben nach dem Bau gesehen und von dir geredt, wie wir im Winter so vergnügt miteinander leben und fleißig zueinander zu Licht gehen wollten. Ich habe noch fünf Pfund von dem schönen weißen Flachs; die soll sie mir abspinnen helfen, sagte sie. Sie wird doch jetzt in der Stadt nicht so galant geworden sein, daß sie das Spinnrad nicht mehr in die Hand nehmen darf — ach, du gottloses Kind! es war, als ob sie das im prophetischen Geist gesagt hätte.

Sie, auf seine Hand weinend: Könnt Ihr mir denn nicht verzeihen, Vater.

Er, der Nagler Rein, stund denn so dabei und lächelte, und die Tränen quollen ihm in die Augen. Sag' ich doch, es war, als ob's uns allen geahnt hätte.

Grüßt den guten Rein, sagt, ich werde noch in der Ewigkeit für ihn beten, daß er eine bessere Frau bekomme, als ich ihm gewesen wäre. Sagt ihm, es soll ihm nicht leid sein um mich.

Wem sollt' es nicht leid sein um dich. Hier heulte er wieder an ihrem Halse. Darf deine Mutter auch kommen, dich zu sehen?

Meine Mutter — wo ist sie — wo ist meine gute Mutter? Geschwind laßt sie hereinkommen! Ich habe nicht lange mehr hier zu bleiben.

Walter (so hieß der Alte) schlug in die Hände. Ist denn keine Gnade, kein Pardon nicht möglich? Ich will mich dem Gerichtsherrn zu Füßen werfen —

Meine Mutter, Walter! — Ich schwör' Euch, es stirbt kein Mensch so gern als ich — sie flog an die Tür: Meine Mutter! Laßt meine Mutter hereinkommen!

Hier traten die Mutter und einige Verwandtinnen herein; es ging ein allgemeines Geheul an, das den Kerkermeister selber aus seiner Fassung brachte, daß er das Zimmer verlassen mußte. Die grausame Stunde rückte heran. Man sprach noch immer in der Stadt davon, sie würde Gnade bekommen; bis zum letzten Augenblick, noch, da ihr die Augen verbunden wurden, stand das Volk in dieser Erwartung; man konnte es nicht begreifen, nicht fassen, daß eine so liebenswürdige Gestalt unter Henkershand umkommen sollte; der Prediger war nicht imstande, ihr ein einziges Trostwort zuzusprechen — — vergeblich! Die Gesetze waren zu streng, der Fall so deutlich; sie ward enthauptet.

Sie hat bis an den letzten Augenblick die liebenswürdige milde Heiterkeit in ihren Mienen, sogar in ihrer ganzen Stellung, in dem nachlässigen Herabsinken ihrer Arme und des Haupts, noch beibehalten, die ihren Charakter so vorzüglich auszeichnete. Sie stand da, etwa wie eine von den ersten Bekennerinnen des Christentums, die für ihren Glauben Schmach und Martern getrost entgegensahen. Sie wandte sich noch oft sehnsuchtsvoll herum, gleich, als ob ihre Augen unter dem gedrängten Haufen Volks jemanden mit Unruhe suchten. Jedermann sagte, sie suche ihren Liebhaber, und die nah bei ihr gestanden, versichern, sie

haben sie noch in den letzten Augenblicken einen Namen sehr undeutlich aussprechen hören, der von einem heftigen Tränenausbruch begleitet wurde. Sie hielt sich sodann eine Minute die Hand vor die Augen, welche sie hierauf, wie außer sich, halb ohnmächtig dem Scharfrichter reichte, weil sie sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte. Er band ihr die Augen zu — und die schöne Seele flog gen Himmel.

Zwei, drei Tage war alles in der Stadt in Bestürzung; man sprach in allen Gesellschaften von nichts als der schönen Kindesmörderin. Man schrieb Gedichte und Abhandlungen über diesen Vorfall. Zerbin ging bei alledem wie betäubt umher, das gewöhnliche Schicksal abgewürdigter Seelen, wenn sie in außerordentliche Umstände kommen. Wenn ich einen Roman schriebe, so würde ich es nimmer wagen, meine Geschichte mit einem Selbstmorde zu schließen, um den Verdacht der Nachahmung zu vermeiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden. So aber darf ich mich von einer Urkunde nicht entfernen, und welch ein Unterschied ist es nicht mit alledem unter einem Selbstmorde, der, durch die Zaubereien einer raphaelischen Einbildungskraft zu einer schönen Tat ward und das höchste Glück des Liebhabers beförderte, und unter einem, der nichts als die gerechte Folge einer schändlichen Tat, und mehr wie eine Strafe des Himmels als wie ein Fehltritt einer verirrten Leidenschaft anzusehen war! Er kroch unter der Last seiner Schuld und der ihm allein empfindbaren Vorwürfe aller seiner Zeitverwandten stumm und sinnenlos zu der ihn erwartenden Schlachtbank. Folgende Papiere, die man in seinem Schreibpult gefunden, können dennoch einiges Mitleiden für ihn rege machen. Wir wollen sie unter den Zeichen A und B, nach Mutmaßung der Zeit, in der sie geschrieben sein können, hier einrücken.

„A. Ich komme zu dir, meine Marie — ich komme, mich mit dir vor denselben Richterstuhl zu stellen und von dir mein

Urteil zu erwarten. Die Welt verdammet mich, es ist mir gleichgültig, aber du — solltest du keine Verzeihung für mich haben, Heilige! — So soll es mir süß sein, wenigstens von dir meine Strafe zu erhalten. Du allein hast das Recht dazu.

B. Ich schreibe dieses, sie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Unsere Ehe war kein Verbrechen; zwar war sie von keiner Priesterhand eingeweiht, aber durch unverstellt brennende Küsse versiegelt, durch fürchterliche Schwüre bestätigt. Dieser Lehnstuhl, an dem wir beide auf den Knien gelegen, dieses Bette, auf dem ich mich noch heulend herumwälze, sind Zeugen davon. Ich war die einzige Ursache, daß unsere Verbindung nicht öffentlich bestätigt ward — meine eingebildete Gelehrsamkeit, mein Hochmut waren die einzigen Hindernisse. Ich schmeichelte ihr, ich würde sie nach Berlin bringen und meinem Vater vorstellen, bloß um ihre Wünsche, ihre Bitten in die Länge zu ziehen. Ich kann nicht trauern über alles dieses; mein Herz ist zu hart. Aber, daß sie mich nicht verraten hat, daß sie für mich gestorben ist, war zu großmütig; das verdiente ich nicht! Ich eile, ihr das zu sagen — ich warne alles Frauenzimmer vor einer so grenzenlosen Liebe gegen unwürdige Gegenstände. Ich wollte ihr nichts aufopfern; sie opferte mir alles auf. Ich kann mich nicht hassen, aber ich verachte mich!"

Er schlich, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, in trübsinniger Schwermut einige Tage hin, sprach selbst von dieser Geschichte mit Hortensien und andern, wiewohl allemal sehr kurz. Am dritten Tage abends kam er nicht zu Hause; den vierten Tag ward am Morgen seine Leiche in dem zu der Zeit mit Wasser angefüllten Stadtgraben gefunden, in den er sich vom Wall herabgestürzt hatte. Jedermann erschrak, bis endlich bei Durchsuchung seiner hinterlassenen Papiere den Leuten die Augen aufgingen. Hortensia ward schwermütig, und Renatchen soll nach der Zeit die Religion verändert haben und in ein Kloster gegangen sein.

Der Waldbruder

Erster Teil

Erster Brief

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr malerisch. Grotesk übereinandergewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegenzustemmen scheinen, tief unten ein breites Tal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen, aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal heruntergehe und den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existieren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge, und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äußern Symptome, die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Spott dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehr-

lichen Landmanns immer noch Wohltat gegen das Ausziſchen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geſchäftsfreien Tag haſt, ſo komm' zu mir, du biſt der einzige Menſch, der mich noch zuweilen verſteht.

Herz.

Zweiter Brief

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen,

der aufs Land gereiſt war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen ſein. Etwa bei Ihnen, ſo hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa ſagte heut, er habe ſeine Bedienung bei der Kanzlei niedergelegt und ſei in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Tränen über die Backen liefen, er aber ſchwur, es ſei wahr. Ich ſchlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bei Ihnen in Zornau wäre; ſchreiben Sie mir doch, ob dem ſo iſt, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm ſagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleiſtift geſchrieben war: Herz! Du dauerſt mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das Preſſende und Drückende meiner äußern Umſtände preßt und drückt mich nicht. Es iſt etwas in mir, das mich gegen alles Aeußere gefühllos macht.

Du haſt vermutlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem ſchelmiſchen Bauern geſtohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brot zu kaufen. Aber wozu ſollte mir auch das Geld?

Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf und tue einen Tag Tagelöhnersarbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich ging gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in einer Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen, verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte —, oh, welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer, schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach, wo ist ein Gefühl, das dem gleichkommt, soviel unaussprechlichen Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so dastand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh, Rothe, diese Maskerade

war der glücklichſte und der unglücklichſte Tag meines Lebens. Einmal kam ſie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu ſtehen, als ich eben auf der Bank ſaß, und als ob ich beſtimmt geweſen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, ſo dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufſtehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, ſie anzureden. Dieſe Attitüde hätteſt du ſehen und zeichnen ſollen, das Entzücken, ſo nah bei ihr zu ſein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, oh, es war eine ſüße Folter, auf der ich dieſe wenigen glücklichen Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingeraten, ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb es ſorgfältig auf und laß es in keine unheiligen Hände kommen. Herz.

Vierter Brief

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen.

Ha, ha, ha, ich lache mich tot, lieber Rothe. Wiſſen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt iſt. Ich kann nicht ſchreiben, ich zerſpringe vor Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir ſo romantiſch beſchrieben haben, iſt ein raſendes Quiproquo. Er hat die Briefe einer gewiſſen Gräfin Stella in ſeine Hände bekommen, die ihm das Gehirn ſo verrückt haben, daß er nun ging und ſie überall aufſuchte, da er hörte, daß ſie in ** angekommen ſei, um an den Winterluſtbarkeiten teilzunehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich geſpielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug, er hat keinen Ball verſäumt, auf dem Frau von Weylach war, und iſt überall wie ein Geſpenſt mit großen ſtieren Augen hinter ihr hergeſchlichen, ſo daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet ſich auch wirklich ein, er ſei jetzt noch verliebt in ſie und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater geſtern erzählt. Melden

Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück, und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind? Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasie irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch nicht aus Deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seist nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen sein willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Charakters, dieses Geistes das Abenteuerliche Deiner Leidenschaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin ebensowohl eines Irrtums überwiesen werden, als in jenem, und dafür, scheint es, ist Dir bange.

Alle Deine Talente in eine Einsiedelei zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ist's aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschicht-

chen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigentümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur, wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reizenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun leb wohl und besinne dich einmal eines Bessern. Rothe.

Sechster Brief

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Charakter des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimnis aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sei es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen tue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Be-

schreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß jung und alt, groß und klein, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt sich herzlich wohl befinden, wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines jeden zu dringen und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine solche Jugend, soviel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alledem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren und wenigstens hast Du doch soviel Verstand, es mit einer guten Art zu sein.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nötigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus sein, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke Dir das, mein menschenliebiger Don Quichotte! Du magst nun bei diesem Worte die Augen verdrehen wie Du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem Du Dich sehr übel würdest

befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Taktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstanden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? besonders, da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt Du, womit ich mich entschädigte? Die Tochter war ein freundlich rosenwangichtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlich-falsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikureismus führt doch wahrhaftig weiter, als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst Du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hattest Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück, das sich Könige wünschen möchten, Du hattest Mädchen, die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur so weit verstrickteſt, als sie Dir behaglich waren, hernach flogst Du wieder davon, und sie hatten die Mühe, Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen, Du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk, was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geschichten um mich her ist, welch eine Menge Charaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde Dir's auch werden, wenn Du mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkosungen sich herumzuwälzen, als unter Deinen glasierten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinst Du, Herz? Lachst Du? Narr, wenn Du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich Deine Ratschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht daß er das verdrüßliche Einerlei meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von Dir kommt, sollte mir's auch noch soviel Galle machen.

Sei glücklich unter Deinen leichten Geschöpfen und laß mir meine Hirngespinste. Ich erlaub' es Euch sogar, über mich zu lachen, wenn Euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als Ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Größe, die ihm

wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemandem im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben was ich will, und so stark und dauerhaft als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindentüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ist's nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so geraten wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten sein, und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles, was ich Dir schrieb, war, um Dich zurückzubringen; willst Du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns zu nichts, wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mir's, was können wir anders tun — lachen darüber — ja lachen, entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsere bunten Kränzchen zurück.

Du tätest also besser, wenn Du mir nicht schriebest. Ich komme nicht zu Dir, das hab' ich verschworen. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief

Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist, und zu der Nische, die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beim Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfin, die in der Tat ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz, sie verdient es wohl, daß eine Mannesperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingeteilt sein, daß sie niemalen müßig ist, sie unterhält allein eine Korrespondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisiert wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf sein, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben und darüber untröstlich sein, denn sie hat ein Gemüt, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in

die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthaltes auf dem Lande an die Witwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch, die Witwe Hohl in der Laubacherstraße, in dem großen roten Hause. Herz soll bei ihr logiert haben. Das Seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meint, sie affektiere entsetzlich, nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muß.

Man sagt, die Gräfin wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurechtzubringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da. Honesta.

Elfter Brief

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerei eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer es ist und wieviel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über all mein Glück nicht bei mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war, mein Herz gegen Dich zu öffnen –

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihretwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ich's fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahreszeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zukommen und bei deren Schein die Livree meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mir's, daß sie es sei, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken – und in dieser Kälte kam sie heraus, mich zu sehen – wenn es auch nur Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte – vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. – Rothe! Gibt's eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief

der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bei Ihrer Freundin, der Witwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

Zweiter Teil

Erster Brief

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder, mein Wohltäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist Du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Dankes hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie Du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kann's nur fühlen und schaudern, indem ich Dir in Gedanken Deine Hände drücke. Ja, ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen. — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein Gut sei. Ja, ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde, und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Witwe Hohl, Du kennst die Plauderin, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles was sie sagte, war an die Witwe Hohl gerichtet, alles, was ich sagte, gleichfalls, und doch verstand die Witwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen ins Innerste unsers Herzens, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach, als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte und, indem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich, Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweiter Brief

Nun ist es wunderbar, welch einen hohen Platz die Witwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik, sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir, daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin einen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfin, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt, bekommt auch in der Tat ihr Meduſenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Besonders kann sie einen Charakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz, was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.

Dritter Brief

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen, wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, außer einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informieren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Witwe Hohl hinauf, und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Witwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseligkeit in der Welt schon Verzicht getan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der Tat, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glauben's, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht, wie sie geliebt sein will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sisyphusarbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude der Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten, die träger als Steine sind, und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiterkommen können. Witwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Was T—, machen Sie denn so lange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Mensch zu

ſehen, noch zu genießen, den hat die Witwe Hohl vermutlich an ihrem Bettſtollen angebunden. Es iſt doch ſchändlich, daß der Menſch ihr ſo hündiſch getreu iſt, da ſie ihn offenbarlich hintergeht.

Wiſſen Sie auch was Neues, Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut iſt, und das mit einem garſtigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Dieſe Nachricht, verſichert, wird Herrn Herzen übel ſchmecken. Wenn er ſie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erſchießt ſich.

Wiſſen Sie mir nicht zu ſagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flockſeide bekommt? Und was dort die chineſiſchen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute ſind hier judenmäßig teuer.

Sechſter Brief

Herz an Rothen.

Bruder! es iſt etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichſte unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — ſie will ſich mir malen laſſen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich ſorgſt du für ein verlaßnes verlornes Geſchöpf. Meine letzten harrenden und ſtrebenden Kräfte waren ſchon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich ſtehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief

Witwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in ſeine Sammlung von Gemälden verſprochen haben, ihm ohne daß es ein Menſch auf der Welt merkt für wen, zu verſchaffen. Mein Freund Herz iſt in genauer Verbindung mit einem hieſigen Maler, dieſer ſoll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte beſtellen laſſen, Sie un-

vermutet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeihung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zunutz machen wollen, bei Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen, daß er alles so beim Maler einrichten wird, daß Sie auf keine Weise dadurch kompromittiert werden.

Achter Brief

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst Du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend bloße Bajonetter zu stürzen — Ha Rothe, daß Du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich malen. O die großen Akkorde des Schicksals, des göttlich-gütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen soviel Unrecht tun. Hörst Du sie nicht auch? segnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest Du mir denn nicht?

Neunter Brief

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick' ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es deucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für

deſſen Schickſal in Amerika ihr bange iſt. Er iſt in der Tat nicht zum Soldaten gemacht, ſo ſehr er ſich's zu ſein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürſten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerſtelle. Ich werde ihn Ihnen ſelber nach Zelle bringen und über verſchiedene Umſtände ſeines Herkommens und ſeiner bisherigen Schickſale Ihnen mündlich nähere Aufſchlüſſe geben.

Zehnter Brief

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf dieſem Tage, und unter dem Schimmer des roſenlächelnden Himmels müſſen ſich an demſelben zwo große Seelen, die das unerbittliche Schickſal lang voneinander trennte, im höchſten Taumel der Liebe küſſen.

Laß mich zu mir ſelber kommen, Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden gibt, ſo war es das. Sie wiederzuſehn — nach ſo langem Schmachten — ſo wiederzuſehen — ſiehſt Du, alle die Wonne ſchneidt mir ins Herz, ich ſitze da, halb ohne Atem, alle meine Pulſe hüpfen, zittern vor Freude und eine wollüſtige Träne über die andere ſtürzt ſich aus meinen Augen herab.

Die Geſchichte dieſes Tages — daß Du doch das alles nicht geſehen haſt? Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich ſchickte den Maler voraus, und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie ſaß ihm ſchon — ſaß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberſtellen und mit nimmerſatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einſaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen! Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt' er mir nichts Schöners weiſen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, oh, welch eine elyſiſche Jugend blühend und düftend auf

ihren Wangen, ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloſer Schimären. Und ihr Buſen, auf dem ſich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angeſicht liegen und danken, danken, danken —

Elfter Brief

Herz an Rothen.

Welch ein ſchreckliches Ungewitter hat dieſen himmliſchen Sonnenſchein abgelöſt! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängſtigender Traum iſt. Auch Du ein Verräter — nein es kann nicht ſein. Mein Herz weigert ſich, die ſchrecklichen Vorſpiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du, Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige ſchrecklich. Du mußt es nun haben dieſes Bild, und mit blutiger Fauſt werde ich's zurückzufordern wiſſen, wenn Du mir's nicht in gutem gibſt.

Dein Stillſchweigen, Dein geheimnisvolles Weſen gegen mich — gegen mich, Rothe – bedenke, was das ſagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannſt Dich eines ſo ſchwarzen Komplotts nicht ſchuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzählen, aber ich fodere von Dir, daß du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnſt.

Ich flog den Nachmittag, ſobald meine Informationen vorbei waren, zur Witwe Hohl hinauf — kannſt Du dir vorſtellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beide Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Tränen für alle das Vergnügen danken, das ſie mir den Vormittag verſchafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das verſalzen? Ich fand ſie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte ſie mich an: Un-

glücklicher, fort von mir! was wollt Ihr bei mir — Was ist Ihnen, beste Witwe Hohl! Seht da Euer Werk, Verräter — Ich schuld an Ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt Euer Herz, Bösewicht!

Ich war vor Wut außer mir, ich fing an zu bitten, ich fing an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrtum zu reißen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wieviel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es, was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde Dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß Du es auch vorher sehen solltest, eh ich's nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, Dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern. — Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen. — Ja, das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Order der Gräfin, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopei nehmen zu lassen und sie Dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreißen

mögen – alles fort – – Rothe, das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich übermorgen reisen soll. Ich wünschte, ich könnte Dich abwarten. Schick nur, wenn Du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand, der weiß meine Adresse. Oh, mein Herz ist in einem Aufruhr, der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu lassen? — Nein, es ist ein Einfall der Witwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Teil

Erſter Brief

Honeſta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schickſal des armen Herz wiſſen, und was ihn zu einem ſo ſchleunigen und ſeltſamen Entſchluß, als der iſt, nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten, muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläufige Erzählung anfangen, die mir, da ich ſo gern Briefe ſchreibe, ein ſehr angenehmer Zeitvertreib iſt.

Ich habe ſeitdem vollſtändigere Nachrichten eingezogen von Herzens erſter Bekanntſchaft mit der Witwe Hohl, von der unglücklichen Leidenſchaft, die er für die Gräfin Stella faßte, von den Urſachen, die alle zuſammentrafen, dieſe Leidenſchaft zu unterhalten, welches bei jedem vernünftigen Menſchen ſonſt unbegreiflich ſein würde, da die Gräfin nicht allein ſo weit über ſeinen Stand erhaben, ſondern auch ſeit fünf Jahren ſchon eine Braut mit einem gewiſſen Oberſten Plettenberg iſt, der ſchon eine Kampagne wider die Koloniſten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, ſich bis zum General oder Generalleutnant zu bringen, weil er ſonſt nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um ſie anzuhalten. Heimlich iſt aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm ſchon ausgemacht. — Alle dieſe Nachrichten ſollen Ihnen den Schlüſſel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Dieſe Geſchichte iſt aber ſo wie das ganze Leben Herzens ein ſolch unerträgliches Gemiſch von Helldunkel, daß ich ſie Ihnen ohne innige Aergernis nicht ſchreiben kann. Kein Zuſtand der Seele iſt mir fataler, als wenn ich lachen und weinen zugleich

muß, Sie wissen, ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholei oder ausgelassene Lustigkeit — indessen ist es nun einmal so, und ich kann mir nicht helfen.

Die Witwe Hohl — Sie kennen die Witwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist, das, wenn sie ihn öffnet, Totenbeine weist, eine eingefallene Nase, kurz, alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisierte Herz in sie verliebt war —

Zweiter Brief

Die Witwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen und, was Sie mir nicht glauben werden, von einem außerordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen, feinen, scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht, durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt, daß sie eine große weitläufige Korrespondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war, und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen, zuviel Ekel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu tun, und — da sie für alle diese Korrespondenten zugleich immer Geschäfte machte — bei allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmut, oder auch wohl, bei Leuten von geringerem Ton, von Geiz und

Hochmut in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein große Gabe zu erzählen hat, sie weiß alle Gegenstände, die sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen, daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz, als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermieten habe, zog er sogleich des folgenden Tages bei ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drei Tage nur in unser Haus und tat dabei so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg, und wer dabei am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in großer Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas Anzügliches zu geben, daß man sogar ihre kleinsten Kommissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses Heiligtum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an, und sie hatte nie geglaubt, gegen die Witwe Hohl im geringsten sich verstellen, oder, was heutzutage so allgemein ist, repräsentieren zu dürfen.

Nun beging die Witwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen, daß die Gräfin mit irgendeiner Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die

neueren Briefe, in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig; Herz, der von jeher, wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug sein sollen, äußerst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich, daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit, Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen, bis er es durch die Witwe Hohl so weit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Witwe Hohl, die wohl einsah, daß Herz nur durch Reize der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen, bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und, wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine bloße Schimäre sei, *sie* als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen!

Nun ging das Drama von beiden Seiten an, und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Witwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie ließ sogar bei der Erzählung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen teilnehmen, welches ihren Augen sowie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süße Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bei alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektieren und das, was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war, als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Witwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisiert, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter

wurde, so daß beiden nie besser zumut war, als wenn sie auf diese Materie kamen und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bei alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen, aber ihrer Meinung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren großen Staatsgefangenen demselben entgegenzuführen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vorteilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlaufen, sagte aber, alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüts so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Gesicht der Witwe bei diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redete oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht, und die ausschweifend vorteilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vorteilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für notwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin wahre Spuren dessen, was er für sie fühlte, und nun ging's mit seinem Verstande, Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sei zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen, das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu

finden, die er anbetete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bei seinem schmal zugeschnittenen Vermögen notwendigerweise in Schulden geraten. Endlich, als ihm das Geld ausging und ihm niemand mehr borgen wollte, denn soviel Vernunft war ihm immer noch übriggeblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Witwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedelei, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Großen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen; da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizierte Rolle, die die Witwe Hohl bei derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn, ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein besseres vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn malen ließe, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondieren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden war. Das geschah; Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das Wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehemals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als

Adjutant bei seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beiden Händen annahm, weil er glaubte, dies sei die Laufbahn, an deren Ziel Stella mit Rosen umkränzt ihm den Lorbeer um seine Schläfe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrtum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten, einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nichts anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn so lange von Amerika entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird, weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabei leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch, daß sie so vollkommen ist, mit dazu beigetragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schrecklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen, den sie sich nicht entbrechen kann hochzuschätzen, dessen Schwärmerei für sie selbst das schönste Kolorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten Proben seiner Treue gegeben hat, und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen malen lassen, wobei die Witwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch

nur das Bild von seiner Angebeteten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre, soll Herz wirklich gestern abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äußern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bei einem Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht, und der das, was man solid nennt, mit Füßen tritt.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich so viel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab' eine gute Anlage zur Romanenschreiberin?

Vierter Teil

Erster Brief

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereist, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder mutiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mir's meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ich's Ihnen kurz sage — der unechte Sohn einer verstorbenen großen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem gewissen Großen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bei ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freilich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu sein glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreißig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post und reiste heimlich à l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld ging zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allem, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den

er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu dem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu tun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben, und da er den großen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigentümliche dieser Nation, die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte, sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abenteuerliche Vorsatz gelung ihm. Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Bankiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ, was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bei diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beibehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen.

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte, um Deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Korrespondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umging, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerott eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt, wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beiden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er ging nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte, wo Peter der Große Schiffszimmermann gewesen; weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohltäter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Clevische, von da er endlich hieher gekommen ist.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner Schicksale.

Sollte ich Ihnen aber die Geſchichte ſeines Herzens erzählen und wieviel Anteil die an ſeinen äußeren Umſtänden und Begebenheiten gehabt hat, ſo würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher ſteigen.

Zweiter Brief

Herz an Rothen

einige Meilen vor Zelle.

Das Bild, Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Beſtimmung, und ohne ſie. — Iſt mir's doch, als ob ich zum Hochgericht ginge. — Rothe, wäreſt Du etwa ein Böſewicht? Was für Urſachen kannſt Du haben, mir das Bild vorzuenthalten? Es iſt ſo ſchrecklich, ſo unmenſchlich grauſam. Bedenke, wo ich hin ſoll — und ohne ſie?

Dritter Brief

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachſchicken. Sie ſollten nicht glauben, was alle dieſe Schickſale, mit dem Abſtechenden und Befremdlichen, das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutſchland gegen die Charaktere und Sitten ſeines Vaterlandes gefunden, ſeiner Seele für eine wunderbar romantiſche Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantaſien und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichſte Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher iſt das Leben dieſes Menſchen ein Zuſammenhang von den empfindlichſten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er ſie keinem Menſchen begreiflich machen kann. Er hat ſich nun einmal eine gewiſſe Fertigkeit gegeben, die ſeine andere Natur iſt, alle Menſchen und Handlungen in einem idealiſchen Lichte an-

zuſehen. Alle Charaktere und Meinungen, die von den ſeinigen abgehen, ſcheinen ihm ſo groß, er ſucht ſo viel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menſchen, gigantiſchen Tugendhelden oder Böſewichtern umgeben zu ſein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Teil der Menſchen mittelmäßig iſt und weder große Tugenden, noch große Laſter anders als dem Hörenſagen nach kennet.

Nun nehmen Sie dieſen Menſchen, wenn er verliebt ward, was der in ſeine Schönen hineinlegte. Dreimal iſt er ſo angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geſchlecht, und was er ihnen vorhin zu viel beilegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun ſtellen Sie ſich vor, was die Entdeckung eines ſolchen Charakters, wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er ſah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erſcheinung einer Gottheit, die in weiblicher Geſtalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von ſeinem läſterlichen Irrtum zurückzubringen. Deſto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da ſein Verſtand mit ſeiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen ſeine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu ſetzen, von den drei Liebesgeſchichten ſeiner Jugend, ſoviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erſte Liebe war in Rußland, als er erſt 11 Jahre alt war, und dazu in die Mätreſſe des alten Grafen ** ſelbſt, bei dem er im Hauſe war. Stellen Sie ſich vor, wie aufbrauſend ſchon die kindiſche Einbildungskraft dieſes Menſchen geweſen ſein muß, da er in dieſer wirklich liederlichen Weibsperſon das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er ſich von der Nymphe des Telemachs, den ſein Hofmeiſter mit ihm exponierte, gemacht. Dieſes Ideal wurde nun aber ſchändlich über den Haufen geworfen, als er ſie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf — Seine zweite Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lyon, deren

lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war, und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Goethens oder Wielands Romanen und aus Klopstocks Eidli sich ein Ideal zusammenzuschmelzen, das seinesgleichen noch nicht gehabt. So gut ward's ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bei einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Entzückungen mit schreienden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren, nur als eine künstliche Agneſe erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut, als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen verteidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt herum von einem Ort zum andern, nimmer ruhig, und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne dringende Not, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein teuerster Plettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Torheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug, sich alles möglich vorzustellen, was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bei allen seinen Unglücks-

fällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten, da seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife nähern, und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles, was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräter — er schickt mir das Bild nicht — sag ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.

Fünfter Brief

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreitern und blasenden Postillonen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er sein will, und da er eine der schwersten Rollen auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentiert er doch nicht im mindesten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir miteinander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Charakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen und hätten es nun nicht getan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für

ihn erhalten, als ich es ihm wies, schlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir versündigen! Ich fragte ihn um die Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Kommissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab' er's unterwegens vergessen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der Tat, mein lieber Rothe, habe ich Ursache, von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu sein, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses feinsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete, seine Gemütskrankheit dadurch in Wut zu verwandeln, aber es kränkt mich doch, daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mir's nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den Zwanzigsten, wir haben heute den Ersten; ich dächte, es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen und brauche in der Tat einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreise ein wenig Mut einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs nun noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es gibt Augenblicke, wo mir's so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte —

Plettenberg.

Der Landprediger

Eine Erzählung

Erſter Teil

Ich will die Geſchichte eines Menſchen erzählen, der ſich wohl unter allen möglichen Dingen dieſes zuletzt vorſtellte, auf den Flügeln der Dichtkunſt unter die Geſtirne getragen zu werden.

Mannheim ward von ſeinem Vater, einem Geiſtlichen im Thüringiſchen, auf die Univerſität geſchickt. Er hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, nicht ſowohl um ſeinem Vater Freude zu machen, als weil er ſich dazu geboren fühlte. Von Kindheit an waren alle Ergötzungen, die er ſuchte, die Ergötzungen eines alten Mannes und ihm nicht beſſer als in einer Geſellſchaft, wo Tabak geraucht und über gelehrte Sachen disputiert wurde. Seines Vaters Predigten ſchrieb er aus eigenem Trieb nach und hielt ſie insgeheim bei verſchloſſenen Türen, nachdem er ſeines Vaters Perücke aufgeſetzt und ſeinen Mantel umgetan, dem Perückenſtock und Kleiderſchrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als ſein Vater mit einer großen Geſellſchaft von Landpfarrern ihn einmal belauſcht hatte und die Tür plötzlich mit dem Hauptſchlüſſel aufmachte.

Dieſe Freude aber ward dem guten alten Mann ſehr verſalzen. Er war ein großer Freund der Dogmatik und der Orthodoxie und hatte ſich deswegen mit ſeinem kleinen Johannes ſehr viel Mühe gegeben. Bei unſern leichtſinnigen Zeiten fürchtete er nichts ſo ſehr, als daß ſein Sohn, ſobald er dem väterlichen Auge entrückt würde, auf den hohen Schulen von herrſchenden freigeiſteriſchen und ſozinianiſchen Meinungen angeſteckt werden möchte. Denn ob er gleich den Sozinus nie geleſen und nur aus Walchs Ketzerliſte kannte, ſo hatte er doch einen ſolchen Abſcheu vor ihm, daß er alle Meinungen, die mit ſeinen nicht übereinſtimmten, ſozinianiſch nannte. Er nahm demzufolge alle

möglichen Präkautionen und empfahl ihn zum strengsten den Lehrern, die er selbst gehabt hatte, oder von denen er wenigstens mit Überzeugung wußte, daß sie in die Fußtapfen ihrer Vorgänger getreten waren. Zugleich warnte er ihn, mit allen Schreckbildern, die in seiner Imagination waren und damals auf den jungen Zögling großen Eindruck machten, vor nichts so sehr als vor allen Gesellschaften junger Leute, besonders derer, die die Modewissenschaften trieben, empfahl ihm den Umgang seiner Professoren, malte ihm die Aussicht seiner Wiederkunft mit den reizendsten Farben, worunter sogar den schönen Augen der Tochter seines Propstes eine Stelle vergönnt wurde, die sich so oft nach dem kleinen Johannes wollte erkundigt haben, und ihm beim Abschiede einen schönen rotseidenen Geldbeutel strickte, dem zu Gefallen er, seit der Zeit bis zu seiner Beförderung, immer in den Hosen geschlafen hat.

Johannes Mannheim gab seine Empfehlungsschreiben ab; aber ach! er fand die Männer, an welche sie gerichtet waren, sehr unterschieden von dem Bilde, das ihm seine Einbildungskraft zu Hause mit so feierlichem Heiligenschein um sie her, von ihnen vorgezaubert. Ein Umstand kam dazu, den ich als Geschichtschreiber nicht aus den Augen lassen darf, weil in der Knospe des menschlichen Lebens jeder Keim, jedes Zäserchen oft von unendlichen Folgen bei seiner Entwickelung werden kann. Und so wird die Abweichung einer halben Sekunde von dem vorgezeichneten Wege in der Kindheit oft im Alter eine Entfernung von mehr als 90 Graden, und die Entscheidung der aus den übrigen Voraussetzungen der Erziehung und der Umstände unerklärbarsten Phänomene.

Damit ich also meinen Kollegen, den Philosophen über menschliche Natur und Wesen, manches Kopfzerbrechen über meinen Helden erspare, muß ich ihnen hier zum Vorschub sagen, daß einer von den Freunden des alten Mannheim nicht allein ein großer Landwirt im kleinen war, sondern auch gar zu gern von

der Verbesserung seiner Haushaltung und Einkünfte allgemeine Schlüsse machte, die sich auf das Gebiet seines Landesherrn und, wenn er warm ward, auf das ganze heilige römische Reich ausdehnten. Er las dannenhero zu seiner Gemütsergötzung alles, was jemals über Staatswirtschaft geschrieben worden war, schickte auch oft Verbesserungsprojekte ohne Namen bald an den Premierminister, bald an den Präsidenten von der Kammer, auf welche er noch niemals Antwort erhalten hatte. Indessen schmeichelte er sich doch in heiteren Stunden mit der angenehmen Hoffnung, daß sie für beide nicht könnten ohne Nutzen gewesen sein und daß unbemerkt zum Wohl des Ganzen mitzuwirken der größte Triumph des Weisen wäre. Dabei befand er sich um nichts desto übler. Das ewige Anspornen des allgemeinen Wohls machte ihn desto aufmerksamer auf sein Privatwohl, welches er als den verjüngten Maßstab ansah, nach welchem er jenes allein übersehen und beurteilen konnte.

Dieser glückliche Mensch, der neben allen diesen kameralistischen Grillen auch einige angenehme Talente besaß, in verschiedenen modernen Sprachen las, zeichnete und die Harfe spielte, hatte besonders viel Geschmack an dem offenen Kopf und der Lernbegierigkeit des kleinen Johannes gefunden und ihn daher in den Schulferien zu ganzen und halben Monaten zu seinem einzigen Gesellschafter gemacht, wobei unser kleiner Altkluge sich unvergleichlich wohl befand, denn im Grunde war auch dieser Mann reicher und wohlhäbiger als sein Vater und lebte auf einem Fuß, der sich den Sinnen unsers Dogmatikers auf sein ganzes Leben lang einschmeichelte. Auch mußte er seinen Rambach immer wieder von vorne anfangen, wenn er nach Hause kam.

Nun hatte er sich, wie es nicht fehlen konnte, aus alledem, was sein Vater jemals von Kompendien mit ihm getrieben hatte, vom Heilmann an bis zum Baier und Dieterikus, seine Religion nach seinem Herzen zusammengesetzt. Diese war, um von der glücklichen Simplizität der Empfindungen unsers Lieb-

lings eine Idee zu geben, in wenig Worten folgende: daß Gott litte, wenn wir sündigten, und daß er auferstünde und gen Himmel führe, wenn wir andere glücklich machten. Wie sein Freund aber, der kameralistische Landpfarrer, nahm er immer sein eigenes Glück zum verjüngten Maßstabe desjenigen an, das er andern verschaffen wollte.

Nach diesen einfachen Religionsbegriffen konnte es nicht fehlen, er mußte in den Kollegien der Herren, an die er von seinem Vater empfohlen war, in den ersten drei Wochen unerträgliche Langeweile finden. Sie machten ihn alle die Schritte zurückmessen, die er voraus hatte, und führten ihn durch ein entsetzlich ödes Labyrinth von Schlüssen von der Wahrheit zu der Wahrscheinlichkeit zurück, mit der er den Religionsspöttern zu Gefallen nun durchaus sich den Kopf nicht zerbrechen wollte, weil er in dem festen Glauben stand, daß ein Religionsspötter nicht bekehrt werden kann, wenn er nicht will, und daß sich auf den Willen durch keine Schlüsse wirken läßt. Aller Warnungen seines Vaters ungeachtet also ward er noch in den Prolegomenen seiner dogmatischen Feldherren gegen die Religionsspötter ein förmlicher Ausreißer und studierte die Kameralwissenschaften, die Chemie und die Mathematik, deren praktischer Teil eigentlich seine Erholungsstunden beschäftigte.

Es fanden sich sogleich Amanuenses der Herren Professoren, die alle seine Gänge auskundschafteten und ihren Archonten die neue Einrichtung seiner Studien aufs Haar berichteten. Denen Lesern zu Gefallen, die die deutschen Akademien nicht kennen, muß ich den Ausdruck Amanuensis erklären. Es sind gewöhnlicherweise Bauernsöhne, die den Professoren anfänglich die Füße bedienen, nach und nach aber durch den Einfluß der Atmosphäre, in der sie sich mit ihren Herren herumdrehen, einen solchen Anteil ihres Geistes erhalten, daß sie sie zu ihrer Hand abrichten können, die Gelder für die Kollegien einzusammeln und, wenn einer von den bekannten Gesichtern in den Hörsälen, wo sie gemein-

hin nur die Stühle einreichen, wenn Fremde kommen, zu fehlen anfängt, ihm solange auf die Spur zu gehen, bis sie den Räuber entdeckt haben, der ihn ihrer Schule abspenstig gemacht hat. Alsdann wird alles angewandt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, Briefe an die Seinigen, bisweilen auch anonyme Briefe von verborgener Freundeshand, Erinnerungen am schwarzen Brett und in den Programmen und, wenn nichts verschlägt, bei der nächsten erhaschten Veranlassung eine Zitation durch die Hand des unermüdeten Pedellen.

Alle diese Besorgnisse schreckten unsern Johannes nicht. Er ging den Gang seines Herzens, und der Bannstrahl in den Briefen seines Vaters selbst, so innig er ihn verehrte, konnte ihn nicht davon abbringen. Ueberall ward der gute arme Alte bedauert wegen der üblen Nachrichten, die von seinem Sohne einliefen. Bald hieß es, er habe sich verheiratet, bald, er habe sich aus dem Staube gemacht: umgesattelt hatte er wenigstens dreimal und, wegen liederlicher Wirtschaft, Schulden und Duelle, das Consilium abeundi mehr als dreimal erhalten. Unterdessen hatte er sich bei einem königlichen Amtmann eingemietet, mit dem er von Zeit zu Zeit, sooft es seine Stunden erlaubten, Ausschweifungen aufs Land machte und die Ausübung dessen studierte, wovon ihm die Theorie der Oekonomisten doch nur sehr dunkle Vorstellungen gab. Dieser Amtmann hatte ein Haus in der Stadt, wo seine Familie wohnte, derweilen er seinen gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande nahm, und nur im Winter, wenn die meisten landwirtlichen Arbeiten vorbei waren, sich in dem Schoß seiner Gattin und Kinder von den Mühseligkeiten des Lebens erholte. Mit diesen lebte unser Johannes, derweil die Ungewitter des öffentlichen Rufs unbemerkt hoch über ihm wegstürmten, in goldener Zufriedenheit. Auch hatte er Gelegenheit, bei ihnen alles zu sehen und anzunehmen, was Ueberfluß, Bequemlichkeit und Geschmack den Sitten, den Manieren und der ganzen Summe unserer Gefühle Feines und Gefälliges mitzuteilen pflegen.

Er war einigemal mit ihnen auf Bällen gewesen und durch sie auf diesen in Verbindungen geraten, wo er die große Welt kennen lernen konnte, nicht um in ihr nach etwas zu streben, sondern um sich den falschen Firnis zu benehmen, den die Imagination der geringern Stände gemeinhin sich um die höheren lügt, und der dem Gefühl ihres eigenen Glücks so gefährlich ist. Er lernte Personen von Verdienst unter diesen kennen, die sich in jeder Maske, in der die Vorsehung sie auf diese große Schaubühne der Welt gestellt hat, immer gleich sehen, und sie nahmen ihm das Vorurteil, das sich zu den überspannten Vorstellungen, die wir vorhin angemerkt haben, so gern hinzuzugesellen pflegt, daß jedermann, der dem Range nach über uns steht, eben dadurch alle persönliche Hochachtung verlieren müsse. Er fühlte das große Prinzipium der Gleichheit alles dessen, was gleich denkt, das durch alle Stände und Verhältnisse geht und nur dem Neide und der Unwissenheit durch äußere Dekorationen entzogen wird.

Unterdessen erschollen zu Hause die allerunangenehmsten und kränkendsten Nachrichten für einen Geistlichen: Johannes, der viel mit Offizieren lebte, sei unter die Soldaten gegangen; andere versicherten, er gehe mit niemand als dem Adel um und sei willens sich adeln zu lassen. Sein Vater, ohne auch nur die Unmöglichkeit von alledem zu ahnden, erschrak über alle diese Gerüchte, als ob sich an ihnen gar nicht mehr zweifeln ließe. Endlich wurden alle seine Befahrungen, wie durch einen Donnerschlag, durch einen Brief bekräftigt, den er von Johannes aus Genf erhielt, wohin er einen jungen von Adel auf seinen Reisen begleitet hatte.

Des Propstes Tochter hatte anfänglich eine heimliche Freude darüber. Luzilla, dieses war ihr Name, war bis in ihr zwölftes Jahr die Bewunderung und der Neid — bloß ihrer eigenen Gedanken und des Spiegels gewesen, das heißt, sie war auf dem Lande erzogen und kannte die Stadt nur aus den Romanen. Man hatte ihr nichtsdestoweniger Singmeister und Sprachmeister

gehalten, die sich ihr Vater mit großen Unkosten aus der Stadt verschrieb. Alles, was sie bisher von Johannes aus der Fremde gehört, hatte ihr, des Wehklagens seines, und des teilnehmenden Bedauerns ihres Vaters ungeachtet, sehr wohl gefallen. Zu wissen stehet, daß ihr Vater ein alter Mann war, der sich, wegen Zähnemangels und aus Liebe zur Ruhe, unaufhörlich mit dem Gedanken trug, sich einen Gehilfen an seiner Pfarre zu nehmen. Es war ihm also gar nicht recht, daß unser Johannes, für dessen Glück. er die Gewährung auf sich genommen, so lang in der Fremde blieb.

Luzilla, in diesem Stück ihres Vaters wahre Tochter, hatte doch, in Ansehung der Art dieses Glückes und der Entwürfe zu demselbigen, von ihrem Vater sehr abgehende Meinungen. Ein junger Offizier wäre ihr in aller Absicht viel lieber gewesen, als ein junger Pfarrer. — Dieses währte, bis sie in die Stadt kam, da sie dann sehr geschwind das Subjekt mit dem Prädikat verwechseln lernte. Ich brauche diese Worte hier deswegen, weil ihr Vater, der ein vollkommenes Frauenzimmer aus ihr bilden wollte, sich alle Mühe gab, ihr die Wolfische Logik beizubringen, von der er zur Metaphysik und von dieser zur Moral übergehen wollte. Aber ach! ein unvorgesehener Zufall durchschnitt diesen schönen Plan. Eine Kusine von ihr in Holland fing eine Korrespondenz mit ihr an; es war ein Elend, daß weder Vater, noch Tochter, noch irgendein andrer Gelehrter aus der ganzen Gegend ihr den Brief dechiffrieren konnte. Nun war kein Rat dafür, das arme Kind mußte Französisch lernen.

Sie ward in die Stadt zu einer Französin getan, die Kostgängerinnen hielt, und, weil sie vermutlich ehedessen die Haushälterin eines Maître de camp gewesen war, sich sehr bescheiden Me. de Liancourt schlechtweg nennen ließ. Auch hatte alles, was von Beau monde in der Stadt war, freien Zutritt zu ihr, worunter verschiedene Offiziere waren, die unsern herumschweifenden Johannes mit seinem roten Geldbeutel bald aus ihrer Imagination verwischten.

Unterdessen flogen Täler, Seen und Gebirge an ihm vorbei; er nutzte überall, soviel er konnte, seinen Aufenthalt, obgleich aber seine Sinne und Verstand unaufhörlich durch neue Gegenstände und Kenntnisse gefesselt wurden, so blieb doch das Innre seines Herzens ein Heiligtum, worin für seine wunderschöne Beutelstrickerin das heilige Feuer unauslöschlich brannte. Er hütete sich sehr, ihr Bild in seiner Phantasie wieder auszumalen, weil er aus der Erfahrung gemerkt, daß dieses ihn zu allen seinen Arbeiten untüchtig machte, und also von seinem Zweck immer weiter entfernte, aber der dunkle verstohlne Gedanke an sie war ihm süßer als alles Zuckerwerk, das die schönen Geister aus dem heiligsten Schatz der menschlichen Natur, aus dem Geheimnis ihres Herzens, backen. Auch schrieb er ihr nie, ließ sie auch niemals grüßen. Zu sehr versichert ihrer gleichen Seelenstimmung, war's ihm, als ob sie ihm immer bei jedem seiner Schritte zur Seite stund, und alles wissen mußte, was er tat und vorhatte.

Bei ihr war es anders. Ein Jahr lang, als er nach England ging, hatte weder ihr noch sein Vater die geringste Nachricht von ihm erhalten. Als es darauf wieder hieß, er sei in Deutschland, spürte sie geradesoviel Freude darüber, als es ihr gemacht haben würde, vom Achmet Effendi zu hören, er sei wieder in Berlin angekommen.

Das war nun ganz natürlich; und welcher Herzens- und Mädchenkenner, der nicht etwa mit unserm Johannes sich im nämlichen Falle befindet, wird sie nicht entschuldigen?

Aber Johannes Mannheim nicht also. Als er zu Jungfer Susanna Luzilla Bulac in die Stube trat und einen feinen jungen Abbé zierlich gekleidet auf ihrem Sofa erblickte, der an ihrem Metier Spitzen klöppelte, sie aber, ein saubergebundenes Buch in Taschenformat in der Hand, im musselinenen Negligé nachlässig bei ihm hingegossen, wie sie verwundernd aufstand, ihn gleichgültig über und über, vom Haupt bis zu Füßen beschaute und seinen ehrerbietigen Bückling mit einem so schnell ge-

zogenen Knicks, als ob er ihr schon leid täte, eh' er geendigt war, und den kurzen Worten beantwortete: Was wär' Ihnen lieb, mein Herr? —

Erschrak er fast sehr darob und seine Mienen sanken zu Boden. Mademoiselle! sagte er, oder vielmehr er glaubte es zu sagen, denn in der Tat verging ihm alle Besinnung. Er hatte sich, als er die Zinnen der Stadt wieder zu Gesicht bekam, vorgenommen, eine der entzückendsten Rollen seines Lebens zu spielen. Sie würde ihn nicht erkennen, meinte er, und nun wollt' er, unter der Gestalt eines Fremdlings, jede Saite ihres Herzens mit Nachrichten von ihrem Johannes treffen, und sich das königliche Schauspiel geben, alle Widerwärtigkeiten und Gefährnisse seines Lebens zum andernmal schöner empfunden zu sehen, aber ach! —

Das Gespenst da, das häßliche Gespenst in dem runden, gepuderten Haar, mit seidenem Mantel an ihrem Metier – wo sein Beutel geklöppelt war — —

Ich muß meinen Lesern diese Erscheinung erklären. Es war ein junger Stadtpfarrer, der sich in Luzillen verliebt, um sie angehalten, ihr Jawort, ihres Vaters Jawort erhalten hatte — und morgen sollte die Hochzeit sein. Jedermann wünschte ihm Glück zu dieser Wahl, und ihr. Sie wären einander wert, sagte der Hauptmann Weidenbaum, der noch niemals was Unschönes gesagt hat. Der Obriste von Wangendorf selber hatte dem jungen Paar seine Gegenvisite gemacht. Er hatte die junge Frau Kapländin unter das Kinn gefaßt und gesagt: wenn er einen Sohn bekäme, sollte er Pfarrer werden. Der Herr Obristleutnant hatte ihr das Leben des Magister Sebaldus Nothanker in englischem Bande zugeschickt und mit eigener Hand auf französisch vorn in das Buch geschrieben. Felicitez vous, Mademoiselle, hatte er geschrieben, d'eviter les desastres contenue dans ce livre, et de faire les delices d'une ville, qui vous estime, au lieu d'errer de campagne à campagne, d'un vil-

lage à l'autre, victime des prejugés de votre état et des maux les plus affreux de l'indigence et de la superstition. Die sämtlichen Herren von der Regierung hatten ihre Visiten mit Billetten, einige auch persönlich, erwidert. Nichtsdestoweniger unterstund sich Herr Johannes Mannheim, der sie gleich auf den zweiten Blick erkannte, zu einer solchen Zeit, an einem solchen Ort, seine Visite zu machen. Er mußte von ihrer vorhabenden Vermählung wenigstens doch schon in England gehört haben.

Der Herr Hofkaplan blieben ungestört am Metier sitzen.

Johannes Mannheim schaute auf, stotterte, errötete: „Ich komme um Ihnen viele Grüße — von einem gewissen Herrn Mannheim zu bringen."

Mein Herr, Sie sind gewiß unrecht, ich kenne so keinen Namen —

So keinen Namen? wiederholte Mannheim mit einem Ton, in welchen er alles legte, was seiner Imagination jemals von dem Ton der alten Redner in ihren Schranken, oder vor der Armee vorgeklungen sein mochte.

Mannheim! rief der Abbé durch die Fistel, was ist das für ein Name?

Es ist — ich weiß nicht — vielleicht meinen Sie den Sohn von dem Pfarrer Mannheim, der ehedessen meines Vaters Nachbar war.

Ist er's nicht mehr? fragte Johannes.

Soviel ich weiß, hat er die Pfarrei verlassen. Doch Sie können die beste Nachricht davon einziehen bei dem Schulkollegen Hecht, mein' ich, da pflegt er ja sonst zu logieren. Nicht wahr, mari! Hast du ihn nicht neulich dort angetroffen?

Ach, der Dorfpfarrer, versetzte der Abbé mitleidig. Ja, ich erinnere mich. Ist er Ihnen nicht gleichgültig, mein Herr?

Ich müßte der nichtswürdigste Stutzer sein, wenn er mir's wäre, antwortete Johannes außer allen Sprüngen, es ist mein leiblicher Vater.

So? kreischte mein Abbé im höchsten Kammerton und nickte wieder auf seine Arbeit hin.

Sie sehen also, mein Herr! daß Sie hier unrecht sind, sagte Luzilla, gehen Sie zum Schulhalter Hecht — der wird Ihnen näheren Bescheid geben.

Johannes sah fest auf den Boden und fort. — Er kam zu seinem Vater. — Schon eh' er ausreiste, hatte er so viele Theologie mitgenommen, daß er sich zur Not hätte können examinieren lassen. Die vielseitige Bekanntschaft mit der Welt, die er sich nunmehr erworben, verbunden mit seinen andern Kenntnissen, erleichterten ihm die Mühe ins Predigtamt zu kommen. Sobald er sich das erstemal öffentlich hatte hören lassen, freute sich jedermann, ein Werkzeug seiner Beförderung zu werden. Er bekam eine mittelmäßig gute Stelle. Viele meiner Leser werden stutzen und einen Roman zu lesen glauben, wenn sie finden, daß es ihm, ungeachtet seiner Inorthodorie, doch mit seiner Beförderung geglückt sei. Er ließ es sich aber auch nur nicht einfallen, sich aus dem Eide einen Gewissenskrupel zu machen, mit dem er sich zu den symbolischen Büchern verband. Niemals war es sein Zweck gewesen, den Bauern die Theologie als Wissenschaft vorzutragen; es gingen sie also die Glaubenslehren der Kirche so wenig als ihre Zweifel an. Das Mystische der einen, sowie das Aufgeklärte der andern geht weit über ihr Fassungsvermögen Sehr wohl konnte er für seine Person zu gewissen festgesetzten Lehren schwören, ohne welche keine äußerliche Kirche bestehen kann, und zu denen jeder den Schlüssel in seinem Herzen hat. Denn, im Grunde, was sind Lehren anders, als Vorstellungsarten, und welcher Eid kann diese binden, welcher Eid mich zwingen, Licht zu sehen, wenn ich im dunklen Zimmer stehe, oder umgekehrt? Genug, daß der Eid vorbauende Formel ist, keine Sachen zu lehren, die auf das Leben und Handlungen der Zuhörer einen widerwärtigen Einfluß haben, als den die wahre Religion auf sie haben soll. So sagte er also seinen Zuhörern kein Wort, weder

von der Ewigkeit der Höllenstrafen, noch von der Vereinigung der beiden Naturen, noch von den Geheimnissen des Abendmahls, bis sie selbst drauf kamen und sich insgeheim bei ihm Rats erholten, da er seinen Unterricht denn jedesmal nach der besonderen Beschaffenheit der Person, die ihn fragte, einrichtete. Aber er lehrte sie ihre Pflichten gegen ihre Herrschaft, gegen ihre Kinder, gegen sie selbst. Er wies ihnen, wie sie durch eine ordentliche Haushaltung sich den Druck der Abgaben erleichtern könnten, deren Notwendigkeit er ihnen deutlich machte. Er erzählte ihnen, wie es in andern Ländern wäre, und machte ihnen ihren Zustand durch die Vergleichung mit schlimmeren süßer. Er erzählte ihnen einzelne Beispiele von Hauswirten, die durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit sich emporgebracht, bewies ihnen, daß Arbeit und oft Mangel selbst der Samen zu unserm zeitlichen Glücke seien, und daß Vereinigung ihrer Kräfte, ihrer Herden, ihrer Ländereien und Verträglichkeit und Freundschaft untereinander die Grundfeste ihrer und der ganzen bürgerlichen Wohlfahrt wären, und daß je wohlhäbiger sie durch gegenseitige Hilfe würden, desto weniger sie den Druck der Abgaben fühlten, desto weniger selbst Abgaben zu geben brauchten, die oft nur deswegen verwendet werden, den Kredit des Landes von außen emporzuhalten, weil er von innen zu sinken anfängt. Er bewies ihnen aus der ältern und neuern Geschichte, doch immer so, daß sie es fassen konnten, daß die Leidenschaften der Fürsten selbst immer mehr Entsehen vor dem wohlhäbigen und fleißigen, als vor dem dürftigen und verzagten Bürger gehabt, weil der Reichtum der Bürger auch ihr eigener wäre. Er warnte sie ebensowohl vor Ausschweifungen und Liederlichkeiten, als vor den frühen Heiraten und Zerstückelungen ihrer Grundstücke, welches alles Verwirrung und Armseligkeit in ihre Haushaltungen brächte. So fehlte es ihm keinen Sonntag an Stoff zum Reden, welchen er von einzelnen Fällen hernahm, und konnt' er nur gar nicht dazu kommen, jemals an aristotelischen oder andern theologischen Spitzfindigkeiten

hängen zu bleiben. Die Vesper des Sonntagnachmittags verwandelte er in eine ökonomische Gesellschaft, und zwar auf folgende Art. Er hielt ein kurzes herzliches Gebet in der Kirche, alsdann versammelte er die Vorsteher und die angesehensten Bürger des Dorfs um sich herum und sprach mit ihnen von wirtschaftlichen Angelegenheiten. Sie mußten ihm alle ihre Klagen übereinander, alle ihre Bedenklichkeiten über diese und jene neue Einführung, alle Hindernisse ihres Güterbaues vortragen, und er beantwortete sie ihnen entweder sogleich oder nahm sie bis auf den folgenden Sonntag in Überlegung, mitlerweile er sich in Büchern oder durch Korrespondenzen mit andern Landwirten darüber Rats erholte. Endlich, damit er mit desto mehrerer Zuverlässigkeit von allen diesen Sachen mit ihnen reden könnte, ging er mit einem der wohlhäbigsten Bürger seines Dorfs einen Vertrag ein, vermittelst dessen jener ihm, gegen soundso viel Stück Vieh und Auslagen der Baukosten, einen verhältnismäßigen Anteil an seinem Kornacker sowohl als an seinem Wiesenbau zustund; zu diesem gesellte sich noch ein anderer, der einen Weinberg hatte, und siehe da ein kleines Landgut entstehen, das in sich selbst gegenseitige Unterstützung fand, weder Dung noch Holz zu bezahlen brauchte und in einigen Jahren meinen Pfarrer und seine Mitinteressenten reich machte. Itzt beeiferte sich jeder, einen gleichen, Vertrag mit ihm einzugehen, und, da dieses nicht wohl sein konnte, schlossen sie sich aneinander und ahmten seinem Beispiel nach. So ward in kurzer Zeit das Dorf eines der wohlhäbigsten in der ganzen Gegend.

Der Pfarrer hatte den Vorzug, daß er die Vorteile des Handels auf seinen Reisen kennen gelernet. Er war unerschöpflich an neuen Vorschlägen, ihren Ertrag zu Gelde zu machen. Er wußte, was jede Stadt in der Nähe für hauptsächliche Bedürfnisse hatte, und, wenn sie alle zusammenstunden, wie denn in kurzer Zeit ihr Zutrauen zu ihm unbegrenzt war, so machte das für diesen und jenen Handlungszweig was Beträchtliches.

Er schloß sich bald mit benachbarten Edelleuten und ihren Dörfern an, und sein Genie, das nie rastete, teilte sich nach einigem Widerstande allen mit. Ein König hätte nicht inniger geehrt werden können, als er es von seinen Bauern ward.

Sobald sein Vermögen ansehnlicher ward, richtete er alles in seinem Hause mit einem Geschmack ein, der die Nacheiferung des Adels selber erweckte. Nun war es Zeit, auf die höchste Zierde desselben zu denken, auf die Königin, die aller dieser Vorteile froh mit ihm werden sollte. Ueber seiner rastlosen Tätigkeit hatte er den letzten Eindruck der Treulosen vergessen, die ihn, die Wahrheit zu sagen, durch eine Art Verzweiflung gespornt hatte, sich über ihre kränkende Geringschätzung hinauszusetzen. Er reiste also die Hauptstadt vorbei, und der erste Gedanke, der ihm einfiel, war der ehrwürdige Amtmann, dem er seine ersten Kenntnisse der Wirtschaft zu danken hatte. Dieser war ein Vater von mehreren Töchtern, von denen die beiden ältesten schon verheiratet, die beiden jüngsten und ein Sohn noch in seinem Hause waren. Er wußte, daß dieser Mann ihnen nichts mitgeben konnte als eine vollkommen feine und geschmackvolle Erziehung, verbunden mit allen möglichen häuslichen Geschicklichkeiten, wovon er Augenzeuge gewesen war. Dieses, nebst seinem Wohlstande und seinem Ruf, gab ihm einige Hoffnung, so unglücklich seine erste Liebe gewesen war, in seinem zweiten Antrage mit besserem Erfolg etwas wagen zu dürfen. Er tat es. Er kam, ward noch immer wie der alte empfangen; die Augen der jüngsten der Töchter seines Freundes nahmen ihm in der ersten Stunde die Freiheit. Seine Unruhe war unaussprechlich, denn hier einen Korb zu bekommen schien ihm unter allen Schicksalen, die er erstanden, das unerträglichste. Wie waren seitdem alle Vorzüge der jungen Schönen aus der Knospe gegangen! Aber die Entfernung, der Antrag selbst, das wenige, was er anzubieten hatte, gegen die Ergötzlichkeiten einer großen Stadt, wo sie bei keiner öffentlichen Lustbarkeit unbemerkt blieb, sein Alter endlich selber, seine

Person, die ihm niemals so häßlich vorgekommen war, sein Gesicht, auf dem jeder gehabte Unfall eine Spur nachgelassen hatte, die Unaufmerksamkeit auf die feinern Gegenstände der Unterhaltung, die ihm seine bisherigen häuslichen Sorgen und Geschäfte zuzogen, alles das machte ihn, wenn er sich ihr gegenüber befand und reden wollte, so kleinmütig — soll eine solche Blume dazu geboren sein, an meinem Busen zu verwelken? sagte er sich unaufhörlich und eine Träne trat ihm ins niedergeschlagene Auge.

Er bemerkte eine besondere Eigenschaft an ihr, die ihm wieder Mut gab, das war ein merkbarer Hang zur Einsamkeit. Ob, weil alle äußeren Gegenstände, die die Stadt ihr aufweisen konnte, ihr Herz nicht befriedigten, ob, weil sie glaubte, daß es ihr besser ließe, lasse ich unentschieden, genug, es liefen bisweilen Monate hin, daß sie von dem Landgut, wohin sie ihren Vater allein zu begleiten pflegte, auch nicht nach der Stadt einmal hören mochte. Alsdann aber ergab sie sich auch im Gegenteil bei ihrer Wiederkunft den Ergötzlichkeiten der Stadt mit einer ordentlichen Art von Zügellosigkeit, und überhaupt hatte sie die bei Frauenzimmern so seltene Eigenschaft, nichts nur halb zu tun oder zu wollen.

Albertine! sagte er einstmals zu ihr, als sie eben von dem Landgut ihres Vaters nach der Stadt zurückfuhren — Es war ein schöner heitrer Wintertag gewesen und die untergehende Sonne schien eben aus verklärten Wolken mit ihrer letzten Kraft auf den entgegenglühenden Schnee; er stand hinter ihrem Schlitten und führte ihn, derweile sie in ihrem Pelz eingewickelt den Himmel und den Schnee an Röte beschämte — Albertine, sagte er, indem er sich zu ihr hinüberbog, daß ich ein König wäre! Was fehlt Ihnen? rief sie hinter ihrem Schlupfer, mit einer Stimme, deren Zauberklang er nicht länger widerstehen konnte. Ach! ich habe Ihnen weiter nichts als eine Pfarre anzubieten, schrie er, indem er sich plötzlich vom Schlitten losriß und sich mitten in dem Schnee vor ihr niederwarf. Eine solche Erklärung auf der öffentlichen Landstraße, auf der freilich wenig Menschen zu vermuten

waren, würde alles mögliche Beleidigende für sie gehabt haben, wenn nicht der Ausdruck seiner Stimme und die Tränen, die sie begleiteten, ihr Herz ebenso ungewöhnlich angegriffen hätten, als der Antrag selbst ungewöhnlich und unerwartet war. Sie konnten eine Weile alle beide nicht zu sich selber kommen. Stehen Sie doch auf, sagte sie endlich mit schwacher Stimme. War's denn hier Zeit? — Bei diesen Worten verhüllte sie sich in ihren Pelz, und er bekam den ganzen Weg über von ihr nichts zu sehen noch zu hören.

Ein Glück, daß er es so abgepaßt, daß der Schlitten des Vaters eben eine gute Viertelstunde voraus war. Er kam in der Stadt an wie ein Verbrecher, der zum Gerichtsplatz geführt wird. Alles, was er sah und hörte, alle Fragen, die an ihn ergingen, selbst die Freundlichkeit, mit der der Amtmann und die Seinigen ihn aufzumuntern suchten, waren lauter Folterstöße für ihn. Albertine allein war wider alle ihre Gewohnheit, wenn sie sonst nach der Stadt zu kommen pflegte, ihm heut vollkommen ähnlich. Als sie so im Zirkel saßen und auf beider Gesichtern Angst, sich zu verraten, mit tausend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein rosiger Junge, von der Freude, so schien es, geboren, mit großem Geschrei in die Stube gerannt und rief: Albertine! dein Bräutigam ist da.

Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweitenmal wiederholte und sie fragte: wo denn? und er antwortete: in deiner Kammer! und sie aufstund und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unserm Mannheim eine Berechnung des jährlichen Ertrages seiner Ländereien vorlegte und ihn dringend um seine Meinung fragte, um wieviel sie geringer oder vorzüglicher als die in seinem Vaterlande wäre — so überlasse ich's dem menschenfreundlichen Leser, sich den Zustand des armen Johannes zu denken.

Ja — ja, sagte er, indem er das Blatt ansah, ohne etwas darauf zu sehen.

Was denn? fragte der Amtmann

In dem Augenblick trat Albertine mit einem kleinen Buben aus der Nachbarschaft herein, den sie an der Hand führte. Mannheim sah auf, und die Erholung von seiner Todesangst war so sichtbar, daß sich der Amtmann nicht entbrechen konnte, ihn zu fragen, was ihm gewesen wäre? Nichts, stotterte er. Albertine begab sich hinweg. Mannheim mußte um Erlaubnis bitten, sich zu entfernen. Die entgegengesetzten Bewegungen, die seine Seele in so kurzer Zeit aufeinander erfahren hatte, überwältigten seinen ganzen Nervenbau; er fühlte die angenehme Hoffnung in seinem Innersten, er werde diesen Abend vielleicht nicht überleben.

Der Amtmann wollte ihn nicht fortlassen. Er zwang ihn, ein Bette in seinem Hause anzunehmen; jedermann merkte bald, daß Mannheims Zerrüttung mehr als eine leichte Unpäßlichkeit war.

Er verfiel wirklich in eine Krankheit, die der Arzt dem besorgten Amtmann noch gefährlicher abschilderte, als sie wirklich war. Der Amtmann und seine ganze Familie blieben den Tag traurig; Albertine allein nahm eine gezwungene Munterkeit an. Ihr Vater, den dies aufmerksam machte, ging den folgenden Tag verstohlnerweise auf ihr Zimmer. Er überraschte sie, den Kopf in die Hand gestützt, in einem Meer von Tränen. Was gibt's hier? sagte er; das ist ein ganz neuer Aufzug, Mademoiselle Albertine! Sie sprang verwirrt von ihrem Stuhle auf, griff nach einem Buch, wollte Entschuldigungen suchen. – Still nur! sagte er; ich habe wohl gesehen, daß du nicht gelesen hast. Auch kann ein Buch dich nicht so greinen machen, das lass' ich mir nicht einreden. Papa! sagte sie und faßte ein Herz, tun Sie mit mir, was Sie wollen, indem sie zitternd ihm nach der Hand griff – ich liebe den Pfarrer Mannheim. Ei, wenn es nicht mehr als das ist, sagte der Alte, ich liebe ihn auch. Es steht aber dahin, ob du ihm auch so wohl gefällst, wiewohl seine Krank-

heit und eure beiden Affengesichter letzthin — ei, laß uns einmal einen Versuch wagen und zu ihm auf die Kammer gehen. Nimmermehr! sagte Albertine. Ich muß es Ihnen nur gestehen, Papa: er hat mir zuletzt eine Erklärung getan, und das ist die Ursache seiner Krankheit.

Ei, so sollst du hingehen und ihm die Gegenerklärung tun, sagte der Alte, indem er sie mit Nachdruck an die Hand faßte und zu Mannheim in das Zimmer zerrte. Ich nehme es auf mich, es bei deiner Mutter und Schwester gut zu machen, und einen ehrlichen Mann, wie den, und einen alten Bekannten in meinem Hause sterben zu lassen — Mädchen! Mädchen! wenn du mir nicht so lieb wärst —

Man kann sich vorstellen, was diese letzten Worte, die er hörte, auf den Kranken für einen Eindruck gemacht haben müssen. Eine himmlische Musik in dem Augenblick, da ihm die scheidende Seele vor die Lippen trat, könnte ihm nicht willkommner gewesen sein. Er mußte sich mit Mühe halten, daß er nicht aus dem Bette und ihnen hin zu Füßen stürzte. Da hast du sie! sagte der Alte mit den Worten unsers unvergleichlichen Dichters, den er seinen Töchtern allein auf dem Nachttisch erlaubte. Albertine mit niedergeschlagenen Augen und einer unabgewischten Träne auf der Wange, sagte kein Wort. Er sog an ihrer Hand das Leben wieder ein, das er nicht geachtet hatte; er hing mit seinen Lippen dran, als ob ein Augenblick Unterbrechung der Augenblick seines Todes wäre. Die Bewegung ihrer Hand war wie eines Arztes, der seinen Kranken gern wieder gesund sähe; im nächsten Augenblick wollte sie sie wegziehen, aber es schien als ob ihr die Kraft dazu fehlte. Ihre Geschwister kamen. Der Vater entdeckte ihnen den Vorfall kurz und erwartete ihre Antwort nicht, sondern lief zur Mutter, die er in Tränen herbeiholte. Alle willigten ein. Der Entfernung und der andern Schwierigkeiten ward aus Schonung für den Kranken nicht erwähnt. Alles richtete sich ein, wie er besser wurde.

Man erlasse mir die Beschreibung der Hochzeit. Mit meiner Leser Erlaubnis wollen wir uns in die Tür des Pfarrhofes stellen und unser junges Paar bei seinem Einzug bewillkommnen.

Zweiter Teil

Als Albertine ihren Vater und ihre Geschwister, die sie begleitet hatten, aus dem Gesicht zu verlieren und von lauter fremden und unbekannten Gegenständen sich umgeben zu fühlen anfing, verdoppelte sich die Angst ihres Herzens, und folglich auch die Tränengüsse, in welchen diese sich von ihrer frühesten Jugend an Luft zu machen pflegte. Da es ihr nun itzt, besonders wegen des Abschieds von den Ihrigen, an keinem Vorwand fehlte, beschloß sie, der unbeantworteten bekümmerten Fragen ihres Mannes ungeachtet, sie wolle sich einmal recht sattweinen.

Sie kamen nach einer starken Tagereise vor den Toren ihres Dorfes an. An dem Heck stand der Schulz des Dorfs mit entblößtem Haupte, nebst einigen der Angesehensten aus der Gemeine: Wir haben schon seit Sonnenuntergang auf Sie gewartet, Herr Pfarrer, sagten sie. Tausend Glück und Segen zu Ihrer Veränderung! Mannheim schüttelte jedem von ihnen die Hand, ohne daß er zu antworten imstande war. Sie sahen ihm die innere Bewegung seines Herzens auf dem Gesichte wohl an und begleiteten ihn mit entblößten Häuptern bis vor die Tür seiner Pfarrwohnung. Dieser Anblick war ein wehendes Abendlüftchen für das ermattete Herz unserer Albertine. Sie hoben sie aus dem Wagen; ihre Freundlichkeit schlug in dem Augenblick, als die rauhen Kerle sie sahen, einen monarchischen Thron in ihrer aller Herzen auf; sie nötigte sie herein, sagte ihrer alten Haushälterin, die sie vor sich fand, sie möchte ihnen allen ein Abendessen machen. Das wäre alles schon bestellt, versetzte jene. Nur drei aus der Gesellschaft nahmen die Einladung der jungen Frau Pastorin an, und baten sie, zu ihrem nicht geringen Er-

staunen, mit ihnen vorliebzunehmen. Die Gemeine hätte sich die Freiheit genommen, ihren lieben Herrn Pfarrer Mannheim bei einer so außerordentlichen Gelegenheit zu bewirten. Hier ist mein Assoziierter, rief Mannheim, der eben mit dem vierten Gast, den er mit Gewalt beim Fortgehen noch von dem Hoftor zurückgeschleppt, in die Stube trat, „diesem wackern Mann, liebe Frau, haben wir alle Ordnung zu danken, die du in unsern Zimmern finden wirst." In der Tat hatte er während der Abwesenheit des Pfarrers noch verschiedene Zimmer überweißen und die Decke des Hauptsaals, den der Pfarrer, sowie den ganzen neuen Flügel der Pfarrerwohnung, auf seine Kosten angelegt, von neuem gipsen lassen, und ihm überdem ein Dutzend sauberer, neuer Stühle hineingestellt. Der gute Mann wußte nicht, daß sich Mannheim aus der Stadt Tapeten mitgebracht. Einige andere Möbeln, die Albertine in die Haushaltung mitbekam, trugen nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen bei, und das väterliche Silberzeug und Teeservice ließen sie in den ersten Tagen ihrer neuen Einrichtung noch immer in dem freundlichen Wahn, sie sei in dem Hause ihres Vaters.

Die Abendmahlzeit war eine der feierlichsten, die jemals in dem Dorf gehalten worden. Kaum hatten sie eine Viertelstunde am Tisch gesessen, so kam eine große Prozession von Knaben und Mädchen, alle mit Wachslichtern in den Händen, in den Hof eingezogen, stellte sich unters Fenster und brachte der jungen Frau Pastorin eine förmliche Serenade mit den Musikanten, die im Dorf waren, wozu einige der besten Stimmen von ihnen von dem Schulmeister dazu verfertigte Stanzen sangen. Es ward Wein hinausgeschickt; der Schulmeister kam herein und brachte im Namen der ganzen Gesellschaft die Gesundheit des Herrn Pfarrers und der Frau Pastorin aus, wozu die draußen Stehenden mit einem herzlichen Hoch! einstimmten. So beschloß dieser erste Abend und wiegte unser junges Paar auf den Flügeln der Liebe ihrer Gemeine zu einer erquickenden Ruhe ein, die sie

wegen der Reise und den mancherlei Abwechselungen so nötig hatten.

Der zweite Tag schien sich ein wenig zu bewölken. Itzt mußten Besuche abgestattet werden, und zwar zuerst beim Herrn des Dorfes. Mannheim ließ sich bei ihm zum Nachmittage melden; er schickte zurück und lud sie zum Mittagessen ein. Nun hatte die Höflichkeit des gnädigen Herrn, der ohnedem eine Zeitlang in französischen Diensten gestanden war, noch eine besondere Springfeder, die war, daß Mannheim mit ihm im Handel wegen einer seiner Zehnten stund, mit deren Einfoderung er, weil er die Kniffe der Bauern nicht kannte, viele Mühe hatte. Die Dame aber und das Fräulein und sein Bruder, welcher bei ihm wohnte nebst einem weitlosen Vetter, die alle nicht aus Deutschland gekommen waren, hatten noch alle das Rauhe, Herbe und Ungenießbare des Adelsstolzes, der eben dadurch, weil er seinen Rang anderen fühlen läßt, alle Hochachtung, die sein Rang Vernünftigen einflößen würde, zu Boden schlägt, und den gerechten Stolz aller edlen Menschen wider sich empört, die ihm in jedem Augenblick die große Wahrheit zurückzufühlen geben: Kein Mensch kann dafür, wie er geboren ist.

Diese Art Leute beraubt sich aller wahren Schätze und Vorzüge des Lebens. Ihre Verachtung wird von denen mit ihnen grenzenden Ständen mit Verachtung erwidert, und, weil sie vor ihren Obern nach ihrem angenommenen Grundsatz wieder kriechen müssen, so sind sie eigentlich die Allerverachtetsten unter allen Menschenkindern. Rechnet man dazu die Leerheit in der Seele, die dieses ewige Aufblähen ihrer selbst verursacht, so wird man ihren Zustand, anstatt ihn zu beneiden, in der Tat eher zu bedauern versucht werden.

Auf der andern Seite gibt es einen Stolz der niedern Stände, der ebenso unerträglich ist. Das heißt, wenn sie einen gewissen Trotz, der zu nichts führt, als alle Verhältnisse, die unter Menschen eingerichtet sind, einzureißen, für die notwendigste

Eigenschaft eines braven Menschen halten, der sich, wie sie sagen, nicht unterdrücken läßt. Sie bedenken nicht, daß eben dieser Stoß in die Rechte der andern einen Gegenstoß veranlaßt, der gerade das macht, was sie Unterdrückung nennen, und am Ende die traurige Spalte zwischen den beiden Ständen, ich meine dem Adel und dem edlen Bürger zurückläßt, die einander doch so unentbehrlich sind.

Wenn jeder Teil dem andern voraus hinlegte, was ihm gehört, würde jeder Teil auch seinerseits sich zu bescheiden wissen, nicht mehr zu fodern, und lieber aus Großmut etwas von seinen Rechten fahren zu lassen, die ihm der andere aus ebensolcher Großmut mit Zinsen wieder bezahlte.

Der gnädige Herr empfing unsern Pfarrer nebst seiner Frau im Speisesaal; die gnädige Frau nebst dem Fräulein ließen sich nicht eher als nach ein Uhr sehen, da sie sich denn, nach einem kurzen Kompliment von weitem, an ihre Plätze setzten, und überhaupt taten, als ob sie der Besuch nicht anginge. Der gnädige Herr, der ein munterer Mann war, setzte die Frau Pfarrerin zu sich; Pfarrer Mannheim ging und nahm ungebeten seinen Platz zwischen der gnädigen Frau und dem Fräulein, deren Antlitz sich mit Blut übergoß, weil eben dieser Platz dem Vetter vom Hause bestimmt war. Sie geruhten wenig über Tisch zu sprechen, aßen desto mehr, richteten das Gespräch aber immer an den Herrn Onkel und Herrn Vetter, die wenig zu antworten wußten. Pfarrer Mannheim mischte sich in alles mit seiner Beredsamkeit und Weltkenntnis und hatte bei jedem dritten Wort eine Gans auf der Zunge. Das Wort Gans schlug so oft an die Ohren der gnädigen Frau, daß sie in ihrem Innersten eine dunkle beklemmende Ahndung zu spüren anfing, daß diese öftere Wiederholung ein und desselben Worts kein bloßes Werk des Zufalls sein dürfte, und, wie denn kein Unglück und keine Furcht allein geht, gesellte sich auch zu dieser ihrer Furcht eine noch viel alpmäßig drückendere, es möchten andere in der Gesellschaft

ebendieselbe tolle Ahndung haben können; kurz, sie ward so geschmeidig und freundlich gegen ihren Beisitzer, den Pfarrer Mannheim, daß es einem Zuschauer, der von ungefähr dazugekommen wäre, das Werk eines halben Wunders geschienen haben müßte. Sobald sie einlenkte, ward Pfarrer Mannheim auch artiger und gab ihr auf eine feine Art zu verstehen, daß man einem vernünftigen Mann es durchaus von selbst zutrauen müßte, daß er gegen das, was Wohlstand und Verhältnisse erfoderten, nicht verstoßen werde, daß man ihn aber eben dadurch, daß man dächte, er könne dies und jenes bei andern Gelegenheiten mißbrauchen, in die Notwendigkeit setzte, falls er nicht ein Pinsel wäre, sich bei allen möglichen Gelegenheiten mehr herauszunehmen, als er sollte. Und überhaupt, sagte er, gibt das einen peinlichen Umgang, wenn man in Gesellschaften weiter nichts zu tun hat, als auf seiner Hut zu sein, dem andern nicht zu viel einzuräumen.

Ja, wenn der andere ein vernünftiger Mann ist, sagte der Onkel mit einem sehr gnädigen Blick.

Von dem rede ich nur, sagte der Pfarrer. Sie trinken heute nachmittag den Kaffee im Garten mit uns, sagte die gnädige Frau. Haben Sie den Almanach der Grazien gelesen? fragte das Fräulein.

Diese Fragen kamen so unmittelbar aufeinander, daß er sie nicht anders als mit einem ehrerbietigen Bückling und einem feinen Lächeln am Munde beantworten konnte. Er sagte, wollte den Nachmittag die Gnade haben, der gnädigen Frau und dem gnädigen Fräulein einige Zeichnungen von seinen Reisen in der Schweiz zu weisen, worunter besonders die Gegenden des Pays-de-Vaud wären, die Rousseau in seiner Heloise so meisterhaft geschildert.

Oh, Sie sind ein allerliebster Mann, sagte das Fräulein.

Die Tafel ward aufgehoben. Nun war der Damm eingerissen, der bisher die Konversation gehemmet; alles floß in Geselligkeit und Scherz und — Vertraulichkeit zusammen.

Eine harte Prüfung stand ihnen noch bevor. Als sie alle zusammen in Eintracht in der großen Sommerlaube im Garten um den Kaffeetisch saßen und die schmeichelnden Frühlingslüfte den Erzählungen Mannheims von der französischen Schweiz einen geheimen Zauber gaben, der ihn mit Einstimmung aller zum Hauptheldeu auf der Szene machte – führte das Glück oder Unglück, ganz wie aus den Wolken gefallen, einen nicht eben allzu reichen Edelmann aus der Hauptstadt nebst seiner Frau Gemahlin herbei, der eigentlich dort nur die sehr mäßigen Zinsen seines Kapitals verzehrte, auf dem Lande aber überall sich das Ansehen gab, als ob er einen außerordentlichen Einfluß am Hofe und besonders auf den Landesherrn habe, der ihn weiter nicht als Figuranten in der Antischambre zu kennen das Glück hatte. Diese Erscheinung war wie ein Hagelwetter nach einem Sonnenschein; alle Gesichter fielen in ihre angeborene Karikatur zurück, und Oede und Leere, wie ehmals im Chaos, herrschte nun in der Gesellschaft. Pfarrer Mannheim hielt es nicht für nötig, mit seinem Weiblein davonzuschleichen, so sehr ihm die Augen aller Anwesenden es zu raten schienen; er faßte gleich beim Eintritt des Fremden seinen Stuhl an, damit ihm dieser nicht etwa im Hurli Burli genommen werden könnte, war aber übrigens ungemein ehrerbietig und zurückgezogen bei den ersten Komplimenten. Kaum hatten der Fremde und der Hausherr sich gesetzt, so nahm er und seine Frau ihren alten Platz ein, so daß wahrhaftig für das gnädige Fräulein und den Herrn Vetter kein Stuhl mehr übrigblieb und sie genötigt waren, den Bedienten unverzüglich nach einem zu schicken. Das ist der berühmte wunderbare Herr Pfarrer Mannheim, sagte der Hausherr, um diese Reibung der Gesellschaft zu maskieren, der aus seinen Bauern Edelleute und aus seiner Kirche eine Akademie der ökonomischen Wissenschaften machen will.

Diese hohe Ankündigung sollte auf einer Seite dem neuen Gast alle Befremdung, einen Prediger in dieser Gesellschaft zu

finden, ersparen, auf der andern dem Pfarrer Mannheim auf eine sehr subtile Art eine Erinnerung geben.

Der Höfling, dessen Augen ohnehin immer zusammengezogen waren, tat, als ob er den Pfarrer Mannheim nicht sähe.

Es ist mir wenigstens schmeichelhaft, gnädiger Herr, sagte der Pfarrer Mannheim, daß unser Landesfürst mich durch ein eignes gnädiges Handschreiben seines Beifalls versichert hat.

Es war, als ob er eine Rakete unter die Leute geworfen; alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Unterdessen kamen die Stühle für das Fräulein und den Herrn Vetter an.

Und ich hoffe, daß nächstens, fuhr er fort, auf meinen untertänigsten Vorschlag in Ansehung der Austeilung der neuen Kopfsteuer, wie mir Se. Exzellenz der Präsident von der Kammer versichert haben, eine eigene Kommission von seiten der Kammer und eine andere von seiten unsers Oberamts niedergesetzt werden soll, um die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, die den Landmann so sehr beeinträchtigen als die landesfürstliche Kasse.

Das wäre in der Tat sehr nötig, sagte der Herr vom Hause.

Der Höfling maß ihn mit seinen Augen, welches der Pfarrer Mannheim erwiderte.

Auf ihrer Seite tat Albertine alles mögliche, um das Fräulein zu besänftigen, die wegen des Vorfalls mit den Stühlen und wegen ihrer Entfernung von der neuangekommenen Hofdame, sich noch gar nicht erholen konnte. Sie sprach mit ihr von einigen neuen Kopfzeugen, die sie aus ihrer Vaterstadt mitgebracht, und von denen sie ihr das Muster schicken wollte. Das Fräulein nickte mit dem Kopf und lächelte, daß man geglaubt hätte, sie weinte. Das, was die gnädige Frau aufhaben, fuhr Albertine sehr laut fort, ist eben keins von den neuesten. Die Hofdame schlug die Augen fest vor sich nieder. Indessen, sagte Albertine weiter, um sie zu trösten, ist es nach meinem Auge von unendlich mehrerem Geschmack, als die neueste Art mit den fatalen

Fledermäusen und dem Gesimse auf dem Kopf. Der Höfling wandte sein Auge bei diesen Worten, die mit einiger Laune ausgesprochen wurden, mitten in dem tiefsinnigsten Gespräch mit dem Herrn vom Hause, auf die Frau Pastorin.

Der Pfarrer Mannheim, der schon wieder als Insel dasaß und wohl merkte, daß das tiefsinnige Gespräch der beiden Herren auf nichts herumdrehte, als daß beide etwas leise gegeneinander die Lippen rührten, ohne daß einer von den Worten des andern das geringste verstund — fuhr mit einer neuen Rakete zwischen ihnen drein.

Ich muß mich sehr wundern, sagte er, und richtete sich gerade an den Herrn vom Hofe, der ihm schon durch das allgemeine Gerücht bekannt war, daß die meisten Herren von Adel ihre Kapitalien hiesigen Kaufleuten anvertrauen, wo sie doch so unsicher stehen, und sich nicht nach Holland wenden, das wir so nahe haben, und wo ich durch sichere Briefe weiß, daß die Konkurrenz bei gegenwärtigem Kriege viel größer ist.

Wie meinten Sie das, fragte der Herr vom Hofe, und rückte seinen Stuhl näher —

Pfarrer Mannheim tat, als ob er diese Frage nicht hörte, sondern stand in dem nämlichen Moment vor der gnädigen Frau, von der er sich mit einem sehr tiefen Bückling beurlaubte, alsdann seine Frau an die Hand nahm und sie denen Herren zum Abschied präsentierte, die außerordentlich höflich waren. Der Herr Vetter, der den Augenblick in den besten Humor von der Welt kam, bat sich die Erlaubnis aus, sie nach Hause zu begleiten; Pfarrer Mannheim verbat sich's, weil vermutlich sein Kutscher auf ihn wartete; der junge Herr hob sie also in den Wagen, und so endigte sich dieser Besuch.

Wir wollen ihn einmal besuchen, sagte der Herr vom Hause, als er fort war. Der Mann gefällt mir besser als die Frau, sagte die Hofdame. Mir auch, widerhallte das Fräulein. Der Vetter, der zurückgekommen war, lächelte, wie einer, der ver-

gnügt ist, ohne zu wissen warum. Alles ging wieder in betäubende Stille über.

Als sie nach Hause gekommen waren, bat Albertine ihren Mann sehr ernstlich, daß sie doch heute keine Visite mehr machen wollten. Er bestand aber drauf, den Abend bei seinem Assoziierten zu essen, welches auch geschah. Beide kamen merklich vergnügter von dort nach Hause, als sie beim Mittagessen gewesen waren. Denn da waren sie die streitende Kirche, hier aber die triumphierende, und sie verbreiteten durch ihre Freundlichkeit und Gesprächigkeit so viel Freude bei diesem wackern Bürger, dessen Haushaltung gewiß mit so vielem Geschmack eingerichtet war, als die Haushaltung des wohlhäbigsten Kaufmanns in der Stadt es nur immer sein kann, daß er ihnen gern sein Herz aus dem Leibe vorgesetzt hätte.

Albertine, welche ihren Mann inständigst bat, sie soviel möglich aller sogenannten Staatsvisiten zu überheben, fing nun an, das Bedürfnis nach Gesellschaft, das heißt, einer Gesellschaft, die ihr nach Herz und Sitten gleich gestimmt war, ziemlich lebhaft zu spüren. Sie wollte es ihrem Manne anfangs nicht sogleich gestehen, aber alle ihre geheimsten Korrespondenzen nach Hause waren voll davon. Der Mann hatte sein Amt; er hatte vor allen Dingen seine wirtschaftlichen Angelegenheiten, die ihn oft den ganzen Tag foderten, so daß er nur wenige Abendstunden der Erholung in dem Schoße seines Weibes widmen konnte; sein eigen Herz flüsterte es ihm gar bald zu, daß seine Frau unmöglich den ganzen Tag allein bleiben könnte; er traf also insgeheim Verfügungen, und eben als er an einem Nachmittage seiner Frau, die einen Augenblick in den Garten gegangen war, ihren Salat zu besehen, ein Briefchen aus ihrem offenen Schreibpult stahl, in dem sie mit folgenden Worten ihr Herz gegen eine Freundin erleichtert:

„Den besten Freund meines Lebens an meiner Seite, in einem Hause, wo es mir an nichts fehlt, und jeder meiner

Wünsche mir durch die Sorgfalt meines Mannheims entgegeneilt, fehlt mir doch immer noch ein Herz, das mein Glück, selbst das Glück so geliebt zu sein, als ich bin, mit mir teilt, sich mit mir freut, wenn ich närrisch bin, mit mir das Maul hängt, wenn der Himmel trübe ist: liebes Liesgen, das bist Du — —"

Man stelle sich vor, wie unserm Weiblein zumut ward, als sie über ein Krautbeet sich emporhob, einen Wagen im Hofe rasseln hörte, unter ihrem Sonnenhütchen herausah, und in dem Augenblick sich von den Armen ebendesselben Liesgens umschlungen fühlte, an welche sie den obigen Brief unvollendet gelassen. Ihn mit dem offenen Briefe in der Hand die Treppe hinunterstürzen, sie mit ihrem lieben Liesgen an der Hand, als ob es von ungefähr geschehen, ihm entgegenfliegen — und hernach aus diesem süßen Traum mit der Empfindung aufwachen zu sehen, daß er ihr von ihrem Mannheim zu rechter Zeit geschickt war — überlasse ich dem teilnehmenden Herzen meiner Leser und Leserinnen sich selber abzuschildern.

Das Bedürfnis seiner Frau war befriedigt; aber nachdem dieses kleine Trio eine Zeitlang gedauert, fühlte er, daß sich für sein Herz ein ähnliches anhub. Er sann also ein Befriedigungsmittel aus, das ich mich nicht enthalten kann zum Besten des Ganzen allgemein bekannter zu machen, besonders, da ich es nur, als ein sehr schlecht gekritzeltes Kupferblatt, von einem Originalgemälde kopiert habe, das zu allgemein bekannt und verehrt ist, als daß es meines Lobes bedürfte. Es ist das große Gemälde deiner Haushaltung, mein S—, das ich vor Augen habe, und von dem ich gern Modelle für alle möglichen Klassen von Menschen vermannigfaltigen möchte.

Er wußte, welch eine unangenehme Epoche im menschlichen Leben der Uebergang vom Jünglingsalter zu männlichern Geschäften macht, und wie nötig jungen Leuten, die von der Akademie kommen, oder sonst in dem Vorbereitungsstande zu

wichtigern Geschäften stehen, ein Hafen sei, in welchem sie ihr Schiff takeln, kalfatern und segelfertig machen können, ehe sie es wagen dürfen, es vom Stapel abzulassen. Er machte also seine Spekulationen auf diese Vorbereitungsjahre edler Jünglinge, die nicht durch Kriechen oder Sich=an=Schürzen=hängen, sondern durch das Bewußtsein innrer Kräfte, in Aemter oder zu Künsten aufgenommen zu werden strebten, und öffnete ihnen, sobald er diesen Funken in ihnen entdeckte, sein Haus ohne Ausnahme, gegen keine andere Entschädigung, als daß sie einige Stunden von ihren täglichen Beschäftigungen zu dem Umgange mit ihm und seinem Hause abbrächen, der ihnen in allen Rücksichten nicht anders als höchst vorteilhaft sein konnte. Hier hatte er eine beständige Unterhaltung für seinen Geist und sein Herz und schuf sich eine Menge Freunde von so mannigfaltigem Charakter, Talenten und äußeren Beziehungen, daß es eine wahre Weide für seine Seele war, sie mit all ihren Eigenheiten und auszeichnenden Bestimmungen in ruhigen Stunden vor seiner Einbildung vorbeigehen zu lassen, und der Stoff zur Unterhaltung mit den Seinigen niemals fehlen konnte. Alle diese verschiedenen Menschen breiteten sich nachher bald hie bald dorthin aus, und das edelste Gefühl im Menschen, das unter allen am letzten unterdrückt werden kann, die Erkenntlichkeit, die sie von ihm mitnahmen, machte, daß sie, wenn sie in bessere Verfassungen gekommen waren, seiner weder in Briefen noch in Aufträgen, die er an sie hatte, jemals vergessen konnten, wodurch denn seine Korrespondenz und sein Wirkungskreis einer der angesehensten im Königreich war.

So ward sein Haus in gewisser Art eine Akademie der Künste und Wissenschaften, weil sich Künstler und Gelehrte zu ihm flüchteten. Er hatte dabei keine weitere Unkosten, als daß er ein paar Zimmer in seinem Hause für sie zurichten ließ, und denen, welche mäßig waren, wie es echte Künstler und Gelehrte immer sind, mittags und abends eine Serviette mehr hinlegen

ließ, welches in einer Haushaltung auf dem Lande kaum merklich wird. Vom Tee und Kaffee und Tabak war in seinem Hause niemals die Rede, wohl aber von Obst und Früchten, wie es die Jahreszeit mit sich brachte.

Vielleicht wird es einige meiner Leser interessieren, zu erfahren, wie Albertine ihrem Manne den Rauchtabak, und er ihr zur Dankbarkeit den Kaffee abgewöhnt. Albertine hatte ihm einigemal gesagt, daß sein Zimmer übel röche und daß sich der Geruch in seine Kleider zöge; er spottete ihrer falschen Delikatesse, nahm seine Tabaksdose, sie zu quälen, auf ihr Zimmer und rauchte ihr beim Vorlesen den ganzen Abend vor. Sie ließ es hingehen. Einen Monat mochte vom Tabak gar nicht wieder die Rede gewesen sein, als er auf einmal an einem Morgen seinen kleinen Johannes, das erste und nun schon zweijährige Söhnchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer langen tönernen Pfeife im Munde gewahr ward. Frau, sagte er, indem er rot ward und dem Kleinen nicht ohne Widerstand die Pfeife aus den Händen nahm, das Spielwerk taugt nichts für Kinder. Die Frau verbiß ein geheimes Lächeln und sah emsig auf ihre Arbeit. Er kam den Abend wieder mit seiner Pfeife auf ihre Stube; den Morgen fand er seinen kleinen Jungen wieder in der nämlichen Stellung. Was ist denn das mit der Pfeife? sagte er und konnte sich nicht enthalten zu lachen und zugleich noch röter zu werden. Kann ich's ihm abgewöhnen, sagte sie mit der größten Sanftmut, wenn er dich alle Abend rauchen sieht? Du weißt, wie die Kinder sind; alles, was die Alten tun, macht ihnen Freude. Und wer hat ihm die Pfeife gekauft? fragte Mannheim und versteckte seinen Kopf an ihrer Brust; hier fand sie es für gut, ihm aus dem Stegereif eine kleine Gardinenpredigt über das Rauchen, sobald es Gewohnheit wird, zu halten. Es ist eine Kette, sagte sie, an der du ziehst, die dir alle deine übrigen Vergnügungen verdirbt, darum nur, darum habe ich was dagegen einzuwenden. Du bist nirgends ruhig, wenn dich nicht die Pfeife begleitet, und du magst es dir ver-

hehlen, wie du willst, es bleibt immer eine kleine Unreinlichkeit. Ich habe einen Menschen gekannt, der sich parfümierte, wenn er geraucht hatte, und er kam mir geradeso vor wie ein Schinken, den man aus dem Rauch nimmt und eine Sauce von Zitronen dran macht. Ueberlassen wir das Rauchen den Unglücklichen, die keine andere Freude haben, den Walfischfängern in Grönland, oder den Negern in Zuckerplantagen, die ein Opium brauchen, um sich gegen ihr Elend zu betäuben, aber du im Schoße des Glücks, in meinem Schoße — hier faßte sie ihn mit unaussprechlicher Schmeichelei unter das Kinn. Er ging trotzig fort. Den Abend ward Pfeife und Tabak in den Ofen geworfen, und den Morgen ließ er sein Studierzimmer von neuem ausweißen und flüchtete in das Zimmer seiner Frau.

Nach langer Zeit ward er inne, daß seine Frau es mit dem Kaffee hielt, wie er mit dem Rauchtabak. Ihr war nicht wohl, wenn sie des Morgens ihren Kaffee nicht genommen, und sehr oft überfiel er sie mit ihrem Liesgen auch des Nachmittags am Kaffeetisch, wo sie einander wie wahre Stadtweiber, die Schale in der Hand, mit den Neuigkeiten ihrer Korrespondenzen unterhielten. Sobald sein Weib oder ihr Liesgen übles Humors war, ward es hernach zur Gewohnheit, daß zweimal Kaffee getrunken werden mußte. Er wollte beide einmal auf die Probe setzen und las ihnen bei Tisch einen erdichteten Brief vom Präsidenten vor (mit dem er wirklich korrespondierte), in welchem dieser ihm meldete, es würde nächstens eine landesfürstliche Verordnung bekanntgemacht werden, worin allen Privatpersonen ohne Ausnahme der Gebrauch des Kaffees bei schweren Geldstrafen untersagt werden würde, dafern sie sich nicht eine unmittelbare Erlaubnis vom Landesherrn, durch Bezahlung einer dazu ausgesetzten Geldsumme, auswirkten. Seine Frau und Liesgen sahen einander an; beide suchten die verschiedenen Empfindungen, die diese Neuigkeit in ihnen veranlaßte, jede auf ihre Art, zu verbergen, endlich konnte sich Liesgen nicht länger halten und brach aus: Werden

Sie uns diese Erlaubnis denn kaufen? Mannheim lächelte. Du würdst wohl ohne Kaffee nicht leben können, aber ich hoffe, was meiner Frau gut ist, wird dir auch recht sein. Hierauf setzte er ein sehr ernsthaftes Gespräch mit einem seiner jungen Freunde fort. Als er vom Essen aufstand und sie küssen wollte, stürzten zwei unbändige Tränen, die sie mit aller ihrer Mühe und Kraft beim Essen zurückgehalten hatte, ganz wider ihren Willen und Absicht, von den Wangen der armen Albertine den mutwilligen Lippen Mannheims entgegen, die sie wollüstig aufschlürften. Und so weinst du denn, meine liebe Frau, sagte er laut und triumphierend, und meinst, der Kaffee sei keine Kette, kein Opium, das dich für alle andere Vergnügungen taub und ungestimmt macht. Wenn haben unsre Vorfahren Kaffee getrunken, die doch auch ihre Freude hatten, und herzlicher als wir. Trinken wir den Kaffee wie sie, als etwas Außerordentliches, als etwas, das alle Jahre einmal kommt, und bloß etwas zu lachen gibt, gewöhnen wir unsere Nerven aber nicht an ein Opiat, das viel feiner und reizender, und eben deswegen auch auch viel schädlicher ist, als der Tabak und das Opium selber. Der Kaffee ist in der Tat nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin versichert, daß der saubere Porzellan, in den wir ihn fassen, das meiste und vielleicht das einzige zu seinem Wohlgeschmack beiträgt. Können wir aber nicht ebensowohl von porzellanenen Kredenztellern Obst und andere Sachen essen, die unsern Nerven nichts schaden und uns nicht zur schädlichen Gewohnheit werden? Albertine ließ sich diesen Nachmittag einige Pfirsiche heraufbringen, und wenn Fremde zu ihr kamen, setzte sie ihnen Wein, eingemachte Sachen und Obst vor, wobei die Munterkeit und das Scherzen und das Hüpfen und die Pfänderspiele und das Tanzen und das Jauchzen viel allgemeiner wurden. Des Morgens war ihr Frühstück ein Aepfelkuchen, oder ein Butterbrot, oder sonst etwas, wovon ihnen nur ein Gelüste durch den Kopf zog, nie aber banden sie sich an etwas, und sie schämten sich hernach nicht wenig, als ihnen Mannheim sagte, das Verbot vom Kaffee sei nur eine

Erfindung von ihm gewesen. Mannheim aber und seine Gäste frühstückten, nachdem es der Phantasie der Frauenzimmer beliebte.

Tausend Veränderungen, tausend drollige Szenen jagten einander in diesem glücklichen Hause, welche, durch die Erfindungskraft der Frauenzimmer sowohl, als der jungen Fremden, die Mannheim herbergte, entstanden. Bald ward eine Komödie gespielt, bald eine Wallfahrt in die benachbarten Gebirge angestellt, bald eine allgemeine Verkleidung in Bauern und Bäuerinnen vorgenommen, die denn zur Heumachenszeit auf den Wiesen von Johannes Mannheim et Compagnie die nötigen Arbeiten meisterlich verrichteten, im Grünen ihre kalte Milch aßen und dergleichen. Oder es wurden im Winter Schlittenfahrten angestellt, wobei Johannes Mannheim seine erste Deklaration*) oft wiederspielte und sich dafür von der ganzen Gesellschaft weidlich auslachen ließ. Das größte Vergnügen hatten sie bei der Ernte, wo sie sich unter Schnitter und Schnitterinnen mischten und mit ihnen hernach die Mahlzeit aßen.

Nach und nach fing der Wurm der Begierde, öffentlich bekannt zu werden, an, in diesem harmlosen Herzen zu wühlen. Bin ich es denn nicht, sprach er zu sich selber, durch die guten Menschen, die ich bei mir bewirte, durch die vielen Briefe, die ich von allen Seiten erhalte, durch die Reisenden selber, die meine Haushaltung zu sehen neugierig sind? Aber doch der Wunsch, gemeinnützig zu werden, nicht eben ein Philanthrop, oder Kosmopolit, aber doch ein Mann zu sein, der mehrern Menschen seine Existenz zu fühlen gibt. Er trug diesen Wurm und drückte und unterdrückte ihn, aber doch bei gewissen Gelegenheiten, wenn's ihm aus den Augen verschwunden war, daß sein Beispiel das ganze Dorf zu einem der wohlhäbigsten im Königreich gemacht, und das Beispiel dieses Dorfs mit der Zeit für die benachbarten Dörfer, und also, wie alle Handlungen ins Unendliche gehen, für das ganze menschliche Geschlecht ansteckend werden würde — fiel

*) Siehe den ersten Teil.

ihm dieser Lindwurm mit so unheilbaren Bissen wieder an das Herz, daß es ihm manche trübe Stunde machte. Niemand auf der Welt, selbst das Auge seiner Albertine, dem doch kein Winkel seines Herzens verborgen blieb, hätte wohl jemals diese geheime Springfeder einiger seiner üblen Launen ausfindig machen können. Kurz es war — der schlimmste Sauerteig, der seit Adams Fall im menschlichen Herzen gegärt hat — es war der Autor, der das Haupt in ihm emporhob. Den ersten Keim dazu hatte ein Einladungsschreiben von einem Journalisten, doch von Zeit zu Zeit einige Rezensionen in sein Journal zu fertigen, so tief in seine Seele gelegt, daß es mit all seiner Mannheit unmöglich war, ihn ganz auszureuten.

Wenn's auch nur eine Heilsordnung wäre, sagte er sich manches Mal. Denn zu Rezensionen fühlte er gleich von Anfang die größte Abneigung. Sein Urteil andern Menschen aufbinden zu wollen, war nie sein Fall gewesen. Und der Stolz, der sich da hineinmischt, war ihm eine peinlichere Empfindung als die größte Demütigung, die er hätte erleiden müssen. Ein solcher Mensch, sprach er zu sich selbst, macht, wenn andere und besonders vernünftige und gescheite Leute seinem Urteil nicht beipflichten, sein Leben zur Hölle, und umsonst hat der Mund der Wahrheit nicht gesagt: Richtet nicht, daß ihr auch nicht gerichtet werdet.

Aber die Autorschaft — andern Leuten Brillen zu schleifen, wodurch sie sehen können, ohne welche ihnen tausend Sachen verborgen blieben. – Es ist doch groß das, meinte er.

Vor alten Zeiten schrieben die Prediger Postillen; als der Postillen zu viel waren, ward darüber gelacht und gespottet, da setzten sie sich auf ihre Kirchhöfe (die meisten Male freilich nur in Gedanken) und lasen den unsterblichen Engländer, den erhabenen Young. Da erschienen Christen bei den Gräbern, Christen in der Einsamkeit, Christen am Morgen, Christen am Abend, Christen am Sonntage, Christen

am Werktage, Christen zu allen Tagen und Zeiten des Jahrs. Die Buchhändler wollten deren auch nicht mehr, und warum sollte ein Prediger nicht auch durch Romane und Schauspiele nützen können, wie durch Predigten und geistliche Lieder? Der Nutzen müßte noch weit größer sein, weil dergleichen Bücher in weit mehrere Hände kommen, weit begieriger gelesen werden, wenn es dem Verfasser an Witz nicht mangelt und —

Wir setzen mit Fleiß diese lange Stelle aus dem Selbstgespräch des ehrwürdigen Johannes Mannheim her, um unsern Lesern ein Pröbchen, wie weit in so kurzer Zeit, durch einige Zeilen nur, die verborgene Radix Ruhmsucht in diesem gesunden Herzen aufgegäret war und sich seinen edelsten Säften mitgeteilt hatte. Fast ein ganzes Vierteljahr wälzte er's mit sich im Bette herum, einen Roman im Geschmack des Richardson oder Fielding der gelehrten Welt vorzulegen; verschiedene Begebenheiten aus seiner eigenen Lebensgeschichte hineinzuspinnen, das Ganze aber etwa als die Geschichte eines Prinzen, oder eines Ritters, oder eines — Bauern oder eines — was weiß ich's, einzukleiden, das noch nicht vorgekommen wäre, Notabene. Der gute Mann bedachte nicht, daß durch seine freiwillige Entfernung von dem, was man große Welt nennt, und überhaupt von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten in Städten und an Höfen, so wie von dem Ton der Gesellschaften und dem Hervorstechenden in Charakteren und Sitten, sich ihm alles nur durch das Prisma seiner Korrespondenz, oder des Hörensagens, oder gar gewisser Bücher, bald — dreieckig, bald — rautenförmig, bald — vieleckig, bald spitz, bald stumpf, bald platt weisen würde, was sonst schlechtweg rund oder gerade war, und umgekehrt. Die Begierde, ein Romanschreiber zu werden, drückte und folterte ihn Tag und Nacht, wo er ging; was er sah, was er anrührte, wollte er alles in seinen Roman bringen, und der arme Mann saß beständig in seiner fröhlichen Gesellschaft da, wie ein Elefant mit einem Ring in der Nase —

Hol' der Henker Roman und alles — schrie er eines Tages überlaut beim Mittagessen, als ihm kein Bissen Brots mehr schmeckte — seine Frau und Liesgen starrten ihn mit großen Augen an — und einer seiner Fremden, der durch die Sympathie was davon geahndet haben mochte, fing überlaut an zu lachen. Kinder, ich muß euch gestehen, sagte er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, ich bin einige Monate her nur halb bei euch gewesen — aber es ist vorbei, gottlob! und ich hoffe, es soll nicht wiederkommen. Wie, Mann! fing Albertine an, du hast doch wohl keinen Roman schreiben wollen? Was denn anders? sagte Johannes Mannheim, der Teufel hat mich versucht und du hast mir helfen sollen. Aber, laßt uns von was anders sprechen, und wer unter euch sich unterfteht, mir von dem Roman auch nur mit einer Silbe wieder zu erwähnen, den erkläre ich für den allertödlichsten Feind, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Den Nachmittag war er in einer Laune, daß ihn alle die Seinigen hätten fressen mögen. Besonders merkte dies sein alter Assoziierter, der seit einiger Zeit einen so schläfrigen Gang in seinen Wirtschaftsgeschäften wahrgenommen, daß er hundertmal auf dem Sprung stand, deswegen zu ihm zu gehen, wenn ihn nicht immer die Ehrfurcht, mit der er ihn sonst zu behandeln gewohnt war, zurückgehalten hätte. „Gott tröst'," sagte er den andern Tag zu Albertinen, „was ist mit unserm Herrn Pfarr vorgegangen? Er ist ein ganz andrer Mensch, als er diese ganze Zeit war. Ich dachte schon, er wäre krank, oder müßt' ihm sonst was fehlen im Unterleib. Wie es den gelehrten Herren zu gehen pflegt."

Nichtsdestoweniger hat man nach dem Tode unsers Johannes Mannheim einige fürtreffliche Traktate gefunden, die in einer Sammlung seiner Schriften sämtlich zu Amsterdam in groß 8° herausgekommen sind. Darunter war eine Abhandlung von der Viehseuche, von den Pferdekuren, von dem Wieswachs und dem Nutzen der

englischen Futterkräuter, von dem Klima und dessen Einfluß auf Menschen, Tier und Pflanzen, besonders der Bevölkerung, worinnen Blicke in die Menschennatur und die allgemeine organisierte Natur waren, die einen Montesquieu würden haben erröten machen. Er fand das große Geheimnis der Aehnlichkeit mit der Schöpfung, die ihn umgibt, ja er fand, welches Montesquieu selbst nicht gesucht haben würde, selbst die Unterschiede der Regierungsform in der Natur des Bodens und dem Einfluß desselben auf Charaktere, Sitten und Meinungen seiner Bewohner. Durch diesen Schlüssel erklärte er die wunderbarsten Phänomene in der Geschichte und noch Erscheinungen, die heutzutage sich ergeben, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ. Vorausgesetzt, daß er Handel und Veränderungen dieses Bodens und seiner Produkte mit zu den Ursachen rechnete, ferner, daß er abrechnete, was herumziehende Nationen, wie z. B. die Römer selbst anfangs, wie hernach die Longobarden, die Goten, die Alemannen und Franken selber, von ihrem Boden und von ihren Sitten mitgebracht, das sich hernach mit der neueren Denkart vermischt. So behauptete er, die Römer wären eigentlich bis zu den Zeiten der Kaiser keine italienische Nation gewesen, sondern ein Haufen Kriegsleute, der sich beständig zu wehren hatte und alles unter sich bringen wollte, weil er diese Tapferkeit und den kriegerischen Hang mitgebracht. Unter den Kaisern wies sich erst der Einfluß des Bodens, der sie zu einer Nation machte, die von der heutigen italienischen durch wenig Schattierungen unterschieden ist. So leitete er von den Steinkohlen die Melancholie der Engländer, von dieser ihren Eigensinn, ihre Freiheitsliebe, ihre Regierungsform; von den flüchtigen Weinen der Franzosen ihren Leichtsinn, von dieser ihre Liebe zur Monarchie, wo alles von selbst geht und sie sich nur zu bücken und zu schmeicheln haben, um höher zu kommen. Von dem rauhen Klima der Deutschen und dem Bier ihre Festigkeiten, wobei er jedoch die Einschaltung machte, daß seit dem häufigen Gebrauch des warmen Wassers,

besonders des Kaffees, diese Tugend sehr abgenommen und in eine weibische Weichlichkeit und Unentschlossenheit ausgeartet wäre, die, wenn sie nicht noch bisweilen vom Boden und Himmel überstimmt würde, den ganzen Nationalcharakter verändern könnte. Aus dieser Festigkeit und Mannheit leitete er die ganze Verfassung des h. römischen Reichs her und zeigte, daß sie in ihren Grundfesten nicht zu erschüttern wäre, es müßten denn die Sitten der Nation ganz umgegossen werden. Deutschland wäre das einzige Reich in der Welt, wo sich die alte Lehnsverfassung noch bis auf den heutigen Tag erhalten, eine Menge kleiner Fürsten nebeneinander, die unter ihren Lehensleuten und Vasallen herrschten, nur sollte der Adel nicht ungekränkt fremde Dienste nehmen dürfen, weil es wider die Lehenspflicht sei. So aber, wenn sie lang in fremden Ländern lebten, verlören sie ihr Deutsches, ihre Mannheit und Festigkeit, ihren Trotz für ihre Rechte und die Rechte ihres Landesherrn, ihre Anhänglichkeit an ihren Boden, brächten weibische Unentschlossenheit statt guten Sitten zurück, und könnten leicht Knechte des ersten werden, der sie finde. Uebrigens gestand er selbst ein, daß nichts liebenswürdiger sei, als ein Deutscher, der gereist hat, ein Franzose, der alt geworden ist, und ein Engländer, der lange Jahre unter den Russen gewesen. Den Despotismus dieser Nation schrieb er der Strenge ihres Klimas, der Kargheit ihres Bodens und dem daherrührenden Mangel des großen Haufens der Einwohner zu, denn überall, wo Mangel ist, ist Despotismus, weil der, der sich nicht zu helfen weiß, sich alles blindlings gefallen läßt.

Alle diese Sachen aber verhehlte Johannes Mannheim sorgfältig den Seinigen, weil er den Schatz seiner Erfahrungen und seiner darüber angestellten Meditationen seinem Sohn als ein Erbstück hinterlassen wollte, das ihm nach seinem Tode zu einer Art von Führer und Schutzgeist durch die Welt dienen könnte. Wir werden in der Folge sehen, wie sein Sohn sich gegen das Andenken seines Vaters dankbar erwiesen.

Albertine aber, anstatt sich von dem Beispiel ihres Mannes warnen zu lassen, ließ sich von demselben anstecken, und Gedanken, die nie in ihrem Herzen aufgekommen waren, verderbten auf einmal die Unschuld ihrer Seele.

An einem schönen Sommerabend, da die kleinen gesteckten Wolken, wehmütig und rührend wie Engel, um die scheidende Sonne hingen, konnte sie ihrem Herzen nicht widerstehen; sie zitterte, nahm ihr Mäntelchen und ihre Kappe und das ganz allein in die kleine Wiese hinaus, wo der Bach sich im Widerschein des Himmels wollüstig langsam dahinwand. Sie warf sich in ein Gesträuch, das neben ihm stand, und, fast wie der Allmutter Eva, nach Geßners reizender Beschreibung*) ihr erster Sohn ohne Schmerzen geschenkt ward, ward ihr hier das erste Gedicht verliehen, das sie, mit warmem schlagenden Herzen und sich jagenden Tränen auf den Backen, ihrem Mann und ihrer Freundin machte. Sie kam nach Hause; man sah eine außerordentliche Bewegung ihrem Gesicht an. Was hast du? fragte der Mann, der ihr im Hoftor entgegentrat. Sie wies ihm ihre kleinen Täfelchen (Tablettes, wie man sie in Frankreich nennt), auf denen sie mit Bleistift ziemlich unleserlich einige Verse geschrieben hatte, die sein sympathetisches Gefühl sogleich entzifferte. Ein langer Handdruck, eine stumme Umarmung waren der ganze Dank, den er ihr gab. Ich werde sie abschreiben und deiner Freundin vorlesen, sagte er, und steckte die Täfelchen zu sich.

Das geschah. Aber er löschte die Bleistift aus und gab ihr die Verse nicht wieder. Sie bat ihn oft drum. Ich will's dir vorlesen, sagte er, wenn sie's zu arg machte.

Nun fing sie an, öfter nach demselben Fleckchen zu gehn und sich dort in Begeisterung zu setzen. Sie machte in demselben Gesträuch ein Gedicht auf den Morgen, das sie ihrem Mann brachte. Ich will's behalten, sagte er; aber da, da und da, hast du dieselben Gedanken gebraucht, die im ersten waren, nur unter einem

*) Im Tode Abels.

andern Kleide, und du merkst wohl, daß das bei weitem nicht so herzlich ist. –

Wenn ich dir raten kann, mach keine Verse mehr.

Wenn es dir keine Freude macht, sagte sie mit einem etwas finstern Gesicht –

Nein, es macht mir keine, versetzte er mit einem ungewöhnlichen Ton. Sie ging fort.

Das Fleckchen ward unaufhörlich besucht, und alle Sachen, die dort gemacht wurden, Liesgen vorgelesen, die sie denn, wie natürlich, alle außerordentlich fand und sich in ein dichterisches Entzücken darüber versetzte. Mannheim, der sie bisweilen behorchte, grämte sich innerlich.

Liesgen machte auch Verse. Sie wurden gegen ihn geheimnisvoll und zurückhaltend, aber sie waren es nicht gegen die Welt. Liesgen hatte einen Bekannten, der ein schöner Geist war. Dem wurden Sächelchen zugeschickt. Er machte ein Wesen davon, daß die große Bühne des Himmels hätte einfallen mögen. Zu großem Glück fiel sein dithyrambischer Brief darüber Johannes Mannheim in die Hände. Er hatte ihn gerade an seine Heva gerichtet, und da Mannheim in der Geschwindigkeit nicht nach der Aufschrift sah (denn er pflegte niemals Briefe an seine Frau aufzumachen), fiel ihm dieser Schlangenkopf gerade in die Augen, als er seinem Weibe den giftigen Apfel reichte. Er verbarg ihn in seinen Busen, ging zu seiner Frau aufs Zimmer und fragte, ob sie den Nachmittag spazieren gehen wollte, er wollte sie in eine Gegend führen, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hätte. Nichts konnte der Frau willkommener sein als ein so poetischer Antrag, wo sie neue Ideen zu einer Ode zu sammeln hoffte, die sie schon lange über die Einsamkeit zu machen willens war.

Alles ging erwünscht. Die Gegend war eine der furchtbarsten und wildesten im benachbarten Gebirge, die die schöpferische Einbildungskraft eines – – – sich je zu einem Macbethsge-

mälde hätte erfinden können. Es war ein zerstörtes Schloß auf einer Felsenhöhe, von der man ohne Schwindel nicht hinabsehen konnte. Die untenstehenden Fichten, die an ihrem Fuße unabsehbar sein mußten, erschienen hier wie kleine gedrückte Büsche. Unten stürzte sich ein Wasserfall von einer merklichen Höhe, dessen Rauschen hier kaum dem Summen eines Bienenschwarms glich. Albertine sah hinab und fühlte den Tod unter ihren Füßen. Ohne die gespannte Einbildungskraft, die sie mitnahm, und die allen ihren Sinnen eine gewisse Stärke gab, würde sie diesen Anblick nimmer haben ertragen können. Auch sank sie, von einem leichten Schwindel befallen, an Mannheims Busen zurück, der stärker als sie in diesem Augenblick sie fest in seinen linken Arm schloß, mit der rechten aber das verhaßte Papier herauszog, es ihr vors Gesicht hielt, und sie mit folgenden Worten anredete:

Ungetreue! in dem Augenblick, da ich dir mein ganzes Leben aufopfere, täglich eine Last nach der andern wegwälze, damit das Gebäude unsers Glücks fest und dauerhaft stehen könne, mir Ruhe und Erquickung bis ins Alter versage, nur damit auch nach meinem Tode du und meine Kinder einen Witwensitz, eine Felsenburg haben, damit die jungen Adler hernach mit den ererbten väterlichen Fittichen auf ihren Raub herabschießen können — in dem Augenblick empfängst du Briefe, mit der schwärmerischsten unsinnigsten Leidenschaft geschrieben, von einem Menschen, der nicht wert ist, daß er unsere Kühe melkt, von einem Laffen, der dich seine Muse nennt und in seinem Leben noch keine andere Muse als seine Aufwärterin gehabt; der sich deinen Phaon nennt, und nicht weiß, ob der Phaon ein Bub oder ein Mädchen war.

Man stelle sich die Angst und das Schrecken unserer Albertine vor, als Mannheim ihr, nach dieser sehr ernsthaft gehaltenen Anrede, den auf den abgeschmacktesten dithyrambischen Stelzen gehenden Brief des jungen Violi vorlas, desselben, dem Liesgen ihre Oden und Lieder geschickt hatte,

und der diese mehr als sapphischen Akkorde aufs schleunigste in den nächsten Almanach und in das Taschenbuch einzusenden versprach. Sie konnte dem Menschen dafür nicht anders als gewogen sein, um so mehr befürchtete sie, die poetischen Ausdrücke des jungen Menschen hätten wirklich die Eifersucht des von Leidenschaften sonst so raschen Mannheims rege gemacht.

Ihre Angst ward vermehrt, als nach Endigung dieses Briefs sie Mannheim fester in den Arm faßte, und, nachdem er sie ein wenig vom Boden aufgehoben, mit erschrecklicher Stimme rief:

Wohlan, wenn du denn die Rolle der Poetin spielen willst, so mußt du sie ganz spielen, wie sie ehemals die Griechin gespielt hat. Stürz dich herab von diesem Felsen, rufe deinen Phaon noch einmal an, und sag ihm, daß du für ihn stirbst –

Hier hob er sie höher; Liesgen, der Sehen und Hören verging, warf sich hinter ihm auf die Knie, hielt ihn am Zipfel des Rocks und schrie mit aufgehobenen Händen: Barbar, kennst du keine Verzeihung? –

Nein, ich kenne keine, rief er sehr nachdrücklich – indem er sich umkehrte und die Frau vom Berge herabtrug – weil ich niemals gezürnt habe. Das arme Weib war bleich und blaß, und Liesgen weinte. Ich habe dich nur zur Poetin weihen wollen, Albertingen, sagte er; denn ich sehe, daß du eher nicht gescheit werden wirst, als bis du einen solchen Sprung getan hast. Wie gesagt, willst du unsere Sappho sein, so tu es ihr nach, sonst geb' ich keinen Pfifferling für all deine Oden und Lieder. Willst du aber mein lieb Weibchen sein, so laß mich dem jungen Gelbschnabel seinen Brief beantworten; ich werde alles schon so einrichten, daß deine Reputation, auch als Schriftstellerin, nichts dabei verlieren soll. Albertine warf sich auf die Knie und bat ihn bei seiner Verzeihung, er möchte sie dieses Wort nicht wieder hören lassen. In ihrem Leben sei ihr kein Name unerträglicher vorgekommen.

Nach dieser Katastrophe wurden keine Verse mehr gemacht;

wohl aber die alten Liederchen von Hagedorn, Uz und Gleim wieder vorgenommen und gelesen, oder Goethens Erwin durchgespielt. Sie machten auch kleine Familienstücke für sich, die sie aufführten, wozu Mannheim mit seinen Freunden den Plan entwarf, jedes aber danach seine Rolle selber ausarbeiten mußte. Hauptsächlich aber parodierten sie unnatürlich sentimale Stücke auf ihre Art, wie z. E. den Günther von Schwarzburg und dergleichen, welches denn ein unversiegbarer Quell von Ergötzungen für sie ward.

Mannheims Söhnchen wuchs heran. Er erzog ihn selber, nicht, daß er ihn viel unterrichtete, sondern nur, daß er ihm die Bücher hingab, aus denen er lernen konnte, und ihm erlaubte, ihn zu fragen, wenn er nicht fortkam. Er hatte den Grundsatz, daß alles, was aus dem Menschen wird, aus ihm selber kommen muß, und daß seine Erzieher aufs höchste nur als Stahl dienen müssen, etwas aus ihm herauszuschlagen. Zu dem Ende gab er wohl acht, daß der Bube in seiner Studierkammer, wo er ihm einige Bücher wie von ungefähr hingelegt, auch wohl gar diejenigen anzurühren aufs strengste verboten hatte, von denen er am liebsten wünschte, daß er sie läse; daß er, sage ich, auf dieser Stube von keinen unzeitigen Spießgesellen, oder von anderm Lärmen gestört wurde. Das war seine ganze Erziehung. Und sein kleiner Johannes, der ohnedem bei Tisch von hunderttausend Sachen sprechen hörte, die seine Neugier reizten, und kein Mensch, auch wenn er fragte, sich die Mühe gab, ihm ganz zu erklären, sondern ihn immer auf die Universität und die und die berühmten Männer verwies, die davon geschrieben hatten, verschlang alle Bücher, die diesen Namen auf dem Titel hatten, mit einer Begierde, die ihn noch in seinem Knabenalter zu einem neuen Beispiel frühzeitiger Gelehrten machte. Nur zu gewissen Stunden des Tages war es ihm erlaubt, sich Gesellschaften zu suchen, wie und wo er konnte; die übrige Zeit mußte er zu Hause in seines Vaters Studierzimmer bleiben, wo

er sich beschäftigen konnte, wie er wollte. Besonders muß ich's rühmen, daß ihm die Bibliotheken, die damals so häufig in Deutschland waren, so vorteilhaft gewesen, weil er dadurch und durch den witzigen Ton, der sie auszeichnete, auf hundert Sachen neugierig geworden war, die er sonst auch nicht gekannt hätte. Wiewohl mehr als alle das die Diskurse seines Vaters beitrugen, alle seine mit Mühe gesammelten Kenntnisse in Blut und Leben zu führen. Die Sprachen lernte der Bube alle von sich selbst, wiewohl ihm der Vater alle nur möglichen Hilfsmittel — nie aber Unterricht — gab, nur von Zeit zu Zeit diskursweise erzählte, wie er's in seiner Jugend gemacht, was für Hilfsmittel er gebraucht u. s. f. Er erlaubte übrigens dem Sohn, alle nur möglichen Fragen an ihn zu tun, wann und wo er wollte, und der bediente sich dieses Vorrechts oft, weil es ihm eine solche Miene von Altklugheit und Wichtigkeit gab, die seine kleine Eitelkeit kitzelte. Sobald diese Eitelkeit dem Vater merklich ward, erfuhr der Knabe — wiewohl immer mit Worten nur und allezeit an die dritte Person gerichtet — eine durchdringende Demütigung.

Dieses war derselbe Johannes Mannheim, der, nachdem er die Rechte in Göttingen studiert, mit einem jungen Herrn von seinem Hofe auf Reisen ging, und in Rom eine italienische Abhandlung l'Ambassadore drucken ließ, die ihm die Stelle als Sekretär seines Gesandten in Wien verschaffte. Weil er aber einer der ersten Köpfe seines Jahrhunderts war, so zeichnete er sich auch hier, nachdem einige Jahre Erfahrung ihm die Geschäfte des Hofes eigen gemacht und Blicke in die verborgensten Angelegenheiten desselben eröffnet hatten, von soviel empfehlenden Seiten aus, daß man ihm eine gewisse höchst wichtige Negotiation desselben bei den Generalstaaten ganz allein zu treiben übergab, und ihm zu derselben den Titel eines außerordentlichen Abgesandten bewilligte. Das Glück und die Feinheit und Festigkeit, womit er dieses höchst wichtigen und zugleich äußerst mißlichen Auftrages, zur größten Zufriedenheit seines Hofes, sich entledigte,

machte, daß er bei seiner Wiederkunft in den Freiherrnstand erhoben ward. Er erhielt Nachricht, seine Eltern wären krank; er kam und fand sie wirklich mit den heitersten Gesichtern einander gegenüber liegen und sich von Zeit zu Zeit noch mit den Händen winken und Küsse zuwerfen. Ihre Krankheit schien mehr die Ruhe zweier ermatteter Pilger, die beide unter der Last, die sie trugen, auf einem Wege niedergefallen. Schmerzen fühlten sie beide nicht; bisweilen ein wenig Angst und große Mattigkeit. Als sie ihren Sohn hereintreten sahen, nach dem sie beide oft heimlich geseufzet, und, weil es hieß, er würde eine neue Gesandtschaft antreten, seine Gegenwart vor ihrem Tode nicht mehr vermutet hatten, übergoß ein feuriges Rot zu gleicher Zeit die beiden blassen Gesichter. Er warf sich wechselsweise, bald dem einen, bald dem andern zu Füßen; sie konnten nicht sprechen, sondern legten beide nur die Hand auf das Köpfchen, durch das so viel gegangen war, und segneten ihn mit ihren Blicken. Ob es die Freude über sein Wiedersehen war, sie starben beide desselben Tages. Johannes Sekundus wollte sich gar nicht trösten lassen. Er lief wie ein Verzweifelter durch alle Zimmer, wo er seine Kindheit zugebracht, rief ihre Namen den leeren öden Wänden des Hauses, allen Bäumen, Felsen und Gebirgen umher in lauter tränender Wehklage vergeblich zu. Liesgen, die lange Jahre vorher glücklich verheiratet worden, kam mit ihrem Mann, ihm klagen und die Leichen unter die Erde bestatten zu helfen. Bei der Eröffnung jedes neuen Papiers von der Verlassenschaft des Vaters verdoppelte sich sein Schmerz. Ueberall fand er Spuren des Andenkens an ihn. Er drang darauf, daß die Leichen nach dem kleinen Witwensitz, den der alte Mannheim mit seinem Assoziierten gemeinschaftlich gebauet, und Johannes Sekundus sich als erb und eigen mit allem, was dazu gehörte, von eben diesem Assoziierten gekauft hatte, geführt werden mußten, wo er ihnen eine kleine Kapelle mit einem Gewölbe zum Erb=

begräbnis anlegte. An der Türe dieser kleinen Kapelle standen die beiden Büsten dieses unvergleichlichen Paars aus Marmor, die er schon bei ihrem Leben von einem der ersten Künstler des Landes hatte verfertigen lassen, und die unverbesserlich ausgefallen waren. Bei dieser Kapelle erbaute er eine Art von Landhaus mit einem schönen Garten, wo er seine Tage im Frieden zuzubringen gedachte, wenn er der Welt müde wäre. Eine ganz besondere Art hatte er, den Todestag seiner Eltern zu feiern, auf die er sehr viel Kosten wendete. Alle drei Jahre war die große Feier; er lud zu dieser ein Vierteljahr vorher die berühmtesten Gelehrten, nicht allein seines Landes, sondern auch der benachbarten Provinzen, ein, die er acht Tage lang auf die köstlichste Art bewirtete, da er bloß für sie ein Gasthaus, das sonst nie bewohnt war, mit den geräumigsten Zimmern hatte erbauen lassen, die Mahlzeit aber immer, weil diese Zeit gerade in die Mitte des Sommers fiel, in einem großen von Tannen und Wacholderstrauch erbauten Saal auf dem Hofe gehalten wurde, dessen Boden nur mit Rasen gepflastert war. Den ersten Abend nach ihrer Ankunft tat die ganze Gesellschaft, präzis um Mitternacht, jedes einen Myrtenzweig in Händen, eine Wallfahrt zu der Kapelle, wo sie von einer dazu neu gesetzten Trauermusik bewillkommt wurden. Die schwarzen Kleider, die Myrten und die Fackeln, die alles dieses erleuchteten, gaben der Prozession eine traurige Feierlichkeit, die auch die kältesten Herzen nicht ungerührt lassen konnte; hierzu kamen die Kräfte der Musik und der schmelzende Anblick kindlicher Zärtlichkeit, den ihnen Johannes Sekundus gab, der bei Endigung der Musik mit zerstreuten Haaren vor dem Bilde seines Vaters und seiner Mutter kniete, sie um ihre Fürbitte und um ihren Schutz und Begleitung durchs Leben mit den ungeschminktesten Worten ansprach, und gewiß sein konnte der Tränen, die die ganze Gesellschaft umher dem Andenken seiner Eltern geschenkt hatte. Hierauf legten sie alle ihre Myrtenzweige auf einen dazu von

Erde erbauten Tisch und gingen alle tränenfröhlich wieder zurück, wiewohl den ersten Abend nur einige Erfrischungen herumgereicht, aber keine Mahlzeit gegeben wurde. Die andern Tage ging es desto lustiger, und sie wurden fürstlich bewirtet. Des achten Tages reisten alle fort, und nun ging die Mädchenfeier an. Er hatte nämlich ein Vierteljahr vorher die schönsten Mädchen, die ihm vornehmen und geringen Standes bekannt waren, mit ihren Müttern eingeladen; diese wurden auf dieselbe Art bewirtet, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei der Prozession alle weiß gekleidet sein, und jede einen Blumenkranz in Händen haben mußte. Die Feierlichkeit war dieselbe; nur geschah sie nicht in der Nacht, sondern bei Sonnenuntergange. Die Büsten seines Vaters und seiner Mutter hatten Rosen um das Haupt gewunden; die Musik war fröhlicher, und es ward eine Schäferkantate abgesungen. Das Rührendste bei diesem Anblick waren zwei lange Ketten von Blumen, die von einer Büste zur andern gezogen, und womit sie gleichsam aneinander gebunden waren. Sobald die Jungfrauen ankamen, warfen sie ihre Kränze vor ihnen hin auf einen Haufen und tanzten hernach nach dem Schall der Flöten und Schalmeien um sie herum. Dieser Anblick war so reizend, daß er Zuschauer aus den entferntesten Ländern herbeizog, die sich lange vorher auf das Johannisfest zu Adlersburg, so hieß dieses Leichenbegängnis, zu freuen pflegten. Die Mütter schlossen einen großen Kreis um sie herum. Es war ein besonderes Gerüst für die Zuschauer erbauet. Nach Endigung dieses Tanzes, wobei jede Schöne, wie natürlich, ihre zaubervollsten Stellungen sehen ließ, hielt Johannes Sekundus ihnen eine Rede, worin er ihnen dankte, daß sie Balsam in seine Wunde gegossen. Sobald sie zurückgekommen waren, wurden sie, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, in einem schönen Gehölze, das er bei seinem Hause angelegt, unter beständiger Musik, mit Milch, Obst und den ausgesuchtesten Erfrischungen bewirtet, und die Nacht war das Ge-

hölz, das Haus, der Garten auf das herrlichste erleuchtet, wobei die Musik nimmer ruhig ward. Auf dem Flusse, der bei seinem Hause vorbeilief, warteten ihrer mit Maien geschmückte Fahrzeuge, welche von andern, die mit Musikanten besetzt waren, bald begegnet, bald verfolgt wurden. Die Illuminationen taten im Wasser herrliche Wirkung. Alles endigte mit Abfeuerung von sechs ansehnlichen Kanonen, das Signal zur Ruhe. Die übrigen acht Tage dauerten die Feierlichkeiten fort, wenn anders nicht einige von ihnen nach Hause eilten. Keine Mannsperson aber ward anders als zum Zuschauer hinzugelassen, für die, wie besagt, ein eigenes Gerüst bei der Kapelle, und ein anderes am Eingang des Gehölzes erbaut war, an dem bei jeder Reihe Bänke zwei Mann Wache mit scharfgeladenem Gewehr stunden, die Befehl hatten auf jeden zu feuern, der nicht in den Schranken, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten dazu erbaut waren, bleiben würde. Die Zuschauer marschierten auch ordentlich unter der Begleitung der Wache von einem Gerüste zum andern und hatten ihren eigenen Gasthof, aus dem sie frei bewirtet wurden. Es wurde ihnen nämlich in den Schranken kalte Küche, Wein und Erfrischungen herumgereicht, wobei freilich auf den Unterschied des Standes gesehen wurde, weil jeder bei seinem Eintritt sich beim Kastellan unsers Johannes gemeldet, und von dem eine gewisse Marke seines Standes aufzuweisen haben mußte, nach welcher ihm hernach aufgewartet ward.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die reizendsten Schönheiten des Landes hier ihre Zaubereien spielen ließen, und sich oft lange vorher zu diesem Tage zuschickten. Weil sie alle als Schäferinnen gekleidet und angesehen waren, so fielen hier, während daß die Feierlichkeiten dauerten, alle Erinnerungen des Standes weg, und ward bloß auf die Reize der Person gesehen, wo jede sich bemühte, es der andern zuvorzutun. Johannes Sekundus tat mehrenteils einige Monate vorher Reisen ins Land und in die Städte umher, um Priesterinnen zu dieser Feierlich-

keit anzuwerben, welches dieſe ſich für eine große Ehre ſchätzten, weil dadurch der Ruf ihrer Schönheit einen merklichen Zuwachs erhielt.

Die nachgelaſſenen Schriften ſeines Vaters und einige herzliche Gedichte ſeiner Mutter, die er zu dieſem Ende unter den Papieren ſeines Vaters mit großer Sorgfalt aufgehoben fand, ließ er, mit ihren Bildniſſen geziert, und mit einer Lebensbeſchreibung, auf die er einen ganzen Sommer, den er ſich von ſeinem Landesherrn ausgebeten, um den Brunnen zu trinken, verwendet hat, und aus welcher dieſe kurze Erzählung zuſammengezogen iſt, zu Amſterdam in zwei Bänden groß Oktav mit ſaubern Lettern auf ſchönem Papier drucken, und ſo endigte ſich die Geſchichte des Lebens und der Taten Johannes Mannheims, Pfarrers von Großendingen.

Anhang

Ich habe bei der Eilfertigkeit, mit der ich diese Geschichte aus der angeführten gedruckten Lebensbeschreibung zusammengezogen, einen Brief hineinzubringen vergessen, der in derselben gleichfalls, weil er nicht in Mannheims, sondern in den Papieren eines seiner verstorbenen Freunde sich gefunden, nur in einer Note angeführt worden. Es ist die Beschreibung einer Kirchenvisitation, welche der Spezial des verstorbenen Herrn Pfarrers das erstemal in seinem Kirchspiel gehalten. Ich will die interessantesten Stellen daraus kürzlich epitomieren.

Er erschrak sehr, heißt es in demselben, vom Spezialsuperintendenten, der übrigens als ein sehr guter und braver Mann drin geschildert wird, der aber vielleicht ebensowohl wegen Alters und Eigensinn, als weil er nicht Kraft genug hatte, ein Ansehen, welches er bloß eingerosteten Kirchengebräuchen zu danken hatte, gegen eines aufzuopfern, das, weil es dem Wohl des Ganzen ungleich zuträglicher war, freilich erst im Glauben und Hoffnung einer bessern Zukunft eingeerntet werden mußte, er erschrak sehr, heißt es, als er mich in seiner Gegenwart über „die beste Art die Wiesen zu wässern" predigen hörte. Geht das alle Sonntage so, fragte er mit einem etwas herrischen Ton, als er in die Stube trat. Ich, der diesen Ton an keinem Menschen gewohnen kann, antwortete ihm mit sehr viel Zuversichtlichkeit im Blick: Nicht anders, Herr Spezial! Er, der diese wenigen Worte für Trotz nehmen mußte, sagte mir hierauf mit gezwungener Ueberhöflichkeit: Er werde sich genötigt sehen, diesen Vorfall ans Oberkonsistorium zu referieren, und es würde ihm

leid tun, mich nach einem halben Jahr vielleicht sehr wider meinen Willen genötigt zu sehen, wieder über die armseligen Sonn- und Feiertagsevangelien zu predigen. Es würde mir leid tun, antwortete ich, jemals auch nur den geringsten Verdacht erweckt zu haben, daß meine gegenwärtige Art zu predigen eine Geringschätzung des heiligsten aller Bücher und in diesem der mit so schöner Auswahl für die allgemeine Andacht von der urechten christlichen Kirche vorgeschriebenen Stellen vermuten lassen könnte; auch würde mir niemand mit Recht vorwerfen, daß ich nur einen Sonntag unterlassen, das dafür bestimmte Evangelium abzulesen, wiewohl ich meine Ursachen hätte, allemal nicht nach vorgeschriebenen, sondern nach zufälligen Veranlassungen meine öffentlichen Reden an meine Gemeine einzurichten.

Ja, Ihre Gemeine wird schön in der christlichen Religion unterrichtet werden. Auch finde ich, daß Sie nicht das mindeste tun, was in der Kirchenordnung vorgeschrieben worden. Sie halten weder Katechismusexamina noch irgendeine andere Art von Kinderlehre des Sonntags, dieses kann nicht anders als die gröbste Unwissenheit, ich will auch nur sagen, in den ersten und notwendigsten Wahrheiten unsers Glaubens nach sich ziehen.

Mein Herr Spezial, antwortete ich ihm, was die Geheimnisse unserer Religion betrifft, so erkläre ich sie meiner Gemeine nach ihrem Fassungsvermögen, und soweit sie erklärt werden dürfen, nur an den hohen Feiertagen, wo ich auch hernach mit den Kindern eine katechetische Wiederholung darüber anstelle. Denn ich habe mir sagen lassen (es war derselbe Propst, dessen Tochter Johannes ehemals den Beutel gestrickt), daß das Subjekt Geheimnis sich mit dem Prädikat darüber plaudern nicht allzuwohl zu vertragen pflege, daß also alle acht Tage über Geheimnisse zu reden dem Prediger leicht das Ansehen eines geistlichen Scharlatans geben könne.

Mein Herr, mein Herr, sagte der Spezial, außer aller Fassung, der durch die Einkleidung dessen, was Mannheim ihm zu

sagen hatte, schon halb für seine Meinung gewonnen war; jetzt aber die Pille unter dem Honig zu spüren anfing.

Hören Sie mich aus, fuhr ich fort, ich habe meinen Bauern nötigere Sachen zu sagen —

Was kann nötiger sein als der Weg zur Seligkeit, erwiderte jener mit Heftigkeit. Wenn einer die ganze Welt gewönne —

Hier hielt er inne. Ich fuhr mit Nachdruck fort: Und litte Schaden an seiner Seele. Dazu aber soll es, hoffe ich, bei uns nicht kommen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen —

Nein, nein, nein, sagte jener, ich sehe schon, wer Sie sind, und dem muß gewehrt werden.

Ich bin Mannheim, gab ich zurück.

Dem muß gesteuert werden, versetzte er.

Meine Geschichte müssen Sie aushören, sagte ich. Es war ein Mensch in einer wüsten Insel, der hatte in zwei Tagen kein Wildpret gefangen. Bei dem heftigsten Anfall des Hungers stieß ein Brett mit einem Missionar ans Land, der Schiffbruch gelitten hatte; der Missionar freute sich, eine Seele mehr zu gewinnen, ging auf ihn zu und fragte ihn über die ersten Grundsätze seines Glaubens. Er wollte essen, sagte der andere. Dieser fing an, ihm den katholischen Lehrbegriff vorzutragen, aber der Proselyt packte ihn an und fraß ihn auf. So könnte es uns mutandis mutatis mit unsern Bauern gehen, wenigstens kann der Trost der Religion, sobald man den Leuten nicht Aussichten zeigt, durch ihr inniges Vertrauen auf Gott die ersten und notwendigsten Bedürfnisse ihres Lebens zu befriedigen, nicht anders als höchst unkräftig sein. Wir finden auch, daß Christus und seine Apostel nicht so gepredigt haben. Christus fand seine Jünger, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, und ließ sie einen reichen Zug tun; der Apostel sagt ausdrücklich, die Gottseligkeit habe die Verheißung dieses — und des zukünftigen Lebens.

Schämen Sie sich nicht, Ihre Inorthodoxie noch durch die Bibel zu beschönigen.

Ich bin weder inorthodox, noch brauche ich etwas an mir zu beschönigen. Wo will sich die Religion äußern, wo soll sie ihre Kraft und Wirksamkeit beweisen, wenn wir sie als einen abgezogenen Spiritus in Flaschen verwahren und nicht sie durch unser ganzes Leben und Gewerbe dringen lassen. Den Bauern zu weisen, daß Religion geehrt und reich mache, heißt ebensoviel, als Kindern Brot und Spielwerk hinlegen, wenn sie artig gewesen sind.

Wollen Sie die erste Quelle aller Moral verderben, sagte der wirklich gutmeinende Spezial.

Die Stimmung des Herzens, erwiderte ich, die alle dieser Vorteile entbehrt, freiwillig entbehrt, sobald ein Recht dadurch gekränkt oder die Gottheit dadurch beleidigt wird, kann auf keine andere Weise hervorgebracht oder, wenn sie da ist, geprüfet werden, als wenn ich bei meinen Bauern gehörige Begriffe von dem was zeitlicher Wohlstand ist, gehörige Kraft und Anwendung dieser Kraft ihn zu erreichen voraussetze. Der Bettler glaubt den Himmel am allerersten und geschwindesten, aber es ist denn auch nur ein Himmel für Bettler.

Diese Stimmung in ihnen hervorzubringen, ist meine einzige Absicht. Ich habe zu dem Ende ein geheimes Tribunal bei mir errichtet. Jeder, der etwas über seinen Nachbar zu klagen hat, kommt zu mir, und kann nicht allein des unverbrüchlichsten Stillschweigens bei mir versichert sein, sondern auch, daß ich ihm viel geschwinder zu seinem Recht verhelfen werde, als der Advokat vor den Gerichten. Ich gehe zu dem Verklagten, ich gewinne ihm sein Vertrauen ab, ich höre, ob er nicht vielleicht ebensoviel Beschwerden gegen seinen Ankläger hat. Habe ich die wahre Gestalt der Sache erfahren, und alle meine besonderen Versuche sind vergebens, den Schuldigen zu seiner Pflicht zurückzubringen, so bringe ich die Sache unter irgendeiner Ein-

kleidung auf die Kanzel, und weise aus den allgemeinen Wahrheiten unserer Religion das Verdammliche oder vielmehr das Schädliche dieser und jener Handlung in ihren Folgen. Da dünkt mich's Zeit, allgemeine Wahrheiten vorzutragen und mit Erfolg. Denn entspricht hernach die Erfahrung der Menschen dem, was wir ihnen voraussagten, so gräbt sich die Religion weit tiefer in ihr Herz, als irgend etwas, so sie auswendig gelernt haben. Ich habe die frappantesten Beweise davon gehabt, und diese haben mich in dieser Methode so sehr bestätigt, daß ich sie vermöge meines Gewissens nimmer abändern werde, was auch die Obern mir darüber jemals ankündigen mögen.

Was können Sie für Beweise davon haben?

Ich will Ihnen gleich ein ganz frisches Exempel anführen. Einer von unsern Bürgern ward beschuldigt, er hätte verschiedenes von den Gütern seines Mündels, eines guten einfachen unschuldigen Mädchens, veruntreut. Man konnte nicht sagen wo, es waren aber merkliche Anzeichen da, daß das Mädchen, das immer still und ordentlich gelebt, seit der Zeit seiner Vormundschaft um ein beträchtliches ärmer geworden. Als alle meine Kunst vergebens war, ihn selbst zu dem Geständnis zu bringen, erzählte ich den letztern Sonntag eine Geschichte, die mir noch von meiner Jugend her bekannt war, von einem Bedienten, der einen ohnehin armen Herrn um sein Letztes bestohlen, damit in fremde Länder gegangen und durch Fleiß und Ordnung ein großes Vermögen erworben. Er heiratete, bekam Kinder – auf einmal wachte sein Gewissen auf, er mußte zurück und seinem Herrn nicht allein das Gestohlene wiederbringen, nicht allein die Zinsen des Gestohlenen, sondern – alles, alles, was er selbst dadurch erworben, und er, sein Weib und Kinder waren an den Bettelstab gebracht. Umsonst suchte sein Herr ihm wenigstens die Hälfte davon wieder aufzudringen, er verdiente diese Strafe, sagte er, und könne nicht anders hoffen, seine Seele zu retten. Er wollte nun von vorn anfangen, wie er damals würde haben tun müssen, zu versuchen, ob er mit nichts

als seiner Hände Arbeit etwas für seine Kinder ausrichten könnte. Diese Geschichte tat ihre Wirkung. Der Vormund kam und brachte mir folgenden Tages das unterschlagene Geld mit der Bitte, es dem Mädchen, das Braut war, unter fremdem Namen als ein Geschenk zuzustellen. Ich sah ihm ins Gesicht und warf's ihm vor die Füße. Blutgeld, sagte ich, ist's, sobald Ihr damit den Himmel wiederkaufen wollt, den Ihr verloren habt. Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott gelogen. — Es fehlte nicht viel, so wär' er bei diesen Worten, deren er sich nicht versah, ohnmächtig niedergefallen. Ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn allein. Erst nach einer halben Stunde war er fortgegangen. Den andern Tag ließ er mich zu sich rufen, er läge krank und glaubte den Tag nicht zu überleben. Als ich in die Stube trat, fragt' er mich mit gefaltenen Händen, was ich wollte, daß er tun sollte. Hier hielt ich's für Zeit, ihm zu predigen, daß die Gerechtigkeit nichts als die Austeilerin der Liebe sein darf, daß keine Liebe ohne Gerechtigkeit bestehen könne, daß es aber eine Gerechtigkeit ohne Liebe gäbe, in die sich der Teufel kleidet, wenn er als Engel des Lichts erscheint. Gestohlenes Gut wiedererstatten, um nicht verdammt zu werden, hieße ebensoviel, als einem Menschen die Kehle nicht abschneiden, weil die Büttel hinter uns dräuten. Sich aber auf diese Wiedererstattung was zugute tun, hieße Gott betrügen wollen, der nicht zu betrügen ist. Er weinte und fragte, was er tun sollte. Ich sagte, fragt Euer Herz und dann gebt ihr mit Aufrichtigkeit ohne Furcht und ohne Zwang so viel, als dieses Euch heißen wird, und seid versichert, daß Gott nicht das Opfer ansehen werde, sondern die Gesinnung, mit der es geopfert ward. Er hat, wie ich höre, seitdem mit den jungen Eheleuten sich assoziiert, ihnen ein Stück seines Ackers zu bauen umsonst überlassen, und will mit aller Gewalt, daß sie auch mit ihm ein Haus beziehen sollen, wo er für nichts als den Tisch Bezahlung nehmen will.

Ja, das gelingt einmal, sagte der Spezial; das gelingt immer, sagte ich. Nur unser Unglaube an die Menschheit macht, daß sie

so böse ist. Ohne eine gewisse Anlage zum Guten können ja die tierischen Operationen in dem Menschen nicht einmal vor sich gehen, es kommt also darauf an, daß wir die treffen, so haben wir den halben Weg zu seiner Besserung gewonnen.

Und welches Mittel ist kräftiger, uns über die andere Hälfte zu bringen, als wenn wir ihm Schaden und Vorteil zu zeigen wissen, wie sie in die Moralität seiner Handlungen verflochten sind. Daß alle Arbeit sich geschwinder fördert, wenn die Kräfte rein gestimmt sind, daß der Geist tausend Springfedern des Glücks entdeckt, wenn er frei von Furcht und Gewissensangst alles um sich her mit Liebe ansieht, daß die Liebe dem Feuer der Sonne gleiche, durch welches die ganze Natur ihr Dasein erhält u. s. f.

Ich frage Sie nur, versetzte der Spezial, ob Sie Seelsorger oder Verwalter Ihrer Gemeine sind.

Beides, antwortete ich.

Ich frage Sie nur, ob die Seelen Ihrer Gemeine dadurch gebessert werden, wenn sie wissen, wie sie ihren Acker zu bestellen, ihre Wiesen zu wässern haben.

Wäre es auch nichts weiter, Herr Propst, als daß ich durch Mitteilung dieser Kenntnisse eine Herrschaft über ihre Seelen erlangte und heilsameren Wahrheiten den Weg bahnte, so müßte diese Methode schon alle Ehrfurcht verdienen. Wenn ich nun aber meiner Gemeine noch überdem durch mein Beispiel weise, wie die Sorge fürs Zeitliche mit dem Gefühl für andere und deren Glück zu vereinigen, und ich nicht weiter anzusehen, als ein Haushalter, dem mehrere Macht anvertrauet worden, Menschen sowohl durch Mitteilen und Vorschuß meiner Güter als meiner Kenntnisse und Erfahrungen glücklicher zu machen, von dem also auch mehr gefodert wird; wenn ich außer den sonntäglichen noch alle Mittwoch und Sonnabend Versammlungen in meinem Hause, jedesmal von einer andern Partei Bürger, halte, um auf ihre Sitten und Geschmack zu wirken, weil auch der Landmann, um glücklich zu sein, seinen Geschmack haben muß, in diesen

bald etwas aus der Zeitung, bald etwas aus einer andern periodischen Schrift, das faßlich für sie ist, bald aus einem guten Roman von Goldsmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorlese und alle diejenigen von dieser Gesellschaft ausschließe, die sich irgendeiner Liebllosigkeit schuldig gemacht; wenn ich des Sonntags selbst mit wirtschaftlichen Dingen geistliche bald vermische, bald abwechsle, bald bloß in die Besserung und in den Anbau des Herzens und der Liebe übergehe. —

Hier nahm der Spezial seinen Hut und ging fort, und bis dato ist mir noch keine Erinnerung geschehen.

Die Erschaffung der Welt

Ein Traum in den Schweizergebirgen

[Entwurf eines Gedichtes]

Auf, ihr Geister, zur Arbeit, es ist noch viel des Geschäftes bevor! Schaut, dort liegt die Erde vor euch, ein dunkler Klumpen, aber die Herrlichkeit, die ihm mein Rat beschloß, soll es kein Ende sein. Daß wir aber nicht schaffen in der Luft, sondern am Abend des Tagewerks uns freuen, setz' ich auch Götter daher wie wir, in einen Leib, der aller Kreatur Inbegriff und Abbild ist. Mehr und weniger. Horcht! und denkt diesem Gedanken nach in die Unendlichkeit.

Welche Verschiedenheit, welche Einheit! Feuer und Wasser die großen Räder, die alles drehen. Ewigen Feuers Kraft! wieviel Feindschaft bei dir! und ohne sie das Ganze doch tot; Feuer leuchtend, Wasser dunkel und verschlingend die himmlischen Strahlen, Feuer treibend, Wasser ersinkend, Feuer auflösend, Wasser verdichtend, und ihre Festigkeit Erde genannt, und die ewige himmlische Freundschaft jauchzt der Siege, die daraus entstehen!

Schaut eine Ebene voll Kräuter und Lilien, die des Feuers Anblick gemalt, schaut die Gebirge, die sie umschließen, und die Felsen aus Wasser gekocht. Schaut das Rauchwerk der Naturdünste, die sich der Sonne zu heben, dann in tausend Farben zurück über die Welt als Wolken schweben. An den Felsen herab hangt ein Mensch, dessen Auge wie die Erde gebildet, alles was darauf ist verkleinert empfindet, daß er vor Staunen und Lust nicht vergeh'. In dem Wasser seines Auges stecken Geheimnisse, nie zu ergründen, hängt die Gemeinschaft Himmels und der Erde und ihre Geister, all euer Glück. In dem Feuer seines Auges stecken Geheimnisse, nie zu ergründen, und du Erde, die ich gebildet, deine Verherrlichung und dein Glück, damit sucht er, damit liebt er, damit bildet er, setzt zusammen, was er gesucht, geliebet, gebildet und erschafft — o Spiegel von mir, wenn du den Kreis deiner Kräfte kennest.

In dem Waſſer ſeines Auges tauchen ſich alle Feuertriebe einer Schöpfung ſelig und ruhen ſelige Geiſter, da ruhet ihr und beglücket ihn und werdet beglückt. O du ewige himmliſche Freundſchaft! o der Wunder Unendlichkeit!

Weh uns, weh, ſo riefen die Geiſter! o das Mittel, die ewig verſchiedenen, all die Götter zu herbergen.

Furcht und Begier, die großen Mittel, Feuer und Waſſer die ganze Natur. Wähnen ſie wären's, fühlen ſich Götter, fühlen ſich toter als Staub und nichts. Zagt nicht, Geiſter, ſie ſollen beiſammen, alle beiſammen in einer Welt ewig ſich lieben, ewig ſich haſſen, und nicht wiſſen, wie ſehr ſie ſich lieben, wie ſie ſich haſſen, wie ſehr ſie ſich wohltun und wie alles in mir ſchwindet.

Schaut, die Liebe iſt ihre Seele, Liebe ihr Wirken, was es auch ſei. Schaut die ewigen Funken des Himmels, ſchaut die Wunder, die er erſchafft. Aber die Furcht, die Ruhe der Schöpfung, Furcht das große Grab der Natur, wo alles erſtarrt, doch haben ſie keine größere, keine ungemeßnere, als die ewige Furcht voreinander, weil ſie ihr Glück voneinander erwarten. Schaut, das hält ſie, zaget nicht.

Jeder glaubt dem andern das, was er iſt und mehr. Und unendlich weniger, wenn er mich fühlt. Schaut, das hält ſie, zaget nicht.

Schaut die ewigen Wunder der Furcht. Jeder weiſt dem andern die ſchlechteſte Seite von ſich ſelbſt — die beſte zu mir. Und das hält ſie, ſie würden erbittert eines des andern Abſicht durchkreuzen und ein Chaos würde die Welt; daß die kleinen Außenſeiten Platz beieinander im Ganzen finden, haben ſie ſich ein Mittel erfunden, ihre Begierden auszutauſchen, und das Mittel nennen ſie Geld.

Aber die große Begierde von mir tauſchen ſie nie. — Entweder ſie ſchlummern im Eiſe der Furcht, oder ſie wirken im Feuer der Liebe ewige Gottesverſchiedenheit. Tauſend wiſſen nicht, was ſie wirken, und noch minder warum.

Jeder scheut des andern Auge, scheute gern meins und leugnete mich — leugnet mich — und beweist mich durch Taten.

Nur das Genie, das, seiner Schöpfungskraft sich bewußt, mich trunken fühlt in jeder Natur und Gestalt der Schöpfung, nur das Genie erzittert nicht. Schau, es enthüllt sich ewig den andern ohne Furcht und fühlet in andern den sich neu offenbarenden Gott; fühlt er höhere Wirkungskreise, wirkt er auch auf seine Weise und setzt alles ins Gleichgewicht. Nur das Genie mißtraut sich nicht. Wie zwo Berge beieinander, ohne sich zu berühren, stehn, und doch immer ihre eigne, immer des andern Größe sehen.

Zwar auch sie in Grenzen zu setzen, unter Menschen Menschen zu sein, fühlen die Furcht in ihrer Schwäche, wenn sie müde von der Arbeit ruhn, wenn die Sonne den Himmel verläßt, alle Gestalten zusammenschwimmen, die dem Geist nach sich widerstimmen mit von ihrer Kälte gepreßt. Ach da türmen sich Schreckbilder auf, wie kein Mittelgeschöpf sie empfunden. Und ein zürnender Gott scheint ihm sein Bruder, der ihm den Fuß auf den Nacken setzt; jeder Mensch ihm größer und besser, jedes Geschöpf ihm lebendiger als er, bis in die innerste Wurzel der Seele sich die Urstimme wieder erhebt. Hier ist Berg — und Götter und Menschen werden auf dir ihres Daseins froh.

Schaut, so schaff' ich und so bestehn alle Geschöpfe neben sich, Stärke und Schwäche so innig verbunden, ewig verschieden, ewig einander ähnlich und mir. Schaut die Wunder meiner Schöpfungsdemut so nahe der Größe.

In ihren Augen finden sie Ruhe, denn von da aus sprech' ich sie an, und nur wo sie in ihnen mich finden, wie sie denn überall, wo das Paradies nur sich ahnden läßt, auch wider Willen suchen mich müssen — freuen sie sich. Ich der Urstoff ihrer Begierden und Frechheit, ihre Sättigung ewig ich.

Schaut, am glatten Felsen hinunter rinnt der Quell im Sonnenschein. Nicht umsonst so silbern und rein, da keucht einer

den Felsen hinan, dem die Sonne das Leben genommen; zehnfach wird er's wiederbekommen, himmlische Kühlung, du warteſt auf ihn. Seitab im Tale die ruhige Hütte. In ihrem Eingang mit glänzendem Kinn harrt unterm Strohhut ein Engel auf ihn. Arme und Buſen ſtrebt ihm entgegen, um der Unſterblichen Neid zu erregen.

Schaut, er klimmet zur Quelle hinauf.
Gute Stoa, ſich ſelbſt zu bezwingen,
Magſt du Starken als Weisheit ſingen.
Ströme hier Gift, ich ſchlürfte die Pein,
Zuckend zu ſterben, mit Wolluſt ein.

Und ſeine hohle Hand gewährt ihm einen Himmel — er kniet und dankt für einen Tropfen, in dem ich war.

Ach, an dieſem Buſen zu ruhen, Himmel und Hölle in dieſem Arm, eine ſchnelle Entzückung lang. Macht dann auf ewig mit mir, was ihr wollt.

Und er kommt und ſieht ihr ins Auge, und vergißt, was er von ihr verlangt.

Niemals iſt er frömmer geweſen, als in dieſem Augenblick, in ſein ganzes entzücktes Weſen fließt der ganzen Gottheit Glück.

Nun, nun darf er ſie umarmen, wie er den Fuß einer Heiligen umarmt, darf ihre heiligen Lippen berühren, wie ein Sünder die Hoſtie küßt.

Erdegebückt geht ein anderer vorüber,
Dem der Moſt die Begier geſchwellt,
Der die Gottheit des Auges nicht fehlt,
Dem das Geſchlecht allein gefällt,
Und er bleibt verſteinert da ſitzen,
Sieht auf jenen mit Mitleid herab,
Weil die Natur ſich ſo zu erhitzen
Zu viel Furcht und Hochmut ihm gab.
Meint, er habe ſich ſelbſt überwunden,

Dünkt sich weiser und bleibt ein Tor,
Bis er die Furcht in tier'schen Stunden
Mit einem Tier, das ihm gleicht, verlor.

Schaut, so halt' ich sie alle beisammen,
Wie den Berg und das strupfichte Tal,
All' in unterschiedlichen Flammen,
Unterschiedlicher Lust und Qual.

Fürchtet nicht, ihr höheren Seelen, euren Genuß vom Neide der niederen jemals getrübt zu sehen. Ihr genießt mitten unter ihnen. Sie begreifen's und ahnden's nicht.

Schaut, da steht er, der göttliche Maler hängt an Felsenwand herab über der Aussicht, die seinem Pinsel die Natur zur Eroberung gab. An dem Fuße des Felsen kauert sich der Landmann über den Pflug. Schaut wohl empor und lacht des Gottes, der ihn zu der Unsterblichkeit trug. Aber sein Schweiß düngt jenen die Erde, der seinen Geistern mit Fröhlichkeit naht, dort durch Leiden, hier durch Beschwerden wird ein Heiland des andern wert.

Schaut die Augen, wie ewig verschieden
Hier der sonnichte Feuerblick,
Dort die Bläue das Bild des Friedens,
Wo sie dunkler das Zeichen der Duldung —
Und in jedem des andern Glück.

Wie die Sonne in dunkle Fluten
Gern all ihren Glanz versenkt,
Bohrt das brennende Aug' im Guten,
Bis es all seine Pein dort ertränkt.

Lieb ist allen das Wirken und Streben.
Selbst der zweifelnde Lästerschrei,
Denn die Foltern, die ihn umgeben,
Wirken allein auf sein Geschrei,

wenn er alles, was lebt, fürchtet, fürchtet er ſich nur vor ſich ſelbſt, und der Aermſte der ganzen Schöpfung lebt im Goldgebirg — und er — —

Ha, mein Donner hat ſie gezeichnet, ſie zerſplittern wie Felſen, da liegen ſie und miſſen auf ewig, ach! der Wolluſt der Aehnlichkeit! Auf ſie treten meine Geſalbten mit der ganzen Natur befreundet. Auf ſie treten ſie hin wie auf Felſen, die mit keinem Geſchöpf ſich verzweiten.

Doch auch ſie ſind feſt wie Felſen,
Aber nicht trocken und hart wie die,
Grünend blühend von Sympathie,
Scheint in ihnen erſchaffen durch ſie
Eine ganze lebendige Welt ſich zu wälzen;
Schaut, das Feuer ſprengt ihre Seele
Mit der Liebenden Ungeduld,
Schaut, das Waſſer erhält ihre Seele
Mit allhoffender Geduld.
Schaut, die Erde macht ihren Vorſatz
Unerſchütterlich ewig, wie ſie.
Ihr könnt Welten aus Angeln heben,
Aber nicht ein liebendes Herz, — nie!

Geschichte des Felsen Hygillus

In der Nacht eines Myrtenwaldes lag das Landhaus der Königin Thaumasia, unweit des Meeres. An einem Frühlingsmorgen, als die zärtlichen Klagen der Nachtigallen ihr den Schlaf störten und sie das Fenster, das über dem Abhang der glättesten Felsenwand ins unermeßliche Meer hinausführte, eröffnet hatte, um an dem Schauspiel der brausend aufwachenden See im Morgenduft die Sorgen einzuwiegen, die das Erbteil jeder feingestimmten Seele sind, sah sie, sobald die ersten Strahlen des Tages aus den schwarzen Fluten widerleuchteten, eine unkenntliche weiße Gestalt wie hilflos auf denselben hin und her wallen. Anfangs hielt sie sie für eine Welle; wie aber der Blick auf Dingen zu ruhen pflegt, die durch ihre Undeutlichkeit die Neugier reizen, und die veränderte Gestalt des rosenfarbenen Himmels die Farbe dieser Welle nicht verändern wollte, erkannte Thaumasia endlich durch Hilfe eines Sehrohrs, daß es ein lebendiges Geschöpf war, das hier mit Wasser und Winden nicht sowohl zu kämpfen, als ihnen durch seinen ohnmächtigen Widerstand zum Spiel zu dienen schien. Wie nun das unwürdigste Ding, wenn man es in gewissen Augenblicken und mit gewissen Empfindungen sieht, einen Wert bekommt, so ging es auch hier. Thaumasia konnte, sobald sie überzeugt war, daß dieses Geschöpf nicht leblos wäre und Nerven hätte, es unmöglich der grausamen Gewalt der fühllosen Wellen und Winde preisgegeben sehen, sie weckte ihre Sklavin, die sogleich einige Fischer beordern ließ, es ans Land zu bringen. Es war ein artiges Hündchen, das noch Zeichen des Lebens von sich gab und, sobald es erwärmt und getrocknet war, vor Thaumasia gebracht wurde, der er mit soviel Schmeichelei das Herz zu stehlen wußte, als ob er es gewußt hätte, daß er nur ihr das Leben schuldig war.

Sie entdeckte zu größerem Vergnügen, daß sein Fell so weiß und glatt war, daß es schien, als wäre die Hündin der Diana

durch eines der seltsamsten Abenteuer in ihre Insel gekommen: und da seine Schmeicheleien immer artiger wurden, je mehr das Ungestüme des Gefühls der Dankbarkeit nachließ, und ihn mutiger und freier machten, so beschloß sie, ihn zu ihrem Schoßhunde zu machen, zu welcher Würde er auch gleich durch ein Halsband mit ihrem Namen eingeweiht wurde, bei welchem er sich so artig benahm, daß sich ihre erste Vorstellung seines wahren Ursprungs immer mehr bestätigte.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie an einem der schönsten Maiabende sich in dem blühenden Orangenhain, der an die südliche Seite ihres Palastes stieß, vertieft hatte und ihre kleine Cynthia (so nannte sie sie mit dem liebenswürdigen Spott, der nur die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts kleidet, weil er die einzige Waffenrüstung ist, mit der die Natur sie gegen Gewalt und List ausgesteuert), die sich schien verloren zu haben, lange vergeblich rief: wie groß war ihr Erstaunen, sage ich, als sie sich umwandte und einen Sklaven ihr folgen sah, dessen Bildung ihr ebenso fremd war, als sein Anzug ihr bekannt vorkommen mußte, weil es der war, den sie ihren Sklaven gewöhnlicherweise zu geben pflegte.

Wer seid Ihr? redete sie ihn an, ein wenig hastig. Er warf sich ihr zu Füßen und antwortete:

Du siehst hier, siegreichste aller Königinnen, den unglücklichsten aller Menschen würde ich sagen, wenn nicht, um mein Unglück vollkommen zu machen, die Rache der Götter mir zu ihren übrigen verhaßten Geschenken zu meiner größeren Strafe auch noch die Unsterblichkeit geschenkt hätte. Ich bin der durch seine Verwandlungen und die ewig neuen und ewig mißverstandenen Qualen seines Herzens so berüchtigte Hygillus, der Bruder eines Halbgottes, den Jupiter mit seinen Keilen erschlug, weil er das schwache Menschengeschlecht so abgöttisch liebte, und sie den unsterblichen Göttern gleichmachen wollte. Ich bin der Bruder Aeskulaps.

Erzähle mir deine Geschichte, sagte die Königin.

Ich half meinem Vater die Zyklopen erlegen, die die Donner geschmiedet hatten, an welchen mein Bruder erlag, oder vielmehr, zu ohnmächtig, Pfeil und Bogen zu führen, reicht' ich ihm nun die verderblichen Pfeile, die weder Entfernung noch Widerstand aufhält. Dies war genug, den Vater der Götter, dessen Zorn meines Vaters Verbannung vom Olymp noch nicht befriedigte, auch zu meiner Bestrafung sinnreich zu machen, und zwar erfand er ein Mittel, das des Scharfsinns eines Gottes würdig war, mir den Widerwillen dessen zuzuziehen, den ich ohne Grenzen liebte, indem er mich zum Werkzeug seiner empfindlichsten Leiden erkor. Er schuf mir nämlich die Gestalt eines Schäfchens, das seiner geliebten Daphne ehemals gehört, und er mit einem Bande von ihrer Hand gezeichnet hatte, und da ich unter dieser Gestalt ihn überall begleiten mußte, so flößte er mir zugleich die unüberwindliche Neigung meines Bruders Aeskulap ein, mit dem fatalen Talent, mich, sobald diese mich befiel, in alle möglichen Gestalten zu verwandeln. Das Unglücklichste war, daß, solange ich bei Apollo war, mir keine Gestalt leichter war anzunehmen, als eben die seinige, welches ihn in tausend Verdrießlichkeiten verwickelte. Als er einst dem König Admet die Freuden des Weins und der Liebe unter dem Bilde des Bacchus, der sich in eine Traube verwandelt hatte und so die schöne Ariadne überwand, mit den zaubervollsten Tönen zu kosten gegeben und der König, so überwältigt von der Magie des Liedes, daß er es eine Woche lang täglich zu hören wünschte, ihm aber die Freiheit wieder schenken wollte, kam ich, als er kaum hinausgegangen war, unter seiner Gestalt wieder zurück, und weil ich wußte, der König hätte das Podagra und seine Mätresse die großen Blattern, sagte ich sogleich, ich wüßte noch ein anderes Lied von eben dem Wert. Als es der König zu hören wünschte, sang ich die Vorzüge der Nüchternheit und Keuschheit, als wär' ich der Schulmeister des Orts gewesen, in einem so unleidlich grauenvollen Kranichton,

daß der König und der ganze Hof zu gähnen anfing, und er schwur, Apollo sollte sein Ohr nie wieder beleidigen. Man stelle sich vor, wie diese Nachricht meinen Vater außer sich setzte, der mich dennoch aus Liebe zu seiner Daphne nicht anders zu strafen wußte, als daß er mich eine gute Dosis Niesewurz essen ließ, die mir die medizinischen Grillen aus dem Kopf brachten. Aber das Heilungsmittel war von kurzer Dauer. Kaum hatte er ein neues Lied fertiggemacht, das Göttern und Menschen das Herz emporschwellen machte, so hielt ich schon eine neue Antistrophe bereit, vor der Götter und Menschen erschraken, bis mein Vater es nicht länger aushalten konnte und mich mit Steinen von sich warf. Hierauf fing ich an, um die Götter zu buhlen, verwandelte mich in eine Taube so natürlich, daß Venus mich vor den Wagen spannte. Kaum aber hatte ich sie das erstemal gezogen, als ich, da sie mit Lilienstengeln mich aufmuntern wollte, ein so entsetzliches Eulengeschrei verführte, daß sie bald ohnmächtig vom Wagen gefallen wäre. Sogleich mußten die Amors mich ausspannen, ich verwandelte mich in eine Eule und flog Minerven zu. Kaum hatte sie mich zu ihrem Begleiter erkiest, als ich in einer Frühlingsnacht, da sie den wichtigsten Spekulationen nachging, mit so zerschmelzenden Nachtigalltönen ihr vorzusingen wußte, daß sie alle ihre Ideen verlor und wollüstig wie Venus ward. Sobald sie sich erholt, bekam ich abermals meinen Abschied, verwandelte mich in eine Hündin und kam zur Diana. Sie nahm mich mit sich auf die Jagd, weil ich ihr gefiel — wie ihr ward, gnädigste Königin, als ich einst, da sie erhitzt und ermattet von einem Hirsch, den sie vergeblich verfolgt hatte, an einer dunkeln Buche unter dichten Büschen, die sie umkränzten, sich auf Blumen niederwarf, und ich auf einmal in Gestalt ihres Endymions ihr zu Füßen lag —

Flieh! sagte Thaumasia, hier von der kecken Sprache Hygillus', die eher eines Stutzers aus Persien würdig gewesen wäre, zu empfindlich beleidigt und voller Unwillen, so über seine Gestalt

wie Betragen als über seine Abenteuer und Verwandlungen. Dieses Wort war ein Donnerschlag im eigentlichen Verstande für ihn; sofort verlor er alle Zeichen des Lebens, seine Arme dehnten sich in zwei schwarze Fichtenbäume aus, die von seiner Brust, die in einen grauen schroffen Fels verwandelt war, furchtbar herunternickten; seine Füße schroben sich als zwei Pilaster in den Boden, die diese ungeheure Last unterstützten; sein Haupt ward zu einem Berge, der mit langem Grase bewachsen sich in der Gegend der Augen schied, um einer Quelle, die in dem Augenblick in der Mitte des Berges entsprossen war, Raum zu einer Kaskade zu machen, von der mit klagendem Geräusch ein unversiegbarer Strom herabfiel.

Divertissement zum Nachspiel:

Die Christen in Abyssinien

oder

Die neue Schätzung

Erste Szene.

Tintrong. Du bist also in der festen Ueberzeugung, mein lieber Yarmund! die Liturgien, so bald dieser bald jener Patriarch erfand, die Sinnlichkeit der Parsen und Guebern zu reizen, bestimmen das Wesentliche des Christentums. Du empfandest nie, daß sie diese Knechtsgestalt annahmen, je nachdem sie sich in Umständen befanden, die sie mehr oder weniger zum Umgange, Handel und Wandel mit solchen Völkern nötigte, deren Liturgien anstößig und abscheulich waren. Die Reinigungen der Parsen mit Ochsenunflat und die dabei abgesungene Liturgie scheinen der Lehre der Christen alle Mittel abzuschneiden, zu ihnen durchzudringen, und sowenig einer, der von Jugend auf gewöhnt worden, Tabak in Rollen an einem Ende anzuzünden und am andern zu rauchen, sich an tönerne Pfeifen gewöhnen oder zum Geständnis gebracht werden kann, daß dieser Genuß besser wäre, so wenig wird es auch unsern Liturgisten gelingen, diesen heilsamen Eindruck auf die Herzen der Menschen zu machen, der allein die Folge freier, edler und guter Handlungen ist. Die Christen vom heil. Thomas fasten, weil die Mohammedaner und Guebern auch fasten, aber sie haben noch niemand dadurch bekehrt, sondern das Uebel nur ärger gemacht, denn da jede Partei in dem Wahn schwebt, die andere zu ihrer Meinung gewandt zu haben, so wird sie selbst in dem, was sie als Irrtum in der ihrigen erkannt und von selbst schon innerlich gerügt hat, dadurch nur noch zehnfach darin verhärteter.

Yarmund. Der liebe Gott hat ja die Tiere unendlich voneinander verschieden, vom Affen bis zur Bisamratte, warum sollte es ihm nicht mit den Menschen auch so gefallen haben.

Tintrong. Schon wieder ein Gleichnis! Schon wieder ein Schluß! Von Tieren auf Menschen — warum nicht auch wieder von Menschen auf Tiere, z. B. so wie ein Mensch dem

andern seine Gedanken und Meinungen durch Worte und Zeichen beibringt, so könne auch ein Tier die Neigungen des andern zahmer und sanfter machen. Alles dieses sind Trugschlüsse. Ich bitte dich: wir kennen bisher noch kein vollkommeneres Geschöpf als den Menschen, warum willst du an der letzten Menschenmaske verzweifeln, in der du die Spuren deines eigenen Gesichts, vielleicht auch deines eigenen Charakters wiederfindest — und warum nicht auch noch etwas Unterscheidendes, das dich zu seinem Umgang reizen und dir etwa mehr versprechen kann.

Yarmund. Ich sehe, Bruder, ich rede mit einem Freigeist, mit einem Menschen, der keine Religion hat.

Tintrong. Wenn du Religion Vergötterung anderer Menschen oder meiner selbst nennest, so — — aber du sprichst mit einem Menschen, der äußerst empfindlich für die Vorrechte anderer Menschen, selbst des letzten Menschen auf dem Erdboden ist.

Yarmund. Du wirst also die Probe „Aufgabe des Kaisers von Tetuan mit der Mulatte" nicht auflösen, wie ich merke — weil dir ein Mensch so viel wert ist, als der andere.

Tintrong. Nicht allemal — Indessen doch noch eher als du, der den Preis dem zuerkennt, welcher ihm am meisten bietet, d. h. seiner Gewinnsucht das meiste verspricht.

Yarmund. Reize mich nicht zum Zorn, Tintrong, ich bin ein ehrlicher Mann.

Tintrong. Du hättest nicht nötig, das mit so vielem Nachdruck von dir selbst zu sagen. Laß uns einmal die Parteien vernehmen. Babelmansor hat dem Kaiser von Tetuan beigebracht, das Geld sei dem Staat verderblich, das er von den Christen nehme, die die Negersklaven nach Amerika bei ihm kauften, er werde besser tun, wenn er die Mulatten, die sich von der Küste Guinea vor der Raubsucht der Christen in das Innere seines Reichs geflüchtet, bei sich behielte und dem Staat nützlich zu machen suchte. Er hat alle eure weitläuftigen Pläne mit diesem einzigen Streich, den ihm die Rechtschaffenheit an die Hand gab,

durchkreuzt — was willst du nun sagen, wenn die Frage an dich kommt, ob die vornehme Mulatte, in welche er sich verliebt hat, eine Hindostanerin oder Abyssinierin sei, das heißt mit andern Worten, ob sie den Guineahändlern abgeliefert werden soll oder nicht — denn du weißt, daß die Hindostaner den Vorzug vor den Abyssiniern behaupten und nichts davon wissen wollen, daß sie vielleicht eine Kolonie von Arabern aus Abyssinien sein könnten, welche sie durch unsere Gesandten an ihre Nabobs auf das grausamste mißhandeln zu lassen gewohnt sind. — Ich weiß, daß du Plantagen in Hispaniola hast und mit den Europäern, die von dort hieher handeln, große Geschäfte machst. Ich will deine Religion keineswegs antasten, die dein Gewissen eine Zeitlang beruhigt, weil du diese Leute für Mohammedaner oder Heiden hältst, mit welchen dein Papst oder dein Patriarch dir erlaubt zu verfahren, wie es dir beliebt. Setze dich aber nur auf einen Augenblick in den Fall des Babelmansor — oder kannst du das nicht mehr —

Yarmund. Ich bitte dich, mache mir nicht Kopfschmerzen.

Tintrong. Du siehst den Babelmansor für eine Bisamratte an — wohl! wofür wirst du nun aber seinen Nebenbuhler Scheik Daher halten? Ganz natürlich für einen Engel — denn er will den Kaiser von Tetuan dahin bringen, nur diejenigen Mulatten an die Sklavenhändler abzulassen, deren Sitten das meiste Hindostanische an sich haben, weil, wie du weißt, hier die Hindostaner weniger gelten, als die recht schwarzen Abyssinier. — Es ist kein Spaß, lieber Yarmund! so lächerlich diese Sache scheint, da die Hindostaner mehr ins Blonde fallen als die Abyssinier, und diese ihren eigenen Augen nicht trauen wollen, um nach ihrem Gesetz keine Ungerechtigkeit zu begehen, so wollen sie uns Jakobitischen Christen die Entscheidung überlassen, welche Geschlechter zu den Hindostanischen und welche zu denen aus Guinea gehören, oder welche echten abyssinischen Ursprungs sind.

Yarmund. Ich höre kein einziges Wort von deinem Geplauder — mir ist die Sache zum Ekel.

Tintrong. Sie ist aber von Folgen, Lieber! trotz aller deiner sogenannten Religion. Du fühlst nicht, wo du mit deiner zu raschen Entscheidung andern Leuten wehe tust. Du hast Gewissen, hoffe ich: eine Frau zu verlieren ist keine Kleinigkeit. Scheik Daher hat dem Kaiser begreiflich gemacht, es sei gar kein Unterschied zwischen hindostanischen Negern und abyssinischen Mulatten, kleine Abweichungen des Dialekts ausgenommen, die sich leicht verlernen und entwöhnen. Was sie von fremden Sitten angenommen, sei ihnen immer noch heutigestags so wenig eigentümlich, als einem Neger es bleibt, der den Europäern abgesehen, die Tabakspfeife mit zwei Fingern und dem Daumen zu halten.

Yarmund (verdrießlich). Die Hindostaner sind den Christen näher als die Abyssinier, das kann ja jeder mit Händen greifen ohne vieles Grübeln und Spekulieren. Sie lernen sogar unsere Sprachen und lesen unsere Bücher, ob sie gleich mit unsern fünf Vokalen nicht zurechtkommen, da sie deren achtzehn haben.

Tintrong. Gut, also du hältst die Mulatte für eine Hindostanerin. Du bist für Babelmansor, und das aus Gründen! Ich habe jetzt kein Wort weiter zu sagen, ich habe dir unrecht getan — du bist das, wofür du dich ausgibst, ein Christ. Babelmansor fühlt einen Hang zu unserer Liturgie, die, wie du weißt, sehr einfach ist — nämlich die Einsetzungsworte der Sakramente, wie sie in der Bibel stehen, — nun verfolgt man seine Mulatte vielleicht selbst dieser Uebereinstimmung ihrer Sitten wegen, folglich ist diese Verfolgung, im Grunde angesehen, eine Christenverfolgung. Nun bitte ich dich, komm heut abend zum Spaß einmal in die Abendloge, wo die Kommissionäre der verschiedenen Handlungslogen aus Asien und Amerika beieinander sind, und sage mir hernach — was du von unsern Christen hältst —

Yarmund. Ich weiß, der eine ärgert sich, daß er einen Rock mit der langen Taille trägt, der andere, daß er noch keine Perücke hat, der dritte, daß er Tee mit Rum und nicht mit Milch

trinkt, der vierte, daß er die Hände nicht faltet, sondern zusammenlegt, wenn er in Gedanken ist, der fünfte, daß er den Tabak mit zwei und nicht mit drei Fingern nimmt.

Tintrong. Solche elende Kleinigkeiten — (Sie gehen ab.)

Yarmund. Aber bei ihnen so bedeutend, daß sie sich daran halten würden, wenn das Weltgericht käme.

Zweite Szene.

Saal eines Kaffeehauses auf einem Marktplatz in Tetuan.

Einige Kaufleute (spielen Karten, andere im Schach, andere rauchen Tabak als Zuschauer, andere spielen Billard). Yarmund. Tintrong.

Ein preßhafter Mann (der eben einen Stoß auf dem Billard getan). Nein, sag' ich — nein! der Kaiser hat nun einmal seinen Eigensinn, und da ist nicht von abzugehen, auch was ich oder meine Negoziateurs ausrichten können — (mit dem Queue gegen ihn) der Besitz dieser Mulatte ist einmal mit der Einfuhr der leichten Baumwollzeuge verbunden.

Yarmund (stößt ihn an den Ellenbogen). Wirklich verbunden —

Preßhafter Kaufmann (schlägt mit dem Queue aufs Billard). Und da gehe ich nicht ab davon.

Yarmund. Aber ist Hoffnung da — bei der Neigung, die er für unsere Partei blicken läßt —

Alfaddin (ein Tabakraucher, der zu ihm tritt). Favorit zu werden? — Ja, da läßt man auch Leute zu, die in ihrem Leben nicht in die Messe gehen.

Yarmund. Er hat doch unserm Handel noch niemals Eintrag getan — und sie liebt ihn, wenn er auch nicht Favorit wäre —

Alfaddin. Zu sagen, sie sei eine Abyssinierin — Babelmansor will uns die Hindostaner aus den Faktoreien entwenden, Scheik Daher, welcher sagt, es gäbe keinen Unterschied zwischen

Hindostaner und Abyssinier, macht uns Hoffnung, noch von hiesigen Eingeborenen welche nach Virginien und Maryland zu schicken.

Tintrong. Der Schluß ist grundfalsch.

Preßhafter Mann (seine Brille abnehmend). Falsch oder nicht, ich fühle Uebelkeiten, sobald mir der Mensch unter die Augen tritt. Der Betrüger guckt ihm zu beiden Augen heraus — haben Sie nicht gemerkt, wie er geht, als ob er sich alle Augenblicke bedächte, einen Schritt zu tun — nur damit er sich seine Tritte und Schritte hoch kann anrechnen lassen.

Tintrong. Und Scheik Daher — Ein Mensch ist wie der andere.

Alfaddin (rauchend). Er trägt heut eine Perücke, morgen sein eigenes Haar, übermorgen seinen Turban wieder — er zeigt, daß er alles sein kann was er will. Er trinkt Punsch mit Engländern und tanzt mit Französinnen.

Preßhafter Mann (den Arm aufhebend). Spielt Schach —
(Ein Handlungsdiener bringt ihm einen Brief, den er schnell aufmacht.)

Ein Schachspieler (im Hintergrunde). Schach — und Schach — und abermal Schach — Schach — und Schach — und Matt — (steht auf, und mit einer Miene Selbstzufriedenheit zur Gesellschaft) das war etwas aus der höheren Mathematik.

Yarmund (zupft den preßhaften Mann). Von Scheik Daher wollten Sie sagen — er geht in die Messe —
(Preßhafter ganz zerstreut, den Brief noch einmal lesend, und den neben angeschlossenen erbrechend.)

Alfaddin (rauchend). Wie, wenn sie nun aber keine Feinde wären, Scheik Daher und Babelmansor —

Yarmund (stößt den Preßhaften). Werfen Sie das Lumpenzeug weg — Sie wollten den Scheik Daher sprechen, und wenn Sie den Favoriten gewonnen haben, was fragen Sie nach dem Lumpenkram?

Preßhafter. Er ist kein Favorit — (seine Brille putzend).

Yarmund. So geben Sie mir den Brief her —

Preßhafter (ihn mit beiden Händen haltend, indem er die Brille fallen läßt). Wart' doch, wart'! es ist wegen Bekleidung der Matrosen — (Will bald nach der Brille greifen, und doch den Brief nicht aus beiden Händen lassen; indem er sich bückt, ächzt er jämmerlich und macht einen Lazzi.)

Yarmund. Den Brief her, sage ich, was gehn uns die Matrosen an! Von Scheik Daher sprechen wir. (Stößt ihn, daß er sich auf den Boden setzt.) Er raucht Tabak durch Wasser oder in Tonpfeifen —

Alfaddin (lachend). Wir wollen ihm die Mulatte geben. (Zum Preßhaften.) Geben Sie mir den Brief her — (Ihm über die Schultern in den Brief guckend.) Ich glaube gar, der Kaiser will ein Christ werden. Er ist toll! Das ist der erste Brief von der Art —

Yarmund (gleichfalls in den Brief guckend). Das folgt noch nicht daraus, wenn er die Seeräuber gefangen nach Guinea schickt —

Preßhafter. Meine verwünschte Brille — ich kann nicht zu der Brille kommen. (Immer den Brief haltend und ihn gegen den Busen drückend.)

Alfaddin. Es ist die Frage, wer bei dem Tausch gewinnt. Die Seeräuber in den Plantagen und die Guineamohren hier als Matrosen — die Schnurre ist nicht so übel ausgedacht.

Preßhafter (auf dem Boden). Wie die Leute von Staatsgeheimnissen plappern — Meine Brille — meine Brille!

Tintrong. Und unsere Faktorei soll ihnen wohl die Winterkleidung, die Leinwandhosen und die Stockfische geben —

Yarmund. Den Brief her!

Preßhafter (ihn in die Tasche steckend). Er ist zerrissen! (Brüllt.) Junge! Markör! eine Bowle Punsch her!

Yarmund. Von Scheik Daher, bitte ich, erzählen Sie mir. — Hat er auch ein Gebetbuch?

Preßhafter (sich aufraffend). Ei, Scheik Daher, Scheik Daher — ich habe vergessen, was ich alles von Scheik Daher sagen wollte. Da könnten wir die ganze Nacht durch sitzen und morgen früh wieder anfangen. (Bedienter mit Punsch.)

Yarmund (bietet dem Preßhaften eine Pfeife). Nun von Scheik Daher, was meinen Sie, wird er die Mulatte heiraten, oder macht er nur Maske auf sie, um Babelmansor zu schaden, wie er öffentlich erklärt hat?

Tintrong. Maske oder nicht — wenn sie Abyssinierin ist, desto besser — so muß sie auf die Plantage, und kann wohl noch Nachfolgerinnen bekommen.

Yarmund. Kurz, man merkt dem Scheik Daher an, daß er ein heimlicher Christ ist und die Reihe könnte wohl auch an uns kommen, in den Zuckerinseln zu graben. (Trinkt ihm ein Glas Punsch zu.) Also die Flibustiers — erzählen Sie mir mehr von Scheik Daher.

Preßhafter. Er will kein Favorit sein, denn der Großsultan hat einmal gesagt, es zeigte Schwäche des Geistes an, wenn ein regierender Herr sich einem Favoriten überließe —

Schachspieler. Schwachheit oder Stärke — in beiden Fällen hat's der Favorit gleich schlimm, denn im ersten wird er gemeiniglich aufgehängt, im andern muß er sich selbst hängen.

Yarmund. Und im dritten müssen wir auf die Zuckerinseln.

Preßhafter. Und im vierten will ich meine Brille haben, denn ein für allemal, Scheik Daher hat zwei Zoll mehr als Babelmansor — (zündet seine Pfeife an) das mit den Leinwandhosen gefällt mir indessen nicht übel; ich möchte nur wissen, welch ein Muster Leinwand er verlangt, blau- oder rotgestreift? —

Ein anderer Tabaksraucher (tritt näher). Ja, da steckt der Knoten eben! Ich weiß nicht, von welchem Sie sprechen — wenn es der gewesene Favorit ist — Baltimosor, Baltimansor, wie heißt er doch! so muß ich Ihnen als eine unumstößliche Wahrheit sagen, wenn Sie diese Neuigkeit vielleicht noch nicht wissen — er hat alle seine Güter verloren, bewegliche und unbewegliche, und ist entweder schon nach Capoverdo abgereist oder wird nächstens dahin abreisen — Sie können sich darauf verlassen — ich hab's von einem meiner Onkel bei Hofe, der dem Kaiser die Wachslichte liefert.

Preßhafter (greift nach dem Briefe wie im Schlafe, besinnt sich, und indem er Tabak raucht). Nun gottlob! —

Yarmund (lachend, schlägt ihm auf den Bauch). Gottlob — Gott Lob und Dank! — Aber er hat Ihnen doch die Baumwollzeuge vom Halse geschafft, er gibt Ihnen einen neuen Absatz für Matrosenhemden.

Preßhafter (rauchend). Das ist auch wahr.

Yarmund. Und doch freuen Sie sich, daß es ihm übel geht, daß er in Ungnaden ist —

Alfaddin. Weil er Tee mit Rum trinkt und keine Perücke trägt.

Ein Betrunkner. Hier, Herr, ich hab' eine Perücke — und wer mir etwas wider Scheik Daher spricht, hat es mit mir zu tun — he —

Schachspieler. Sie haben vollkommen recht, denn dabei können Sie niemals übel fahren, es müßte denn sein, daß ein dritter emporkäme, der uns alle spießen und braten läßt.

Preßhafter (zieht den Hut ab). Gott behüt' uns in allen Gnaden!

Alfaddin. Sie haben recht, Sie haben recht! in meinem Gebetbuche steht: ehre deine Obern! — und meine Großmutter sagte mir: wenn du ihr Haus vorbeigehst und es steht ein Perückenklotz vor dem Fenster, so ziehe deinen Hut ab. — Scheik Daher ist familiär genug mit mir, aber darum weiß ich doch, wer ich bin und wer er ist.

(Zwei Kaufleute treten herein, sehr niedergeschlagen.)

Wirt (tritt zu ihnen). Was wäre Ihnen lieb?

Markör (bietet ihnen das Queue an). Eine Partie?

Kaufleute. Wir spielen heut nicht.

Wirtin. Eine Tasse Kaffee?

Ein Kaufmann. Hernach! (Er bezahlt das Geld voraus.)

Wirt (neugierig). Ist was Neues vorgefallen?

Kaufmann. Der Sultan hat einen Ramasan für die

Christen ausgeschrieben, nach Endigung desselben wird man sehen, ob der neunte Mann, auf den die Zahl fällt, ein Türke oder ein Christ ist.

Alfaddin (näher). Daß er in die Zuckerinseln kömmt –

Anderer Kaufmann (verdrießlich). Ja, ja, denn die Türken verstehen zu rechnen, sie verstehen die Algebra.

Preßhafter (sucht). Ich kann meine Brille nicht finden. – Was, einen Ramasan?

Alfaddin. Ja, einen Ramasan, einen Ramasan! das ist kein Spaß, und danach in die Zuckerinseln.

Tintrong. Das ist wahrscheinlich Scheik Dahers Einfall, denn er schmeckt nach seinem System.

Schachspieler. Sehen Sie da die Früchte der von Ihnen geschaffenen Günstlinge.

Alfaddin. Und doch bleib' ich dabei, sein System ist das richtige, nur in der Anwendung –

Tintrong. Eben in der Anwendung steckt der Knoten. (Zupft den Preßhaften.) Meinen Sie nicht auch, Herr Zundervandermeulen. Die vortreffliche Wendung, die er dem Einfall des Sultans gibt.

Preßhafter. Lassen Sie mir den Scheik Daher zufrieden. Sie wissen, der Despot hat kein besser Mittel, zu unterjochen, als durch Hunger, und wie will er die Flibustiers anders zum Gehorsam bringen.

Kaufmann. Babelmansor ist in Ungnade, denn alle Mühe, die er verwandt, sich zu erhalten, ward durch eine Menge unzufriedener Hofleute vernichtet.

Preßhafter. Nun, Gott Lob und Dank! – (Seine Brille suchend.) Ich sage Ihnen ein für allemal, ich kann den Babelmansor nicht leiden –

Yarmund. Aber er hat Ihnen ja nichts getan, Mann!

Preßhafter. Schon der Name ist mir unausstehlich.

Yarmund. Da haben wir's denn heraus – am Ende

wird es wohl der Name ganz allein sein. Babel – Babelmansor – dagegen Scheik Daher – hören Sie nur – welch Wohllaut, welch eine Harmonie! Scheik Daher, Scheik Daher – Fürs erste Scheik – denn wir müssen analysieren – kommt nun wahrscheinlich von Schach, ist aber ins Hochdeutsche verwandelt, und heißt nun Schich oder Scheik, und Daher von denken, dacht er – Scheik Daher – Schach dacht er – und kurzum, ich bin ihm gut, wenn er auch weiter nichts als den Namen hätte.

Preßhafter (rauchend). Aber – aber – aber – kurz und mit einem Wort, wenn ich ein Fürst wäre, Scheik Daher müßte mir nicht von der Seite kommen.

Yarmund. Scheik, du tausend Element! er müßte mir allen Sultans und Nabobs Schach bieten, soviel ihrer sind.

Alfaddin. Und der andere – nun ja doch, den schickt' ich in die Türkei oder nach Babylon, eine neue Sprachenmengung einzuführen. Babel – Mansor – der Luzifer könnte keinen erbaulicheren Namen tragen – Babel fürs erste – der Mensch ist verdammt gewesen ehe er geboren ward – Babelmansor – er sollte keinem Rechtgläubigen auf die Nähe, oder wir müßten vor ihm laufen, ärger als vor einer Schlange – Laß ihn nach Indien und Fakir werden.

Kaufmann. Daher hat auch Scheik Daher seinen Namen nach den Silben beim Hofe so austeilen lassen; der eine Hofpage, wenn er durch die Hintergebäude geht, soll rufen: Ba – der andere Bel – der dritte Man – der vierte Sor – der fünfte und sechste Bel – Man – der sechste und siebente Sor – Bel – der siebente und achte – Man – Ba – der neunte und zehnte Sornam – Bel – Ma – wenn er von dem Kartätschenfeuer nicht umfällt, so kann ich ihm nicht helfen – der Teufel soll den Namen holen: Belmansor.

Preßhafter (raucht). Meine Frau nennt ihn immer Bileam.

Wirt. Ihr Herren, ihr Herren! daß es nur der Kastellan

vom Patriarch nicht hört — er hat uns erlaubt, im Ramasan Eier und gesalzene Fische zu essen, aber wenn ihr mir mit solchen Auslegungen von der Bibel kommt — Wie heißt der Herr, den ihr zum Patron von unserer Kirche macht? Seh' ich dahin —

(Babelmansor tritt herein mit Scheik Daher, der sich in einen Dolmetscher verkleidet hat und den Namen Alvarez angenommen.)

Wirt. Da haben wir's? —

Babelmansor (zum verkleideten Alvarez). Was doch diese Leute wider mich haben mögen — sieh, wie trotzig und verdrießlich jeder in seiner Ecke sitzt.

Alvarez (lächelnd und etwas heimlich). Es ist um das Gewissen. Ganz gewiß ist hier etwas gesprochen worden.

Babelmansor. Das ist freilich sichtbar genug — so trägt jeder Mensch seinen eigenen Angeber auf dem Gesicht, und weil er diesen nicht sehen kann, so rät er auf hunderttausend Meilen umher. Aber ich bitte dich, lieber Mandarin, in welcher Sprache du willst oder kannst, dolmetsche ihnen, daß ich in keiner bösen Absicht gekommen sei, daß der Ramasan ein blinder Lärmen ist, und daß wider die Regierung sprechen, in meiner Sprache nichts anderes ist, als durch vieles Geplauder beweisen, daß die Regierung recht sehr gut sein müsse, weil sie niemandem die Zunge bindet.

Alvarez (zu Yarmund). Der Seraskier hat mich versichert, daß er den Christen und besonders den Deutschen in Abyssinien recht sehr gewogen sei, nur da aus einem Schneeballen leicht ein Berg entstehen kann, so bittet er bei aller Freiheit, die er ihrer Zunge gestattet, nur bisweilen ein wenig innezuhalten und zu bedenken, was sie sprechen und was aus ihren Reden für üble Folgen für sie selbst entstehen. Er weiß z. B., die Christen werden unzufrieden sein, daß er für seine Person darum angehalten, die Flibustiers gegen keine andere Art christlicher Schiffe auszurüsten, als gegen die, so gekaufte oder geraubte Tetuan-Neger am Bord haben; — sobald aber ein Flibustier überführt werden kann, gegen ein unschuldiges Kauffahrtei-, Last- oder Kriegsschiff eine Flinte

aufgehoben zu haben, das keine gekauften oder geraubten Sklaven an Bord führt: so soll er selber gefangen und den Christen für die Plantagen abgeliefert werden auf so lange Zeit, als die Regierung mit ihnen Akkord gemacht.

Babelmansor. Sage ihnen doch auch, ich bitte dich, meinen Streit mit Scheik Daher.

Alvarez. Was den Scheik Daher betrifft, dessen Partei Sie so eifrig bei Hofe nehmen, so versichert Babelmansor allen hiesigen Christen, daß er wider denselben nicht die mindeste Feindseligkeit habe, vielmehr selbst dazu behilflich war, daß dieser sein abgesagter Feind eine höhere Ehrenstufe erhielt, als er selber. Er soll sie auch behalten, nur muß Babelmansor auf seiner Hut sein, daß derselbe bei seiner größeren Macht zu schaden nicht wirklich schade, weil er sich öffentlich erklärt hat, daß, wenn er dem Babelmansor worin schaden könne, er diese Gelegenheit nicht aus der Acht lassen werde. Von der Art ist seine Maske auf die vornehme Mulatte, von welcher Babelmansor nicht leugnen kann, daß sie ihm nicht gleichgültig sei, und daß sie in gewisser Art an dieser Veränderung der Maßregeln des Hofes in Ansehung des Sklavenhandels den meisten Anteil hat. Scheik Daher, der die Mulatte nicht liebt, gibt also nur darum vor, sie zu lieben und dem Babelmansor zu schaden, und könnte die abyssinischen Christen leicht einen falschen Weg leiten, wenn sie ihm in dieser feindseligen Handlung beiständen. Babelmansor warnet die Christen davor, und läßt ihnen durch mich versprechen, daß, wenn es ihnen nur gefällt, neutral zu bleiben, ihnen kein einziges Haar gekrümmt werden soll, sie mögen unternehmen, was sie wollen. Nur Menschen auf die Schlachtbank oder an die Kette zu liefern, sollen sie nicht, sonst können sie Handel und Wandel treiben, womit und mit wem sie wollen, ohne die allermindeste Einschränkung Fabriken anlegen, Lehrbursche annehmen, Ländereien kaufen, kurz, ihre Rechte sind wie der Landeskinder, ja, da sie mehr Geschick haben, sollen sie in vielen Unternehmungen den Vorzug erhalten.

Babelmansor. Von den Abgaben der Geistlichen hast du noch nichts gesagt.

Alvarez. Diese sind gänzlich aufgehoben, und es darf kein einziger ihrer Geistlichen für seine Stelle etwas an den Diwan erlegen, widrigenfalls, sobald er die Klage aufnimmt, der schuldige Mullah ins Gefängnis wandern muß, oder gar die Stelle verliert. Mit einem Wort, der Sultan bezahlt seine Geistlichen selbst aus den öffentlichen Einkünften, und die Christen können ihren Gottesdienst halten, unter welcher Gestalt und Form sie wollen, als ob sie in ihrem Vaterlande wären.

Babelmansor. Laß uns nun an den Hafen, damit wir die Schiffe besehen, so die Flibustiers ausgerüstet, und ihnen den Willen des Kaisers bekanntmachen, damit sie sich mit keiner Unwissenheit zu entschuldigen haben.

Alvarez (zu Yarmund). Um Ihnen alle Furcht vor den Flibustiers zu benehmen, so muß ich Ihnen noch bekanntmachen, daß der Kaiser solche Anstalten getroffen, daß jeder Flibustier durch seine eigenen Untergebenen, die alle hier in Eid genommen sind und Geiseln zurückgelassen, auf der Stelle, sobald er seine Vorschrift übertritt, angepackt und in den Boden des Schiffs in Eisen geworfen werden wird. Also hoffe ich, Sie werden jetzt mit Babelmansor zufrieden sein, und dienen dem Scheik Daher übrigens in allem, was nicht offenbar feindselig gegen Mansor ist.

(Babelmansor und Scheik Daher ab.)

Preßhafter (nach seiner Brille suchend). Das ist ein Schmerz — der ist ärger als die Christen selber. (Suchend.) Meine Brille, meine Brille! — ich habe meine Brille verloren — o wehe, meine arme Brille!

Tintrong (gibt ihm einen Schlag auf den Rücken). Brülle, brülle jetzt ein Divertissement!

(Wird gebrüllt von allen.)

Es ist aus einem Schneeball oft
Schon oft ein Berg geworden.

Und wer den seidnen Strick gehofft
Bekam zuletzt den Orden.

Der Türke wie der Katholik,
Der Mohr wie die Manzuren —
Es findet jeder seinen Strick
Auch auf der Weisheit Spuren.

Doch kennt er ihn und geht vorbei
Und hofft auf Gottes Gnade,
So findt er oft ein großes Ei!
Geduld — — und Ackolade.

Der Menschen Zungen sind so spitz,
Der Menschen Witz so feindlich;
Doch durch Geduld wird Zung' und Witz
Und Schadenkitzel freundlich *).

Der Perse, der sein Baraphnom
Und Ochsenunflat leiert,
Und wenn er sich besudelt **), fromm
Der Sonne Strahlen feiert.

Der Grieche, der ihn bessern will
Und Liturgien brüllet,
Der Schwärmer, welcher hetzt und still
Die Wurst mit Pulver füllet —

Der Hindu wie der Muselmann
In luftiger Verdrehung
Des Körpers, der kaum keichen kann
Vor Lachen und vor Blähung.

Brüllt alle, brüllt: aus einem Kloß
Ist diese Welt geworden!

*) Hierunter ist nicht der Schade des freundlichen Onkel Toby zu verstehen. S. den berühmten Tristram Shandy des Hn. Sterne.

**) Sie reinigen sich mit Unflat.

Wer redlich denkt und handelt groß,
Ist Ritter ohne Orden.

Es greifet nach dem güldnen Schild
Die Zange mit den Spitzen,
Und trunken bebt der Kaufmann wild
Vor eingebildten Blitzen.

Vielleicht ist der bekannte Gott
Ihm hier noch nicht verkündigt,
Vielleicht hat er durch Hohn und Spott
Sich oft an ihm versündigt.

Nun trägt er seinen blanken Gott
Auf einer Tabaksdose
Mit Sternen à la Kennicott,
Und drunter eine Rose.

Er nennt ihn nicht, doch fühlt er ihn,
Und liebet seinen Richter,
Und die Gedanken, die ihm glühn,
Sind hell wie tausend Lichter.

Er findet auf des Hügels Höh'
Am Abend seinen Tempel,
Und Stern' im Grunde blauer See
Sind ihm anjetzt Exempel.

Wenn dann, wie große Herren, sich
Die Schatten um ihn ordnen,
Fühlt er zum erstenmal sein Ich,
Das Ich des Freigewordnen.

Ja, Schöpfer, Vater, Retter! ja,
Ein Tropfen Tau im Grase
Bin doch auch ich hier durch dich da
Dein Bild — im kleinsten Maße.

Ueber Delikateſſe der Empfindung

oder

Reiſe des berühmten Franz Gulliver,

ehemals unter dem Namen Paoli bekannt,

als er bei der Affäre von Schweidnitz in eine Bombe geladen ward, welche in der Luft zerſprang, ehe ſie das alliierte Lager erreichte, deren halbe Schale aber von etlichen Luftgeiſtern, die in dieſem Monodrama redend eingeführt werden, wie eine Nußſchale mit einem Lämpchen in dem Wurmloche*) in den Wolken aufgenommen und beim hercyniſchen Walde und den ehemaligen ryphäiſchen oder roten Gebirgen, jetzt Apenniniſche oder zuſammengezogen, Alpen genannt, vorbei, in der Gegend um Livorno glücklich ans Land geſetzt ward.

Eine Schutzſchrift für die Liebhaber der Tropen und verblümten Ausdrücke der Bücher, welche von dem ehemaligen Hauptſitz der Kultur aller Länder mit einem einzigen Namen benennet wurden.

Wenn ich Berge verſetzte und wüßte alle G—

---

*) Bonnet behauptet eine Palingeneſie der ganzen Natur, folglich könnten wohl Würmer ſo wenig als Läuſe vom Uebergang der Blumenſtaubfäden zum Animaliſchen und vielleicht noch einmal zum Rationellen oder mehr als bloß Inſtinktartigen wie von der Verwandlung mit Flügeln nicht ausgenommen ſein.

Erſte dramatiſche Darſtellung

Franz Gulliver. Ein Luftgeiſt (der ſich zu ihm geſellt).

Luftgeiſt. Haben Sie die Lampe auch recht beſtellt, mein lieber Gulliver? (Bei ſich.) Er wird doch nicht böſe, wenn ich ſchon tue, als ob nicht wüßte, daß er Obriſter in kaiſerlichen Dienſten iſt.

Gulliver. Ich bin wahrlich ſchläfrig. — Aber ſagt mir, mein lieber Coromandel, ich weiß nicht, ob ich Euch Euren rechten Namen gegeben. Was ſind das für Turmſpitzen, ſo ich unter mir ſehe?

Luftgeiſt. Wir werden bald in Rom ſein. Ei, erkennen Sie ſich noch nicht? Das iſt der Sitz des Oberhaupts der Chriſtenheit.

Gulliver. Ich bitte, Coromandel, treibe deine Neckerei nicht zu weit.

Luftgeiſt. Freilich weiß ich wohl, daß, wenn ich geſagt hätte, des Erzbiſchofs von Lüttich, oder Kardinal-Biſchofs, oder des Superintendenten, ſo würde die Delikateſſe Ihrer Empfindung nie beleidigt worden ſein. Wir ſprechen aber ohne Leib, mein Herr! als ob wir im Leibe wären, und nach unſerm Maß, das iſt, nach dem Horizont, der uns gegeben iſt. Sie ſehen wohl, wir würden auf unſerm Luftball ſinken, wenn die Linie des Hochtreibens nicht wenigſtens im Gleichgewicht mit der Linie des Fallens bliebe; und ſo werden Sie mir nicht übelnehmen, wenn ich, da ich mich ohne Leib zu Ihnen geſelle, um das Schifflein nicht ſchwer zu machen, bisweilen in der Schifferſprache da ſo ſprechen muß, weil die Not es erfordert, alſo nicht mit unnützen oder ſchädlichen Komplimenten ſpreche, der Delikateſſe Ihrer Empfindungen unbeſchadet.

Gulliver. Was iſt das, Delikateſſe der Empfindung? — Gulliver iſt ja noch gar nicht eingeweiht zu Eurer Geiſterſprache.

Luftgeist. Ei, ei! als ob ich nicht wüßte, daß ein katholischer Christ nicht anders kann, als den Papst für das Oberhaupt der Kirche halten, woran er sehr recht tut, weil er in dieser Kirche erzogen ist.

Gulliver. Du willst mich also wohl erziehen, hofmeistern, bessern? — — ich kenne diesen Ton lange.

Luftgeist. Nicht erziehen, nicht unterrichten, sondern nur Ihnen Nachrichten geben von Klippen, Strudeln, Sandbänken, auf denen Ihnen jämmerlich würde zumute werden. Delikatesse ist ein seltsames Wort, unterdessen ist es doch diese Delikatesse allein, die das Glück dieses Lebens, daß Sie im Leibe leben und vielleicht, wenn ich mich der zärtlichen Harmonie mit meinem abgelegten Körper, die noch nicht aufgehoben ist, recht erinnere, auch des Lebens nach dem sogenannten Tode macht.

Gulliver. Laß uns reden und sprich, was du willst, lieber, damit uns die Zeit nicht lang wird.

Luftgeist. Nicht wahr, es kommt alles darauf an, woran man sich freiwillig gern hält oder notgedrungen halten muß, und alsdann auch wohl wieder wegwirft. Nun aber gibt es eine Reizbarkeit in dem, was wir tierische Natur nennen, und doch eigentlich das Band zwischen Geister- und Körperwelt ist, also nur dem Mißbrauch oder Uebergewicht nach des Tierischen über die geistige oder edlere Natur so heißen sollte, die durchaus angenehme Empfindungen gern wiederholen möchte, und durch einen Fehlschuß für unfehlbares Gesetz der Natur oder eine zweite Natur hält. Vergebens kann der Moralist Folianten anfüllen, uns zu einem Wechsel gleichgeltender Empfindungen, mit eben dem Angenehmen, eben dem Reizbaren vergesellschaftet, zu überreden.

Gulliver. Ich verstehe dich nicht.

Luftgeist. Ich will mich erklären, obgleich wir hier oben eine ganz andere oder schnellere Sprache haben, so will ich in deiner, in der sukzessiven Sprache reden, die das wahre Oberhaupt der Christenheit in seiner Durchreise dieses Planeten auch sprach,

um in jeder Berührung der Delikateſſen unſerer Empfindungsarten Menſchen ähnlich zu werden. Es beleidigt nichts die Delikateſſe der Empfindung ſo ſehr, als wenn man die erſten Elemente unſerer kindiſchen Erziehung aufregt und daran zum Meiſter werden will – und doch iſt auch dieſes bisweilen, wenn ein gefälliger Irrtum zum Grunde lag und ein Gebäude von großem Gewicht darauf geſetzt ward, das den Umſturz droht, notwendig. Ich bin ſo wenig für als wider Autoren und andere Reiſende, die ewig hofmeiſtern und daran Vergnügen finden – wenn ſie die Not nicht zwingt, einen Bruder freundſchaftlich zu erinnern, wenn ſeine mechaniſchen Gewohnheiten ihn unvermerkt zu etwas hinreißen, das ihn ſelbſt danach gereut. Geſtehen Sie's, wir ſind alle Kinder in den Augenblicken des höchſten moraliſchen Genuſſes oder der Delikateſſe der Empfindungen, die geringſte Unterbrechung, ſie mag nun ſo unvorſetzlich geweſen ſein, als ſie wolle, dünkt uns ein unverzeihliches Verbrechen, und in der erſten Anwandlung des Unwillens ſind wir zugleich mit dem Titel eines Widerchriſten fertig, der auf der andern Seite auch ſo hoch nicht ſollte aufgenommen werden, weil ich eine ſeltſame Figur als Richter ſpielen würde, wenn ich einen Mann von feiner Erziehung, der das Kneipen nicht gewohnt iſt, ſo hart in die Backe kneipen wollte, daß er eine krauſe Naſe machen und ſchreien müßte, und danach hingehen wollte und überall ausbreiten: der Mann hat mich ganz ohne Urſache zum Schelm gemacht. Er ſprach vielleicht im Scherz und mit einigem Unwillen: du Schelm! – aber wie hat der Herr Richter, der doch ſelbſt der Beleidiger war, dies aufgenommen? Ich weiß die Begriffe, die man in Ihrer Kirche von Haupt- und Todſünden macht, die keinen Erlaß finden, weil man doch in Rom immer ſo gern die altjeruſalemitiſche Sprache redet und nicht nachgeben will, daß der Gott, der eine kleine Familie, die ein Volk ward, bis in die kleinſten Details erzog, und ſogar für ihre .., mit Reſpekt zu ſagen, ſorgte, daß dieſer Gott allgegenwärtig iſt, wenn er gleich zur vorherbeſtimmten Zeit

unter den Menschen in einer sehr armen und verachteten Gestalt erschien. Nun aber muß ich einen andern Segel aufziehen, mein lieber Herr Gulliver, denn Sie sehen, wir sind hier in der Höhe (nach dem Quadranten sehend) von 48 Grad mit jenen Turmspitzen, also der Linie des Sinkens mit den Abszissen der Parabel unsers Wurfs nahe, diese Turmspitzen sind jenseits des hercynischen Waldes; wenn wir hier ankerten, kämen wir unter Leute, deren größester Haufen wider Ihr Oberhaupt der Kirche ist.

Gulliver. Also lauter Antichristen.

Luftgeist. Nicht so ganz, aber sie nehmen sich wohl in acht, sich katholisch zu nennen, obgleich bei ihnen oder in ihrem Lande alles, was sich von der Summe des gröberen und zahlreicheren Haufens, den man Pöbel nennt, sondern auch wie in andern Ländern, katholisch heißt. Man mag dies nennen wie man will, Abyssinisch, Persisch, Türkisch gar — es betrifft hier nur die Delikatesse der Empfindung oder den höheren Wert der Menschheit, die ihr wahres Oberhaupt nie verkannt und allen, die notgedrungen oder berufen an dasselbe erinnern sollen, die gebührende Achtung nie versagt. So wollt' ich hier nur etwas von dem öffentlichen Bekenntnisse zu solchen Parteien erinnern, die vor langen Jahren im Kriege miteinander lebten und zu Mitteln greifen mußten, die man heutzutage nicht mehr erlaubt oder erlauben sollte. Die damaligen Oberhäupter der Kirche verfolgten einander, jeder hatte Versammlungen der Geistlichen und ihre Schlüsse auf seiner Seite, und so entstand oft in der Kirche mehr Verwirrung als Aufklärung. Man suchte die Wahrheit nicht, sondern man suchte Streit und einen Vorwand zum Streit, damit man doch ganz ungestraft einander beleidigen könnte. Diese Partei gründete sich auf göttliche Aussprüche, so gedreht, daß andere, die ihnen die Wage hielten, in den Schatten kamen und übersehen wurden, jene machten es nicht besser. Das damalige, nicht dermalige Oberhaupt der Kirche brauchte Geld, um einen Krieg zu führen, da Europa bereits durch Kriegsläufe entvölkert

war. Die geiſtlichen Brüderſchaften entzweiten ſich und trieben ihre politiſchen Verirrungen ſo weit, daß das Oberhaupt der abendländiſchen Kirche des ſogenannten deutſchen Reiches ſie oft aufhob. Indeſſen waren dieſes die Pflanzgüter der Geiſtlichkeit, und die weltlichen Reichsſtände traten in Bündniſſe gegen die Entvölkerung ihrer Länder, ohne deswegen gern für Antichriſten gehalten werden zu wollen. Sie ſehen wohl, ich ſpreche als Luftgeiſt, folglich ohne Teilnehmung und Leidenſchaft, und möchte dieſe ganze Schule lieber wieder aufheben und auf ewig vernichtet wiſſen, weil jeder in ſeinem vermeinten Widerpart ſich ſelbſt verfolgte und dieſes ſo weit trieb, daß, als Leidenſchaften ſich hineinmiſchten, er genötigt war, ſich an Dinge zu halten, die er ſonſt des Aufnehmens nicht wert geachtet haben würde.

Gulliver. Du redeſt als einer der ſieben Weiſen aus Thales —

Luftgeiſt. Nicht ganz, mein Herr! ich war wie Sie den erſten Eindrücken meiner Kindheit getreu, die oft die allermenſchlichſten und menſchenfreundlichſten ſind. Ich bin oft in eine Kammer lachend hineingeſprengt, wo zwei bis drei Perſonen ſich mit den allerwichtigſten Gegenſtänden der Betrachtung und mit einem Weſen unterhielten, das über alle vermeinte Oberhäupter der Kirche ſelbſt ſo weit erhaben iſt, als dieſe oft über uns. Ich wußte nicht, womit ſie ſich beſchäftigten, ich war ja nicht allwiſſend, und der Gegenſtand, worüber ich lachte, war völlig unſchuldig, ja, ich war ſo feſt überzeugt, daß ſie mitlachen würden, daß ich ihnen ganz ungeſcheut die Urſache meines Lachens entdeckte, die ſie gar nicht betraf. Allein die zarteſten Spitzen der Delikateſſe ihrer Empfindung waren beleidigt, ſie faßten einen widrigen Eindruck von meinem Charakter, und ihr Widerwille ward eine Strafe für mich, von der mein Gewiſſen vor dem nämlichen Weſen mir doch Zeugnis gab, daß ich ſie nicht verdient hatte, weil ich völlig ihrer Meinung war. Nun frage ich Sie, ob dergleichen Vorausſetzungen, er iſt ein Kind, oder ein

Spötter, oder ein Widerchriſt, wir wollen ihn erziehen oder ſchulen, das heißt, in ſolche Lagen ſetzen, wo er alle Augenblicke anſtoßen und ſtolpern muß, nicht für einen Menſchen, der im Augenblick eines wirklich moraliſchen Genuſſes ein Kind war, höchſt gefährlich werden müſſen, und was er, wenn er nicht von der kirchlichen Verbindung dieſer Männer iſt, ſich von derſelben für ein Bild (oder ſie ſich von ihm) machen werden.

Gulliver. Was willſt du mit allem dieſem Unſinn ſagen?

Luftgeiſt. Nichts weiter, als daß die allzu raſchen Urteile fein geſtimmter Seelen die allergefährlichſten ſind, weil ſie am ſchnellſten um ſich greifen und am allerwirkſamſten ſchaden. Wer gewahrt ſich nicht gegen einen Menſchen, der in einer feingeſtimmten Geſellſchaft für einen Antichriſt gehalten worden, und auf was für Vorausſetzungen? Geſtehen Sie's nur als eine Beilage der Schwächen unſerer irdiſchen Natur — doch ich muß nach meinem Quadranten ſehen — o weh, wir ſind gerade über dem Rhein. (Macht eine plötzliche Bewegung, Gulliver weiß in der Angſt ſich nicht zu halten und greift an die Nachtmütze.)

Gulliver. Höre, du biſt ein übler Spaßvogel — beim Haare wäre ich in den Rhein geplumpt.

Luftgeiſt. Sehen Sie wohl*) — hier erinnerte ich mich, in meinem irdiſchen Leibe mit einem Bootsmann gereiſt zu ſein, wo mir dasſelbe beim Plaudern widerfuhr und ich in der Angſt einen Strauch packte, der mir das Leben rettete und an eine Inſel zog, weil er mit ſtärkeren Wurzeln in der Erde hing, als meine Kraft des Anhaltens war. Das iſt nicht, um nachgeahmt zu werden, ein Wörtchen für die Herren, die alles nachahmen und in allem Nachahmung finden, was auch noch ſo vorſätzlich entweder erdichtet — oder der Wahrheit getreu, aber in dem und dem Zuſammenhange erzählt ward, das nicht vergeſſen werden muß. Plaudern iſt unangenehm, wenn man etwas Beſſeres zu

*) Ich wollte ſagen, in den moraliſchſten Augenblicken ſind wir am meiſten in Gefahr, andere für Unchriſten zu halten, aus lauter Philanthropia.

tun weiß, und ich weiß Länder, wo wirklich eine Menge Zeichen, die ein Fremder nie erklären kann, die Stelle der Sprache eingenommen und die Zunge oder gewöhnlich artikulierte Sprache, die auch durch Federn und bewegliche Buchstaben erhalten wird, ganz und gar überflüssig machen zu wollen scheint. Unterdessen, da diese feinere emblematische Sprache sich in allen Ländern findet und ein wenig schwer zu entziffern ist, kann die andere wohl noch einmal, der Veränderung wegen, wieder hervorgesucht und durch ungesalzenes Plappern gemißbraucht werden, nur um sie nicht ganz zu vergessen. Woran wollen Sie sich denn halten, wenn diese Zeichensprache (die höchst edel ist, aber nur auf die artikulierte gepfropft werden sollte, wie die Buchstabenrechnung auf die Zahlenrechnung), wenn diese, sage ich, sie verläßt, und Sie sie in einer verabredeten Marionettenschule durch sehr unsanfte Erfahrungen, deren ich Sie durch mein Geplapper von den Hauptgegenständen derselben, die den Eintrag und Zettel dieser Schule machen, überhebe, wenn Sie, der schon erzogenen und in allen Ständen und Diensten Ihre Schulen glaubten gemacht zu haben, dieselbe als ein Kind in einem unbekannten Lande erst lernen müßten? — Und doch konnte dies Geplapper beim Rudern auf einem Flusse schädlich werden, wenn man um sich her zu sehen versäumte, denn ich und mein Fährmann wären bei einem Haare darüber ertrunken, und der letzte litt keinen geringen Verlust an verdorbenen Waren.

Gulliver. Halt ein, Coromandel, ich sehe, wir sinken und müssen ans Land treten. Soll ich mich auch frisieren?

Zweite dramatisch-epische Vorstellung

Gulliver war ans Land getreten, zum Unglück aber war ihm nicht beigefallen, den Luftgeist zu bitten, ihn zu begleiten, weil das Schiff in der Polhöhe von dem *** Grad des Sinus

der Trionen und dem *** des Kosinus der Emersion der Satelliten Jupiters geankert hatte, und er es sehr wohl hätte verlassen können. Er verließ sich zu sehr auf sich selbst, seine Erfahrungen und sein günstiges Gestirn; und da ihm das Gespräch mit seinem Fährmann noch in Gedanken war, vergaß er sogar sein Gebet zu sprechen — kurz, er hatte eine Perücke aufgesetzt, weil er in dem Wahn stand, daß in dieser Stadt Engländer wohnten, und er den unsauberen Gesellen von Luftgeist kaum der Mühe wert hielt, ihn vorher zu befragen.

Die erste Frage an ihn in der ersten sehr artigen Gesellschaft, zu der ihm ein mitgenommenes Schreiben den Weg bahnte, war, welches Landes er sei — und ich gestehe, das ganze Gespräch mit dem Luftgeist ward durch diese Frage überflüssig, denn er hatte sich auf die Antwort nicht gefaßt gemacht, so wenig als ein berühmter Denker, der allezeit dem alten Testament beigezählt wird, weil er einen Bart trug, wußte, was er antworten sollte, als man ihn zu einem Bekenntnis zwingen wollte, das er durch seine Handlungen und Denkart längst glaubte abgelegt zu haben. Denn was sollte er sagen: ich bin ein — ik — aner — iner — ianer — oxe, — iste u. s. f., er hielt sich an der Hochachtung für ein Wesen, das immer auf sich selbst wies und weisen mußte, als die rechte wahre einzige Tür, und dennoch von einem Stall sprach, der nicht wie dieser gebaut war und von dem er nicht minder Hirte sei. Er philosophierte so: ein Mensch, der seine Hochachtung öffentlich bezeugt, wird zu keinem weiteren Detail derselben nach angenommenen Streitpunkten, über die die Streiter selbst nicht einig werden mögen, gezwungen werden, denn in der Hochachtung liegt ja schon Bekenntnis von Ueberzeugung des Werts, der sogleich zu Boden sinkt, sobald der, der auf sich allein zeigt — und zeigen mußte — keine Achtung verdient. Allein er philosophierte — ob er verstanden ward, mag die Delikatesse der Empfindungen entscheiden, die so höchst selten recht verstanden wird, und bei den mei-

sten Bekenntnissen ohne Herz und Geist zum Nachteil des Bekennenden und Bekannten scheitert.

Er sollte also bekennen, wes Landes er sei, und hatte eine Perücke aufgesetzt, um für einen Engländer gehalten zu werden, der er in der Tat in einem gewissen Sinn sein würde und nach seinem Vaterlande sein sollte, wenn man überall wüßte, was denn ein Engländer oder was ein Franzose oder was ein Deutscher — ist? Er sprach nicht Englisch, glaubte aber mit dem Französischen durchzukommen — und — verstummte bei der Antwort, denn er sah überall Franzosen — wie es ihm schien.

Und vielleicht, wie es in der Tat war, hätte ihm der Luftgeist gesagt und herzlich gelacht, denn wie er das Wort „Franzose" brauchte, war es allen angenehm. Nun aber kam er aus der Belagerung von Schweidnitz, und in einer halben Kugel oder Kern eines Geschützes, und durfte kein Wort von den Abenteuern seiner Reise, noch von dem drollichten Luftgeist sagen, der sich ihm um — — willen selbst zum Steuermann anbot, weil er wohl wußte, wie ihm in ähnlichen Umständen zumute gewesen war.

Was soll ich nun antworten, dachte Gulliver bei sich selbst, und wie soll ich's einleiten, daß man mich nicht ausschließe, wenn die Delikatesse der Empfindung in die Zeichensprache übergeht, in der ich hier noch ein Kind bin. Soll ich auf die Franzosen schimpfen, so schlage ich mir selbst ins Gesicht, soll ich die Engländer erheben, so hält man mich für einen falschen Franzosen.

Ich will Ihnen dienen, sagte der Luftgeist, denn er war ihm unsichtbar gefolgt, die Holländer in Japan nannten sich nicht Christen, sondern Holländer; so haben die Deutschen das Wort „Welsche" erfunden, das ungefähr das Aequivalent des Worts Warenger bei den Griechen ist, die jetzt dort Franken heißen. Ich bin aber nicht in Konstantinopel, sagte Gulliver. Was tut das zur Sache, antwortete der Luftgeist. Du bist sehr höflich und der einzige Fremdling in Israel, der alles das, was

er nicht begreifen kann, zum Türken macht. Sie wollen für Türken gehalten sein, denn es ist ihre Delikatesse —

Was willst du mit deiner Delikatesse, sagte Gulliver, sind die Leute denn alle hier wahnwitzig, oder sollen wir von ihnen oder sie von uns Verstand kaufen? Der Schwärmer Nostradam hat wohl vorhergesagt, daß die ganze Welt türkisch werden würde, aber das war in einem andern Verstande, und als die Kreuzzüge gepredigt wurden, notwendig, um dem Fanatismus den Kamm aufzuschwellen. Ich hoffe rechtschaffene Leute zu finden, und das ist's alle —

Nun, das ist eben die Absicht, warum ich mit Gefahr meines Luftschiffs zu dir herabkomme, denn es kommt auf ein Härchen Umschwung in deinem Betragen an, so machst du sie zu Türken wider deinen Willen. Nicht wahr, du bist oft in Gesellschaft gewesen, wo du einen moralischen Genuß empfandest, der alles übertraf, was du sonst gesehen? Du wardst unterbrochen und hieltest den Menschen, der dich so plump unterbrach, für einen verwahrlosten, ohne alle Delikatesse der moralischen Empfindung, der ausgeschlossen zu werden verdiente. Nimm dich in acht, eben in dieser schlechten Schale lag das Gold oder Gut, oder der Gott für dein wahres Glück und moralischen Wert. Hättest du abgebrochen und nicht gleich von oben herab weg geurteilt, ehe du das Detail kanntest, so würdest du gefunden haben, daß er für sich vielleicht nicht sowohl das agens, sondern das patiens war — doch du verstehst von der Chemie nichts im irdischen, wie willst du von der himmlischen oder den höheren Agenten wissen —

Was denn, was denn, schrie Gulliver und nahm unvermerkt die Perücke ab, unter der er eine gute Frisur hatte, und sie füglich in die Tasche stecken konnte — ich sehe, daß ich unter Franzosen bin, komme hernach und unterbrich nicht mein Kartenspiel.

Da liegt der Fehler eben, sagte der Luftgeist. Alle diese Lotterien zu einem Gewinn von 12 Gr., in welchen die wichtigsten

Staatshändel eingefädelt werden, haben die Sprache des Premierminiſters, den du auch kennſt; allein haben ſie auch ſeinen Geiſt und einen Sinn für ſeine Geheimniſſe? Du ſpielſt um 12 Gr. und verlierſt eine Million, die durch deine Hände gehen und tauſend Dürftige glücklich machen würde.

Was willſt du mit dem Premierminiſter? Prüfe mich, ſagte der Luftgeiſt, ſo wenig ich ein Freund vom Briefſchreiben und Vorleſen bin. Man will die Delikateſſe der Empfindungen der Väter, Männer, Frauen, Brüder, Kinder u. ſ. f. durch Romane ſchonen, die durch einen Umſchlag übler Erklärung alles häusliche Glück an der Wurzel wegfreſſen. Ein Fremder tritt in eine Geſellſchaft und begeht eine Unſchicklichkeit, gleich iſt der Romanenheld fertig und geht in die Gebärdenſprache über, von der er nichts verſteht. Er mag nun Karten ſpielen, oder vorleſen, oder Wein trinken, oder theatraliſch nachſprechen: ich trinke keinen, er kann ſich auf keine Weiſe retten, denn er hat ſeine Floßfedern verloren. Und wo willſt du die Unſchicklichkeiten ſuchen? Im kalten oder warmen Blut — fragte Gulliver.

In allen beiden, ſagte der Luftgeiſt, denn das Frauenzimmer ſpielt überall, ohne Rückſicht auf höheren Gewinn als 12 Gr. zu nehmen, und einige kalte Schauer von Eiferſucht, die es irgendeiner Mannsperſon abjagen kann, er mag nun der wirkliche Liebhaber oder nur der Statthalter desſelben ſein, d. h. der Repräſentant in dem allerbeſten Sinne, darüber gehen denn die 12 Millionen, auf die er rechnete, als er in die Geſellſchaft trat, in die hohe See und werden ein Opfer der Wellen.

Siehſt du jenen Mann im Winkel, der Tarockkarten miſcht und wirklich eine Perücke trägt, wie die deutſchen Prieſter einſt falſche Bärte von Muſſeline trugen, die ihnen die Liſt ihrer Weiber abnahm, um ſich das Anſehen der Ehrlichkeit zu geben und unvermerkt die Hand über den Kopf des Mannes zum Scheren als Delilaliten frei zu behalten, damit ſie nicht Närrinnen des Mannes würden. Dieſer Mann hält es für eine Beleidigung,

daß du die Perücke wieder abnahmst, als du Französisch sprechen hörtest und sie dir überflüssig oder beschwerlich schien. Du wolltest also für keinen englischen Konsul gehalten werden, denn das Spiel ging um 12 Gr., und diese Personen, die Französisch mit dir sprachen, haben sich in soviel Stunden alle in Engländer verwandelt und sprechen morgen Englisch mit dir. — Siehst du, wie schwer es ist, Delikatessen zu treffen in einem Lande, wo man der Landesart und Sitte nicht völlig kundig ist. Ich weiß, daß du Englisch sprichst wie Französisch, laß das so gut sein und brich ab davon. Enthalte dich aber der raschen Urteile, bis du Prämissen genug zum Syllogism hast.

In diesem Augenblick trat ein Mensch mit einem Bart herein, und Gulliver schien ganz aus seiner Fassung zu kommen, als er denselben mit einer Dreistigkeit sich den Spieltischen nähern sah. —

Dritte dramatische Darstellung

Gulliver (und eine Fliege).

Gulliver. Das ist eine seltsame Fliege, die, sie schwärmt mit Liebe um mich, als ob sie meine Gedanken verstände, und antwortet mit bloßen Bewegungen des Körpers auf Gedanken, die ich im Kopf hatte, und Probleme, die mir der tiefsinnigste Meßkünstler nicht auflöste. Ist das ein bloßes Automat? Großer allmächtiger Schöpfer! — sie putzt sich, setzt sich in eine tiefsinnige Stellung — ei und denkt nichts? gar nichts? Stolzer Mensch! Dein Stolz hindert dich zu sehr. Woher denn der Verweis, den sie der Schwester gibt, die sie im Denken stört? Woher dieses Umblicken nach Hilfe, sobald Gefahr ist? Dieser fertige Flug, der mit einer Gewißheit trifft, die alle menschliche Kunst beschämt. Sie steht und setzt sich ihrem Verfolger auf den Kopf, oder fliegt ihm aus dem Gesicht. Nun weiß ich zwar nicht, ob sie einen Papst oder Bischof oder Superintendenten oder Abt oder Archia-

ten hat, aber ſie iſt fromm, denn wenn ich ſchlagen will, fliegt ſie nach meinem Kruzifixe — Wer bin ich — Dieſe Fliege denkt freier und größer als ich, der ſie ſo leichtſinnig umbringen wollte, weil ſie mich etwas unſanft anrührte, als ich einſchlafen wollte, da ich über Pulver ſaß und damit arbeitete. Sie geht herum auf mir und nimmt mir ja doch nichts, wenn ſie mir nichts gibt — ſie lebt — ja, das weiß Gott, wovon ſie lebt, ich ſehe es nicht. Ich höre in ihrem Summen bisweilen einen zärtlichen Akzent, ſollte ich ſie haſſen, weil ſie ſo leicht iſt, und ein bloßer Sprachmißverſtand aus ihr einen Soldaten des böſen Geiſtes macht, eine abſcheuliche Wortdrehung gelehrter Tollhäuſer. Es gab einen heidniſchen Götzen, der Fliegenfürſt hieß — aber ſind wir denn Heiden? — und waren wir's nicht auch? Konnte die Fliege, das arme Geſchöpf eines Gottes, dafür, daß man ſie ſo mißbrauchte und verdammen wollte, ehe ſie denken gelernt hatte? Und doch hat ſie eine Seele, ja, ſie denkt, fürwahr, ſie denkt — ich bin außer mir vor Scham. Ich fragte ſie: wo kamſt du her? biſt du vielleicht auch ein Wurm geweſen? — Ich weiß von deiner Entſtehung nichts. Sie hob hinten ihre Flügel auf und antwortete nun durch eine Bewegung, die alle tatariſchen Erfindungen der größten Generale der Welt übertraf. Ihre Flügel entblößten einen Leib, auf dem ich was Aehnliches der Spinne fand, und nun hatte ſie mir ihr ganzes Geheimnis und ihren Feind entdeckt. Wie dankbar ſie mich das letztemal umflatterte, als ich ſie aus einem ſolchen Gewebe befreit hatte. Sie war in mein Waſſerglas gefallen, das war ein Zerarbeiten mit ihren naßgewordenen zwei Segeln — der Himmel kennt ſie, dacht' ich, mag ſie fliegen; im Augenblick hatte ſie die Spinne feſt und es ertönte, o welch eine Muſik! eine lange ſchmerzvolle Kantate mit allen zärtlichen Akzenten der ſchmerzvollſten Empfindung, wie ſie kein Gluck und kein Haſſe trifft, Trillerläufer, alles aus dieſer kleinen Maſchine ohne Seele, ohne Gedanken, ohne Organ! —

Großer Gott, wie groß biſt du! und wie klein — wie klein

der ſtolze Menſch, der ſich allein auf der Welt glaubt — Wer kommt?

Luftgeiſt. Alſo, meinſt du, hätte Rouſſeau wirklich alle häusliche Glückſeligkeit an der Wurzel vergiften wollen?

Gulliver. Wenigſtens hat den Ausländern, die ſich etwa in Rußland feſtſetzen wollten, gewiß niemand ſo übel mitſpielen wollen, denn er nahm ihnen ja die Luft ſogar.

Luftgeiſt (ſich beſinnend). Du haſt nicht ganz unrecht. Aber ſollte er's wirklich ſo arg gemeint haben?

Gulliver. Das will ich nun eben nicht ſagen. Er glaubte vielleicht, in Rußland hätte man weder Begriffe von der Ehe, noch von Familienfreuden, noch von häuslicher Glückſeligkeit.

Luftgeiſt. Warum denn immer Rußland, vielleicht weil er Rouſſeau hieß — du ſcheinſt mir heut außerordentlich ſchwermütig. Haſt du Geld im Spiel verloren? Warum gehſt du nicht in Geſellſchaften?

Gulliver. Alſo hätte er ſonſt ein Land gemeint?

Luftgeiſt. Du hörſt ja, er ſchrieb am Fuß der Alpen, wo wir jetzt wohnen, bis unſer Luftſchiff repariert iſt. Er ſchrieb an oder von einer Heloiſe, einer Eingezogenen, wie man ſie in der Unterwelt nennt, und ſchrieb doch, wie er in der Vorrede ſagt, daß er von niemand anderm geleſen ſein wollte, als in wirklichen Weiberklöſtern.

Gulliver. Was iſt das?

Luftgeiſt. Er wollte ihnen wieder Luſt zur Welt machen, daß ſie ſein Buch zu allen Geiern würfen und vernünftige Ehegattinnen würden, ohne ſich nach dem albernen Zeuge zu richten, das er ihnen vorgefabelt hatte, um den Verſucher in der Einſamkeit zu machen.

Gulliver. Das iſt der Teufel — Nun denn, ſo konnte man ihm wohl auch unrecht tun. Ich wenigſtens von nun an, leſen mag ich ihn wieder nicht.

Luftgeiſt. Aber den Werther, der Deutſch ſprach —

Gulliver. Was denn? was denn?

Luftgeiſt. Und es um kein Haar beſſer machte, denn er nahm ſieben Geiſter zu ſich, die ärger waren als die vorigen.

Gulliver. Was iſt das?

Luftgeiſt. Nun freilich, er ſprach wie Molières Heiliger immer aus der Bibel, wie ein Engel in Lichtsgeſtalt, tat Wunder und dergleichen, bis er an eine Eingezogene kam, die ihr Gelübde ſchon abgelegt hatte und Braut war —

Gulliver. Und —

Luftgeiſt. Und — wollte ihr vorleſen —

Gulliver. In dem Vorleſen ſteckt alſo der Knoten?

Luftgeiſt. Nicht in dem Vorleſen. Du würdeſt mich lachen machen, wenn wir in der Luft Lungen hätten.

Gulliver. Aber worin denn —

Luftgeiſt. Ei zum Tauſend — er wollte eine fremde Braut not— und ihren Liebhaber umbringen.

Gulliver. Das war mir ein ſauberer Heiliger.

Luftgeiſt. Ja, noch heiliger als der im Rouſſeau. So ſind die Gelehrten. Sie ſchreiben, was ſie wollen.

Gulliver. Was ſoll ich denn nun dabei machen?

Luftgeiſt. Du hörſt ja, du kommſt hier nicht fort, du mußt entweder Werther oder Santotabaga ſein.

Gulliver. Ei zum Geier, das iſt zu arg! (Steht haſtig auf.) Wo iſt meine Fliege?

Luftgeiſt. Ja, ſo ſind die Menſchen. Ich weiß alles, was du mit deiner Fliege geſprochen, und du haſt mich in der Tat gerührt, denn ich war, wie du jetzt biſt. Ich ging in alle Geſellſchaften, ſpielte Karten, machte mit, und wußte nicht, was im Nähbeutel der Dame verborgen lag, bis eine ein Piſtol herauszog und mich vor den Kopf knallte.

Gulliver. Weil du den Werther machteſt.

Luftgeiſt. Nein, weil ich zu viel Gewiſſen hatte ihn zu machen.

Gulliver. Alſo wie des Potiphars Frau —

Luftgeiſt. Nun freilich, denn das ſteht ja in der Bibel — und muß nachgeahmt werden.

Gulliver. Laß mich zufrieden. Ich will zu meiner Fliege, ſie ſpricht menſchlicher als ihr — Pfui, ſo wenig Achtung für das Leben eines Menſchen, eines ſo weit höher organiſierten — da ich mich wahrhaftig ſcheue, einer Fliege oder Laus das Leben zu nehmen, weil ich keine wieder ſchaffen kann. Geh mir vom Halſe, ſage ich —

Luftgeiſt. Du kennſt mich nicht. Nur eine Frage noch, denn ich muß dir dienen wider deinen Willen: meinſt du, daß die Hirngeſpinſte von Santeprado und Werther wirklich verliebt waren, weil ſie in ſo zierlich angeſetzten Tropen und Figuren ſprachen?

Gulliver. Ach, laß mich zufrieden.

Luftgeiſt. Man hört' und ſah es beiden freilich an, daß ſie Begierden hatten, die ſie nicht mehr mäßigen konnten — aber wer oder was denn eigentlich der Gegenſtand ihrer Begierden war, und ob es ihnen nicht gleichviel galt, welche Lotte ſich dahin ſetzte, das bleibt meines Erachtens eine Frage.

Gulliver. Du biſt raſend! (Steht auf.) Menſch, wenn ich verliebt bin, ſo iſt mir's nicht gleichviel, wer ſich in die Stelle ſetzt —

Luftgeiſt. Ich rede ja nicht von dir, aber ſo ein hitziger Freund und Verfechter dieſer Hirngeburten du biſt, ſo wirſt du mit kaltem Blut doch auch wohl vielleicht einmal ſo fragen. Es kam hier bei den Herren Liebhabern nicht ſowohl auf den Stoff als auf die Stickerei und Einfaſſung an. Denn ſieh einmal, die Probe hatte das ausgewieſen.

Gulliver. Nun welche?

Luftgeiſt. Es hätte ſich eine Eingezogene für eine Braut ausgegeben, und wenn ſie gemerkt, daß das Mäuschen Feuer fing, geſagt, ich bin frei —

Gulliver. Nun gut! Ich ließ es auf die Probe ankommen. Vorausgeſetzt, ich wäre wirklich verliebt in ſie —

Luftgeiſt. Du ſprichſt immer von dir. Ich rede von Romanhelden oder Schauſpielern fremder ſonderbarer Einfälle. Indeſſen, wenn du Luſt haſt, wir wollen einmal dieſe Probe machen, und wenn ich dich auf einem Fehler ertappe —

Gulliver. Wir ſind alle Menſchen. Ich bitte, du bliebſt mir lieber vom Halſe. Denn Pulver brennt, und da löſcht weder Papſt noch Kardinal.

Luftgeiſt. Auf die Rechnung würdeſt du aber tauſend Weiber in einem Tage nehmen müſſen. Denn welches Mädchen machte nicht gern eine ſolche Probe und ließ es auch darauf ankommen, weil ihre Unſchuld nichts dabei verliert. — Wenn ſie nun aber Geſchmack an dieſer Probe bekämen —

Gulliver. Und ſo fortführe, meinſt du? — Ich ſehe, du biſt Luzifer —

Luftgeiſt. Nicht Luzifer, Lieber, ſondern dein Freund. Mich deucht, wir wollen dieſe Bücher und das Vorleſen derſelben auf die Seite ſetzen, denn es war doch wahrſcheinlich nur von ſeinem Buch, daß der Verfaſſer das Vorleſen ſo gefährlich machen wollte. So konnte König Jakob keinen bloßen Degen ſehen, weil man ihn damit hatte umbringen wollen. Das Licht iſt eine ſehr nötige Sache, aber man kann mit Licht einen Pulverkeller anzünden.

Gulliver. Du ſprichſt ja wie die ſieben Weiſen aus Spanien. Ich merke, du biſt von dieſen Verfaſſern abgeſchickt, die beide das verdrießliche Geſchäft auf ſich nehmen wollten, Hofmeiſter für das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſein, und ſich in Details einzulaſſen von entfernten Dingen, die ihnen kaum dem Namen nach bekannt waren.

Luftgeiſt. Nicht ſo ganz, ſie kannten das menſchliche Herz und die Art, ihm beizukommen. Sie wußten, daß beide (nur mit wenig veränderten Umſtänden der Sprache und Sitten)

in allen Ländern beinah dieselben sind, sie wußten, daß auch ohne ihr Buch Proben dieser Art häufig genug angestellt wurden, die für die wahre Unschuld der Sitten und das häusliche Glück gefährlich werden konnten, und wollten ungefähr den Gang zeigen, den ein solcher Anbruch gewinnt, wenn er zu Tage hinausgeht, darum waren sie keine Hofmeister. Sie waren weiter nichts als Maler und Darsteller der verdorbenen Natur. Nun weiß ich nicht, warum sie nicht gelesen werden können, wenn sie nur recht gelesen werden und nicht am unrechten Ort oder gemißbraucht angewandt. Man kann in Apotheken alle die Spezies sehr gut brauchen, die in einer gewissen Dosis unter andern Umständen Gift, schnelltötendes Gift werden. Ein wohlerzogenes Frauenzimmer muß im Grunde des Herzens alle die Lotten und Julien abscheulich finden, wenn ihr der Wohlstand und die Mode, der Aehnlichkeit dieser Hirngeburten mit der Natur selbst wegen, die Zunge bindet.

Gulliver. Also wolltest du eine Julie heiraten? oder eine Lotte, die ihr Brautbette mit Blut befleckt, und so für besser geziert hält?

Luftgeist. Du hast nicht unrecht, und die davon herumfliegenden Kupfer und Gemälde dünken mich freilich nicht sehr erbaulich. Aber wer kann dem Künstler vorschreiben, wie er sein Gewissen laden oder überladen soll? Es gibt verdorbene Gewissen wie verdorbene Mägen. Und doch gilt wohl vom Bilde, was vom Buch auch gilt: alles kommt darauf an, welcher Gebrauch davon gemacht wird. Laß uns aber abbrechen, denn dir die Wahrheit zu sagen, von solchen Gegenständen abbrechen, ist oft die einzige Moral dazu.

Gulliver. Was sollen wir aber in einer Welt machen, wo alle Frauenzimmer Lotten oder Julien wären? Davonlaufen oder uns vor den Kopf schießen — ich weiß kein ander Mittel.

Luftgeist. Freilich kommt ihre Eitelkeit dabei ins Spiel. Wenn sie's nun aber gewesen wären, ehe die Bücher geschrieben

wurden? — Und da alles ſeine Periode hat, wenn dieſe Eitelkeit auf dem höchſten Grade des Fieberhaften ſich ihnen ſelbſt abgeſchmackt und unerträglich wieſe — ebenſo abgeſchmackt als der Abſcheu und die Geringſchätzung, die die Eingezogenen überhaupt vor dem Geſchlecht haben, und gegen den ſich dasſelbe durch ſolche Handlungen rächen möchte, die den Reiz des Körpers und der Seele entſtellen und widerlich machen. Denn Meduſa ſoll einen ſchönen Kopf gehabt haben, wenn er gleich durch freſſende Schlangen auf demſelben die beſondere Eigenſchaft hatte, alles um ſie her in kalten Stein zu verwandeln. Die Befriedigung des Geſchlechtsreizes iſt ein flüchtiger Augenblick, nahen geſetztere Jahre, wo man das Geſchlecht vergißt, ſo kann weder Komödie noch Roman noch Trauerſpiel den verlorenen Frieden einer Seele wiederherſtellen, die ſich mit den Schlangen, die ſie in ihren Reizen des Geſichts trug, jetzt in ihrem Gewiſſen martert, und keiner einzigen edeln Handlung, keiner abgewiſchten verborgenen Träne bewußt werden kann. O mit den vergötterten, beſungenen und in Stein verewigten Grauſamkeiten! O mit den ekelhaften Baalspriеſtern und Myſten ihrer Geheimniſſe! Grauſam iſt nicht ſchön und kann es ewig nicht werden, die Larve mag auch dem Engel des Lichts nachahmen wie ſie immer wolle! Auf der andern Seite ſind die Urteile der Männer ebenſo lieblos und abgeſchmackt, die einem Frauenzimmer für jede Schalkheit ohne weiteren Belang ein Fegfeuer anzünden möchten. Die Begierde zu gefallen — und der Wunſch, verliebt zu machen und Begierden zu erwecken, ſind zwei Dinge, die unterſchieden werden müſſen, ſonſt wäre es beſſer mit ſprachloſen Tieren als mit Menſchen umzugehen.

Viertes Drama

Gulliver (in der Schlafweſte).

Welch ein entſetzlicher Traum! ſagte Gulliver, als er ſich frühmorgens die Augen rieb. Ich ſah die beſten, die weiſeſten,

die edelsten Menschen alle in schweren Fesseln ein großes Bleigewicht nach sich ziehen und sich alle Augenblicke danach umsehen. Hier war einer, welcher allen Glauben an die Menschheit verloren und in jeder Sekunde vom Hause sprach, aus Furcht, wenn er nicht oft daran erinnerte, ausgeschlossen die Nacht unterm freien Himmel zuzubringen, wie in Sodom. Er wußte vielleicht nicht, daß eine der wichtigsten Dichterinnen in der glänzendsten der Residenzien spät nach Hause kam und die Türe verschlossen fand, sich aber schnell entschloß, den ersten Offizier, der bei ihr vorbeiging, ansprach und bei ihm die Nacht zubrachte (unbeschadet ihrer Unschuld und guten Rufs, denn sie war damals 80 Jahr alt). Ein artiges Gedicht war die Dankbarkeit, die sie ihm abtrug. Dort sah ich einen mit blauen Lippen und hageren, kalkweißen Wangen von nichts als G*the sprechen, den er in seinem Leben nicht gelesen, nur um des Tees willen, den er verzweifelt sonstwo zu bekommen. Ein anderer hatte beständig den Marquis Beccaria im Munde, um die Erlaubnis zu haben, einmal eine Schale Kaffee zu trinken, weil die Monatsschrift, die der Ritter unter diesem Titel herausgab, bekannt ist. Allein die edelsten Menschen krochen in Kot und beschäftigten sich mit den pöbelhaftesten und kindischsten Witzspielen, Verdrehungen der Namen und Tage im Kalender um des Essens willen, das, wie sie sich nicht wollten ausreden lassen, und wenn der Himmel darüber einbräche, die Kirche ihnen verböte, die niemals daran gedacht hat, so unsinnige Verbote zu geben. Diese Leute sind krank, sagte mein Luftgeist, siehst du nicht, daß sie sich die Ketten ihres Geistes selbst schmieden und sich wohl dabei zu befinden glauben, wenn sie sie auch andern auflegen können.

Aber was sollen wir denn machen, sollen wir nicht essen? fragte der Luftgeist. Ei so eßt und trinkt was euch gefällt, sagte Gulliver, wer wird denn so was beantworten. Unterdessen, da die ganze Welt nun so albern ist und von ihren Einbildungen nicht geheilt werden kann, sagte mein Luftgeist, wollen wir nicht

auch auf etwas denken, eine Speiſe, ein Getränk, um dieſen armen Galeerenſklaven ihren Lieblingsgrillen nur auf zwei Minuten ein anderes ſinnliches Gefühl beizubringen und dadurch vielleicht auf ihren Geiſt zu wirken. Du ſiehſt ja, der eine redet immer vom Bett, der andere immer vom Hauſe, wenn du ihm aus einer andern Welt erzählſt; der dritte ſpricht vom Kaffee und ob die Engländer wohl endlich erlauben werden ihn zu trinken, der vierte von Bier und Ale, wobei er ein Geſicht macht, als ob er die fünfte Gärung ſchon überſtanden, denn in dieſem Lande wird alles perſonifiziert. Der Tee geht herum, das Bier ſchneidet Reverenzen, der Kohl geht von Haus zu Haus und heißt Almoſen für Spitäler, die nicht mehr da ſind und aus welchen die jetzige Regierung lauter Bierbrauereien machen will, weil Peter der Große ſich über die Spitäler ebenſo luſtig machte als über die Gefängniſſe, ſo man Klöſter nannte, und die jetzt nur in Utopien oder der kranken Einbildung dieſer Herren exiſtieren, die alle das haut mal oder den Hypochonder bis unter dem Adamswirbel haben, und die Reichsgrundgeſetze alle Augenblicke anführen, wenn ſie ein Brechmittel oder Larier nehmen, ohne ein einziges davon zu kennen oder geleſen zu haben. Wollen wir nicht auch eine Ware vorſtellen, es iſt hier nicht anders zu leben oder durchzukommen; ich habe längſt an die Schokolade gedacht. Ich will mich Vanilla nennen, und du nennſt dich Schokolade, ſo machen wir wenigſtens immer Vergnügen, wenn wir in ein Haus treten.

Es wird bald eine Kette daraus, antwortete Gulliver, und dann ſind wir da nichts beſſer dran als die armen unglückſeligen Galeerenſklaven, die ihre moraliſchen Bomben ſchleppen.

Was ſoll aus dem allem werden, ſage mir? Ich weiß nicht, ſind die lieben Freunde alle mit Seuchen und böſen Geiſtern behaftet oder wollen ſie mit Luftgeiſtern nicht umgehen, weil ſie Geſpenſter fürchten? Ich heiße nun Kohl, was werde ich damit für Nutzen ſtiften, ſage mir? oder du nennteſt dich Peterſilie, ſind wir gebeſſert damit?

Jawohl, sagte der Luftgeist, denn siehst du, man pflanzt hier nichts als Kohl, und Voltaire hat gesagt: plantons nos choux; weil ein witziger Einfall dabei war und ein Name eines großen Mannes bei Hofe in die Karte kam, der ihm aber im Grabe übel dankt, daß er ihn Tchzibal nennt. Nun aber, was Voltaire einmal gesagt hat, — wär's auch im Rausch — dabei bleibt's und davon darf kein vernünftiger Mensch abgehen. Lieber verbrennt er die vier Evangelisten und die Apostel obendrauf —

Ja, wenn du so willst, sagte Gulliver —

Das sind ja die Ketten und die Bomben, sagte der Luftgeist, an denen die armen Galeerensklaven ziehen und weder in dieser noch in jener Welt davon frei werden können. Die Ideen haben sich einmal so fest aneinandergekettet, daß, wer groß oder edel oder fein denken oder handeln will, Kohl fressen muß, es mag schmecken oder nicht, weil Voltaire das gesagt hat.

Aber was sollen wir denn nun machen? sagte Gulliver.

Toll werden, sagte der Luftgeist. Sobald du Erbsen issest, wirst du Narr! des höllischen Feuers schuldig, denn Erbsen sind die Speisen der Senatoren nach dem griechischen Ursprung, und was ein Senator speist, darf ein anderer ehrlicher Mann nicht essen, aus Furcht, für einen Senator gehalten zu werden.

Was ist das für ein Land? fragte Gulliver, so werd' ich müssen — — fressen —

Iß was du willst, sagte der Luftgeist, der Senator weiß nichts davon; aber mein Kompagnon, der Geist Kullidalsasabarabba macht den Gelehrten und Weisen Blendwerke vor den Augen, und der ganze Haufe von 30 Millionen, die im Lande sind, faselt und albert ihnen hinterdrein.

Das ist in der Tat albern, sagte Gulliver.

Es ist nicht albern, es ist nur unwürdig, sagte der Luftgeist, denn die Vormünder haben eine Kirche in Rom, und wenn die Leute mündig werden, geht die Kirche ein.

Was du sagst! sagte Gulliver und nahm eine Prise, die

Augen ein wenig höher gezogen. Ich denke doch, ich bin auch in Rom geweſen.

Das iſt aber für die, die nicht da geweſen ſind, ſagte der Luftgeiſt, denn die Römer wiſſen nichts davon; Kirche und alle dieſe Poſſen ſind lauter Blendwerke meines Kameraden Kullidalſaſabarabba, der ein Muſikant war und gern ein Konzert gemacht hätte und nicht wußte, an welcher Seite er die Leute kneipen ſollte, daß ſie unterſchrieben. Da ließ er ſich eine Menge Zeugniſſe von der Kirche der Vormünder in Rom ſchreiben, die niemals exiſtiert hatte. Item es half, es war ein Mittel, ihm Geld in den Beutel zu bringen, und als er das Geld hatte, reiſte er davon, aber die Kirche und alle die Albernheiten, ſo er davon vorgefabelt, blieben da und erhielten ſich im allerſtrengſten Inkognito.

Was willſt du denn mit deiner Kirche und all dem dummen Zeug?

Ei, es iſt nicht um die Kirche, es war ein Wortſpiel; verſtehſt du dummer Hagel nichts? eine jede Kirche hat Vormünder, und der Muſikant, der ein Schelm war, drehte das: die Kirche der Vormünder der — da zerbrach ſich nun der Hans Hagel die Köpfe und meinte, ſie müßten alle unſinnig werden, es ſei eine Kirche.

Ei Tauſend! er meinte Kirchenvormünder. Nun ja freilich, ſagte der Luftgeiſt. Und die Kirchenvormünder hält der römiſche Papſt freilich in Ehren, ſo wie jedes vernünftige Oberhaupt der Chriſtenheit. Aber die Kirche der Vormünder iſt eine Tollheit, beſonders mit dem Nachſatz, daß man unſinnig werden muß, um hereinzukommen. So geht's, wenn die Reichen durch ein Nadelöhr ſollen, ſie rennen immer auf den Kopf an.

Und ich hätte mein Hab und Gut daran geſetzt, mich in die Kirche einzukaufen, ſagte Gulliver.

Das hat keine Not, ſagte der Luftgeiſt. Aber du täteſt beſſer, du reiſteſt ſelber hin. So geht's, wenn man alles glaubt, was einem Abenteurer in die Ohren raunen. Einer Frau machte

man weiß, die Zisterzienser wären eine Art großer Gänse mit Kröpfen in der Insel Sclowek, wo das Marienglas bricht. Das ließ sie sich nicht ausreden. Man hatte ihr gesagt, die Lappländer stammten von Laban, welches nicht so ganz falsch ist, und sprächen noch Altkananäisch; Jegaharsadutham wäre ein Feldgeschrei auf der Jagd gewesen, denn diese Leute hätten viel mit Straußen und Pygmäern zu kämpfen gehabt, die größer als sie waren und ihre Renntiere in den Ställen anfielen, mit deren gegerbten Häuten sie Handel treiben. Diese Renntiere heißen in Livland Elend, und sind dort etwas seltener. Nun aber ziehn die Livländer überhaupt seltener auf die Jagd als die Lappländer, daher werden sie für unechte Kinder des Lebens gehalten, die Lebenländer aber für die echten, die sich von den Nimiroffs oder Nimrods, den Jägern am Boz, absonderten und weiterhinauf nach der Joupa und Suchana verliefen. Nun aber läßt sie sich nicht ausreden, die Zisterzienser seien Gänse, die übers Meer dahingeflogen und in Wardhaus, welches im Altkananäischen oder Keltischen eine Festung hieß, wie deren viele in Schlesien an der Warta liegen, wohin die Gänse alle flogen, eine Kapelle errichtet. Daher kommt das Sprichwort: Meine Mutter hat Gänse, drei blaue, drei blaue u. s. f.

Was willst du mit alle dem Zeug? —

Nichts weiter, als daß die Zisterzienser Menschen sind wie alle anderen, nur daß sie einen General oder Deputierten in Rom haben, dem sie ihre Legate vermachen, die gemeinhin in einigen hundert Gänsen bestehen, weil sie in fremden Landen niemanden zum Erben einsetzen dürfen. Sie sind aber so arm, daß bei ihnen nicht viel zu holen ist.

(Fragment)

Sechste dramatische Darstellung

Geduld, mein vornehmes Publikum, daß ich noch nicht nach den mathematischen Regeln der Theater vortrete, daß der Schwer-

punkt zu der Baſis, die meine dünnen Füße ohne Wade machen, noch nicht nach dem Keſſel der Paraboloide des Komus berechnet iſt, um bei dem erſten Gelächter und Händeklatſchen der Zuſchauer in die Luft zu fliegen, daß die wellenförmige Linie des Halbzirkels, den meine Hand beſchreibt, um die Heuchelei des Tartüffe recht ſinnlos zu machen, und allen Umgang mit Geiſtlichen, von welcher Partei oder Abſonderung ſie auch ſeien, ſo recht verabſcheuungswert, noch bei weitem das Maß der Gänſe in Arſamaß nicht hat, um ſich wie 3 : 2 oder umgekehrt wie 11 : 21 zu verhalten, und der Wurfkraft nach den Minuten der Diſtanz zu der Schwere dieſes Mal eine Ausnahme von der Regel macht — ein Verbrechen, von dem in keiner Kirche abſolvieret wird und doch in allen abſolvieret werden ſollte, wie mein Luftgeiſt, dem ich nur zum Prolog diene, Ihnen bald deutlicher in ſeiner Predigt nach ſeiner Weiſe machen wird, für deren gute Aufnahme ich Bürgſchaft leiſten will, um gleichfalls eine Regel von der Ausnahme zu machen.

Predigt des Luftgeiſtes Coromandel,

nachdem Gulliver vorher geſungen:

Peut on chercher une peine
lorsqu'on peut s'affranchir?
l'amour c'est une chaine*),
l'hymen, c'est un plaisir.

Wer gedrückt wird, drückt wieder, meine werteſte Verſammlung, dieſes iſt eine uralte Sentenz oder Regelausnahme, die auch in der alten Volksſprache hieß: wie man in den Wald ſchreit, ſo antwortet der Wald; nur ein Unglück, daß gemeinhin, wenn der arme Kieff ſeine Maultaſche von hoher Hand bekam, er ſie nicht mit vieler Gerechtigkeit dem, der daran ſchuld war, ſondern auf gut Jephthaiſch dem erſten beſten zurückgibt, der ihm

*) Die Damen verzeihen, daß mein Küſter eine Variation gemacht. Im Original heißt's anders, aber ihm iſt's zu verzeihen.

in den Wurf kam. Die Bibel — aber ach, die Bibel! das pedantische Buch lesen sie nicht gern und hören sie nicht gern zitieren, ich will mich also an den Molière halten, der eine weit kräftigere Erlösung oder Befreiung erfunden hat, daß sie — aber da lachen denn nun freilich nur Geister und sehr insgeheim — nicht drei Schritt aus ihrer Stube machen dürfen und jeder den nächsten Blutsfreund und sonst ihm so angenehmen Gemütsfreund für den Scharfrichter hält, der ihm den Kopf abnehmen und alle Zähne aus dem Rachen oder Kiefer schlagen will, und laufen, als ob der Prinz von Braunschweig mit ein paar hundert wohlgerichteten Feuerröhren hinter ihm her wäre (ein Schauspiel, das artig genug für Geister ist, denn die, so da liefen, waren lauter Scharfrichter in langen weiten Mänteln, die man so nennt) und siehe, es war nur der Molière.

Nur der Molière! Mein Herr, bedenken Sie auch, was Sie da sagen. Wer sind Sie — und wer war Molière? Allen Respekt! Wie dürfen Sie sich unterstehen, Sie, der den Augenblick Voltairen gelästert, nur ein Wort von Molièren zu sprechen?

Meine gnädigen Herren! — oder hören Sie lieber: Brüder und Schwestern, denn die Monarchin und Gesetzgeberin aller Reußen erlaubte uns bisweilen diesen Titel, es ist eine eigene Sache um die Gerechtigkeit — aber um die rechte — nicht die von der rechten oder linken Hand, auch nicht von der Rechtschreibung, obgleich die Gerechtschreibung nicht weniger dahin gehört. Es ist kurzum so eine eigene Sache, drei, vier Stunden lang einem verstimmten Instrument zuzuhören, das mit allen Fechterstreichen der Kunst einen verstimmten Nerven in unserm Hirn- oder Rückenmark zurückläßt, der sich wieder zurechtstimmt — und — uns entsetzlich viel zu fasten, zu kräutern, zu pulvern, zu doktern und zu weinen einbrockt. — Das ist, meine gnädigen Herren, nicht angenehm, wenn wir's hätten vermeiden können, weil wir den Halbzirkel, der das Diagonal der Steig- und Fallinie macht, in dem Umschwung oder Gestikulation der Hand

eines Schauſpielers, die allen Geiſtlichen und Ärzten das Garaus machen wollte, weil es Originale unter ihnen ſo gut als unter andern Klaſſen von Menſchen gibt — oder lieber im Jahrhundert des Molière, das nicht das unſere iſt, aber beim erſten Schluß der Hofmeiſter-Franzoſen vom Jahrhundert des Vierzehnten, die auch nicht die Franzoſen vom Jahrhundert des Sechzehnten ſind — gegeben haben mag oder nicht gegeben hat, was geht uns das an? wenigſtens waren die armen Janſeniſten damals noch nicht vom Stuhl zu Rom losgeſprochen worden, der eine Bulle wider ſie gegeben hatte, weil der Erzbiſchof und die Sorbonne auf ihrer Seite waren.

Nun habe alle Hochachtung für den Molière und ſeinen Witz, der ein Muſter alles Witzes der feinſten Geſellſchaften iſt und bleiben wird, denn er mußte fein ſcherzen, wenn er dem Hofe gefallen wollte, der mit lauter Kanonen gegen die ziemlich groben Niederländer, die er belagert hatte und belagern wollte, beſchäftigt war, er war freilich mit einer ziemlich leichtfertigen Bande durch alle Provinzen Frankreichs gezogen (wir wiſſen noch nicht, ob Plautus, der ſehr unglücklich war, und ſein Leben im Vaterlande im Gefängnis beſchloß, und Terenz, der aus einem befreiten Gefangenen ein Dramenſchreiber ward, ein gleiches getan) — kurz, Molière hat's geſagt, und damit holla!

Er hatte Mühe, in Paris geduldet zu werden, wenn ihm nicht der Geiſt der ſinnreichen Lenclos dazu ein unfehlbares Mittel eingeflößt. Der Hof braucht den Beiſtand des Papſtes, denn die Holländer haben viel Alliierte, der Papſt iſt aufgebracht wider die Janſeniſten. Sie brauchen den Hof, ſonſt können ſie nicht mit ihrer wohlkonditionierten Truppe, die Scarron ſehr gut abgemalt hat, in Paris ſpielen; machen Sie eine Komödie davon, mein Herr, wir wollen ſouffleren.

Unglücklicher- oder glücklicherweiſe hielt ein Luftgeiſt, der mir es in dieſer Oberwelt berichtet hat, den vor Vergnügen taumelnden Molière, der im Begriff ſtand, ebenſo tief zu fallen,

als er gestiegen war, d. h. nach dem Parameter seines Schwer- und Zündpunktes. Denn siehe, hier war's wüste und leer in seiner Seele, er wußte weder von dem Geistlichen überhaupt, noch von den Jansenisten insbesondere sehr viel zu sagen, weil er weder mit einem noch dem andern Umgang gehabt und nicht mehr von ihnen wußte, als daß der römische Hof ihnen die Heirat untersagt und das Konkubinat erlaubt hatte, also daß es gute Soldaten und Schauspieler waren, wie er selbst, also nach dem zylindrischen Maßstabe der Fläche und zwei Drittel Höhe maß er sich selbst in dieser und jener delikaten Aufgabe des bürgerlichen Umgangs und schrieb eine Farce, die eine Satire auf alle Jansenisten im Reich werden sollte, aber in der kein einziger sich oder sein Herz erkannte, sondern die es erst heutzutage durch den Beifall des Hofs und die unveränderte Härte der Kardinäle, die diese Bulle abändern konnten, welche aus allen Geistlichen der Christenheit Mönche mit Konkubinen machen wollten, also durch eine verzweifelt mißliche Lage der Umstände, die Herr Molière durch sein Stück eingefädelt hat, anstatt sie übern Haufen zu werfen, geworden ist.

Ich muß ihm das Wort reden, denn er hat es nicht so arg gemeint. Er wollte ein Wesen der Einbildung darstellen und vergaß, daß eine Armee, die aus 500 000 solcher Mönche oder Jansenisten bestand und nach Eroberung der Niederlande nicht gleich untergebracht werden konnte, daß, sage ich, eine solche Armee mit Ober- und Unteroffizieren bald die Rolle der Tartüffe ergreifen und zum Amaldulenserstande ihre Zuflucht nehmen mußte, also diese Rolle bald eine der brillantesten und gefährlichsten bei Hofe ward. Waren die Leute vorher gedrückt, so wurden sie's jetzt zehndoppelt, denn nun ward es eine Regel der Moral und Rechtschaffenheit, nach einer Infamie, die aus den gröbsten Zeiten des Mönchrülpses dem Apostel Paulus aufgebürdet worden, als habe er eine Konkubine gehabt (weil seine Frau mit zu den Verfolgungen der Christen geraten, er sich also von ihr zu scheiden

gezwungen geweſen), ich ſage, es ward für Heiligkeit gehalten, ſo zu leben, d. h. ein Mädchen auf gut Plautiſch mit Kleidern und dem Notwendigen zu verſehen, übrigens aber mit eiſernen Gittern zu verbergen oder bezahlten Wächtern anzuvertrauen, und die Herren Amaldulenſer und andere Ordensverbindungen, die das Geſetz, das die Natur in ihre Glieder gelegt und durch Verbote nur unbezwinglicher gemacht wird, wie das Seherauge der Schwächen menſchlichen Herzens uns den echt goldenen oder lieber unmetalliſch viel höher am Werte geiſtigen Schlüſſel des Schöpfers dazu gibt, daß Feuer durch Widerſtand nur heftiger brennt — die, ſage ich, dieſes Geſetz nicht aufheben oder verleugnen konnten, wurden mitſamt ihren vergitterten oder nicht vergitterten Konkubinen und mit allem Schein von Heiligkeit ihrer Ordensregeln oder Weiſen oder Melodien, deren Noten, Pauſen und Takte oft drollig genug ausgeteilt und berechnet waren, ein Gegenſtand der Satire und ſchmutziger gereimter und ungereimter Chroniken —

Oh — verzeiht mir, gnädige Brüder und Schweſtern und Herren, daß ich nicht Ach — ſeufze, das war eine lange Periode! —

Es betraf nur die Ehre eines Apoſtels, der von dieſen Dingen als ein Apoſtel ſprach — und zu Neubekehrten, die mit Götzendienern und Verfolgern die großen weitläufigen Schulen ihrer Geheimniſſe und über die ganze Welt verbreitete Myſten und Baalspriester gern hatten, die mit dieſen in Heiratsverbindungen traten, zu denen in unſerer jetzigen Welt Maßſtab und Verhältnis erlogen iſt, die Ehre eines Apoſtels, der in einem Alter war, wo dies Geſetz der Natur nicht mehr die Wirkung auf ihn — hervorbringen konnte, aber in der Perſon ſeiner Schafe als Hirte redete, wenn er ſagte: Ich fühle ein Geſetz in meinen Gliedern, das die lieben Hirten in unſerer Welt alle überſehen und überſchielt haben und gleich die Donnerkeile in die Hand nehmen, wenn von Delikateſſen dieſer Art die Rede iſt.

Paulus war ſchonend — und durfte noch nicht den ſo hoch

gespannten Federn dieses Triebes ihre völlige Elastizität gestatten, als das Evangelium noch ein Keim und mit Unkraut, Dornen und Disteln überwachsen war. Er reiste umher und mußte reisen, und wir wissen nicht genau, ob ihn eine Freundin weiblichen Geschlechts begleitete, wenigstens war es apostolische Klugheit, daß er den Bekehreifer neuer Christen, die durch das genaueste Band mit Heidinnen in die Gefahr Salomons liefen, durch Verbot hemmte oder lieber nur zu hemmen schien, weil er die Regel der Natur kannte, daß dieser Trieb durch Verbot heftiger wird.

Er war also nicht wider das Heiraten? — Es scheint nicht, gnädige Fräulein! — aber auch sehr wider das Tartüffenwesen als Apostel herumzugehen und Weibchen, junge Mädchen in den Häusern zu bekehren, er warnte: ihr wollt alle ich oder Apostel sein, nun, so wäre es besser, ihr bliebt wie ich — oder jeder hätte sein eigen Weib u. s. f. Das letzte schien doch wohl sein wahrer Sinn, er wollte nur nicht gern mit der Sprache herausgehen, weil er ihnen ein sehr garstiges Bild von den alten Ehegeheimnissen der Heiden und ihren Priestern oder Mysten machen mußte, damit sie das Sprechen oder Schweigen eines Apostels — über solche Sachen begreifen lernten.

Eines Apostels — eines Apostels — also ein Apostel scheint Ihnen so eine Kleinigkeit. Sehen Sie, hier ist eine schlechte Skizze von drei, vier rohen Zügen der Miene eines Apostels — und hier die Fratzen und Karikaturen Voltaires und Molières —

Wer hat's besser angegriffen?

Oh! lassen Sie uns innehalten und Odem holen zum zweiten Teil.

Wenn der Apostel nicht ironisch, sondern ernsthaft gegen das Heiraten gewesen wäre, wie konnte er wohl Verhaltungsregeln den Eltern, den Kindern, dem Gesinde geben, und sich so umständlich darüber ausbreiten, zu einer Zeit, da die Heiden gar keine Ehen hatten, sondern lauter Konkubinate auf zwei, drei und mehr Jahre ungefähr, wie die alten Juden auch, die schon in

ihren weitverbreiteten Schulen mehr als zu römisch waren, wie sie vorher samaritanisch-babylonisch gewesen, die, sage ich, Scheidebriefe in aller Rechtsform nach Art des damaligen Corpus juris schrieben, das Justinian durch Heiden zusammenstoppeln ließ, und mit dem man damals eine ganze Armee von Eseln beladen konnte. Man hatte also sogenannte Ehegesetze, die es nicht waren, in großen Stößen wie ein ägyptischer gekrönter Freigeist zu 400000 verbrennen und seine Oefen damit heizen ließ — denn alles das kam aus den jüdisch-heidnischen Schulen, die sich über den ganzen Erdball verbreitet hatten, und von denen aus die heutigen Mönchsverbindungen noch die Schatten weisen, mit denen der Heilige Vater auf seinem Großvaterstuhl schon mehrere Jahrhunderte hindurch zu kämpfen hatte, und sie lieber in einiger Dependenz von sich erhalten oder ganz aufheben, als ihnen allen Willen der Vorschriften der Satanasschule gestatten wollte.

Wie sollte da ein Apostel sprechen, sagen Sie mir einmal! Den Konkubinaten oder Ehen — auf damaligen Fuß das Wort reden? Man opferte heut den Hausgötzen mit dem und dem Mädchen, das ziemlich leichtfertig war und nach einem Beischlaf von zwei Monaten höchstens zu ihren Eltern zurückging und einen andern Liebhaber freite, dem sie den Passeport vorzeigte, den ihr ihr erster Mann gegeben, welcher sie nun von aller Verbindlichkeit an ihn freisprach.

Das war eine Tartüffe-Wirtschaft — war es Wunder, daß der Apostel sprach: Eh' ihr so freiet, wollte ich lieber, ihr bliebt wie ich; denn er hatte die Evangelisten wenigstens gelesen und wahrscheinlich über diesen Punkt gehört, und was der Meister aller Meister von solchen Ehen dachte, der sogar selbst sich Ironie erlaubte, als er von Verschnittenen sprach, weil sein Auge in die Zynischen wie in die Stoischen Schulen mit dem Blick eines Gottes durchdrang, und weil er den Stolz dieser vorgegebenen supermoralischen Weisen der Katakomben kannte, die sich dem Wahn eines Himmelreichs, wo freilich die Fortpflanzung nicht

nach den Gesetzen des Erdballs geschieht, verstümmelt hatten, mit göttlichem Mitleid auf sie herabsah und sprach: nun, von diesen rede ich nicht. Indessen schrieb er in den Sand, als Fehltritte so verschrobener Grundsätze ihm vor die Augen gebracht wurden: „Erdensöhne — singt ihm Dank!" Warum schrieb er in den Sand? Warum redete er nicht deutlicher? Ei, nicht so hastig, ihr Herren Ausleger. Warum sagte er: sie haben Mosen und die Propheten! (Die doch auch Kinder hatten und denen bei aller ihrer Strenge solche Verstümmelungen nie in den Sinn gekommen waren.) —

Hier trat Gulliver vor und unterbrach die Predigt. Mein Luftgeist wird zu ernsthaft, sagte er. Er behauptet, es gäbe keine Ehen als bei den Christen, und der wahre Begriff davon fehle noch in den meisten polierten Ländern, die sehr alte hohe Schulen hätten, wo man sehr gern auf die ehemaligen rabbinischen Begriffe zurückkäme, dem Apostel eine Konkubine an den Hals würfe, alle Ehen in Konkubinate verwandelt und das, was man Ehe dort nennt, zu einem Vertrag machte, sein Vermögen auf die oder die Art mit der oder der Familie zu teilen, wo ein Er und ein Sie nur den Namen dazu hergeben, im Grunde aber die Seitenverwandten das meiste Interesse davon hätten. Diese Verträge in Justinianischer Form seien keine Ehen, sondern Erbstreite oder Erbverbrüderungen, wo die Liebe, besonders aber die Geschlechterliebe, beinahe gar nicht in Rechnung kommt, als nur um den Vorhang zu bemalen oder die Kulisse anzustreichen, hinter der nichts als kahle Bretter stehen, es seien Schulfüchse, die sagten, eine Ehe sei keine, wenn nicht ein Bett und Kinderkammer nebst Amme mit dazukämen — nun wäre freilich der Hauptpunkt bei gegenwärtigem Luxus nicht eben immer, daß der Mann in der Schlafkammer der Frau die Wohnung aufschlüge, es müßte denn im ersten halben Jahr sein — sondern nur, daß er den freien Zugang zum Schlafzimmer seiner Frau und zwar er ganz allein hätte, und was der Fratzen mehr sind. An eine Vereinigung der

Herzen, des Intereſſes, der Grundſätze, der Erziehung eigener, nicht fremder Kinder wäre in unſern hercyniſchen, philanthropiſchen und übergelehrten hofmeiſteriſchen Zeiten gar nicht zu denken.

Siehſt du, was du da alles von mir ſagſt und ſchreibſt, ſagte der Luftgeiſt, der Odem geholt hatte. Du erklärſt recht gut, aber ich habe mit Juſtinian zu tun, der ein chriſtlicher Kaiſer war oder doch ſein wollte (von ſeinen Konzilen und Kirchengeſchichte ein andermal), und alle Geſetze heidniſcher Kaiſer, die noch nicht verbrannt waren, von heidniſchen Räten ſammeln ließ — um was einzuführen? Ein heidniſch Chriſtentum oder ein chriſtliches Heidentum? Die Geſchichtſchreiber ſagen: es gab unter keinem Kaiſer ſoviel Verbrecher auf den Straßen der Reſidenz, als unter dieſem, der ſeine Narſeſſe und Beliſare verſchneiden und in die Schwarzkammer der ſophiſtiſch-jüdiſch-ſamaritaniſch-heidniſch-römiſch-amaldulenſiſchen Schulen ſenken ließ. Er und ſeine liebe Theodora wollten gern als Werther und Lotte in allen Weltteilen herumgeführt, in effigie als Geſetzgeber und Kaiſer aller Kaiſer beräuchert werden, darum nahm er die Satzungen der Nerone, Domitiane uſw. ſehr de- und wehmütig als koſtbare Reliquien der Heiligen auf und ließ Bücher damit anfüllen, die er das Corpus — delicti nannte.

Was ſollen wir nun mit allen dieſen Geſetzen machen, lieber Gulliver, die alle die, ſo ſie drei, vier Jahr mühſam gelernt haben, um nicht für Matzen und Tröpfe zu paſſieren, am allerwenigſten verſtehen und darum am allerſchnellſten bei der Hand ſind, ſie zu erklären, ohne daß ſie oft kaum mehr als den Namen der Kaiſer wiſſen, die ſie gegeben, geſchweige die Umſtände und den Nationalcharakter, Religioſität und Sitte des Volks, dem ſie gegeben wurden?

Da habt ihr die Scheidebriefe und Aufſätze der alten Aelteſten und Rabbis der Synagogen, die unſern Herrn kreuzigten, in ihrer echt urſprünglichen Geſtalt —

Und wie soll nun eine gesetzmäßige Ehe auf dem Fuß solcher Gesetze — aussehen?

Du hast sehr recht, sagte Gulliver, aber das Publikum ist ungeduldig — es frägt sich, ob ein —ane, eine —einer, ein —ore, eine —iste u. s. f. heiraten darf, und ob nicht dasselbe zu befürchten, was der Apostel befürchtet hat.

Du rasest, sagte der Luftgeist, aber ich möchte dich gern vollends aushören und nicht auf einen andern Tag bescheiden mit allen deinen Ment— Brüdern und Amaldulensern.

Also auf deinen Molière zurückzukommen, der nicht geheiratet hat und, weil er wahrscheinlich gemeiner Soldat war und einen starken robusten Körper hatte, wenig Medizin zu nehmen brauchte, so war dieser Mann nichts weiter als ein Witzling, der gern in Paris und bei Hofe geblieben wäre, weil sein Theater in der Provinz nichts galt, also dem Hofe schmeichelte und alles heruntermachte, was nicht eben in dem Zirkel der Frau von Lenclos war, die ein wenig über die Schnur hieb, wenn es auf den Punkt der Ehen ankam, welches aus ihrem Lebenslauf zu ersehen ist. Eine Frau, die ihren eigenen Sohn verliebt machen konnte, war wohl nicht eben ein Orakel über den Punkt der Ehe, den auch ein David und Salomo, die beide oft gestrauchelt hatten, wie die Geschichte aller Länder ähnliche Beispiele weiset, darum dennoch nach andern Grundsätzen würden behandelt haben, als Justinian, der sich wenig um die Ehen bekümmerte, und Frau Lenclos, die mit Liebhabern zufrieden war, unter denen vielleicht Molière seine Rolle mit hatte. Sind denn dieses die Orakel eures Ehegerichts? — Es ist kein Mensch heilig, lieber Bruder, und es ist lächerlich, bei diesen prätendierten Heiligen oder Verschnittenen für den Himmel ihres Wahns und ihrer Katakomben Regeln oder Gesetze zu suchen, die den echten Ehen (die eine Verbindung der Seele und des Körpers ist) aufhelfen sollten, bei Menschen, die fehlbar waren und mit den Schwächen menschlicher Natur sympathisieren können (da doch ein Apostel mit ihnen

ſympathiſierte) ſollt ihr dieſe Eheräte ſuchen — und finden, wenn mich mein Talisman nicht trügt und ihr die Luftgeiſter zu unterſcheiden wißt, die Geſandte ſind, die Befehle des vollkommenſten Meiſters auszurichten. Nun aber frage ich dich, der du die Geſchichte des menſchlichen Körpers, des Baues und Verhältniſſes ſeiner Teile u. ſ. f. ein wenig kennſt und in Ehren hältſt, weil es das Werk deines Schöpfers und Höchſten aller Baumeiſter aller Kirchen iſt, ſie mögen ſich Naſen drehen, wie ſie wollen, was du von den apoſtoliſchen Einteilungen hältſt in anatomiſch-architektoniſchem Stil, wenn der Mund ſpräche, ich brauche der Naſe nicht, der Fuß, ich brauche des Auges nicht uſw., lieber laß uns einmal in dem Tone fortfahren. Ein Meiſter aller Meiſter rief: kommt zu mir, ihr Mühſeligen und (oft am Verſtand, oft am Gewiſſen) Ueberladenen und Verſtümmelten, *ich* — will euch erquicken! — Verdiente das ich — einige Achtung und einige Achtung mehr als das wiederholte Ich — aller, die ihm da nachſprachen. Es gibt überall Abſonderungen, und jede ſogenannte Kirche iſt eine Abſonderung, wie im Körper *die* Drüſen *den* Saft abſondern, jene den, aber dieſe Regeln ſind nicht ohne Ausnahme im geiſtlichen Körper, der an dieſem göttlichen *Ich* — hängt, wenn er ihn anders in gewiſſen Augenblicken des Uebels der Leidenſchaften in der Tat dafür hält. Jede dieſer Abſonderungen hält ihre Weiſe, aber dieſe Weiſe iſt weder ein Natur- noch Staatsgeſetz, es iſt eine Gewohnheit, durch Bequemlichkeit und Umſtände angenommen, und kann in geiſtlichen Körpern nach der Leitung eben dieſes Geiſtes modifiziert werden, unbeſchadet der Abſonderung. Alles Gleichnis hinkt, du Narr, dieſer Wurm wird ein Käfer, dieſe Spinne, die ihre Flügel webt und die Fliegen tötet, vielleicht zuletzt ſelbſt eine Fliege, wie Saulus ein Apoſtel ward. Man hat in jeder dieſer Abſonderungen beſondere Methoden angenommen, ehemaligen heidniſchen Mißbräuchen bisweilen auszuweichen, bisweilen zu begegnen, um ſie vielleicht zu ändern oder zu beſſern; da mußte nun der Apoſtel freilich als ein kluger

Mann sprechen (der aber nicht immer leicht zu verstehen war), der sich in allen diesen Schulen siebenmal umgekehrt hatte und vierzig Streiche empfangen weniger eins. Ihr wollt die Mädchen bekehren, sagte er, und doch hatten die andern Apostel vor solchen falschen Aposteln gewarnt, hütet euch, wollte er sagen, man wird euch Heiratsvorschläge tun, ich habe nichts dagegen, wenn Vater oder Mutter wollen, aber unter den, den, den Bedingungen, die wir oben angeführt, sieht es mit eurer Reform des Heidentums zweideutig aus und ihr werdet wieder zu den alten Gewohnheiten zurückkehren. Ist denn nun aber das Kastratenleben der zynischen Schulen kein Heidentum? Und wie versteht, wie erklärt der Mönch den Apostel — wie verstand Herr Molière ihn? oder wie muß der Hofwitzling ihn verstehen, wenn der Papst unerbittlich war, den Priestern Ehen zu erlauben? — Zu erlauben? — und Paulus hätte sie verboten — oder daran denken können, sie zu verbieten — oder daß man ihn so auslegen würde — da man Mosen und die Propheten und das Wort des Schöpfers hat und sich alle Augenblicke gegen ihn — darauf bezog —

Ja, die Ehen der Satyrn und Faune, die in Zigeunerhaufen umherzogen und heut diese, morgen eine andere Buhlschwester hatten — ihr Herren Amaldulenser! —

Was für Fratzengesichter bietet ihr mir für das Gesicht eines Apostels, der in Ketten und Banden die Wahrheit des Evangeliums gestand und damit alle Ehen nach Justinianischem Fuß gekrönter Henker umwarf — sie mochten confarinatio oder contubernium heißen — und die erste Ehe wieder einsetzte, wo der Mensch voll Entzücken rief: das ist für mich geschaffen, ein zweites Ich von feinerem Stoffe, das man Männin nennen wird — Lebe wohl, Vater und Mutter, ich hänge an meinem Fleisch — und auf ewig —

Achte Darstellung

Aber, fragte Gulliver, wenn nun der Mann stirbt oder die Frau stirbt und es kommt ein anderer —

Du Narr, in der Auferſtehung wird dieſe Art Verbindung nicht mehr ſein; darum, wenn der Mann ſtirbt, iſt ſie frei, und die Frau ſtirbt, iſt er frei; denn ſie können ja nicht mehr auf dem Fuß dieſer Unterwelt beieinander ſein.

Ihr gekrönten und nichtgekrönten Henker, die ihr Kronen verdientet, rief Gulliver ganz erhitzt, wer hat mir oder euch die Augen geblendet — wo ſind nun alle die entſetzlichen Berge von Schwierigkeiten, die ihr Ehen aus Liebe entgegenſetzt — und wie raſende Titanen bergauf, bergab wälzt, ſie zu vernichten, und Ehen aus eurem Kopf an ihre Stelle zu ſetzen, wo der Mann nicht für die Frau und dieſe Frau oder das zartere Diminutiv davon nicht für den Mann geſchaffen war. Iſt denn Osmodi der Gott, dem ihr opfert, dem ihr faſtet, dem ihr euch kaſteit, ſo kommt, laßt ſehen, ob er mich hören wird, und hinkt um ſeinen Altar. Myſten der Baalsreize, die ihr auf gut römiſch aus dem Jahrhundert des Plautus nach Pfund und Ellenmaß verhöckern wollt, um den Tempel der Aſtarte und des Dionyſius voll zu haben? Ich bin kein Apoſtel, aber ich ſehe jetzt Licht, mein Luftgeiſt hat mir Licht geſchafft. Es iſt Unglaube und Schwachheit, das Anteil des zarten Geſchlechtes in beſtändiger Gärung mit den Raſereien der Molières, Tartüffen und Amaldulenſer, die durch entehrende und allen Reiz des Geſichts und der Seele entſtellende Abgunſt eines ſolchen Genuſſes auf einer und die niedrigſte Kuppelei und Handel mit Menſchenfleiſch nach dem Geſchmack der Jahrhunderte der Ingegedis, Rogwold und wie die nordiſchen Samſunnien und gehörnten Siegfrieds heißen, die die Häute von 400 Rittern zur Morgengabe brachten, auf der andern Seite, die den Frieden der Ehen, der heiligſten und chriſtlichſten aller Verbindungen auf dieſer Unterwelt ſtören und durch Pedantereien und Verkünſtelungen des guten Geſchmacks, der im Ganzen in allen Abſonderungen derſelbe bleibt, zu einem Fegfeuer machen wollten.

Eine Ehe ſoll ſich nach dem Geſchmack des großen Haufens

richten, das ist eine Regel und ein Kanon Luzifers, denn wo ist dieser Haufe und aus was für Personen besteht er? — Ist dieser Haufe in seinem Geschmack veränderlich? und was hat er darüber für Gesetze oder Vorstellungsarten?

Die, so ihr ihm geben werdet, sagte der Luftgeist, denn er bekümmert sich um eure Form gar nicht, deren pedantischer Zwang nur in der Zirbeldrüse eurer ersten kindischen Erziehung liegt, und der Begriffe, die euch eure Ammen und der Bediente, so euch die Hosen aufzog, gegeben haben, den ihr wie ein Orakel verehrt, trotz Voltairen und Molièren.

So sprechen Luftgeister, sagte Gulliver, und mich deucht —

In dem Augenblick war Raphael verschwunden, und er lag auf den Knien und ließ das Gebet seines Herzens allein räuchern!

Zwölfte Vorstellung

Es währte nicht lange, so hatte Gulliver mit einer der reizendsten Schönheiten des Landes Hochzeit, und da auf diesem Hausfest von verschiedenen Absonderungen oder Pharsis und geist- und weltlichen Verbrüderungen oder Orden Gäste zugegen waren, die sich gern, da die Baukunst in diesem Lande noch in keiner Schule oder Seminariis gelehrt worden, nach den möglichen Bequemlichkeiten des Hauses bequemten, so hub Gulliver, kühn durch seinen Genius, und noch kühner gemacht durch einen Genius in weiblicher Bildung, die die Stelle desselben auf einige Zeit eingenommen, die Gäste zu prüfen an, welches wohl eigentlich das Geheimnis ihrer Verbindung, oder mit andern Worten, die Regel ihres Ordens sei?

Die unsere, sagte ein Amaldulenser, ist, jeden, der bei uns aufgenommen wird, für den schlimmsten und verdammlichsten aller Verbrecher zu halten, er mag dazu Anlaß gegeben haben oder nicht und ihm auch auf den Fuß zu begegnen, es mag ihm gefallen oder nicht.

Aber warum das? fragte Gulliver.

Die Urſache iſt dieſe, ſagte der Aelteſte dieſes Ordens. In jedem Menſchen iſt ein böſer Same und den ſetzen wir bei unſeren Neuaufgenommenen als ein Reichsgrundgeſetz voraus.

Und aus welchem Grunde? fragte der naive Gulliver.

Darum, ſagte der Aelteſte, weil er durch ſein Verhalten dieſe ſchlimme Meinung ſchon widerlegen wird, wenn ſie falſch iſt, iſt ſie aber wahr, ſo wachen wir wenigſtens als Bürger für den Ausbruch ſolcher Handlungen.

Vortreffliche Methode! riefen alle Gäſte mit einer lauten Stimme.

Ein einziger unanſehnlicher Menſch im ſchlechtwolligen grauen Ueberrock, aber mit einer Perücke, ſchüttelte den Kopf, und da er Karten miſchte und kein Menſch ihn um ſeine Stimme befragte, ſagte er nur ſo viel: dieſe Methode iſt ganz gut für Amaldulenſer und Straßenräuber —

Ein allgemeiner Aufſtand und Zorn verſammelte die Geſellſchaft um ihn, und der Aelteſte der Brüderſchaft ſah ihn mit einem Geſicht an, daß, wäre ein Gewehr bei der Hand geweſen, ich keinen Groſchen für ſein Leben gegeben hätte.

Verzeihen Sie mir, ſagte der Kartenmiſcher lächelnd und mit kaltem Blut, ich glaube, es geht Ihrer Regel wie den mißverſtandenen uralten Geſetzen, deren Urſprung man nie unterſucht hat. Dieſe Vorausſetzung, daß ein Menſch von Natur zu allen Laſtern fähig ſei, iſt ſo alt als die Sündflut und älter, aber die Art der Anwendung iſt neu und ſeltſam genug für eine Ordensverbindung. Dieſe Art, den Charakter eines Menſchen zu erforſchen, iſt, meines Erachtens, eine ſchlechte Pulverprobe, denn ſie führt auf nichts als Ausleerungen, bis der Menſch auf das Schweben zwiſchen Sein und Nichtſein zurückgeſetzt iſt. Da ſind nun Maßregeln des Drucks von oben nach unten und von unten nach oben, die in einer beſtimmten Spirallinie fortgehen, weil jeder ſich berechtigt glaubt, ſeine Maßregeln verhütend zum voraus

zu nehmen, und im Herzen von beiden wenig Liebe zurückläßt, weil der Untere den Obern allezeit für den Verbrecher im Herzen hält, und nur auf die Gelegenheit wartet, sich gegenseitig über den Haufen zu werfen. Ich weiß nicht, ob ich recht oder unrecht habe, und bitte mich dessen zu belehren.

Man schüttelte noch immer die Köpfe, der Kartenmischer fuhr fort: Wenn die Furcht, für einen Verbrecher gehalten zu werden, uns von Verbrechen zurückhält, so wissen wir schon lang, was für eine Tugend herauskommt. Wenn die Ueberraschung, von beiden Teilen einen andern Charakter zu finden, als man sich vorgestellt hatte, eine Liebe herausbringt, so ist diese Liebe freilich standhaft, weil sie sich auf Erfahrungen gründet, allein sie kann ebensowohl betrogen werden. Uebrigens bitte ich, mir zu sagen, was für eine Gegenwirkung von verkehrten Wirkungen nach physischen und Moralgesetzen, die höhere Physik sind, erfolgen kann, und ob die Entdeckungen von besserer Natur, als man sich im ersten Spleen vorgestellt, oft die Mühe der Entzückung wert sind. Man freut sich, an dem andern keinen Teufel zu finden — dieser Begriff der Menschheit ist ein wenig zusammenziehend und einschränkend.

Aber was willst denn du, daß wir für Maßregeln brauchen sollen? fragte der Aelteste. Keine, antwortete der schlechte Mann, als die die gesunde Vernunft mit wahrer Menschlichkeit verbunden und die Lage der Umstände und der Ausdehnbarkeit unsers Wirkkreises darbieten. Du bist kein Hurer, kein Totschläger, lieber Bruder! Da bist du noch nicht viel. Wir sagen nicht: verkaufe, was du hast, gib's den Armen und folge uns nach. Merke wohl, daß es damals Umstände und eine ganz und gar verdorbene Verrenkung aller Glieder des Staatskörpers notwendig machen mußten, sich dem Machtwort eines mit augenscheinlich göttlichen Wundern erscheinenden Propheten anzuvertrauen und ihm zu folgen, nicht wie einem Tanzmeister, sondern als einem Lehrer, der neue Wahrheiten vorzutragen hatte, an denen dem mensch-

lichen Geschlecht gelegen war. Dieser Lehrer ist gewesen, seine Zeugen oder Apostel, mit eben den Wundern unterstützt, sind gewesen — die Geistlichen sind an ihre Stelle getreten, aber diese Geistlichen sind uneins und haben verschiedene Absonderungen, die sie Gemeinen nennen. Ein jeder hält seine für die beste, das ist sehr natürlich — aber es fragt sich, kann das Dasein eines Wesens, das Wunder tat und diese Gabe mitteilte, seinen Zeugen mitteilte, so gut als die ihrige durch alle diese Absonderungen aufgehoben werden. Nun haben wir geschriebene Zeugnisse von beiden, die echt sind, die wir beinah in allen Sprachen lesen und, wenn wir gelehrt sind, mit der Ursache vergleichen können. Haben diese Lehren aufgehört, und sollen sie etwa den Lehren und Vorschriften dieser Absonderungen Platz machen und ihnen die Oberstelle einräumen? Sehen wir nicht deutlich, daß diese folgenden Lehrer, Lehren und Absonderungen nur darauf gepfropft sind, oder vielmehr jenen Geschichten und Handlungen nur nachforschen, sie erklären, verbinden, deutlich durcheinander machen und anwenden sollen.

Was willst du mit alle dem vormal gesagten Alltagzeug?

Nichts weiter, antwortete die alte Perücke, als daß die angenommenen Grundlehren der Absonderungen alle zweideutig und trüglich sind, sobald sie an diesem Probierstein nicht abgeschliffen werden, und die Probe weisen. Frägt sich doch, warum nahm diese oder jene Absonderung, Gesellschaft oder Verbrüderung diese, jene Maxime an? Was für Umstände veranlaßten sie? Sind diese Umstände noch da, oder in der Verbindung da, daß sie wichtig genug sind, für die Unfehlbarkeit dieser Maxime zu bürgen?

Der Meister rief: folge mir nach; zu Reichen und Armen. Er wußte, daß die Austeilung der zum Dasein nötigen Bedürfnisse auf seine Lehren so erfolgen würde, daß niemand Not litte oder sich über Unrecht beschwerte. Er überzeugte sie durch Wunder der Speisen und Weinverwandlung handgreiflich davon, allein er konnte die geheimen Kräfte der Natur binden, ich möchte sagen,

Löwen, Wölfe und Bären zahm machen — nur des Unglaubens freiwillige Geschöpfe, deren freier Wille als Gott — er nicht binden wollte, wie ihn unsere werten Verbrüderungen mit Regeln binden und unterbinden als Menschen, die sehr fehlschießen und fehlschießen — ich sage, des Unglaubens Meister werden, konnte er bisweilen nicht —

Was nennen Sie denn Unglauben, mein lieber Mann, sagte der Aelteste und setzte sich vertraulich zu ihm. Unglaube, sagte der verachtete schlechte Perückenklotz, ist, meines Erachtens, was das Wort sagt, Mangel des Zutrauens zum Schöpfer menschlicher Natur- und Geisteskräfte, und auch oft zu dem Geschöpf selber, das den Gebrauch derselben unterbindet und hindert.

Ich bin nur ein schlechter Gärtner, antwortete er, aber ich sehe wohl, daß, wenn ich dem Pflänzchen eines Baumes den Boden nehme, in dem er Kraft gewinnen, wachsen, sich ausdehnen kann, ich mir's selbst zu verantworten habe, wenn die Pflanze verdorrt und nicht gedeiht. So geht es der menschlichen Natur, der man, Gott dem Schöpfer und Richter gleich, der unbetrüglich ist — mit Maulwurfsaugen alle Fähigkeit des Guten in Vermischung mit allen Fehlern und bösartigen Neigungen abspricht, Handlungen, die edle Triebfedern hatten, garstige unterschiebt, um, wenn der Druck der edleren Kreise dazu kommt, sie vielleicht — ach, nur allzu wahrscheinlich — zu bösen zu machen, nur um in unserer ersten Voraussetzung nicht unrecht zu haben, die den Stolz unserer Eigenliebe und Eigendünkels beleidigen würde.

So geht es den Absonderungen durch die Bank, einer mit der andern, jede traut der andern das Schlimmste zu, weil es nicht die ihre ist, und wird durch die geringste Aeußerung dieses Mißtrauens eben die bewegende Triebfeder böser Handlungen, die sich die Schminke einer strafenden Gerechtigkeit geben, weil sie bei der andern Absonderung ebenso bösartige Triebfedern voraussetzen. Tausendmal habe ich meine Bemerkungen darüber in der Stille gemacht und die Einschränkung unserer Natur beseufzt,

deren Erweiterung man ſo unerträglich findet, weil die Trägheitskraft ſich vorſtellt, alsdann genötigt zu ſein, zu einem ganz andern Prinzipium und Maßregeln die Zuflucht zu nehmen, als die wir im Buch der Bücher zerſtreut finden, und die immer dieſelben bleiben, in welcher Verwandlung der Umſtände und Anwendung ſie auch unter anderen Geſtalten und Aeußerungen die nämlichen Geſinnungen erſcheinen mögen.

Eben dieſes Meſſen und Wägen, nicht von Perſonen, ſondern Handlungen, ſo nötig es in allen Ständen und Abſonderungen iſt, wird eine Bombe an der Kette, für neue noch unbekannte Geiſteskräfte und körperliche Aeußerungen derſelben, in nämlichen oder verwandelten Formenverbindungen, wenn wir dabei beruhen oder daraus körperlich mathematiſche Schlüſſe machen wollen, wie etwa zur Ausmeſſung der Zylinder und Quadratenfläche, jene mit Viſierſtäben, dieſe mit Triangeln und verjüngtem Maße – dieſes iſt trügender Unſinn, deſſen Irrlichter in Sümpfe führen, und das iſt ungefähr die Meinung eines Apoſtels, wenn er verbot – ſich nicht nach gutheidniſchem Fuß der damals bekannten gelehrten Schulen – einander zu meſſen oder zu wägen, noch meſſen oder wägen zu laſſen und den Geiſt – von welchem er doch wohl damals reden mochte – den Geiſt nicht zu dämpfen, der vom Anfang der Tage – bis zum letzten der pneumatiſchen, moraliſchen und phyſiſchen Wundererſcheinungen in einer Welt, wo der Arm des Schöpfers nicht verkürzt iſt, noch wegräſoniert und ſyſtematiſiert werden kann – immer derſelbe iſt.

Sie ſprachen von den Wirkungen der verſchloſſenen Luft oder des Pulvers, wie mich deuchte, und vergaßen, daß gehemmte Sprachen in gewiſſer Art denſelben zu vergleichen ſind; dieſes einzige Mittel, das untrügliche Bild eines Gedankens, dieſes Individuum in die Seele des andern überzutragen, iſt durch ſymboliſche, emblematiſche, bildliche und theatraliſche Vorſtellungsart, oft auch durch Handlungen mit allen ihren Erfolgen, ſelbſt die

immer auf diese Sehnsucht der Geister – sich einander mitzuteilen hinwirkten – sie, sage ich, ist gedämmt worden und droht ihre Schleusen zu zersprengen, wenn nicht in der Kürze andere Anstalten getroffen werden. Wir bleiben ohne Sprache dem Tier allzu nah, das auch durch Zeichen und Handlungen spricht – und die Grenzen vermischen sich bisweilen zu sehr, als daß unsere erniedrigte Natur nicht den Schrei des Himmels aus unorganisierten Geschöpfen und dessen menschliches Organ in übernommener Sympathie aller unserer möglichen und geheimsten Leiden – mit welchem rührenden Organ – die Himmel aller Himmel erfüllte und die Sonne zum Verhüllen, die Felsen zum Bersten brachte – daß sie, sage ich, durch stilles und desto hörbareres Gebet dem Geschrei des menschlichsten und göttlichsten Retters, alles dessen, was noch edel und menschenwürdig in uns sein könnte – nicht nachahmen sollte. Wer soll aber hier zuerst sprechen – wer soll dieses geheimnisvolle demantne Stillschweigen brechen, das uns die Erniedrigung der gesamten Menschheit droht? Wer soll durch Worte Handlungen wecken, die höhere Harmonie darstellen, Menschen durch Kirken in Tiere verwandeln durch Aufhebung von Mißverständnissen und gegenseitigen mehrere Jahrhunderte verjährten Mißdeutungen ihrer besten Handlungen, wieder zu Menschen machen und denen, welchen bescheidenes Gefühl noch nicht gereifter Kräfte oder Fähigkeiten und Entschlüsse die Sprache raubt, den Mut herstellen, den ein getauftes Werkzeug der unerschöpflichen, göttlichen Weisheit und Güte zu Wohltätern seiner Brüder weiht.

Es ist doch ein Bierbrauer, sagte ein in der Nähe sich befindender alter schwedischer Offizier aus den Zeiten der Zwölfe und der durch dick und dünn mit ihm bekehrenden Dragoner, die, in dem Plan eines Gottes miteingerechnet, allezeit vergaßen, daß in den Schweizergebirgen ein von ihnen verfolgter Patriot der echten Rechte seines Vaterlandes unter den Hieben des Rades

zum christlichen Glauben gebracht ward, denn er ist ein Bierbrauer, hieß bei ihnen so viel, als in andern polierten Ländern: er ist ein Kupferhammer oder auch ein ——d.

Nun blieb die Frage, ob der Eifer des Nachfolgers Sergius' allemal recht sah, wenn er diesen für den gefährlichsten aller Irrlehrer erklärte, weil er schlechtweg bei den Erzählungen der Evangelisten stehenblieb und von zwei Willen in einer Person sich auch nicht träumen lassen konnte, da er nach dem Systeme dieser Herren Ketzermacher selbst (weil Heraklius Oekonomie halten und nach einem gewonnenen Kriege mit Schimpfreden bezahlen wollte), in dieser Person keinen verderbten Willen oder Erbsünde statuieren durfte.

Allein dieser Eiferer hatte einen Kaiser und ein Konzil auf seiner Seite, das den Augenblick zu den Leidenschaften beider unterschrieb, und so ward aus einem vielleicht verunglückten Nachahmer Constantins, der willens war, die Taufe sich geben zu lassen, wie er, wenn er seinen flüchtigen herumziehenden Arabern, die überall Bluträcher und Blutrache sahen, nach und nach von seinen ziemlich à la hâte und verworren aufgesetzten Ideen von Gesetzgebung und Kultur so verschieden gesinnte und gesittete Völkerzüge und Gesellschaften, die auch ihre Regel oder Weise hatten —

von allen diesen Corpus juris Grillen auf das Leben und die Handlungen eines Propheten würde aufmerksam gemacht haben, von dem er noch nicht anders als in der ersten Person sprechen durfte, weil diese zwischen ihm und Sergius ein Staatsgeheimnis blieb — —

so ward, sage ich, aus diesem orientalisch-südlichen Reformator der Züge und Dienstes der Dea Syria und anderer aus den Katakomben der Aegypter schon zu Cambyses' Zeiten hervorgesuchten Oelgötzen — das Tier der Offenbarung und alle Weissagungen von demselben nicht auf die Totalität falsche Religionsbegriffe, bei weitem nicht — wie doch die Absicht des Apostels schien — auf die falschen Systeme aller dieser abgeschmackten Mysterien,

sondern auf die einzelne Person eines einigen Menschen, der gegen diese Absurditäten war, und auf die seines Lehrers angewendet, den der falsche Prophet, so wie er das Tier sein mußte, er mochte wollen oder nicht, gleich als ob die Propheten in ihren Gesichten jemals auf einzelne Menschen Rücksicht genommen, und nicht vielmehr im alten und neuen Bunde auf die Totalität falscher Systeme gezielt.

Er sollte entweder sich selbst für einen Wundertäter, der größer als Messias sei, haben erklären oder die Wunder des letzteren lächerlich machen wollen.

Weder eins noch das andere, sagte die Fliege, denn sie war es, die durch ein besonderes Prinzipium der Analogie durch ein Sprachenklavier aus den Klauen Luzifers gerettet, hier einen andern Knoten auflöste, welcher ein wenig schwerer zu lösen war.

Nein, dieser Unglückliche, gegen den alle geistlichen und metallischen Waffen der so sich nennenden Christen gerichtet waren, war ein heimlicher Anhänger und konnte oder durfte beinahe keine andern Mittel einschlagen, nach und nach auf höhere Wunder zu lenken, als er hatte leisten können. Er mußte die Augen der ihm getreuen Chagabi oder herumschweifenden Reiter so lange zubinden, bis sie durch die Taufe, vor welcher er wegstarb, überzeugt wurden, er könne sich einen Gott denken, der in menschlicher Natur die Welt versühnte, also dem der Monotheismus weder an einer noch der andern Natur schaden könnte, weil er zu begreifen anfing, daß diese Erscheinung diese Handlung in dem Ratschluß einer Gottheit trotz allen Sophistereien mit ihren Fingerhut-Abstrakten das Meer einer göttlichen Vollkommenheit zu schöpfen, mit allen diesen Vollkommenheiten sich im höchsten Grade verbinden ließ, und die freiwillige Einschränkung eines Geschöpfs, die er sich zurechnen ließ, das Band des innigsten Zutrauens zwischen Schöpfer und Geschöpf besser herstellen mußten, als alle Wunder seiner andern Zeugen, die auf dieses letzte und größeste unter allen und das der gedrückten Menschheit in allen

Verhältniſſen durch höhere und augenblicklich wirkſame Tröſtungen zu den Graden der Unſterblichen mit aller ihrer jetzigen Einſchränkung erhob — die, ſage ich, auf dieſes Gott allein ganz durchſchauliche Geheimnis einer zweiten Geburt und Wiederherſtellung ſeiner Schöpfung — nur vorbereitend waren.

Nach mathematiſchen Linien und Punkten — wie weit war — — alſo wohl noch von dieſem Syſtem göttlicher Haushaltung entfernt, oder konnte er, der ſich gleichfalls für einen Propheten ausgab — oder lieber, den ſeine verblendeten Anhänger erſt in der Folge dafür hielten — ſich ein ſolches Syſtem wohl gedacht und nach höherem Licht in demſelben Verlangen getragen haben —

Seine Geſchichte ſagt — er begehrte getauft zu werden — die Umſtände allein ließen dieſes nicht zu — und er ſtarb alſo ohne Taufe und ward ewig verdammt mit Sergius, der der falſche Prophet war, weil er nur metaphyſiſch geſpitzfindelt, ob zwei oder ein Wille in dem vollkommenſten aller Menſchen geweſen, nie den Apoſtel von ſeiner eigenen Erbſünde im Namen anderer ſprechend — auf den Meiſter desſelben anzuwenden oder höher als ihn zu ſetzen — das Herz gehabt —

Und welchen Weg hätten denn unſere Metaphyſiker in Kabinetten, denen es ſo unmöglich fällt, zu begreifen, daß das Tier und der falſche Prophet wohl ein tieriſch-mechaniſcher Dienſt gewiſſer Geheimniſſe und ihre Myſten oder Lehrer ſein konnten, aber denen die Anwendung auf den oder den Monarchen, Feldherrn, Chagabus und ſeinen Hofprediger gar kein Kopfzerbrechen koſtet, denn der von ſeinen —

Mein Herr, Sie ſind ein M—, dann trat der — — Offizier zu dem Mann in der Perücke, ich ſehe und wittere dieſes — durch alle Ihre Reden, ja die Gedanken ſelbſt, die noch in keine Sprache übergegangen.

Sie irren ganz abſcheulich, ſprach die Perücke und ſah ihn mit einem blauen Auge an, das Ruhe der Seele wies. Allein

ich kenne den Eifer Ihrer Landsleute, der löblich ist — aber in dem Punkt des Richtens oder Verdammens, wo es uns, die wir Herzen nicht prüfen und erforschen können, verboten ist — bin ich, dem Hauptgegenstand des Glaubens nach nicht — sondern nur der Anwendungen, die Sie machen, oder dessen, was und der Ast, wie Sie darauf bauen — wie ich merke, von Ihnen sehr unterschieden. Es kann Reiche geben, die einen Fürsten, Regenten, Gesetzgeber noch lange Jahre nach seinem Tode hochschätzen, d. h. ihm nach den Umständen, in denen er sich befand, Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne ihn für ein untrügliches Orakel oder ganz frei von allen menschlichen Fehlern zu halten, und diese Untertanen können heimlich oder öffentlich gute moralische Menschen — und —

aber das ist was anderes, sagte der — —

es ist dasselbe in einem weit höhern Grade — also, wer — — für einen feinen Kopf hält, der stufenweise seine Bluträcher und Blutrache: Marmhaußereiter auf was Edleres und Höheres lenken wollte, und dazu freilich alle die Mittel brauchte, die uns sehr seltsam dünken mußten, weil man uns solche Berichte davon abgestattet —

ein solcher Mensch kann nicht selig werden, denn — ist nie getauft worden —

also was für Beweise haben wir für oder wider seine persönliche Neigung zum —stentum, da unauslöschliche Kriege mit —sten seine aufgehobene Taufe hinderten und zuletzt unmöglich machten. Waren vielleicht die Kriege — der rechte Weg — ihn zum Christen zu machen — denn er glaubte ja nicht — und wenn ein Engel vom Himmel käme —

Ei, mein Herr, sind denn wir es, die ihn verdammen oder lossprechen werden — eben als unsere Geistlichen rufen: Kommt zu mir, ich will euch erquicken — das ihnen als Personen doch nicht zusteht, sobald sie's nicht an der Stelle oder im Namen dessen tun, der allein so sprechen durfte — und der allein Wunder

tat – auch durch seine bestellten und davon vorausbelohnten oder unterrichteten Zeugen bis auf diesen Tag. Und wenn nun der, gegen den wir uns beim bloßen Schall seines Namens schon erbittern, als ob Tier und Prophet vor uns ständen, ungefähr dieselben dunkeln (oder vielleicht schon ziemlich hellen) Begriffe von diesen Wundern gehabt und, weit entfernt, sich für den wirklichen Wundertäter ausgeben zu wollen (denen die des Dienstes der Syria Dea und die Katakomben auch hatten wie Apollonius von Chiana u. s. f.), weit entfernt, ein Taschenspieler zu sein, er ein Mittel wählte, das nur Hebammen zu Erregung der Aufmerksamkeit und für Erzählungen war, die ihm sein Hofprediger Sergius doch wohl auch konnte vorgelesen haben, da er sich ja darauf wollte – taufen lassen, aber wegen des Krieges seiner Untertanen mit Christen – nicht durfte.

Können wir die uns sogleich auf den Richtstuhl setzen, jetzt wohl bestimmen, welchen moralischen Grad zum Steigen oder Fallen der unsichtbare Keim des Glaubens wohl in diesem sonst mit viel Talenten versehenen Araber mochte gewesen sein? –

Ist denn nun der bleierne Sarg, der über der Erde blieb, sind alle die gesammelten und wie ein Talmud verehrten Aufsätze der flüchtigen Feder dieses Menschen wirklich sein Glaubenssystem, oder hatte er sie wirklich der Bibel an die Seite setzen wollen? Ihr Herren Schriftsteller unter den Gelehrten, wo ist euer Alkoran oder Lektüre – für Männer, Jünglinge, Jungfrauen – laßt uns alles auf einen Haufen werfen und verbrennen, damit die Bibel gelesen werde.

Dieser Eifer geht zu weit, sagte der –

Er geht nicht zu weit, sondern es ist mir Ernst damit, sagte die Perücke. Alles hat sein Maß, und die Lektüre und die Hochachtung für Talente gleichfalls. Wenn es auf die Achtung ankommt, die wir den aufgezeichneten Reden eines Gottes – von denen alles übrige nur entlehntes Licht ist und ewig bleiben wird – anerkennen. Und nun schelten Sie noch auf das Gefühl,

das alle diese Gesetzgebergrillen, trotz der Sammlung Justinians, die weit gröber und heidnischer war – für ein Mondlicht ausgab – das einem höhern entlehnt worden – und deswegen die Embleme in seine Heraldik aufnahm.

Ich glaube, mein Herr, Sie sind ein Türke? Doch wohl kein beschnittener, sagte die Perücke. Ich glaube wie Sie (und hier nahm er die Perücke ab und sagte das Athanasische Bekenntnis) an etwas, das über meinem Verstand so weit erhaben ist, aber ich sehe nicht ab, wie ein Christ den andern mit einem Namen beleidigen kann, der in dem Munde eines Aufgeklärten Unsinn wird. Denn freilich, wenn Sie von Namen sprechen, so bin ich nicht weit von den Rhätischen Alpen zu Hause und weiß, wie Sie alle, daß Grächa und Rhächa und Thracia schon in den feuchten Zeiten und an der Wiege des Mittlers der Welt in den edomitischen oder roten Gebirgen in Kariath Arben oder der Vierstadt und Geburtsort Johannes des Vorläufers sehr nahe verwandt waren. Ihre Sprache selbst verrät Sie, mein Herr, denn das Wort reden kommt von den Rhätiern, die von – sonst nur die Renner hießen, aber durch die Nothoder Weisheit der Ariffs oder weisen Männer auf diesen Gebirgen unterrichtet, auch zusammenhängend oder artikuliert reden lernten, und so von diesen Bergrücken herab sich in alle Täler und an alle Hauptflüsse Europens ausbreiteten und Städte erbauten und Gesetze erfanden. Es gab der Korans mehr als einen – ist darum die Folge, daß alle, die in dem Code eines Landes studieren, nicht Christen, sondern M——aner sind?

Sie sind also ein bloßer politischer Christ, weil der größeste Haufe der Menschen, mit denen wir leben, es ist?

Mein Herr, ich glaube, daß der bloße politische Christ der unglücklichste unter allen ist, denn er ist ein Heuchler gegen sein Wesen, das um der Heuchler willen erschien und gegen sie zu Felde zog und mit seinem Blut bezahlte, gegen ein Wesen, dessen Allwissenheit ich glaube, zu heucheln – ist abgeschmackt.

Ich muß Sie aber auf der Stelle wieder was fragen: welches halten Sie für das größte Laster an einem Menschen?

Ich? sagte der —de, Unglauben und Undankbarkeit.

Gar zwei auf einmal, sagte die Perücke. Ganz gut. Unglaube ist ein Laster gegen Gott, Unglaube ist Undankbarkeit, und Undankbarkeit ist in einem gewissen Sinn wirklicher Unglaube, wenn man aus Früchten auf die Wurzel schließt.

Aber ich rede von Sünden gegen Menschen. Nicht wahr, Sie werden die Verleumdung dafür halten — und auch da haben Sie nicht unrecht, aber es gibt Fälle, wo es scharf gewogen besser ist, böse von einem Menschen zu reden, als gar nichts, als ob sein Dasein so unwichtig oder unnütz wäre, daß man gar nichts von ihm sagen kann —

Das ist eine seltsame Moral, sagte der —de —

Was ich Ihnen zu sagen habe, ist noch seltsamer: ich halte das größte Laster gegen den Nächsten das allzu starke Gedächtnis, und zwar für Fehler, die er gemacht hat, da wir doch wissen, daß alle Menschen fehlen und gebrechlich sind, aber auch wieder aufstehen und sich bessern können, ohne daß wir eben wissen, wie's zugeht. Dies ist aber das Laster der Frauenzimmer, deren starke Nerven, von einem widrigen Eindruck betroffen, denselben nicht loswerden können, und zu fragen immer vergessen: wie würde mir das gefallen? Ich weiß Personen, die alle guten Handlungen eines Menschen vergessen und auf ewig vergessen gegen einen Fehltritt oder Unvorsichtigkeit, die er beging, und sobald sie ihn sehen oder seinen Namen, diesen Streich gleich auf der Zunge haben. Es ist dieses nicht allein unmoralisch — und wirklich ungläubig an Gott und Menschheit, auch undankbar — sondern es ist teuflisch, man zündet ein Fegfeuer an, das nie verlöschen soll, und macht allen Vernünftigen Ekel durch Wiederholungen dessen, was zugedeckt werden sollte. Ich kenne eine Frau, die alle Augenblicke, bloß die Zunge zu üben, eine Kleinigkeit aufrührt, die ihr eine Jungfrau in den Weg gelegt; einen andern sonst sehr

geehrten und angesehenen Mann, der mit jedem Karrenschieber und Bader von einem Hofmeister sprach, der ihm einen Wagen zerbrochen. So konnte Tiber und Justinian der Zweite die Nase nicht schneuzen, ohne an die Chersoneser zu denken, die Schuld waren, daß der Gegenkaiser sie ihm habe abschneiden lassen, und sooft ihm die Nase floß, befahl er, einem gefangenen Chersoneser das Haupt abzuschlagen. Ich habe einen Hofmeister gekannt, der sich über Rousseau geärgert hatte, und bei jeder Prise, die er nahm, an den St. Preux dachte, und auf Rousseau loszog wie ein Karrenschieber. Das geschah in Kriegszeiten, mein Herr! sagte ein alter Onkel zu ihm, den er mit seinen Quarts über dem Arm auf Rousseau fast zu Tode ängstigte. Der Mann konnte nicht anders, oder er schrieb so, ganz ohne Willen und Absicht zu beleidigen — wenn Sie's doch nur vergessen könnten — für das übrige würde Rat. Aber wie der Barbier in Hadersleben, der alle Augenblicke anfing: als ich von Hadersleben abreiste, so war ihm Rousseau nicht aus dem Kopf zu bringen. Sehen Sie, ungefähr mit solchen Leuten hatte der Mann zu tun, den sie immer andern nach, schon vielleicht seit Sie zu denken und zu sprechen anfingen, immer das Tier und den falschen Propheten nannten. Was sollte er mit allen diesen Bluträchern, die doch selbst durch die Wüsten hin und her in großen Haufen ritten, raubten, plünderten, Blut vergossen — was sollte er mit ihnen machen, oder welche Wege einschlagen, ihnen auch nur die ersten Keime von Begriffen eines politisch-bürgerlichen Lebens zu geben?

Nun haben ihn seine Anhänger nach dem Tode freilich zum Haupt einer Sekte oder Absonderung machen wollen, der er doch nicht war: denn er wußte von keiner Sekte, so wenig als von den einstweiligen Ursachen derselben, auch mochte es ihm wenig geschmeichelt haben, wenn man sich mit seinem Namen nannte, es müßte denn zur Zeit des Krieges gewesen sein, als er Soldaten brauchte. Uebrigens weiß ich gar nicht, was bei diesen Benennungen nach Personen für Gutes herauskommen soll, es wäre

besser, wenn man über gewisse Dinge einig ist, man wählte ein Emblem, wie die Ritterorden, oder irgendeine Tugend und Gemütseigenschaft. Denn was heißt das, den Namen eines einzigen Menschen führen, in welcher Absonderung dieses auch sein mag? Glaubt man etwa, seine Lehren und Systeme dadurch schneller unter die Leute zu bringen? Die Erfahrung beweist gerade das Gegenteil — er wird verhaßt — weil er öffentliche Anhänger hat.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen, fragte der ——e Offizier, das den Titel ——d führt?

Ich habe weder dieses, noch jemals etwas Vernünftiges von seinem Leben, Meinungen oder Handlungen gelesen noch gesehen, außer Wortspiele, die gelehrte Kränkler mit seinem Namen getrieben, und eine schlechte französische Uebersetzung des Koran in Taschenformat, aus der er eben nicht von der vorteilhaftesten Seite, in Ansehung der Gaben seines Geistes, erscheint. Man sieht immer, daß es ihm an mitgeborenen Fähigkeiten nicht mangelte, und daß die Umstände zu bedauern waren, die ihn hinderten, zum Besten so vieler Millionen, die er anzuführen in einer geringen Zahl den ersten Schritt tat, Gebrauch davon zu machen.

Er war wohl ein rechter guter Junge, nicht wahr? Ich sehe nichts als einen fliegenden Fürsten oder Chagabus an ihm, der seine Untergebenen gern poliziert hätte, wie Bonneval aber alle Mühe hatte, es am rechten Orte mit ihnen anzugreifen, und am Ende in die allen seinen Nachfolgern gemeine Krankheit der Reformiersucht verfiel, die epidemisch ist, und ursprünglich wenigstens unter einem Haufen wirklicher Götzendiener, oder ganz wilder Edomiten, einen guten Zweck — den Dienst eines einzigen Gottes hatte.

Was ich von Dichtungen fürs Theater halten soll, auf dem historische Begebenheiten dargestellt werden, so sind sie eigentlich darum erfunden, die Wahrheit wahrscheinlicher zu machen, oder

die Möglichkeit davon zu zeigen und einzuleiten, wie man Geschichte lesen soll. Diese Kunst, durch Anwendungen aus der Geschichte zu rühren, sympathetische Empfindungen zu erwecken, die den Begriff des rohen Haufens und oft den Hypochondristen und am Spleen kranken Schulmeister des menschlichen Geschlechts selber übersteigen, diese Kunst, künstliche Tränen auszulocken, um die wirklichen zu verhüten —

Hat ihr Geheimnis, ihre Regeln (die aber weder in Vorschriften noch Einschränkungen bestehen), sondern dem guten Ton der besten Menschen in der Gesellschaft abgestohlen sind, damit die Dichtung poetische Wahrheit bekomme, die wie Muratori und andere große Geschichtschreiber gestatten, die Schwester der historischen und oft sehr nahe mit ihr verwandt ist. Dem Gedichte ist erlaubt zuzusetzen, wegzunehmen, und dies und jenes Interesse, diesen und jenen Charakter so und so abstechen zu lassen, aber er ist nicht außer aller Kritik, besonders wenn seine Absicht gerade der historischen Wahrheit entgegen ist. Alsdann muß er Gründe haben und anführen können, sein Verfahren zu rechtfertigen — oder er wird verurteilt als ein mittelmäßiger und langweiliger Skribent, der schlimmste Vorwurf, den man ihm machen kann. Ebenso geht es dem Lustspiel, das die bösen Launen wegnehmen und die gelehrten Brillen heiterer schleifen soll, durch welche eine Menge gelehrter Kranken alles von der garstigsten Seite ansieht und dadurch nicht wenig Schaden anrichtet. Ein schnelles allgemeines Viehsterben ist oft so verwüstend für Handel, Gewerbe, blühende Städte und Haushaltungen nicht, als solche räsonierte und unüberwindliche Paroxismen kranken Eigensinns, der den größesten Talenten wie die Gifte den edelsten Metallen am nächsten verwandt ist.

Also ohne in die Geheimnisse des Ländchens Lus zu dringen —

Was ist das für ein Land? fragte der S—e. Ei, das kleine Ländchen, wo Jakob gewohnt haben soll, und die Landkarten-

maler nirgendhin zu setzen wissen, weil die Anatomiker es in die Astrologie genommen und ein Bein im Skorpion danach benannt, aus dem der Mensch nach dem leiblichen Tode den andern Leib erhalten, oder aufgeweckt werden soll.

Was sind das für seltsame Geheimnisse? fragte der —e, sollten etwa darum die alten Slawen so eifersüchtig auf diese Endigung ihrer Namen gewesen sein, die bald Laus bald umgekehrt —

Freilich, sagte die Perücke, das Geheimnis ist älter als die Eleusinischen und vielleicht gleichen Ursprungs, wenn wir den goldenen Bock fragen wollen, der Europen auf die andere Seite des Hellesponts zu den Goldflüssen der kolchischen Argonauten führte. Es geht aber so mit unentdeckten Ländern, die darum nicht weniger existieren, wie das Ländchen Gex und der Pilatusberg in der Schweiz, dessen Einwohner ihre Freiheit lieber als alle unsere Waren des Luxus haben, und deswegen nicht minder kultiviert, ja gelehrter als wir sind.

In dem Augenblick fiel dem Mann mit der Perücke eine Laus auf die Hände und erinnerte ihn, daß nicht allemal der Mangel des Kammes die Läuse herbeizöge, sondern auch bisweilen ein unmittelbarer Wink des Wesens, das auch Läuse und Läuse der Läuse erschuf, und in dem Kleinsten und Unsichtbaren so herrlich als in dem sich nur mit aller Heuchelei vergötternden Menschen ist.

Siehst du, sprach die Laus, ich bin, was du mit deinen vier Auswüchsen, die du Hände und Füße nennst, bist, ja ich habe derer wohl mehr, denn die zwei vordersten sind meine Augen, die ich in die Hand nehme. Ich esse, verdaue, hole Luft, wie du, wenngleich von der Seite; solltest du mir wohl eine Seele absprechen, da meine Bewegungen alle deine Fragen beantworten, und die hochmütige Fliege, die sich den Schein des Philosophen gibt, weil sie Flügel hat und im Seedienst ist, mich meiner Langsamkeit wegen verachtet und oft halbe Stunden lang über sonst weiter nichts als den zwischen mir und ihr herrschenden spezifi-

schen Unterschied nachdenkt. Gleich als ob die Wanze, die auch eine Laus war, nicht mit der Zeit Flügel bekommt und zum Käfer wird wie die Fliege, gleich als ob die Spinne, die auch eine Laus war, nicht denselben Körper mit mir und der Fliege gemein hätte, nur daß sie, wie der Seidenwurm, an ihren Flügeln erst arbeitet, daher der übersichtige Mensch nicht begreifen kann, wo die ungeheuere Menge der Soldaten mit kurzen Flügeln wohl herkommen mag, da ihn seine Sinne doch überführen könnten, daß die Fliegen vormals Spinnen waren, und zu einer Art Schmetterlinge durch eine Umwandlung wurden, die in eurer Sprache Auferstehung heißt —

Oh, was bist du für ein Prediger! sagte der Mann, und nahm seine Perücke ab —

Also seid ihr alle ehemals Türken oder Ismaeliten gewesen, sagte die Laus. Glückliche Unwissenheit! — Ihr wußtet es nicht — die ich euch nicht beneide. Seht euch wohl vor, wenn ihr verfolgt, wen ihr verfolgt und tötet werdende — oder vielleicht viel heimliche bessere Christen, nicht aus Eigenliebe, Verblendung und Menschenhaß. Das Christentum sollte die höchste Menschenliebe lehren, wie konnte M— sich taufen lassen, der alle Christen aufgebracht durch einen neuen Patriarchen, der seinen Gegner noch in den Wüsten des steinichten Arabiens verfolgte, die Schwerter gegen ihn aufgehoben hatten —

Sangrado

Eine Schutzschrift wider Irrtümer und Augenschwächen
An die beiden verkannten großen Männer unserer Zeit

Sic statuerunt fata. Virg.

Vorrede.

Wer wird nicht glauben, daß der Verfasser hier auf wirkliche, jetzt lebende Personen ziele? Wer wird nicht den und den namentlich anzuführen wissen, den er etwa im Gesicht gehabt? Unrichtige Auslegungen dürfen die Wahrheit nicht zurückhalten, ohne Schleier vorzutreten, wo ihre Verhüllung, statt lüstern zu machen, am Ende gefährlich werden würde. Ich habe es freilich hier nur mit Schatten aufgenommen, über deren Verdienst die Stimmen des Publikums geteilt sind. Weil aber die Handlungen dieser beiden großen Männer aus der Geschichte noch fortwirken: so ist dieser Streit so wenig ein Krieg mit Windmühlen, als das Ansteckende dieser Charaktere in einem Lande, wie das unsrige, bloß eingebildeten Schaden tut. In diesem, möchte ich sagen, ruhen die Wurzeln der ganzen Feudaleinrichtung, die durch die Völkerwanderung aus Norden entstand. Sie ausrotten, hieße unsere ganze Verfassung umwerfen und diese entweder in Hierarchie oder Anarchie verwandeln, wovon wir die Beispiele an Italien und einigen Republiken gesehen haben. Also erstlich an den

1. Kardinal Richelieu.

Ihr Beispiel, mein Herr! ist für unsere Zeit um so gefährlicher, da die Veranlassungen Ihrer Größe bei uns fehlen. Innerliche Kriege und Auflehnungen der Vasallen gegen ihren Lehnsherrn hatten Frankreich erschöpft und verwüstet, als Sie emporkamen. Die Aufrechterhaltung der königlichen Gewalt war nur die Maske Ihres Ehrgeizes, und es war eigentlich nur die Ihrige, für welche Sie stritten. Wenn der Zufall Ihre Bemühungen für Gelehrsamkeit und Künste folglich für den Mittelstand vorteilhaft zu machen wußte, so war dieses, verzeihen Sie, großer Mann! nur etwas Außerwesentliches Ihres Planes, das denselben unmöglich als Muster empfehlen kann. Der Adel zu Ihrer Zeit

war einzig und allein mit dem Kriege beschäftigt und konnte die Künste nicht emporbringen. Daß Karls des Fünften weitschichtige Absichten den geschwinden Beistand des Adels nicht erhalten konnten, daß Ximenes durch die Strenge, die er sich selbst widerfahren ließ, den Mittelstand interessierte, es den andern zuvorzutun, könnte eher Plan genannt werden. — Alles dieses ist bei uns der Fall nicht. Unser Adel wandert zum andernmal, aber auf eine menschenfreundlichere Art. Er beraubt die entferntesten Länder ihrer Künstler und Gelehrten, wie die Biene Blüten und Kräuter ihrer Süßigkeit. Er bringt Kultur und Geschmack in unser Vaterland zurück, ohne dafür andern Lohn zu begehren, als die Sicherheit seiner Lehnbesitzungen. Er widmet seine Erstgebornen noch immer wie in jenen Zeiten dem Schutze des Vaterlandes und dem Dienste seines Souveräns. Ob dafür seine Güter den Söhnen oder den Töchtern zufallen, ist ihm gleichgültig, da er selten außer Landes heiratet. Wenn dieser Adel zur Bildung seiner Jugend die ausgewähltesten Gelehrten ins Land zieht, einen Teil seines Vermögens daransetzt, sie zu befördern und zu belohnen, mit Resignation auf ihre besseren Einsichten ihnen hundert kleine Vorurteile aufopfert, die bisweilen ein wesentlicher und schmerzhafter Verlust für ihn sind, bloß um, soviel an ihm liegt, dem Mittelstande vielarmichter und kräftiger emporzuhelfen, als der Kardinal Richelieu: so ist es in der Tat nicht allein unschön, sondern auch unredlich, ihm so gute Gesinnungen mit Spekulation zu erwidern, die nach der Rüstkammer jenes bewaffneten Priesters wittern, das heißt, bei welcher keine Rücksicht auf das Wohl- oder Uebelbefinden desselben genommen wird.

Es ist niemand aufgelegter zum Spekulieren, als ein Mann von Einsichten, der eine gute Pfründe hat. Mit hundert Beschwerlichkeiten und Leiden des Adels unbekannt, von dem er nur das Glänzende sieht, dünkt ihm zuletzt alles an demselben verhaßt oder usurpiert. Er würde in dem nämlichen Fall nicht anders, oder vielleicht niedriger gehandelt haben: aber andern Lehren geben,

ist leichter, als sie auszuüben. Er sieht die Landeseingebornen (o der so verhaßten Benennung) in der Sklaverei, und wenn er an den Wohlstand der Landleute in fremden Ländern gewöhnt ist, kommen ihm der lange Bart und die bloßen Füße von diesen als das beredteste Geschrei über ägyptische Bedrückung vor. Er wird zu ihrem Lehrer bestellt und findet grobe Unwissenheit, die ihm vielleicht viele Mühe macht. Er gerät in einen heiligen Eifer und vergißt, daß er selbst seine Pfründe dafür hat, daß er sie so weit aufklären soll, als sie aufgeklärt zu sein brauchen. Gleich als ob die Glückseligkeit allein in der Aufklärung bestünde, vergißt er, daß der Bauer, der gern räsoniert, um so viel schwerer gehorcht, daß seine Professoren den Pflug um so schwerer treiben werden und daß er am Ende selbst in Gefahr zu verhungern schwebt. Es ist unrecht, daß man den Lehrern des Volks ihre Pfründen beschneidet, da es in der Tat keine leichte Sache ist, auf das Gefühl halber Thrazier zu wirken, die Orpheus' Leier selbst nicht aufmerksam machen würde. Ich verehre einen solchen Lehrer, der sich diesem edlen, unerkannten Verdienst fürs Vaterland ganz aufopfert, zu welchem die Vorbereitung allein, die Erlernung der ungebildeten Sprache, ein halbes Fegfeuer ist. Aber es wird kein rechtschaffener Edelmann sein, der ihn nicht mit mir verehrt, seine Gesellschaft sucht und ihm durch hundert edelschmeichelnde Unterscheidungszeichen, die in andern Ländern fehlen, ein Denkmal setzt, das dem Errichter so gut eine Art Unsterblichkeit versichert, als dem Errichteten. Aber so sehr ich auf der andern Seite jede Kabale verabscheue, die einen Haß der Religion in ihren Dienern atmet, so verdaulich ist mir's, wenn ich diese oft alle Kenntnis der Welt und des Laufs der Dinge, ohne Idee von den Verhältnissen, die sie angreifen oder verändert wissen wollten, in fremden Sphären herumtaumeln sehe, für welche ihnen keine Federn gewachsen sind. Sie schaden sich und dem Ansehen ihres ganzen Standes dadurch, sie verbauen sich jeden Weg der ihnen so gern gegönnten Wirksamkeit auf die Herzen der Menschen

(wenn sie selbige nur der Liebe und dem Frieden öffnen wollten). Sie verlieren sich in Pläne, die es nur in ihren Augen sind, und deren Gesetze ihnen die Gesetze der Moral werden. Hier sich selbst zu überwinden, wird Ihr Schatten, Herr Kardinal! sie nicht lehren: wenn sie es aber lernen, gut, alsdann wird Ihr Bild in einem Lichte erscheinen, das mit unwiderstehlichem Zauber alle, die das Glück haben sie zu hören, an ihrem Munde fesselt. Ich kenne solche Beispiele, aber sie sind selten, und selbst diese haben ihre Augenblicke der Schatten und der Bewährungen. Aber diese allein sind es auch, die die Ehre der Religion retten und wie die Engel zwischen der Gottheit und dem Menschengeschlechte stehen, wie Friedrich sagt.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Lehrer des Volks bisweilen Kenntnisse des Landes und neue Gesichtspunkte haben müssen, die dem Güterbesitzer selbst entgehen. Vertrauter mit der Denkart und Gefühlen der ersteren, in dem Besitz ihres Gewissens und ihres Zutrauens, sieht der Geistliche vielleicht keine in ihnen, deren Benutzung dem Ganzen vorteilhaft sein würde. Allein er kann nicht genug Behutsamkeit anwenden, sie zu rechter Zeit und am rechten Ort vorzutragen, seine individuelle Meinung nicht für die Grenze der Wahrheit halten und jeden Dissentierenden zu verdammen, da er, von der Sphäre öffentlicher Geschäfte entfernt, dem Mißvergnügen mehr als ein anderer ausgesetzt ist, gegen Verhältnisse anzuprellen, die er in seiner Einsamkeit nicht gegeneinander abwägen und vergleichen kann. Er läuft allzusehr Gefahr, sich ohne Ursache bittere Stunden zu machen und durch üblen Humor, oder welches noch schlimmer ist, durch Aufgebung des Muts in andern wichtigen und gemeinnützigen Dingen seine und seiner Verehrer Ruhe aufzuopfern. Er kann dies nie so lebhaft empfinden als die, so ihn schätzen, was es hieße, wenn der Arzt ein Kranker wird.

Ich habe einen Geistlichen gekannt, der brauchbare Pläne für die Erziehung der niederen Klassen entworfen hatte, und sie

ruhig beiseitelegte, weil Zeit und Umstände ihm nicht günstig waren. Wir sind nicht da zu regieren, sondern zu raten, sagte er, und dieses Beispiel sollte für die edelsten Leidenschaften Muster sein. Denn es ist für niemand gefährlicher, als für die Lehrer der Moral und der Religion, auf einem fremden Acker zu pflügen.

Ich will mich hier in Sachen nicht einlassen, die nicht von meinem Belang sind, nicht entscheiden, inwieweit die Pastoralwissenschaft, oder die Sorge für die Weide anvertrauter Seelen, auch an andern Wissenschaften und Künsten teilnehmen könne und müsse. Ein wahrlich verehrungswürdiger Geistlicher leistet darin durch das Beispiel einer Stunde mehr, als hundert Schriftsteller aus der Erfahrung solcher Beispiele zusammenstoppeln könnten, und ich bin stolz darauf, daß, da der geistliche Stand in unserm Vaterlande nicht durch so viele Bauernsöhne besetzt wird als auswärts, sondern Leute von Erziehung, Kenntnissen und Sitten, und meist von den besten Familien, sich demselbigen widmen, das Ansehen desselben, wenn es nicht durch die verwarnten Fehlschritte gemißbraucht wird, sich auf die innerliche Hochachtung gründet. Wir werden keine Geistlichen auf den Wällen unserer Festungen sehen wie Frankreich, und die Voltaires und Marmontels werden wider den heiligen Eifer des gewaffneten Fanatismus in unsern Landen ihren Witz verloren haben. Indessen ist es nicht überflüssig, das in allen Böden haftende Unkraut wenigstens anzuzeigen, damit oft die besten und edelsten Gemüter in Zeiten Vorkehrungen dagegen treffen können, wenn es sich allenfalls bei ihnen zu äußern gelüsten ließe.

Die Erziehung ist seit einiger Zeit die Lieblingsangelegenheit unsers Jahrhunderts geworden, und was ist schmeichelhafter für den menschlichen Eigendünkel und für die menschliche Schwachheit zugleich, als die Triebe und Kräfte vernünftiger Wesen zu lenken, die, an dem Anfange ihrer Entwicklung, den Widerstand noch nicht leisten können, den man bei Wesen von schärferer Einsicht und tätigerem Willen befürchten muß. Da der Mensch von

Natur lieber befehlen als gehorchen mag, so tritt er mit einer Menge moralischer Maximen, die meist nicht durch eigene Erfahrung erworben worden, über und über gepanzert auf die Bühne, und der schmeichelhafte Wahn, der Gesetzgeber einer Nachwelt zu werden, sollte er sie auch gleich, wie Lysander, nur durch Spiele und Eidschwüre betrügen, läßt ihn über alle Urteile einsichtsvoller Zeitgenossen stolz hinaussehen. Diese Helden der Erziehung würde ich gerne in ihrem Werte lassen, wenn sie uns einen bestimmten und vernünftigen Zweck anzugeben wüßten, nach welchem sie erziehen. Da es aber scheint, daß sie nur das Ideal ihrer eigenen Person zu diesem Zwecke erheben: so muß ich mit vieler Ehrfurcht mein zweites Wort an den

2. Kardinal Fleury

richten.

Der Erzieher eines Prinzen zu werden, ist freilich eine sehr schmeichelhafte Idee, da der Prinz im Grunde der Erzieher eines ganzen Volkes, einer halben Welt ist. Was kann kühner sein, als durch moralische und metaphysische Kräfte das Primum movens einer Maschine zu werden, deren Wirkungen unendlich sind. Der menschliche Stolz sieht hier gar keine Klippen, an denen er scheitern könnte, und mit allen gefüllten Segeln fliegt er oft ohne Kompaß und Karten davon, ohne an das Rectius vives licine zu denken. Doch auch dann, wenn er sich in die Maske der Verstellung einhüllt, wenn er die Beschränktheit seiner Kräfte und Einsichten zuzugestehen scheint, wenn er durch Demut alle Herzen für seinen Gesichtspunkt einnimmt: ist es denn doch nur sein Gesichtspunkt allein, auf welchem er, wie so viele in Eid und Pflicht Genommene, den Eid seiner Treue ablegt.

Es war eine Zeit, da man in Frankreich mehrenteils Kardinäle zur Erziehung der Fürsten bestellte. Nun ist es freilich wahr, daß das Verhältnis mit Gott das einzige ist, das dem an Einsicht und Willen beschränkten Untertan für die Aufrechthaltung

seiner Rechte eine Art von Gewähr leisten kann. Weil aber Gott ein Wesen ist, das man sehr schwer definieren kann und desto lieber definiert, weil selbst die, die ihn zum höchsten Freunde der Menschen machen, die Art dieser Freundschaft nach ihren Grundsätzen und Gefühlen bestimmen: so wird vermutlich dieses erhabene Wesen nach Ihrem Plan, Herr Kardinal Fleury! in seiner Zuneigung Klassen und Unterschiede machen, zu denen uns die Goldprobe noch fehlt. Es wird das System dieser oder jener berühmten Feder in der Moral, nach welchem Sie unterrichtet worden, zum Maßstabe des Werts annehmen, und wehe dem größesten Haufen, der davon nichts gehört hat, wenn er sich vergeblich mit der süßen Täuschung von einem Tage zum andern hinhält, daß für eine besondere Bestimmung seines Elends oder seiner Bedürfnisse ein warmes und göttliches Gefühl in dem Herzen Ihres Zöglings pochen soll. Bei der Abstraktion von der Welt und dem Lauf der Dinge, bei welcher Sie in Ihrer Jugend über Büchern erzogen wurden, nur der Teilnehmung an den Wissenschaften fähig, wird die untere die erwerbende Klasse der Menschen, die die Künste ausübt, welche andere in Worte bringen, fast unbemerkt in Ihrem Gesichtskreise, wie entfernte Wälder und Gebirge sich in der blauen Luft verlieren, weil Sie, Herr Kardinal! niemals durch Bedürfnisse an dieselbige gefesselt waren und die Kunst, mit ihnen umzugehen oder sie zu behandeln, zu lenken, zu regieren — welches oft einerlei ist, nicht aus der unmittelbaren Quelle der Erfahrung schöpfen konnten. Sie werden gewisse Leute für Wilde halten, die oft mehr verschwiegene und oft unaussprechliche Wissenschaft in Ausübung bringen, als Ihnen jemals auf der Karte Ihrer Kenntnisse aufgetragen worden, und diese Terra incognita wird vielleicht dermaleinst eine neue Welt für Sie werden, wenn Sie die Lorgnette Ihres Systems mit einer anderen verwechseln werden, die nach einem schärferen Fokus geschliffen ist.

Um das Herz und den Verstand zur Befolgung gewisser

Zwecke zu verbinden, muß man sich denselben faßlich zu machen wissen, kurz, um einen andern zu regieren, muß man auf eine Zeitlang er selbst sein. Dies ist die Klippe für Ihre Erziehungskunst, Herr Kardinal! sowohl in Absicht Ihres Zöglings, als der Personen, die er dereinst beherrschen soll.

In Absicht des erstern vergessen Sie, daß der edelste Mensch einen Anteil an der tierischen Natur hat und, ehe diese Festigkeit und Dauer bekommen, zum Fundament Ihres Gebäudes zu dienen, ungefähr nach analogischen Gesetzen behandelt werden muß. Sie sind nie jung gewesen: wie wollen Sie sich in die Vorstellungskraft und Empfindungen eines Kindes schmiegen? Wenn ich ein Kind, bei dem die Spannfedern aller seiner künftigen Tätigkeit noch nicht entwickelt sind, mit schwerfälligen Kenntnissen überladen sehe, deren Gebrauch es meistenteils erst im Greisenalter einsieht: so glaube ich, vergeben Sie mir dieses Gleichnis, irgendeinen kleinen intellektuellen Automaten vor mir zu sehen, dem man einen Schnurrbart angemacht, und ihm eine Pfeife in den Mund gibt, mit der er Schildwacht stehen muß.

In Absicht der andern vergessen Sie, daß die Natur jedem ihrer Geschöpfe, also auch gewiß den vernünftigen, einen Charakter aufgeprägt hat, der es zu dem Zweck auszeichnet, zu welchem sie dasselbe oft ohne sein Wissen brauchen will. Sie ist zu weise, ihm diesen Zweck deutlich zu weisen, weil gerade die Umhüllung desselben seinen Reiz macht und die Kräfte zur Erreichung beflügelt. Aber diese Charaktere sind da, ob er sie gleich nicht auszusprechen weiß, und mit diesen muß er sich vertraut gemacht haben, um ihren Gebrauch und die Kunst, sie zu regieren, zu lernen. Hier verschwinden alle Bücher, bei dem großen Buche der Natur. Es ist wahr, da ein großer Teil der Menschen sich den Wissenschaften widmet: so können auch diese Blicke in das menschliche Herz eröffnen, aber sie werden es nur zum Teil tun, und das Außerwissenschaftliche wird den größesten Teil der Regierungskunst ausmachen. Ich stammle hier nur, was wir an den

großen Beispielen einer Katharina, eines Friedrichs täglich vor unsern Augen sehen und mit stummer Bewunderung, weil die Zeichen der Sprache dafür fehlen, bei uns vorbeirauschen lassen.

Man wird mich hier nicht unrecht verstehen und die Charaktere, wodurch die Menschen sich zu ihrer Bestimmung auszeichnen, bloß von den Gesichtszügen erklären. Dieses hieße den Diamant bloß nach seiner äußeren Gestalt beurteilen, ohne seine Festigkeit und Schwere zu untersuchen, und obschon der Kenner des letzteren es aus bloßer Ansicht der ersteren oft mit ziemlicher Gewißheit zu bestimmen weiß, so ist die bloße Kenntnis der Gesichter doch niemals zur Bestimmung aller Fähigkeiten des Menschen hinreichend gewesen, und wenn sie sich diesen Vorzug anmaßt, ein Traum aus Utopien. Die Natur drückt ihre Zwecke gewiß nicht im Gesicht allein aus, Gedanken und Handlungen verraten sie, meistens ohne Wissen des Denkenden und Handelnden, dessen Kenntnis seiner selbst durchaus die mangelhafteste seiner Kenntnisse bleibt.

Man muß also mit allen Klassen von Menschen gelebt haben, um einen jungen Fürsten zu bilden. Dies ist für einen Kardinal unmöglich.

Ich sage nicht zuviel. Der Mensch verhüllt so gern das eigentliche Kleinod seines Werts, um es bei guter Gelegenheit höher an den Mann zu bringen. Dieses zu erhaschen, muß man lange mit ihm gelebt haben, lange mit ihm gelaufen sein. Man muß ihn wie der Maler in seinem besten Augenblick fassen, und den, Herr Kardinal, sucht Ihre Lorgnette zu langsam und findet ihn gemeiniglich erst dann, wenn er schon verschwunden ist.

Die Hochachtung also für das menschliche Geschlecht, Herr Kardinal! diese hochachtungswürdigste Tugend eines Fürsten, wird bei Ihrem Unterricht schwerlich tiefe Wurzeln schlagen, da Sie sich zuviel mit der metaphysischen Welt beschäftigen. Sie werden nicht begreifen können, wozu man gewisse Menschen doch wohl brauchen könnte, die Ihnen kaum einen Platz in Linnés System

zu verdienen scheinen, und würden in ekstatischem Erstaunen die Hände auf Ihre Brust gelegt haben, wenn Sie die große Versammlung gesehen hätten, die Katharina würdigte, die Gesetzgeber ihrer Nation zu sein. Die unterirdische Welt von Bäumen, bei welchen ein Aderlaß das ausrichtet, was bei uns Folterbänke und Blutgerüste kaum möglich machen, oder von lebenden Violinen, die sich in Ermangelung geschickter Musiker selber geigen, würde den Schulmeister Klimm nicht in größere Verwunderung gesetzt haben.

Ich sagte beim Anfang meiner Lobschrift an Sie, daß der Herr Kardinal Ihre eigene Person zum Ideal und folglich zum Zweck Ihrer Erziehung errichtet hatte. Nun aber ist es bei uns morgenländischen Christen nicht mehr so recht üblich, den Kardinal in den Fürsten, oder lieber umgekehrt, den Fürsten in einen Kardinal zu verwandeln. Wenn der erstere für die Gewissen sorgen soll, so sorgt der andere für die ganze Glückseligkeit der Menschen, die sich auf mehreren Ruhepunkten herumdreht, als sich in den Klöstern und Seminarien — auch mit Hilfe der besten Bücher — erblicken lassen. Ueberhaupt, glaube ich, wird ein einzelner Mann immer scheitern, wenn er das große Unternehmen der Erziehung eines Fürsten für ein Werk seiner Schultern hält. Und wenn vollends dieser Atlas einer ägyptischen Mumie ähnlich dasteht, die aus dem Grabe ihrer Zelle eben hervorgezogen worden, und die sich überall unter ihren Zeitverwandten in einer neuen Welt befindet, so fürchte ich, daß das menschliche Geschlecht auf diesem Pfeiler, mit allen seinen Schwachheiten und Vorzügen, übel ruhen wird.

So sehr ich die Wissenschaft verehre, so sehr besorge ich, daß der Weg zu derselben nicht in den Büchern, selbst in den besten, alleine liegt. Die Erfahrung muß das Beste dazu tun, und die Bücher sind nur insofern schätzbar, als sie uns die Erfahrung anderer Zeiten und Länder aufbewahren. Erfahrungen aber können ohne Menschen nicht angestellt werden, und diese, Herr Kardinal!

muß man durch noch etwas anderes als durch Geld und Ablaß in Bewegung zu setzen wissen, oder sie betrügen uns um beides. Der Fürst ist das Sensorium von Tausenden, oder die ganze Maschine geht nicht. Es wird der Turmbau zu Babel, wo einer den Kalk ergreift, wenn der andere Ziegel verlangt. Nun hatten Sie freilich mehr Hilfsmittel, sich zu Ihrer Zeit verständlich zu machen. Das Ansehen der Kardinäle war größer, das Heilige Grab war noch in frischerem Andenken, mit allen den Würden und Unterscheidungszeichen, die es bei uns eingeführt. In Ländern aber, wo mehrere Glaubensbegriffe geduldet werden, von denen einer den andern abschleift, und auf den Verstand aufmerksam macht, in Ländern, wo die Religion mehr in den Herzen als auf den Zungen und in den Mienen zu beherrschen anfängt und die verschiedenen Aeußerungen derselben zuletzt in eine geheime gemeinschaftliche Sprache übersetzt zu werden anfangen, die jeder zum Teil versteht, soviel ihm nötig ist — in diesen Ländern würde der Stimmhammer des Kardinals schwerlich das Instrument in Ordnung bringen. Und mich deucht, um ein Konzert zu hören — müssen mehrere Arme in Bewegung sein und das Solo — kann als Intermezzo dem Fürsten überlassen werden.

Wie gesagt aber, in Frankreich war eine Zeit, da die Kardinäle gern Solo spielten. Es ging freilich alles seinen guten und richtigen Gang, wie sonst auch, unter ihnen, nur die armen Niederländer mußten mehr Festungen und ihre Ueberwinder mehr Auflagen bezahlen, bis sie fast keine mehr bezahlen konnten. Die lustigste und angenehmste Nation des Erdbodens ward durch den Weidestab der Herren Kardinäle noch lustiger, bis sie auf allen Flöten pfeifen lernte und wie der Sand in alle vier Winde verstiebte, wo wir sie jetzt unter anderen und oft gründlicheren Gestalten wiederfinden. Die Nation war nicht schuld daran. — Man sorgte nur zu eifrig für ihr ewiges Wohl, das sie in ihrem Vaterlande nicht erreichen konnte, und sie erhebt noch immer jene Kolossalgestalten, jene großen Männer ihres Vaterlandes — aus

der Entfernung, weil es eine sehr natürliche Neigung der Seele ist, andern Menschen auch einen kleinen Geschmack des Uebels zu gönnen, das man hat bis auf die Neige austrinken müssen. Denn

Das Unglück macht schadenfroh.

Nic. Vermischte Gedichte.

Sollen wir aber jemals etwas Vortreffliches in der Erziehung erwarten, so wird sie das Werk mehrerer großer Männer im Staat sein müssen, die die Bemühungen untergeordneter Kräfte leiten. Jeder bestellte Erzieher irgendeines wichtigen Mitgliedes der Gesellschaft wird diese zu Rate ziehen oder sein Unternehmen aufgeben. Denn er soll keine Automaten bilden, sondern die Absichten der Natur unterstützen, die mit dem Keim der dazugehörigen Anlagen — der Kennerblick von mehreren allein errät.

Um wieviel mehr wird alles dieses auf die Erziehung der Fürsten anzuwenden sein, bei der das Auge des höchsten Regenten selbst alles leitet. Fürsten sind Gesalbte des Himmels, der sie zu seinen erhabenen Zwecken organisiert hat, und die Instrumente, die er wählt, diese Organisation, wie Wasser, Luft und Feuer, kurz wie die ganze erschaffene Natur mit befördern zu helfen, werden ihre höchste Belohnung erhalten in dem Gefühl, zu jenem großen Zweck mit untergeordnet zu sein. Wo große Talente liegen, kann auch das geringste Werkzeug sie befördern, und der Statist, der nur seiner Pflicht getreu, den ihm angewiesenen Posten nicht verläßt, dem jungen Fürsten beredtere Lehren geben, als der Herr Kardinal Fleury und der Herr Kardinal Richelieu.

Empfindsamster aller Romane

oder

Lehrreiche und angenehme Lektüre fürs Frauenzimmer

Von L . .

Uxorem nunquam irritamini, sed mente.
Cardanus ad filios.

Zueignung an meine Frau

Nimm diesen Roman mit dem Herzen auf, mit dem er geschrieben ward, einziges Weib, das der Himmel so organisierte, daß sie für alle – alle meine Fehler immer noch eine liebreiche Entschuldigung in ihrem Herzen fand.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel

Das Märchen von den Schildkröten

Zwei Schildkröten machten eine weite Reise. Wer lang hat, läßt lang hängen, ist ein altdeutsches Sprichwort. Schildkröten können nicht lang hängen lassen. Es sagten ihnen einige nach, sie wollten nicht, aber sie krochen fort und sagten: Ihr seht ja, wir können nicht.

Nun war freilich alles an ihrer Reise sehr drollicht und original. Kamen sie in ein Wirtshaus und wollten den Wirt mit einer Neuigkeit unterhalten, um sich die Zeche wohlfeiler zu verschaffen, so war es etwas, das er schon im vorigen Jahr um Licht und Seifkugeln gewickelt. Kamen sie in eine große Stadt und ließen aufgehen, oder wollten ihre Cour machen: so war's gemeinhin einem Minister, der um seine Entlassung angehalten, oder einer Dame, die zu der Zeit, als man ihnen die Adreßbriefe mitgegeben hatte, schön gewesen war. Sie waren aber schon fünfzig Jahr auf der Reise gewesen, als sie von Danzig nach Paris kamen, dem eigentlichen Ort ihrer Bestimmung. Dir die Komplimente herzusetzen, geneigter Leser, die sie bei dieser Gelegenheit gemacht, und die alle höchst lächerlich beantwortet wurden, würde einen neuen Beitrag zum Vademekum geben. Wie sie sich der hohen Protektion eines Gönners empfahlen, der sie hinwiederum um ihre hohe Protektion bat: oder wie sie eine Dame mit den Grazien von Gnidus verglichen, die, nach den neusten Nachrichten, die sie hatten, Mätresse vom Favoriten sein sollte und jetzt die Wäsche seines Türhüters besorgte. Die spaßhafteste von diesen Anekdoten war wohl die, daß sie durch eine schöne polnische Mütze, die sie auf ihrem Rücken mühsam mitgeschleppt hatten, und die den Weg nicht wenig verlängern mußte, ein unfehlbares Glück bei der Königin von Frankreich zu machen hofften,

die, wie die neusten Nachrichten lauteten, eine Tochter des Königs von Polen war.

Sie kamen also mit ihrer Mütze in Paris an. Jedermann hielt sie für Polen. Sie konnten in den ersten Tagen nicht aus der Stellung kommen, so sehr hatte sie das Gewirr von Kutschen und Pferdefüßen erschreckt. Da zudem der eine obenein eine häßliche Kontusion bekommen, als vier Kutschen nacheinander über sein hornenes Dach gefahren waren. Sie wohnten vier Tage und vier Nächte nacheinander auf der Straße Saint-Jacques, um die französische Sprache zu lernen, die sich seit der Zeit sehr verändert hatte; aber ihr Kopf, besonders nach der Kontusion, war fast noch langsamer als ihre Füße. Weil eben auch ihr Wechsel ausging, so beschlossen sie wieder zurückzureisen. Nun war die Frage, wem sie die polnische Mütze abgeben sollten, und was sie den Leuten antworten würden, wenn man sie um die Merkwürdigkeiten von Paris befragte. Sie beschlossen also diese vorher zu sehen.

Das erste, wonach sie sich auf dem Pont Neuf erkundigten, war der Graf Moritz von Sachsen, der berühmte Herzog von Kurland. Man wies sie in ein Wirtshaus, das diesen Namen führte. Hier sprach man vom Theater, und sie beschlossen, ins Schauspiel zu gehen. Es ward ein Stück von Racine gegeben, und der eine, der diese Instruktion vom Bürgermeister in . . . mitbekommen, rief mit heller Stimme: l'Auteur! Eine Dame aus der Loge lachte über dieses Bonmot, wofür sie es hielt, und fünf neidische Marquis, denen es unerträglich war, sich einen Einfall von einem Deutschen gestohlen zu sehen, hatten schon die Absätze aufgehoben, unserer Schildkröte, die den Kopf sorglos herausgestreckt hatte, den Garaus zu machen, als sie glücklicherweise durch ihren Kameraden noch erinnert ward, und beide sich in den ersten besten Postwagen setzten, um das verhaßte französische Nest auf ewig mit dem Rücken anzusehen.

Sie saßen beide sehr philosophisch im Postwagen, als ein Buchhändler, der neben ihnen saß und allerlei Gespräche auf die

Bahn brachte, um seine Reisegesellschaft kennen zu lernen, aus ihrem Stillschweigen, Kopfnicken und seltsamen Verbindung von Personen und Sachen, die nicht mehr zusammengehörten, den unfehlbaren Schluß machte, es müßten ein Paar Genies erster Größe sein. Wie erstaunte er, als er hörte, daß ein Deutscher es wagte (denn alle Fremden heißen Deutsche in Paris), seine Nation des Mangels an Geschmack zu beschuldigen und ihr vorzuwerfen, daß sie ihren besten Dichter nicht kennte. Ebenso wenig als ihren besten General, sagte der andere und fiel wieder in ein geheimnisvolles, nachdenkliches Stillschweigen, das den Franzosen fast ganz außer aller Fassung setzte.

Wer könnte der Dichter, wer der General sein, dachte er, welchen kennen zu lernen ein Paar Genies erster Größe von der andern Halbseite der Welt herreisen, ohne das andere in Paris einmal eines Anblicks zu würdigen. Die Ehrfurcht verschloß ihm den Mund, eine Frage zu wagen, die schon hundertmal seine Lippen regte: denn gewiß, dieser Zug war außerordentlich und ihm noch nie von einem Franzosen vorgekommen — bei denen doch nichts Sonderbares zum erstenmal geschieht.

Wenn du diese Leute nicht in Verlag bekömmst, sagte der Buchhändler zu sich selbst und ward das erste Mal seines Lebens nachdenklich, so ist es um deinen Buchhandel und um deinen Geschmack geschehen. Er wußte nicht, wie er's anfangen sollte, ihnen vorzuschlagen, daß sie ihm eine Beschreibung von Paris, von den Meinungen und Sitten der Einwohner, von dem Charakter des Hofes und der Großen, kurz von allem, was merkwürdig darin heißen kann, in seinen Verlag geben möchten. Und weil er sich vor nichts auf der Welt so sehr fürchtete, als eine abschlägige Antwort zu erhalten — welches für einen Franzosen das Fegefeuer ist — so verschloß ihm, wie gesagt, die Ehrfurcht für unsere beiden Genies den Mund.

Er wandte sich an die Frauenzimmer, die mit im Postwagen saßen. Eine war eine Braut, die ihrem Geliebten in Astrachan

in die Arme reiste, ein Weg, der ein wenig weit war; aber was überwindet die Liebe nicht? — — Und die Franzosen nicht? setzte der Buchhändler hinzu, an den sie mit diesen Worten ihre Geschichte beschlossen hatte.

Unterdes kürzte sie sich unterwegs die Zeit, welches unsern moralischen Schildkröten höchst ärgerlich vorkam. Sie kannten keine andere Sünde, als die Unkeuschheit, so wie der Buchhändler keine andere Tugend kannte. Sie konnten also heut schwerlich miteinander eins werden — wenn es nicht das junge Pariser Mädchen etwa zuwege brachte, mit der er ein langes Tete-a-tete über diese Entreprise hatte, das mit einem herzhaften Schmatz beschlossen ward.

Unsere Schildkröten zitterten vor Eifer und Furcht, ihre Tugend zu verlieren, die die Natur, wie alle anderen Gaben, ihnen sehr sparsam zugemessen hatte. Wie? die Herren sind doch nicht Kapuziner, sagte der Buchhändler, den sie mit einem fürchterlich ängstlichen Blick ansahen. Der Kleidung nach sollte man sie fast dafür halten. Wie, meine Herren! wen halten Sie denn für unsern besten Dichter? Den Grécourt doch wohl nicht? — In dem Augenblick setzte sich die Braut zwischen die beiden Schildkröten, und ihnen verging Hören und Sehen, bis sie in einer tiefen Ohnmacht lagen. —

Da haben wir's, sagte der Buchhändler. —

Es sind ein paar Menschen von vielem Verstande, sagte die Französin. Ganz gewiß hat einer von ihnen die Leiden des jungen Werther geschrieben. Geben Sie nur acht, das wird er sein.

Der Buchhändler zog eben die Lorgnette hervor, um ihn besser ins Gesicht zu fassen, und die Französin machte Anstalt, in Ohnmacht zu fallen, indem sie sich mit französischer Freiheit die Schnürbrust öffnete, an dem ein unglücklicher Knoten, über den sie in Verzweiflung geriet, in die Hände des allzu schnellen Buchhändlers geraten mußte — als mitten in den unterbrochenen

Anstalten zur Ohnmacht ein verdrießlicher Vorfall, eine Maus — bald aus dem ganzen Spaße Ernst gemacht hätte . . .

Wie die in den Postwagen kam, lass' ich unentschieden: genug, sie war da, und war auf der Postkarte nicht eingeschrieben worden. Die ersten Komplimente zwischen der Französin und der Maus mag ich auch nicht beschreiben. Wie sie sich zusammenzog, wie die Maus die Ohren spitzte, als sie mit den lächerlichsten Kontorsionen schrie: Eine Maus, eine Maus! Gott behüte, sagte der Franzose, es ist ja nur eine Maus! Aber eine Maus! schrie die Französin und warf sich ihm mit einem so entsetzlichen Zittern in die Arme, daß allen Anwesenden die Tränen in die Augen traten und unsere beiden Schildkröten durch das Geschrei und das Gezerr selber aus ihrer Ohnmacht zu sich kamen. Aber sie erschraken nicht weniger, als sie die Maus mit gespitzten Ohren vor sich sitzen sahen, die ihnen ungefähr folgende Anrede hielt.

Zweites Kapitel

Das Märchen von den Mäusen

Erschrecken Sie nicht, sagte die Maus mit sehr feiner Stimme, ich bin der Zuckerbäcker des Grafen von Orléans, Konditor, Konfiteur, wie Sie's nennen wollen. Ich bin gar nicht fürchterlich. In der Tat, sagte sie und stemmte beide Hände in die Seite, ich bin ganz und gar nicht fürchterlich. Nun war es keine von den geringen Mäusen: sie leitete ihr Geschlecht unmittelbar von denen ab, die den Bischof Hatto gefressen hatten. Der Bischof Hatto war ein ehrlicher Mann, aber auch nichts weiter. Er wollte den Mäusen ihre Privilegia nehmen und sie disziplinieren, verschloß also seinen Speiseschrank. Das nahmen sie übel und griffen ihn selber an. Bei dieser Gelegenheit hielt einer meiner Vorfahren, sagte der Konfiteur, nachfolgende Rede an seine versammelten Mitbrüder, die ich als junges Mäuschen mitangehört habe.

„Helden, Halbgötter und Weltweise!
Meine wertesten Mitbrüder!

Weil wir als Mäuse das angeborne Privilegium haben, Menschen zu essen, so hört die Regeln der Tugend und der Pflicht, die wir uns dabei unverrückt vor Augen setzen. Der Mensch ist das edelste und vorzüglichste aller Geschöpfe, solang er uns die Speisen zubereitet; findet sich aber ein anderer, der dies besser oder wenigstens ebensogut kann, so erfordert es das Wohl des Staats und unser Gewissen, den ersten aufzuessen. Fürs erste wird dann jeder suchen, es besser zu machen, fürs andere gewinnen wir in jedem Fall gegen die hundert Pfund Menschenfleisch, welches bei diesen nahrlosen Zeiten verdient in Betracht zu kommen."

Hierauf machte er sich über den armen Bischof her, der eben in seinem Fett auf dem Bette lag. Seine Köchin lag bei ihm, die von Natur sehr kitzlig war und jetzt zu den Zuckungen und Schmerzen des armen Prälaten in das unverschämteste Gelächter ausbrach, weil die Mäuse ihr in die Kleider gekommen waren. Hahaha! was fehlt Ihnen, sagte sie zu dem ehrwürdigen Herrn, den eine an sein dickes Unterkinn gepackt hatte, durch das er ohnehin so schwer Atem holte. Aber so geht es; für diesmal hatte die Schreckensstunde noch nicht für den armen Bischof geschlagen, der Gebärden machte, als ob er unter der Glocke der Luftpumpe säße. Der gesunde, natürliche Witz seiner Köchin rettete ihm das Leben; sie nahm ein Stück gebratenen Speck aus dem Speiseschrank und legte es neben seinen dicken Hals hin, und Zeus gab Gnade, daß die Mäuse das Wohl des Staats und ihren Haß gegen den Bischof vergaßen, und alle einmütig über den gebratenen Speck herfielen, worauf ein blutiger Krieg unter ihnen selbst entstand.

Aber ach! fuhr der Konfiteur fort und seufzte tiefer als der galante Aeneas, da er die Geschichte von Priam erzählte; dies war nur der Anfang unsers Unglücks. Die ehrvergessene Köchin hatte,

wie alle Frauenzimmer, einen bitteren Ausgang an die Luft gehängt. Der Ausgang war diesmal eine Folterbank, die so künstlich eingerichtet war, daß der Gequälte sich über niemand als über sich selbst beschweren konnte.

Hier sah ihn die Französin mit einem Blick des Mitleids an, der ihm durch alle Nerven drang. War es etwa ein —, fragte sie halb lachend, halb weinend.

Schwitzkasten — fiel ihr die Schildkröte, mit den Zähnen knirschend, ins Wort — und die ganze Gesellschaft ließ ein Gelächter erschallen, daß die Pferde davon scheu wurden.

O nein, fuhr der Konfiteur mit Tränen fort, es war die fürchterlichste Inquisition, die jemals der Republik der Mäuse den Untergang gedroht hat. Seit der Zeit haben wir unsere Freiheit verloren, wir verbergen uns in die innersten Höhlen der Erde, und selbst da sind wir vor den Verfolgungen unserer Feinde und vor ihren Folterbänken nicht sicher. Das Recht der Wiedervergeltung kam blutig über unser Haupt zurück: man lachte zu unsern Zuckungen, man weidete sich an unserm Schmerz. Ach, hätten wir doch den Bischof Hatto ungestört gelassen! oder wären wir nicht so unzeitig galant gegen seine Köchin gewesen, welches doch gegen alle Pflichten unsers Ordens ist.

Drittes Kapitel

Das Märchen von der Frau und der Schildkröte

Aber, fuhr die Exmaus fort, da ich doch hier einer schönen Dame gegenübersitze, muß ich ihr die Geschichte von der Frau und der Schildkröte erzählen. Hierbei warf sie einen Blick auf die Schildkröte, als ob sie sie gecken wollte, und diese, die gegen einen so kleinen Feind immer noch Herz genug besaß, dachte ihn mit Basiliskenblicken zu töten, als der andere ungestört fortfuhr,

und diese, um den Wohlstand nicht zu beleidigen, sich stellte, als ob sie eingeschlafen wäre.

Die Französin aber, die sich durch diese Pantomime unaussprechlich beleidigt fand, da die Maus eben eine Konversation zwischen ihr und der Schildkröte stiften wollte, nahm eine Stecknadel und stach die Schildkröte. Diese, anstatt eine solche Ausforderung anzunehmen, wie sich's gehörte, anstatt beredt zu werden und der armen Maus Zeit zu lassen, sich zu erholen, überließ dieser gern, allen Aufwand von Witz und Erfindungskraft allein zu machen, und begnügte sich mit dem Gedanken, daß Merkur eine Schildkröte in seinem Wappen führt, ein Gedanke, der sie stolz genug machte, über die Gunst der Französin weg zu sein.

Also fuhr die Maus fort:

„Der Mops hatte etwas gegessen, das er nicht hätte essen sollen, kurz er starb, und der Schmerz der Dame war unaussprechlich. Ihr erster Verdacht fiel auf ihren Mann. Denn der Hund hatte unter andern Tugenden auch die an sich, daß kein lebendiges Wesen in dem Zimmer der Dame erscheinen durfte, ohne von ihm mit so heller Stimme angebellt zu werden, daß der Mann den Augenblick davon unterrichtet ward. Nun aber war nur ein einziger Mensch so glücklich, das Herz des Hundes zu gewinnen, der zugleich auch das Herz der Dame hatte. Der Hund, wenn er ihn sah, gleich als ob er sich mit seiner Frau verabredet hätte, verzog den Mund, aber ließ kein Gelaut von sich hören. Ihr werdet die mystische Ursache davon in der Folge hören.

Sei es nun, daß der Mann im Traum davon unterrichtet worden, oder daß der eine Glückliche die Unvorsichtigkeit begangen, dieses Rätsel der Natur selbst auszubreiten: genug, der Hund starb eines plötzlichen Todes, und das ganze Haus, ich möchte sagen, die ganze Stadt kam darüber in Bewegung. Denn Aglaura, die einen reichen Vater hatte und in kurzem eine halbe Grafschaft zu erben hoffte, wollte den Tod ihres Lieblings nicht unbemerkt

lassen. Der Arzt ward geholt, der Hund ward geöffnet, seiner Krankheit ein neuer Name gegeben und der ganze Vorfall mit dem Bedenken des Arztes an die Akademie geschickt. Hier erwarb sich ein junger Galenus durch eine Disputation über diesen Vorfall, die er unter dem Titel De morbo canino drucken ließ, den Doktorhut.

Wie! sagte der Beichtvater, den die Dame hatte holen lassen, ein fetter, galanter, aber doch gutherziger Mann, ich fürchte, Sie werden die Lacher auf die Seite Ihres Gemahls ziehen, wenn Sie diesen Vorfall zum Klagepunkt auf die Scheidung machen.

Nun konnte man Aglauren kein feineres Kompliment machen, als wenn man ihr Lieblingskapitel ins Gespräch brachte: das war das Kapitel von den Scheidungen. Das seltsamste dabei war, daß Aglaura in der Tat ganz unbescholten tugendhaft bei alle dem war, und dies ist leicht zu beweisen, denn sie war sechzig Jahre alt. Sie wollte es aber nicht bewiesen haben, darum hielt sie sich einen Liebhaber, und es war in der Tat das feinste Kompliment, das ihr Gemahl ihr in seinem ganzen Leben zu machen gewußt hatte, daß er in ihrem hohen Alter den Unterhändler ihrer Liebe, den geschickten vertrauten Mops, aus bloßer blinder Eifersucht vergiftete.

Wie, sagte die Dame zu dem Beichtvater, wenn er solche Grillen durch den Kopf laufen läßt, könnt' es ihm auch wohl bei der ersten besten Gelegenheit einfallen, mich zu vergiften. Soll ich denn das abwarten, Herr Pastor?

Der Beichtvater wußte wohl, was er tat. Ihr ins Gesicht zu sagen, daß sie davon nichts zu besorgen hätte, wäre zugleich unhöflich und unklug gewesen. Er hätte hinzusetzen können, daß, da ihr Leben die einzige Bedingung der Erbschaft ihres Vaters, weil sie keine Kinder hatte, der Mann das Letzte anwenden würde, dieses zu erhalten, aber er wollte kein Asmodi sein. Denn der Gedanke, daß ihr Mann ihr nach dem Leben trachte, war, wie besagt, der einzige, der sie bei guter Laune erhielt, wenn der Beicht-

vater für sich oder für andere etwas von ihr begehrte. Auch war es erbaulich anzusehen, wie er das Gespräch sogleich auf die Modelaster des Jahrhunderts zu lenken wußte, sobald ihr Mann in das Zimmer trat. Alsdann verdrehte sie die Augen wie eine Magdalene, und eine Träne der Buße nach der andern tröpfelte auf ihren Busen, der ihrer allzu großen Gewissenhaftigkeit auf eine impertinente Art widersprach.

Nun war die Sache klar, der Mann war eifersüchtig, und sie wünschte nichts, als seine Krankheit auf einen so hohen Grad zu treiben, daß die ganze Stadt davon überzeugt würde. Sie ließ also die Kutsche anspannen und schickte nach der Schildkröte. Die Schildkröte war aber vorher ganz falsch berichtet worden. Man hatte ihr weisgemacht, es sei die jüngste, schlüpfrigste und gefährlichste Dame von ganz Paris, die nach ihr geschickt hätte. Hier gab die Französin ihrem Beisitzer abermals einen Stich mit der Nadel, der aber soviel Zorn, als Schildkröten nur fassen können, auf einmal in die aufgelaufenen Adern seines Gesichts bekam und, aus aller Fassung gebracht, folgendermaßen zu stottern anfing: Madame! wenn Sie jeden einfältigen Schnack einer Maus zur Wahrheit machen wollen, so muß ich Ihnen dienen, daß ich nach den neuesten Briefen, die ich habe, Sie für niemand anders als die berühmte Maintenon halten kann. Er legte einen spöttischen Ton auf das Wort berühmt, und glaubte ihr einen giftigen Stich versetzt zu haben, als sie ihm antwortete: Sie werden vermutlich die berühmte du Barry meinen. Ja, mein Herr, sagte sie und errötete vor Bescheidenheit, Sie können es dreist in Ihr Reisejournal setzen, daß Sie mit der berühmten du Barry in einem Wagen gesessen, und daß sie alle ihre Kunst an Ihnen erschöpft hat, aus Ihnen einen Menschen zu machen.

Ich bin mit meiner Gestalt sehr zufrieden, sagte die Schildkröte.

Da tun Sie sehr wohl daran, sagte die Französin, warf einen so mitleidigen Seitenblick auf ihn und brach in ein so unverschämtes Gelächter aus, daß die gekränkte Eigenliebe der Schildkröte sich

wirklich zu regen angefangen haben würde und sich in eine Begierde zu gefallen zu verwandeln, wenn die französische Hexe den Bogen nicht hätte zu hoch spannen wollen und sich der Maus aufs Knie gesetzt, in der Erwartung, daß die Eifersucht bis zum Zweikampf steigen sollte, wovor beide Parteien einen innerlichen Abscheu trugen.

Sie rückte also wieder in ihre vorige Lage, und die Maus bekam Odem, in ihrer Erzählung fortzufahren.

Die Schildkröte kam also an, sagte die Maus: aber — es war eine Schildkröte.

Sie können sagen, was Sie wollen, fiel die Schildkröte ein, Sie werden mich nicht aufbringen.

In der ganzen Gesellschaft herrschte eine minutenlange Stille, wobei ein jedes mit dem ihm eigentümlichen Lächeln der Verwunderung und des Mitleids auf die Schildkröte herabsah. Umsonst, sie blieb unveränderlich.

Die Schildkröte kam also an, sagte die Maus, sehr bestürzt über die Ehre, die ihr widerfuhr, weil Schildkröten sonst übel mit der Equipage bestellt oder nicht zu fahren gewohnt sind. Der Beichtvater selbst hatte ihr ein gutes Wort bei der Dame vorausgeschickt. Es sei die bescheidenste, die züchtigste, die ehrerbietigste Schildkröte, die jemals auf dem Pflaster zu Paris herumgekrochen und von dem unvernünftigen Pöbel mit dem Pflaster zu Paris sei verwechselt worden. Sie sei noch niemals zu Leuten gekommen, und für ihre Tugend könne er Bürge sein.

Sie ward sogleich zu der Dame aufs Kanapee gesetzt. Ihre Verwirrung war außerordentlich und stieg immer höher, je mehr die Dame sie zu ihrem Vorteil auslegte. Endlich, als Aglaura sich mit ein Paar elektrischen Augen auf seine Schultern lehnte und, indem sie ihre weiße Hand darüber herabhängen ließ, mit Tränen und Seufzern über die schwarze Seele ihres Mannes klagte, der den einzigen Freund, die einzige Gesellschaft, die ihr übrig war, ihr entrissen, vergiftet hätte, „wie er denn alles ver-

giftet, was ich liebe" — als sie ihn mit der unwiderstehlichsten Vertraulichkeit um seinen Rat und Beistand bat, ihr zur Scheidung von dem verhaßtesten aller Geschöpfe, von ihrem Mann behilflich zu sein, fiel die Schildkröte ohnmächtig vom Kanapee, und wie die Dame glaubte, ihr zu Füßen. Ach, mein Freund, rief sie mit einem leisen Seufzer, der die Kapitulation zur Uebergabe war, zu welch einer Stunde sind Sie gekommen? wenn Sie die Stelle meines Mopses einnehmen wollen, wie glücklich könnten wir sein! Der Beichtvater, dem damit gedient war, eine seiner Kreaturen in diese Vakanz eingeschustert zu haben, legte der Schildkröte die Antwort in den Mund. „Eine Dame, deren Großmut sich bis auf die unvernünftigen Tiere erstreckt, verdient" — — „die ganze Zärtlichkeit ihres Mannes," fuhr die Schildkröte fort, und es war, als ob sie einen Funken in einen Pulverkeller geworfen. Die ganze Gesellschaft, die ein Blick der Aufmerksamkeit auf ihn gewesen war, sprengte auseinander. Es waren mehr Personen im Zimmer, denn der Plan der Dame war gewesen, durch einen Bedienten, den sie bestochen, zum Spion des Mannes zu dienen und ihn hereinwinken zu lassen in dem Augenblick, als die Schildkröte seine Eifersucht auf den höchsten Grad über No. würde getrieben haben, welcher ungefähr nach der Einsichtung seiner spezifischen Schwere 5 — sein könnte. Alsdann sollte der Mann erst mit gezogenem Degen sie wacker ängstigen, bis sich die Straße mit Zuschauern erfüllt, die alle als Zeuge bei dem Scheidungsprozeß dienen konnten, alsdann sollte er ihren Buhler, die Schildkröte, aus dem Fenster werfen, das nur 5 Faden hoch und für die Schildkröte keine Hexerei sein konnte, da sie weiter nichts als das Dach oder die Oberetage zu zerbrechen wagte, und aus dieser Schale vielleicht, wie die Schmetterlinge aus der ihrigen, mit menschlichen Zügen hervorging. —

Hm! hustete die Schildkröte, die sich durch diesen Vergleich am meisten beleidigt fand.

Aber wie gesagt, fuhr die Maus fort, mit einem Wort hatte

die Schildkröte (und darin sind Schildkröten stark) alle Pläne zu ihrem Glücke vernichtet. Denn sie sollte nicht allein die menschliche Natur, sondern auch eine Erbschaft von zwanzigtausend Livres antreten, durch ein eigenes Legat, das Aglaura ihr bei ihrem Vater auswirken wollte.

Nun aber erstaunte die Schildkröte so sehr als Aglaura über das unerwartete Kompliment. Denn der Beichtvater, dessen breites Gesicht auf einmal röter als der Vollmond gewesen, sprang erhitzt auf und rief ganz laut und deutlich: Der Tropf! Mittlerweile die Dame, die sich ins Nebenzimmer begeben hatte, ihm noch die Retirade übriglassen wollte, ihr dahin zu folgen, welches die Schildkröte aus allzu großem Nachsinnen über das Beiwort des Beichtvaters versäumte. Denn da der Verstand der Schildkröten nach andern Gesetzen wirkt, als der bei andern Wesen, hielt sie dieses Wort für eine Bestrafung ihrer Kühnheit, anstatt es für eine Aufmunterung zu halten. Sie blieb also mit Verlust des letzten bißchen Verstandes auf dem Boden liegen, als der Gemahl der Dame, bei dem der Bediente der Frau die Potipharsklage über den jungen Menschen erhoben, in das Zimmer trat und durch ein: Was ist das, was ist das? sie vollends um die Besinnung brachte. Jetzt sollte die schreckliche Exekution an ihr vollzogen werden, das Fenster war geöffnet und — —

Viertes Kapitel

Das Märchen von der Frau und der Maus

Als die Schildkröte sich in eine Maus verwandelte, die gerade in die Nebenkammer zu der Frau lief.

Ihre erste Retirade — denn der Mann fuhr mit zornigem Poltern ihr nach, sie zu suchen — war unter die Kleider der gnädigen Frau, die über diese Verlegenheit, ob mehr erstaunt oder mehr erfreut, das mögen die Kunstrichter entscheiden — in das

nächste Sofa sank und, nachdem sie alle ihre Kräfte zum Schreien gesammelt, die ganze Welt zum Zeugen ihres Sieges und der Niederlage ihres Mannes aufforderte, der in der Tat ihr zu Füßen lag und sie bat, nicht so sehr zu schreien. Diese Bitte schien sie aber, wie die artigen Kinder, auf das Gegenteil zu deuten, so daß er stillschweigen mußte, wenn er nicht taub werden wollte. Es ward gefragt, es ward gebeten, es ward geweint: was ihr wäre? es war nicht möglich eine Antwort von ihr zu erhalten, so unvermutet war ihr diese neue Art von Liebeserklärung, von der kein Mensch im Zimmer Kundschaft nahm. Der Mann fragte, der Beichtvater fragte, der Mann beschwor sie, der Beichtvater nahm das Licht, man suchte, man untersuchte, man durchsuchte alle Winkel, alle Höhlen, man fand nichts, niemand fand was, das Uebel steckte in der Einbildung der Frau. Haben Sie jemals einen alberneren, gleichgültigeren Tropf als meinen Gemahl gesehen, sagte sie mit Geschrei und Zuckungen zu dem Beichtvater, der ihr starrer und verwunderungsvoller gegenübersaß, als ob er vor der Gorgone gesessen hätte.

Wie ist das, sagte der Beichtvater, der diesen Zustand für einen der außerordentlichen spasmodischen hielt, die Frauenzimmern aufzustoßen pflegen, wie ist das? geht's noch nicht über?

Wie kann das übergehen? — Aye! schrie sie. Sie ist nicht gescheit, sagte der Mann und ging hinaus, als eine rosige Jungfer ins Zimmer trat.

Fünftes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer und der Maus

Sieht Sie, mein liebes Kind, was ich leiden muß, schrie die Frau und hielt ihr den Pantoffel hin, sieht Sie, welche Pein ich ausstehe.

Das Mädchen nahte sich sittsam und ehrerbietig, denn es war ihre Bruderstochter, um sie von dem fürchterlichsten und un-

überlistbarsten Feinde zu befreien als — nun lernt Aglauren kennen — dieser Pantoffel war magisch — ein Schlag mit seinem Absatz hatte ihren Mops stumm gemacht, den einige für ihren ehemaligen Günstling hielten — kurz, Aglaura war eine Fee.

Sie stieß mit dem Pantoffel auf den Boden und die Jungfer hielt folgende Anrede an die Maus, als sie zum Vorschein kam.

Unglücklicher und geliebter Thomson, seh' ich dich wieder — hierbei warf sie sich mit ihrem ganzen Leibe auf die Maus — aber verbirg dich vor mir unter den tausend Gestalten fabelnder Träume, ich will, ich werde dich haschen, und wenn du in die tiefsten Höhlen des Erdbodens schlüpftest, ich finde einen Weg dir nach.

Hier jagte sie die Maus auf den Knien im Zimmer herum, als sich diese auf die Hinterfüße setzte und ihr folgende Gegenrede hielt: Liebenswürdigstes Mädchen! überlassen Sie mich meinem unglücklichen Schicksal; ich habe mich dem Kriegsdienste gewidmet, um die Grausamkeit meiner Eltern wenigstens nach meinem Tode in Mitleiden zu verwandeln. Ich habe mich unter die Hessen verkauft, um Amerika mit dem Blut seiner Einwohner zu beflecken, und habe von der Fee Aglaura die Erlaubnis erhalten, dich vor dem Ende meines Lebens unter dieser Gestalt wenigstens nur noch ein einziges, ein letztes Mal zu sehen. O alle meine Wünsche sind erfüllt, Dank sei es dem Pantoffel der Fee —

Alle deine Wünsche? rief Truella, noch immer kniend mit klagendem Ton. Alle deine Wünsche?

Ja, alle die Wünsche, sagte die Maus, die als Maus in meiner Gewalt sind — und hiermit lief er so schnell an der Schnürbrust der Schönen hinauf, ihr mit seinen kalten Pfoten über Gaze und Schultern hin, daß sie, die kurz vorher eines der verborgenen Wesen an ihm gesehen, das durch Feuerkräfte sie in ein höheres Selbst versetzte, jetzt nichts als Haare und Abscheu an ihm fand. — Nein, nimmer, nimmer ist das mein Thomson,

rief Truella, dieses kleine haarige Ungeheuer mit Triefaugen und spitzen Kinnbacken. Wie! mein Geliebter, mein Thomson würde mir so nahe kommen, so dreist die Ehrfurcht entheiligen, in der ihn ein Blick von mir fern erhält! Eine Kreatur des Zauberers Koromandel hat seine Gestalt angenommen. Weh mir, er ist es nicht, er war es nicht, dem ich mich mit so vieler Offenherzigkeit hingab.

Es ist ein Unglück, daß Liebende immer glauben, durch ihre Gestalt zu gefallen, da sie eigentlich doch durch nichts gefallen können, als durch den Eindruck, den die Dame auf sie macht. Aber rede ihnen einer das einmal aus dem Sinne: ihr werdet sehen, daß in dem Augenblick selbst, da sie euch zu fassen, zu verstehen glauben, sie schnurgerade wider ihre eigene Erkenntnis und Empfindung handeln. Die Maus also konnte sich nicht in den Kopf bringen, daß sie der Dame mißfiele, so schäbicht und bestaubt auch ihr äußeres Ansehen war.

Ich habe einen Hofnarren gekannt, der nicht begreifen konnte, warum der Fürst nicht über ihn lachte, die Schuld auf Kabale, Mißgunst und Neider schob und Verwirrungen und Giftmischereien im Schilde führte, eher als er begreifen lernte, daß die Schuld an seinem Witze lag.

An seinem Witze, sagte die Schildkröte mit einem tiefen, mitleidigen Seufzer, dem ersten, den die Dame neben ihr erträglich fand. An seinem langsamen Witze, antwortete die Maus langsam und gähnte, denn sie hatte den ganzen Abend fast allein gesprochen.

Sechstes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer und der Schildkröte

Hierauf, gleich als ob sie der Schildkröte gutwillig eine Prise gegeben, fuhr die Maus schnell fort: Es ist wahr, die Mäuse

kommen überall hin, aber ihre Herrschaft dauert nicht lange. Die Schildkröten kommen nirgends hin, aber wo sie auch bleiben, da kleben sie.

Die Maus hatte sich in eine Schildkröte verwandelt und redete die Jungfer folgendermaßen an: Madame, wenn Ihnen mein ehrlicher Vorsatz, meine hörnerne Mütze, die Ungelenkigkeit und Steifigkeit aller meiner Bewegungen zuwider sind, so gebe ich Ihnen mein Wort — und mehr können Sie von mir nicht verlangen — daß ich Ihnen einen Tag in der Gestalt der Schildkröte oder des Ehemannes, den andern in der Gestalt der Maus oder des Liebhabers erscheinen will. Bei diesen nahrlosen Zeiten kann ich nicht weiter gehen.

Hier wandte die Französin ein irrendes, unschlüssiges Auge bald auf die Maus, bald auf die Schildkröte: indem ihre Hochachtung für beide auf einen merklichen Grad gestiegen war.

Wie, sagte sie endlich, das erste Mal ihres Lebens mit einem bescheidenen Lächeln, Herr Konfiteur! Ich gestehe, Ihre Fabel ist sehr lehrreich. Ich habe lange darüber mich hintersonnen, wem ein rechtschaffenes Frauenzimmer den Vorzug zu geben habe, ob dem Mann, der nicht immer gefallen kann, aber sehr nützlich ist, oder dem Liebhaber, der immer gefällt, aber zu nichts nützt.

Diese Frage sollen Sie den Augenblick entschieden hören, sagte die Maus. Die Schildkröte nahm eine Prise Tabak, um zuzuhören.

Ich habe oft meine Anmerkungen gemacht, als ich durch Frankreich reiste —

Wann war das? fragte die Schildkröte.

Als ich durch Frankreich reiste, fuhr die Maus fort, indem ihr das Blut ins Gesicht stieg. Denn sie glaubte wirklich, die Schildkröten kämen ganz kürzlich von ihrer Tour de France zurück und hätten es darauf angesetzt, sie bei jedem Wort zu widerlegen — worin sie sich aber diesmal betrog.

Daß, fuhr die Maus behutsamer fort, jede Provinz in Frank-

reich ebensowohl dem Charakter ihrer Bewohner, als der Aussprache nach verschieden sei. Um ihren Rezensenten zu gewinnen, zitierte sie die Schildkröte durch ein schmeichelhaftes: Sie werden's auch so gefunden haben, welches diese mit einem Kopfnicken beantwortete.

Aber, sagte die Maus nun kühner, der Unterschied der Kreise, und ich möchte sagen, jeder kleinen Landesregierung in Deutschland ist noch weit auffallender. So habe ich zum Beispiel bemerkt, daß unter allen Deutschen die Hessen das wenigste Phlegma, und bei dem allem eine Langsamkeit und eine Standhaftigkeit in ihren Entschließungen haben, die oftmals den Anstrich der Grobheit nimmt, weil keine unter allen deutschen Nationen hartnäckiger ist, ihre einmal gefaßten Ideen, allen Hindernissen zum Trotze, durchzusetzen.

Darin kommen sie den Franzosen lange nicht bei, sagte der Buchhändler. Eine Hessin wäre nicht nach Astrachan gegangen, sagte die Französin.

Sie wäre später dort angekommen, sagte die Schildkröte.

Und unschuldiger, sagte die zweite Schildkröte, die zum ersten Male zu erkennen gab, daß sie auch in der Welt sei.

Truella, sagte Thomson — so fuhr die Maus fort — kann ich Ihnen in diesem ehelichen Panzer gefallen? Der betrügliche Schimmer der Ehre, und ach! deines Beifalls selber, verführte mich, ein buntes Soldatenkleid anzuziehen, ganz wider den Willen meiner Eltern, die mich weder mit Geld unterstützen noch auslösen können. Mein Vater selbst, den ein kleines Dienstchen beim Zoll nährt, hat mir den Rat gegeben, in dieser Zöllnertracht, hier schüttelte er seinen grauen Frack, um dich anzuhalten. Er wird alsdann versuchen, ob er Bürgschaft für mich stellen, und so nach und nach von einem Tage zum andern bei Heller und Pfennigen meine Loslassung bezahlen kann.

Truella warf einen mitleidigen Blick auf ihn und verschwand, und Thomson blieb in der tiefsten Traurigkeit zurück —

denn bloß ihr zu Gefallen hatte er in diese Metamorphose gewilligt.

Die Schildkröte schüttelte mit dem Kopf, legte sich auf die Seite und fing an zu schnarchen.

Wie, rief Thomson, mächtige Fee Aglaura! Gib mir die Mäusegestalt wieder! Laß mich in hundert bloße Schwerter rennen, eh' ich Truella mißfalle.

Es geht nicht mehr an, sagte die Fee.

Der Mann trat herein und sah einen Jüngling im grauen Frack stehen. Wer er wäre, woher er komme, was sein Gesuch sei, fragte er ihn mit einer so bewaffneten, gebieterischen Stirne, daß Thomson, der hier alle Hoffnung verschwinden sah, Mitleid und Sympathie zu treffen, ihm eine ebenso kühne als verzweiflungsvolle Antwort gab. Wer hätte glauben sollen, daß das scheinbare Werkzeug seines Unglücks das Mittel zu seinem Glück würde. Die Fee fühlte das erstemal ein zärtliches Mitleid, als sie sah, daß es diesem Menschen gelungen war, ihrem Gemahl Galle zu machen. Sie gab ihm die Mäusegestalt eben, als der Mann nach einem Stock griff – und wie groß war seine Verwunderung, als er in einer der unterirdischen Höhlen, wohin er sich retiriert hatte, ein versiegeltes Päckchen Goldstücke und ein Billett folgenden Inhalts fand:

„Sie werden die Lächerlichkeit nicht begehen, sich mit diesem Gelde von den Hessen loskaufen zu wollen, da man Sie in der Gestalt, die Sie jetzo bekleiden, weder gegen die Amerikaner, noch gegen die Franzosen gebrauchen kann. Ihr Schicksal rührt mich, ob ich gleich die Ihrige niemals werden kann. Ihre auch in den Armen eines andern Ihnen noch gewogene

Truella."

Ha, sie ist Braut! rief Thomson, und ich ein unglückliches Mittelding zwischen Maus und Schildkröte. – Ist das euer Plan? sind das die Ziele eurer Erfindungen, reizendste Beherrscherinnen des Weltbaus, so muß ich der Fee fluchen, die unter allen ge-

fährlichen Geschenken euch die verderblichste, die unseligste Gabe für unser Geschlecht — die euch Verstand verlieh.

Hiermit stürzte er sich in die immer tiefere Nacht der unterirdischen Gänge, bis er den Odem zu verlieren schien und in eine Art Schwindel verfiel, der, indem er tausend undeutliche Bilder vor seine erhitzte Phantasie brachte, ihm mit einer neuen Verwandlung zu drohen schien.

Siebentes Kapitel

Das Märchen von dem Kammermädchen und der Maus

Seit Diokletians Zeiten hat noch kein Mensch in einem so lethargischen Schlafe gelegen, als der war, aus welchem unsere Maus, ob nach zehn, ob nach fünfundvierzig Wochen, lass' ich ungesagt, durch einen plötzlichen Lichtschimmer und das klägliche Geschrei einer Köchin erweckt ward, die Aglaurens Haus verlassen mußte, weil ihr Fräulein Truella sie in einer mißlichen Stellung mit dem Ofenheizer angetroffen. Wäre es der Kammerdiener gewesen, dem die Köchin in der Tat mehr gewogen war, so hätte er vermutlich bessere Anstalten vorgekehrt, nicht überrumpelt zu werden. Da aber sinnliche Menschen, wie der Ofenheizer war, keine weiten Pläne anlegen, so war das Geschrei der Köchin ebensowohl Reue und Verdruß, daß sie ihren Fehltritt mit keinem witzigeren Subjekt hatte begehen können, als Eifersucht auf die Kammerjungfer, die durch die beschimpfendste und boshafteste aller Verrätereien die Ursache ihres Verderbens ward.

Alles dies war in dem Zimmer vorgegangen, unter welchem der unglückliche Thomson schlummerte. Wie, sagte Truella, als man sie ihren einsamen Betrachtungen überließ, noch ganz voll von dem Kampf und der Unruhe, die ein so verhaßter Anblick einem so jungen, so reinen, so kristallhellen Busen erregen mußte — sollte der Graf Aranda, dem man mich aufopfern will, der Graf

Aranda, in dessen Gesicht ich soviel ähnliche gemeine Züge eben jenes Ofenheizers entdeckte — sollte er mir für den jüngsten, zärtlichsten, bescheidensten, getreuesten und gefühlvollsten Liebhaber Ersatz sein?

Und der ist verachtet, vernichtet, verschwunden — Himmel — (hiermit trat sie vor den Spiegel), welches kann sein Schicksal gewesen sein? Sie wagte es, ihre Augen noch einmal zum Spiegel aufzuheben.

Welches? welches? — und ging einigemal heftig im Zimmer auf und ab. Thomson glaubte halb im Schlummer, die Fußtritte seiner Geliebten zu hören.

Empfindet er vielleicht schon jetzt nicht mehr? — Sie fuhr mit einer schaudernden Zuckung zusammen — und nahm den Nähbeutel.

Thomson, Thomson, sagte sie, indem sie sich aufs Kanapee setzte und ihre Gedanken fest an das Pensum heftete, das sie sich heute vorgenommen fertigzumachen. Wie sehr verliert der Graf Aranda, jedesmal, daß er kommt, bei deiner Erinnerung. Sie sah an die Gipsdecke, und eine Spinne, die sich eben herabließ, machte, daß sie in ein Geschrei ausbrach.

Thomson hörte unter der Erde die Stimme seiner Geliebten.

Nun sagt, daß es in dem verworfensten Winkel der Welt keine wohltätigen Feen gebe. Thomson lief wie ein Unsinniger über Stock und Block immer dem betrüglichen Zauberlaut nach, den er zu hören geglaubt hatte. So muß vermutlich den Geistern zumute sein, wenn sie aus gar zu großer Liebe zu den Sterblichen wieder auf der Oberwelt erscheinen, als Thomson nach seinem Siebenschlaf war, da er zum erstenmal seinen geklemmten Kopf durch eine enge Oeffnung der Diele ans Licht brachte, und — o Himmel! o ihr Engel! ihr Genien und Nymphen! — zwar verkehrt, denn die Oeffnung ging von unten nach oben, aber doch deutlich und unbetrüglich die Lineamente seiner ewig geliebten Truella auf dem Kanapee sitzen sah.

Und wie sah er sie! — So klemmend und beängstigend seine Stellung war, so hätte er sie doch ein Säkulum durch ausgehalten — um sie so zu sehen.

Das Nähzeug war ihr aus den Händen gefallen, sie war nachlässig an die Lehne des Kanapees zurückgesunken, in einer tiefsinnigen Stellung — ihr sonnenhelles Auge, dessen Strahlen das ganze Zimmer füllten, schien auch ihn zu berühren, schien ihn zu fragen: Mäuschen, wie ist dir jetzt? —

Ich sterbe zu deinen Füßen, sagte die Maus, zwar auch mit den Augen nur, und noch dazu mit den umgekehrten Augen, aber in einer sehr herzlichen Sprache.

Sie stand auf — sie trat ans Fenster — ihre Unruhe war allzu lebhaft — (so hatte es die Fee veranstaltet, damit sie auch ohne ihr Wissen gezwungen wäre, den armen Siebenschläfer zu trösten) — sie trat ans Klavier — für wen sollte sie spielen? etwa für Aranda, um von ihm mit einer ekelhaft ausstudierten, gezwungenen Schmeichelei überfallen zu werden. — Dieser Gedanke, der sich in jeder ihrer Bewegungen malte, tröstete die unbemerkte, die verachtete Maus unaussprechlich. Sie machte das Klavier zu, legte einen Alabasterfinger auf den schönsten Mund und spazierte schnell im Zimmer auf und ab — als (o Wechsel! o Zauber! o Schauder!) etwas Lebendiges, etwas Bewegliches, etwas Unaussprechliches zu dem schönsten Schuh rannte, der jemals den Boden gedrückt hat, und auf einmal mitten im Zimmer, ratlos und unschlüssig, ob zu bleiben oder zu fliehen, mit ein paar beweglichen, funkelnden Blicken sie um Gnade, um Verzeihung bat.

Sie wollte die Kammerjungfer rufen — aber die magische Stille um sie herum war so reizend, der Zeuge ihrer Gemütsbewegung so unschuldig, der Augenblick, in dem sie überfallen worden, so wenig für andere Zeugen, daß sie diesen unmenschlichen Vorsatz aufgab, sich aufs Kanapee warf, der ehrfurchtsvollen Attitüde der Maus gefällig zusah und mit einem Seufzer,

der den schönsten Busen des Anblicks eines Jupiter würdig machte — auf einmal aufsprang und rief: Er ist hin, er ist hin, er zeigt sich mir unter dieser Gestalt an.

Die Maus, die ihr Glück nicht tragen konnte, stürzte sich in ihre Höhle zurück — das war ihr Verbrechen und ihr Unglück — und der Drache der Keuschheit, die Kammerjungfer, trat ins Zimmer und ihr falbes Auge dehnte sich eine Elle lang, als bleich mit zerstörten Locken, steigendem und fallendem Busen der schönste aller irdischen Engel ihr in ihre runzlichten Arme sank.

Ach, er ist hin, riefen die beweglichen Korallen ihrer Lippen noch einmal, die in diesem Augenblick das rührendste Weiß überzog, das jemals in einer stürmischen Herbstnacht die purpurnen Blätter einer Rose kandiert haben kann. Er ist hin, sagte sie und sank mit ihrer Parze aufs Kanapee, als die Maus voll Verzweiflung, unwissend, was sie tat oder wo sie war, abermals bestürzt durchs Zimmer rannte, um sich nach Truellas Befinden zu erkundigen.

Die Kammerjungfer in der Wut ihres ewigen Kranzes, den der Kammerdiener durchaus nicht auf die Probe setzen wollte, nahm die Zange, die am Kamin stand, und gab dem bestürzten Liebhaber damit einen so wilden Schlag über die Schläfe, daß er ohne Besinnung zu ihren Füßen sank.

Grausame! Unmenschliche! was hast du getan! rief Truella, dieses Tier, diese Maus — —

Aber sieh, — die Maus reckte die Ohren noch einmal, um die letzten Töne von ihren Lippen aufzufangen, und blies die kleine unberühmte Seele aus. Ihr Name hatte weder in einem Zeitungsblatt, noch in einem Journal gestanden. Sie war niemals auf die Liste der Avancements oder der Ratswahlen gekommen. Sie hatte ihr Brot mit Schreiben verdient und alsdann die Waffen ergriffen, beides gleich unglücklich — beides mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Eifer für das Vaterland. Sie hatte in

ihrem Leben keinen einzigen Fehltritt begangen, als daß sie sich unterstand, die allzu liebenswürdige Truella zu lieben.

Achtes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer, der Frau, dem Kammermädchen, der Maus und der Schildkröte

In dem Augenblick trat die Fee ins Zimmer. Pfui, schrie die Kammerjungfer, schafft den Geruch weg, und wollte die Maus in den Kamin werfen. Die Unterlippe der Maus schien ihr noch ihre Grausamkeit vorzuwerfen, und ihr dunkles, dunkles Auge flehte den ihr nun nicht mehr sichtbaren Reiz Truellas um Hilfe an. Ein anderer, schien dies Auge zu sagen, würde dasselbe an dir gesehen haben, aber vielleicht nicht mit der Erkenntlichkeit.

Wie, sagte die Fee, wer hat diesen Mord ausgeübt? — und in dem Augenblick schlug der Kammerjungfer das Herz. Sie erinnerte sich einer Prophezeiung, die ihr bei ihrer Wiege geschehen war, daß sie ihren künftigen Gemahl umbringen würde. Keine Prophezeiung hätte lebhafter auf sie wirken können — sie betrachtete die Lineamente der Maus genau und fand darin eine große Aehnlichkeit mit dem Kammerdiener. Die Aehnlichkeit ward immer größer, je länger sie sie ansah, ihr Gewissen entrunzelte sich, sie warf sich mit Heulen und Geschrei auf den Leichnam der Maus und fing an, sich die grauen Haare unter ihrer falschen Tour auszuraufen. Meine einzige, meine letzte Hoffnung, schrie sie, ach! sind wir Frauenzimmer denn gemacht, Mannspersonen umzubringen?

In dem Augenblick trat Philipp, der Kammerdiener, frisch und gesund ins Zimmer — das Kammermädchen sprang auf, spuckte auf die Maus, stieß sie mit den Füßen von sich — als die Fee voll Zorn Philipp, den Kammerdiener, zu ihren Füßen in eine Schildkröte verwandelte.

Nichtswürdige, sprach die Fee zu der Kammerjungfer, diese Maus, die du umbrachtest, war der ehemals in dem Kriege wider die Mohren so berühmte Prinz Torus. Ich war es, die dieses edle Herz aus Eifersucht gegen seine Mutter verfolgte, deren Gemahl von mir angebetet ward. Ich nahm ihm das Bewußtsein seines Standes und aller damit verknüpften Vorteile, damit er, an Hilflosigkeit und Schüchternheit dem letzten Mauleseltreiber in Aragonien ähnlich, auch seine Fühllosigkeit und Stumpfheit des Verstandes annehmen möchte. — Aber bei aller Macht, die ich habe, konnte mir dieses Letzte nicht gelingen. Seine gute Natur arbeitete sich durch, und die überraschende Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der Denkungsart mit seinem Vater verstimmte oft in den entscheidendsten Augenblicken meine zur Rache gespannte Seele. Wie oft eilte ich mit wallendem Mutterbusen auf ihn zu, wenn ich in der Minute vorher mit dem reifsten Plan zu seinem Tode fertig geworden war. Nun mußt du, du Furie der Keuschheit, dieses aufgeschobene, dieses mir zu heilige Opfer vollziehen! Vollziehen in dem seligsten Moment meines Lebens, als ich mit einem entgegengesetzten Plan zu seinem Glück fertig war. Als ich in das mir ganz offene Herz Truellas den liebenswürdigsten aller Gedanken sandte, ihn in dieser unscheinbaren, abwürdigenden Maske zu ahnden, zu erkennen — oh, welche Züchtigung für mich — welche Strafe für die unschuldige Truella, wenn ich ihr ankündigen muß, daß der Graf Aranda, der ihre Treue für den unglücklichen Thomson wanken machte, niemand anders, als mein unbeholfener, unseliger Mann ist, den ich in diese Karikatur von Liebe aber umzauberte, um an Truellas Herz eine Probe zu machen, ob ein Frauenzimmer einer standhaft-zärtlichen Neigung für eine Mannsperson fähig sei. Ach, Truella, Truella! warum habe ich mich auch an dir betrügen müssen! An dir, die mich mit dem männlichen Geschlecht aussöhnen sollte, das ich wenigstens durch dich zur Liebe und Verehrung reizen wollte, die sie mir wegen meiner allzu lebhaften Rache gegen den Prinzen Torus zu

verſagen ſchienen. Truella, ich war ein Mädchen wie du, aber mein Fehler war von einer entgegengeſetzten Art, ich liebte zu lebhaft, zu ſtandhaft und ließ mich dadurch zu einer Rache verleiten, die mich um nichts gebeſſert hat. Wie glücklich wäre ich, dich jetzt als das einzige Beiſpiel in einer leichtſinnigen Welt, ganz glücklich in den Armen eines jungen Menſchen zu ſehen, der ſo ganz für dich lebte — als du es verdienteſt. —

O Furie! — rief hier Truella gegen die Kammerjungfer und ging mit ausgebreiteten Armen des Schmerzes und hüpfendem Buſen umher, indes die Nachtigall aus dem verdunkelten benachbarten Zimmer ihr melancholiſches Lied anſtimmte und einen Regen von tauſend Tränen auf das roſige, das ſchönſte Geſicht zog.

Wenn ich eine ausgeſuchte, eine empfindliche Strafe für dich zu erſinnen wüßte, vierfache Mörderin aller unſerer guten Vorſätze — ſagte die Fee —

Geben Sie mir die Schildkröte zum Mann, ſagte die Kammerjungfer —

Du ſollſt dieſen Wunſch bereuen, ſagte die Schildkröte.

Und der Beichtvater trat herein.

Letztes Kapitel

Das Märchen von dem Beichtvater

Da ſieht man die Folgen einer unordentlichen Liebe, ſagte der Beichtvater. Wie nötig iſt es doch, alle jungen Leute vor dieſer gefährlichſten aller Klippen frühzeitig zu warnen, durch Lehre und Beiſpiel zu warnen, gnädige Frau —

Hier nahm er dem Bedienten, der ihm das Frühſtück brachte, die Schokolade ab. Die Fee trank mit, auch Truella ließ ſich endlich erbitten, mitzutrinken. Sie ſagte dabei, der Anblick der Maus täte ihr zu wehe, und man machte Anſtalt, die Leiche beiſeitezuſchaffen. Ein ſeltener Vorfall bewegte ſie zum Lachen.

Die Kammerjungfer trat mit einer demütigen Verneigung zum Beichtvater und ſagte, ſie hätte ſich mit göttlicher Hilfe entſchloſſen, ſich nach den Geſetzen der Kirche in den Stand der Ehe zu begeben. Der Beichtvater gab ihr ſeinen Segen, und als er endlich im Scherz fragte, wo denn aber der Widder ſei — und ſie, die ihn ſogleich verſtanden, mit lachendem Munde rief: Hier — und der Chorherr ſich umwandte, mit den Blicken nach dem Bräutigam zu ſuchen, ihn aber nirgends fand — bis die Schildkröte unterm Tiſch rief: Hier! — und der dicke Pfarrer vor Schrecken ſeine ganze Taſſe Schokolade verſchüttete — ſo fielen einige Tropfen davon ſo heiß auf gewiſſe delikate Teile der Schildkröte, daß ſie, die in ihrem Leben wenig Wärme erfahren hatte, mit einem fürchterlichen Geſchrei: Feuer! Feuer! durchs Zimmer kroch.

Die ſchöne Truella konnte ſich unmöglich enthalten, über dieſes naive Geſtändnis der Kälte eines Liebhabers zu lachen, der ſo gern der Maus nachgeahmt hätte, wenn es ihm möglich geweſen wäre.

Hier erwachte die Schildkröte und huſtete, um dem unverſchämten Märchen der Maus endlich einmal ein Ziel zu ſetzen, allein in dem Augenblick ſchlug der Poſtwagen um, worauf Franzöſin, Buchhändler, Maus und Schildkröte mit einem aus ſo verſchiedenen Stimmen vermiſchten verworrenen Geſchrei übereinandertaumelten, daß es faſt (denn die Schildkröten ſchreien aus allen Kräften) dem Geſchrei einer verzweiflungsvollen Nymphe ähnlich ward, die ein Faun überfallen hat.

Merkur und Mistreß Modish

Ein Gespräch

Mistreß Modish. Wahrhaftig, mein lieber Herr Merkur, jetzt kann ich unmöglich das Vergnügen haben, mit Ihm zu gehen. Ich kann nicht abkommen, ich muß bleiben.

Merkur. Ich weiß wohl, Sie haben einen liebenswürdigen und zärtlichen Gemahl. Sie haben schöne, artige Kinder. Sie wissen aber auch, daß weder eheliche Treue, noch Mutterliebe, noch Königsthron, noch Heldeneifer von dem Berufe nach dem Reiche der Toten lossspricht. Wenn hier Dispensationen stattfänden, so würde Charon keinen einzigen Passagier in seine Fähre bekommen, außer vielleicht einige vom Spleen geplagte Engländer, höchstens zweimal im Jahre. Ich kann Ihnen nicht helfen. Sie müssen Ihren Gemahl, Ihre Kinder verlassen und über den Styx fahren.

Mistreß Modish. An meinen Gemahl und an meine Kinder bin ich eben nicht so sehr gefesselt, daß diese mich zurückhalten sollten. Es hält mich eigentlich nichts zurück, als was alle vornehmen Frauenzimmer zurückhält. Lesen Sie einmal die Liste, die hier auf meiner Toilette liegt. Auf einen ganzen Monat habe ich schon mein Wort gegeben. Zwei Tage in der Woche Komödie, einmal Picknick, und die übrigen Spielgesellschaft. Bedenken Sie selbst, ob ich als eine Person, die Lebensart besitzt, mit Ehren wegbleiben kann. Warten Sie bis auf den Sommer, dann will ich herzlich gern mit Ihnen gehen; in den elysäischen Feldern, denke ich, ist man doch immer so gut, wie auf dem Lande. Ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, haben Sie denn auch da ein artiges Vauxhall? Ich will den Lethebrunnen in einer lustigen Gesellschaft zur Kur trinken.

Merkur. Was soll er Ihnen helfen? Freude und Wollust waren die Beschäftigung, der Endzweck Ihres Lebens. Nur Leute, die Kummer und Sorge ausgestanden haben, müssen ihn trinken. Wer würde gerne so vieles genossene Vergnügen vergessen?

Miſtreß Modiſh. Mich zu beluſtigen, war freilich meine Hauptarbeit. Aber wirkliche Freuden hab' ich doch nicht empfunden, ſeitdem ſie nicht mehr neu für mich waren. Immer einerlei iſt ekelhaft. Was zu lange, ermüdet; ſchon in meiner Jugend hatte ich meine angeborne Munterkeit verloren.

Merkur. Wenn Ihnen alſo dieſe Lebensart nicht gefiel, warum haben Sie ſie denn fortgeſetzt? Vielleicht dachten Sie dieſen Zwang ſich zum Verdienſt anzurechnen?

Miſtreß Modiſh. Die Wahrheit zu ſagen, ſo dachte ich gar nicht; ich hatte keine Zeit dazu. In der Tat gefiel mir dieſe Lebensart gar nicht; aber meine Freunde ſagten mir immer, daß man Zeitvertreib haben müſſe. Mein Arzt verſicherte mich, daß meine Lebensgeiſter dadurch in Bewegung kämen, mein Gemahl behauptete das Gegenteil. Welche Frau iſt nicht gern gegen ihre Freunde gefällig, ihrem Arzt gehorſam und ihrem Manne entgegen? Uebrigens war ich ſtolz darauf, für eine Frau nach der Mode gehalten zu werden.

Merkur. Eine Frau nach der Mode? was heißt das? Ich bitte, erklären Sie mir doch dieſen Ausdruck.

Miſtreß Modiſh. Ich bitte um Vergebung, Herr Merkur; eines der vorzüglichſten Privilegien der Mode iſt, nichts zu erklären und nicht erklärt zu werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, was ſie iſt, aber ich will es einmal probieren, ob ich Ihnen ſagen kann, was ſie nicht iſt. In Geſprächen iſt ſie nicht Verſtand, im Umgange iſt ſie nicht Höflichkeit, in der Aufführung iſt ſie nicht Wohlſtand; aber ſie iſt doch ein wenig von allem dem, und nur Leuten von gewiſſem Range eigen, die auf eine gewiſſe Art mit gewiſſen Perſonen leben, welche gewiſſe Tugenden nicht beſitzen, aber gewiſſe Laſter an ſich haben. Nun kann ich Ihnen weiter nichts mehr von der Mode ſagen, ſo ſehr ich ſie auch bewundert und ſtudiert habe.

Merkur. Alſo haben Sie Ihr Leben frühzeitig abgekürzt, Ihre Schönheit zum Verwelken gebracht und Ihre Geſundheit ge-

schwächt, bloß aus der löblichen Absicht, Ihrem Manne zu widersprechen und jenes Etwas und Nichts mitzumachen, das man Mode nennt.

Mistreß Modish. Was hätte ich anderes tun sollen?

Merkur. Ich will Ihre Unterweisungsart befolgen und Ihnen sagen, was Sie nicht hätten tun sollen. Sie hätten Ihre Zeit, Ihre Vernunft und Ihre Pflichten nicht der Mode und der Torheit aufopfern sollen. Sie hätten die Glückseligkeit Ihres Gemahls und die Erziehung Ihrer Kinder nicht vernachlässigen sollen.

Mistreß Modish. Was die Erziehung meiner Kinder betrifft, so hab' ich keine Kosten daran gespart. Sie haben einen Tanzmeister, einen Musikmeister, einen Zeichenmeister und eine französische Gouvernantin zum Unterricht in der Lebensart und in der französischen Sprache gehabt.

Merkur. Also sind ihre Religion, ihre Empfindungen und ihre Sitten durch Tanzmeister, Singmeister, Zeichenmeister und durch ein Kammermädchen gebildet worden. Vielleicht konnten solche Lehrmeister sie sehr gut zur Mode vorbereiten. Ihre auf diese Art erzogenen Töchter werden ohne Zweifel vollkommene Weiber ohne eheliche Liebe und Mütter ohne mütterliche Sorgfalt werden. Ich bedaure sie, da ich wohl vorhersehe, daß sie die nämliche Lebensart führen werden, die ihre Mutter geführt hat. Minos ist ein ungefälliger Alter, der nichts von Mode verstehen will. Es ist mir bange für Sie. Der beste Rat, den ich Ihnen geben kann, ist dieser: Tun Sie in der andern Welt das nämliche, was Sie in dieser getan haben. Laufen Sie immer der Glückseligkeit nach, nehmen Sie aber niemals den einzigen Weg, der dahin führt. Bleiben Sie an dem Ufer des Styx, irren Sie da hin und her, ohne Absicht herum. Blicken Sie in die elysäischen Felder, aber wagen Sie es niemals, hineinzugehen; Minos möchte Sie in den Tartarus verstoßen, denn er bestraft die Vernachlässigung der Pflichten so scharf, als die Verbrechen selbst.

Elysium

Schatten, Nachen des alten Charon landet.

Merkur (der aus dem Nachen steigt). Cadedis! es ist lange, daß ich hier nicht arriviert bin.

Schatten. Willkommen, willkommen, Merkur, siehst ja ganz drollicht aus, hast ja deine Federn halb verloren und bist gepudert, parfümiert und geputzt wie ein —

Merkur. Petit-maître, voulez-vous dire! Ja, beim heiligen Sankt Patrik, wenn man sich jetzt in Gesellschaften da oben produzieren will, so muß man anders aufgestutzt sein, als zu Zeiten der Homere, Amphione und Virgile, Goddam! sie schmissen mich zur Türe hinaus, wenn ich so nackend und natürlich auftreten wollte, wie ich vor ein paar tausend Jahren getan habe.

Charon. Und mit alle dem Geschleppe wirst du machen, daß mein Kahn untergeht, sonderlich wenn du wieder so ein Pack mitbringst, als der ist, der sich dort ganz ins Schiff gedrückt hat. Es sind doch nicht etwa Jupiters Billetdoux, die du vor Juno im Tartarus retten sollst.

Merkur. Fi donc! ich habe mich schon lange nicht mehr zu dergleichen Unanständigkeiten gebrauchen lassen; auch bin ich nicht mehr bei Jupiter in Diensten.

Schatten. Hat er dich abgedankt?

Merkur. Nein, ich nahm selbst meinen Congé. Ich habe mich jährlich für einen halben Louisdor bei Herrn Hofrat Wieland zu Weimar vermietet.

Schatten. Ist das der Mann, der einmal den Auftritt mit Herkules, Alceste und Admet in Elysium hatte?

Merkur. Vilainerie! Vilainerie! wer wird solche alten Geschichten aufführen. (Zieht seinen Operngucker heraus.) Aber wo stecken denn Anakreon, Homer, Horaz, Cicero, Lukrez, Lucian, und wie sie alle heißen? Es ist ja keine lebendige Seele von ihnen am Gestade.

Robinſon Cruſoes Schatten. Wie ich meine Ziegen melkte, ſah ich einen ganzen Haufen Schatten nach der Savannah ziehn.

Merkur (leiſe zu Charon). Was iſt das für ein Monſieur in Fellen, der ſo einen Bocksgeruch hat?

Charon. Es iſt Selkirk, genannt Robinſon Cruſoe. Du wirſt doch von dem berühmten Seefahrer gehört haben?

Merkur. Ja, ja, ich erinnere mich, es iſt der Held von dem Buch, das Silen immer ſo gern las.

Robinſon (ſchüttelt ihm die Hand). Nehmen mir's nicht ungütig, erfahre eben, daß der Herr der Merkur ſind. Haben Sie nichts Neues von meiner Inſel in der Oberwelt gehört.

Merkur. Ja, pardonnez-moi, von welcher Inſel reden Sie? —

Robinſon. Von meiner.

Merkur. Das iſt noch nicht genug, vous ne me comprenenz pas. Sie müſſen wiſſen, daß es drei Robinſon Cruſoes gibt.

Robinſon. Das iſt erlogen, es iſt niemals mehr als ein Robinſon Cruſoe geweſen. (Böſe.)

Merkur. Mon Dieu, man fühlt, daß Sie auf einer wüſten Inſel ſich verkrochen und alle Politur der feinen Welt abgeſchliffen haben; wer wird gleich ſo auffahren! Es ſtreitet Ihnen ja kein Menſch ab, daß Sie der einzige Cruſoe ſind, aber erſtlich hat ein gewiſſes Genie dort oben ſich die Mühe gegeben, Sie in eine anſtändigere Form zu gießen, eine anſtändigere Sprache reden zu laſſen, und Ihnen Ihren Matroſenwitz und Ihren Schirm und Ihre garſtige Mütze zu beſchneiden.

Robinſon. Möcht' mich in dem Staat ſehn.

Merkur (nimmt Schnupftabak). Mit dem unerträglichen Geruch da kämen Sie jetzt nicht mehr in die Antichambre der Bedienten.

Robinſon. Meinethalben, können mich ungeſchoren laſſen.

Merkur. Zweitens, noch ein anderer, der Herr Rat Campe, hat Sie zum Schulmeister erhoben.

Robinson. Was, ich ein Schulmeister?

Merkur. Versteht sich nicht in dem alten Verstande des Worts, sondern zum kosmopolitischen Weltbürgerkinderlehrer.

Robinson (unwillig). Warum nicht gar zum Knecht Ruprecht. Herr, ich glaube, Sie spotten meiner?

Merkur. Que le diable m'emporte, wenn's nicht wahr ist; will für Sie bei Herrn Campe auf ein Exemplar pränumerieren und es Ihnen schicken. Befehlen Sie's deutsch, französisch oder englisch? Werden sich selber nicht mehr kennen.

Robinson. Hätt' ich nur meinen Freytag da (schlägt mit der Flinte an), Feuer wollte ich darunter geben, wie unter die Kannibalen. (Zornig ab.)

Merkur. Der Kerl ist des Abhobelns nicht wert! Adje, ihr Herren, will eure schönen Geister aufsuchen.

Charon. Vergiß dein Paket nicht!

Merkur. Dieu me garde! es sind Subskriptionsscheine, will eben versuchen, ob sie nicht hier in der Unterwelt abgehen wollen. Geht ein großes neues Gedicht mit in den Kauf.

Schatten. Horaz, Terenz und Lukrez sind in den Lorbeerhain gegangen, Lessing zu empfangen. Eckhof sagte mir's, der mit le Kain und Garrick Hand in Hand auch dahin eilte.

Merkur. Ah vite, vite! (Macht eine Pirouette.) Jusqu'à revoir.

Charon (der ihn beim Fittich des linken Fußes zurückhält). Bei den Donnerkeilen des Zeus! sag' an, hast du dein Deutsch vergessen, daß du's immer so mit Französischem durchspickst? –

Merkur. Seh' wohl, daß du kein Abonnent von meinem Meister bist: Steck' die Nase in die Philosophie endormie! – Adje!

Le couple innocent

une glace

On sait que rien n'est de si rafraîchissant en été qu'une glace. La nature agit toujours par des oppositions, les productions les plus étonnantes de la Chymie se tout de cette manière, trop de conformité la laisse dans l'inaction et dans de langueurs, qui exactement ne sont qu'un commencement de la mort. Voilà pourquoi la chaleur du soleil demande des glaces, et en revanche les glaces desirent la chaleur du soleil, l'un ne se peut soutenir sans l'autre selon les regles de la physique. J'espère donc que le public agréera cette petite glace, que je lui presente en faveur de la chaleur excessive, que nous renons d'éprouver dans ces jours, et qu'il me saura gré peut-être d'avoir seul, quoiqu'étranger, taché de rafraîchir l'esprit de la nation la plus aimable de la terre, pendant que tout le monde ne prend soin que d'en rafraîchir le corps.

Personnages du Drame:

Julie
Lucile
Beaufort, mari de Lucile.

La scène est à Rosceri maison de campagne de Beaufort à quelques lieues de Paris.

1. Scène.

(Chambre avec un alcove, dans lequel se trouve Julie. Le jour commence à paroitre. Elle tire les rideaux et se leve à demi furtivement, pour voir ce qui se passe dans la chambre. Après quelques moments de silence elle crie de toutes ses forces:) M'amie! m'amie!

Lucile (répond de la chambre voisine). Qu'as tu donc, petite folle? Est-ce que tu te serois déjà levée?

Julie. Qu'est ce que signific ce tapage là?

Lucile. Quel tapage?

Julie. Mon Dieu, ce bruit épouvantable! Seroit il possible que vous n'eussiez rien entendu? Ce fracas, ces crialleries! je suis toute transie de peur!

Lucile. Semplicette, c'est le coq! est ce que tu n'auroy jamais entendu chanter le coq?

Julie. Mais de ma vie je n'aurois cru qu'on s'avisat de chanter si matin. Est-qu'il a faim donc, parcequ'il chante, le pauvre animal? Mais, mais — — ce n'est pas cela; je vous dis il y avoit là une quantité de gens, qui causoient et babilloient sous ma fenêtre. Pourvu que ce ne soit pas un enlèvement qu'ils projettent. Je tremble!

Lucile. Tu as perdu l'esprit je crois.

Julie. Ou ce seront des joueurs peut-être, qui auront perdu gros jeu pendant la nuit et qui font un complot d'éscalader votre chateau pour réparer leur fortune par des vols, par des assassinats. — Oh je suis perdue!

Lucile. Paix donc, petite impertinente! Ne sais-tu pas qu'on ne joue plus de gros jeux en France, et qu'on n'y joue tout au plus que Whiste ou Berlan ou quelque autre jeu de commerce à la mode, parceque les autres sont defendus sévèrement?

Julie. Mais qui les a defendus?

Lucile. La necessité. Il n'y a personne qui auroit de quoi fournir à une banque.

Julie. Mais cela ne laisse pas de causer — je vous conjure!

Lucile. Bête, ce sont les canards! Est ce que tu n'aurois jamais entendu les canards?

Julie. Mais ces Messieurs ne ce comprennent pas, ils parlent si vitement et avec tant de fracas.

Lucile. Aussi ne veulent-ils être compris. Ne sais tu pas — ce que c'est que des canards? tu es donc bien simple, ma pauvre!

Julie. Ecoutez — mais — mais je crois entendre un violon. Seroit ce peut-être quelque fête ou quelque bal dans le voisinage — entendez-vous?

Lucile. Ah! Ah! Ah! — mais le moyen de s'endormir avec une petite étourdie comme cela! — ah ah ah — tu me feras crever de rire.

Julie. Mais qu'est ce que — c'est donc? par la grace de Dieu, dites-le moi!

Lucile. N'avez-vous jamais été à une chasse? Mais il faut que je me lève; je suis tout-à-fait hors du sommeil, je serai obligée de passer une nuit blanche pour l'amour de toi. — Attens, je vais m'habiller, nous causerons et après nous nous promenons pour voir le lever du soleil.

Julie. Mais par la seule grâce que vous me portez, daignez me dire ce que c'est que ce bruit de violons?

Lucile (riont de pleine gorge). Folle, ce sont des chiens de chasse de mon mari; n'entens tu pas les cors?

Julie. Ah sur ma conscience, je prenois cela pour un orchestre; je m'imaginois que cela pourroit être quelque jeune homme — dans le voisinage, qui arprenoit à chanter

ou à jouer du violon. Mais dites-moi qu'est ce qui chasse donc votre mari dans le forêt? Ce gibier pourroit-il déjà être levé?

Lucile (entrant en risant). Ah! Ah! Ah! avec tes demandes!

Julie. Mais voyez (regardant sa montre qui est sur une petite table devant son lit) voyez, il est plein jour, et ma montre n'est que quatre heures. Qu'est ce que cela signific? Est que ce seroit quelque conjonction des astres?

Lucile. Cela est tout naturel, parceque cela arrive tous les jours. A quelle heure vous leviez vous donc à Paris?

Julie. A quelle heure? — je ne sais — Je n'ai jamais regardé après ma montre qu'à midi. Et c'etait ordinairement un quart d'heure après m'être levée. Mais je veillois tous les matins presqu'une heure dans le lit — Ah — ah — ma mamie — quel éclat! — ce ne sont que des roses! — oh quelles merveilles! — voyez, voyez seulement le plancher! Ah, que cela est charmant! je me leverai tout de suite; est ce que cela vient de dehors? oui, oui! les fenêtres sont toutes dorées.

Lucile. Que je te plains d'avoir tant d'années perdue le plus beau spectacle de la nature! Il t'auroit touché dans l'ame plus que tous ceux de Paris.

Julie (sétendant presque de tout son corps hors du lit). Mais cela est admirable! Dites moi donc, est ce que cela arrive tous les jours?

Lucile. Si ton amant Suédois te voyoit dans cette posture là! Mais tu es adorable comme cela! si j'etois homme, je mourrois à tes pieds.

Julie. Laissez donc la raillerie! est-que cela arrive tous les jours?

Lucile. Non, non! raillerie à part, ta simplicité aimable me tourne la tête. Viens que je t'embrasse!

Julie (d'une voix triste). C'est donc tous les jours! Malheureuse que je suis d'avoir si peu vécue! Je croyois que le jour s'allumoit tout d'un coup comme nos bougies. Ça doit faire une jolie promenade que cela, pour qui est en état d'en faire. Pour moi ce sera la première et la dernière fois que je l'aurai vue, car je me connois, je ne m'éveille plus de si matin.

Lucile. Ta santé et même tes attraits n'en feroient que gagner. J'ai été en Allemagne moi, je t'en assure que les plus jolis minois en faisoient leur toilette que sous l'Aurore, qui réparaissoit sur leurs joues.

Julie. Ah, laissez donc les Allemandes! pourquoi vous en moquez vous? — Mon amant est aussi Allemand je crois.

Lucile. Drolesse! je ne m'en moque pas, au contraire. Mais ton amant est Suédois, à ce que j'en crois.

Julie. Oui — est ce qu'il te c'a raconté aussi? — Je l'avois déjà oublié. Qu'est qu'il me regarde la Suède? Mais pour lui tu m'avoueras qu'il est bien aimable.

Lucile. Pour un Suédois, pour un homme qui revient des glaciers de la Laponie!

Julie. Qu'est ce que c'est que les glaciers?

Lucile. Ce sont des montagnes de glace, des mers entiers composés de glace.

Julie. On y mangera bien de glaces je pense —

Lucile. Je pense que non; au contraire, on y consume une quantité enorme de liqueurs pour s'échauffer. Mais entre nous, savez vous que votre amant a passé une nuit entière entre mes bras? Mais je vous supplie de n'en faire part a personne.

Julie (un peu triste). Comment? entre vos bras?

Lucile. Sans me toucher au moins. Il a un cœur de glace aussi, je pense. Entre nous c'est l'homme le plus merveilleux que je connaissa. Il n'aura jamais eu le temps de vous faire le recit de ses avantures qui sont tout à fait extraordinaires, parceque vos folies ne le lui auront apparemment pas permises. Mais il a passé une nuit entière entre mes bras pour me les raconter.

Julie. Entre vos bras? mais encore une fois!

Lucile. Mais ne pleurez pas, ma bonne enfant! — ce n'étoit pas en lit au moins; quoique nous n'en aurions pas été mieux à ce que je crois. C'est l'homme les plus extraordinaire de son temps je vous dis, il a quitté la Suède, où il possède des richesses immenses, ce que je sais de bonne main, seulement pour l'amour des sciences et pour apprendre mieux l'usage du monde, en ne se fiant qu'à lui et à ses talens. Voilà pour quoi il n'a fait ce tour enorme qu'en faveur de quelques peintures, qu'il faisoit en son voyage, et qui avoient une ressemblance surprenante, que par ce moien il s'introduisit dans les meilleures maisons partout où il passoit. Ainsi il s'aquit les manières, les langues et les façons de penser de tous les pays par lesquels il passoit, comme vous voyez qu'il possède actuellement les notres, sans qu'on pût s'apercevoir de son origine ni même le deviner, si n'en faisoit pas le recit lui même. — Mais cela ápart, c'est l'homme le plus chaste, dont j'ai jamais lu dans l'histoire, et avec cela le plus passionné et le plus adonné aux femmes (que je connaisse) qu'il y ait en France.

Julie. Comment cela?

Lucile. Vous prononcez ce comment cela d'une voix si langoureuse! N'ayez pas peur, ma petite musette; vous n'en aurez aucun sujet de vous plaindre. Au contraire c'est pour votre bien qu'il se conserve. Mais je

vous assure, qu'il m'a fait autant de plaisir comme si j'eu avois joui. Il m'a caressé toute la même chose et d'avantage.

Julie. Il vous caressa?

Lucile. Le moien de voir une femme faite comme moi tout-à-fait déshabillée sans la caresser. L'accident étoit des plus divertissants que j'eusse éprouvé de ma vie. Nous étions dans une maison de campagne chez une de mes parentes, que j'ai en Allemagne, nous fimes un parti de plaisir en bateau, nous revînmes un peu tard. C'est la mode en Allemagne de prendre du Punch les soirs pour s'échauffer un peu la cervelle, on en a besoin, car il fait bien froid le soir dans ce pays là même en été. C'est une boisson douce mais bien forte, elle me prit la tête, j'étois dans une humeur inexprimable, les autres femmes s'alloient se coucher, moi je restois avec mon Paladin à boire. Il se mit à me raconter de ses voyages, et sut mettre tant d'interêts dans ses discours (recits) que j'en perdis tout à fait l'envie de dormir, je le priai de continuer, en attendant je me délacerois un peu ma robe, qui commencoit à me gener. Lui tout galamment s'offrit à m'aider, (ce) dont s'acquitta-t-il (ce) (où il se prit) d'une grâce et adresse inexprimable, il me dit avec cela une infinité de jolies choses sur mes attraits, qui s'animoient sous ses mains, sans cependant le rendre confus, et pas même l'interrompre dans le fil de ses discours. Après pour mettre le comble à ma curiosité, je me mis entre ses bras, il continua son histoire avec le même ordre et la même précision sans changer de contenance, le variant (l'entremelant) toujours avec des éloges et des caresses réelles sur ce qu'il voyoit et pour ainsi dire pressoit continuellemment contre son coeur. Il ne pouvois pas m'empêcher d'en être surprise, et même de lui faire paroitre mon étonnement; il s'expliqua de cette manière:

Par l'étude profond que j'ai fait dès ma première jeunesse de la nature, j'ai fait cette observation, dont je ne me départirai jamais, que le charme de toute jouissance ne consiste que dans la force de l'ame de s'en priver au moment qu'il ait atteint son plus haut degrès. Je ne pouvois pas concevoir, ce qu'il vouloit dire par son plus haut degrès, mais il s'expliqua là dessus que toute jouissance qui finit, c'est à dire qui ne laisse plus rien à souhaiter, décompose, et voilà à qu'il craignoit que toutes les adversités de la vie humaine. Il me soutient fort sérieusement, que deux personnes puissent s'en jouir réciproquement dans toute la perfection du terme sans se joindre, c'est à dire sans se décomposer, et que même le charme de cette jouissance surpassoit celui de la corporelle infiniment, parcequ'elle étoit l'œuvre de la fantaisie, qui savoit l'embellir de mille manières. Ainsi il se mit à admire mes jambes arrondies, il les pressait même de ses bras, ce qui n'osoit pas faire de ma poitrine, quoiqu'il les touchoit assez legèrement de sa bouche, qui étoit attrayante, je vous dis, comme une boule d'électricité, ce qui repandit mille charmes dans mon ami, sans cependant la décomposer, ainsi que le lendemain je me trouvois parfaitement bien et vermeille comme une rose, et lui sais beaucoup de gré de sa manière de faire l'amour qui amuse tout autant et ne fait cependant aucun tort à la beauté, au contraire qui la relève et la fortifie.

Julie (avec un profond soupir). Oh voy me conty là de belly mensonges.

Lucile. Non, je vous en assure! Il m'a fait autant de plaisir comme s'il avoit tout fait pour moi, et nous n'en perdimes pas notre gayeté. — Mais avec cela lorsqu'il est seul, il est fort melancolique; on dit que c'est effet des passions sérieuses en lui, car pour les autres, elles ne font que gayeté impétuenses.

Julie. Est qu'il étoit déjà si melancolique en Allemagne?

Lucile. Point du tout. Vous l'avez changé un peu, je pense, et j'ai fort peur que sa manière de faire l'amour (ne se change pas vis à vis de vous) ne s'echouent pas avec vous. Car avec cela il est fort et nerveux, et d'abord que sa passion aura pris le dessus de son imagination et de sa raison, je doute un peu que sa force d'ame pourra tenir contre. Aussi il aime les bains froids même en hiver, cela le rend robuste et monte ses nerfs, à ce qu'il s'exprème, de telle manière (a un tel point) que toutes les choses y font une impression d'autant plus vive (comme surnaturelles) et répandent plus de charmes (irresistible) dans son imagination. Aussi il ne voit en nous que des Déesses et d'êtres superieures au reste de l'humanité par ce que de sa vie il n'a joui d'aucune.

Julie. C'est un homme admirable! Il ne me l'a jamais dit, mais je l'ai pressenti ou plutot souhaité dans le fond de mon ame.

Lucile. Oh il n'aura pas garde de le dire; on doit s'en ressentir lorsqu'il entre dans une compagnie au premier regard qu'il jette. Aussi il a joui de plus de femmes que d'autres n'en ont vues, c'est à dire il s'y connoit comme les voyageurs d'Italie (se connoissent), aux statues (de Venus et de Ceres) il les a examiné avec la même extase et les en a communiqué de même. Enfin il les a rendues beaucoup — plus — heureuses qu'elles le souhaitoient être sans cependant jamais abuser de leurs dernières complaisances (en prejudice de leur beauté) dont elles n'auroient pas pu s'empecher (s'il l'avoit desire). J'en ai connue même qui l'ont pris pour un sorcier. Mais ce n'est rien je vous dis que la glace qu'il a dans soi, qui lui donne tant de force de resister au moment de la

plus vive volupté à la décomposition. Aussi croit-il, que s'il arrivât que cette glace se fondit, il en seroit obligé de mourir incontinemment.

— Ah, voila mon mari de retour de son chasse! Regardez seulement, il a pris un cerf de huit bout.

Julie. Comment? de huit bout? Oui, exactement! Mais dites moi, d'où vient que les cerfs ont tant de cornes?

Lucile. On dit que ces animaux outre le temps de leurs nous vivent extrèmement sages. C'est leur vigueur et leurs forces naturelles qui leur montent à la tête, et qui faute de passage s'epanouissent là dans la forme de cornes.

Julie. Mais d'où vient donc que ma mère comparât toujours mon père à un cerf, quoique je sais qu'il n'avoit pas beaucoup de forces, n'ayant presque point de joues de jambes et étant si mince?

Lucile. C'est qu'on veut se moquer d'eux en supposant que leurs femmes ne les inquiétent pas, et qu'il conservent leurs forces naturelles.

Seine declaration avec tout le feu possible; habe nun ſo viel Schönheiten geſehen, ſo viel Vergleichungen gemacht.

Julie kommt endlich, nachdem er zu ihr in ihr Zimmer bei Nacht eingeſtiegen iſt und ſie ihm natürlicherweiſe alles erlaubt, mit Tränen und Schluchzen: Sa glace s'est fondue!

Il faut que je t'instruise de dessein pourquoi je t'aye mené ici. C'est que je veux te marier à un homme qui est l'encyclopédie de toutes les perfections, il n'y a qu'un seul défaut, c'est qu'il est de glace.

Va t'en avec ton homme de glace.

Erste Beilage

Ein Gedichtfragment

Da ſteck' ich endlich nun, halb welſch, halb . . .
So wie ich mir's gewünſcht, in meinem Boudoir,
Wo auf der hölzern Bank die Muſen zu mir ſitzen
Und als Hausväter du und Goethe mich beſchützen,
Und tauſchte meine Bank, mein hämiſch froh Geſicht
Um keinen Hof der Welt, um Petri Nachtſtuhl nicht.
Hier ſchlaf' ich ſchwer und feſt, obſchon die Patriarchen
Die angenehme Ruh' mir durch vier Zimmer ſchnarchen.
Der Wächter geiſtlich ſingt bis in die Mitternacht
Und Hahn und Kühhorn mir vor Tag ein Duo macht,
Dazu ich doch nicht darf vergnügt ins Händchen ſchlagen,
Bewundern nicht Herrn Hahn, Frau Hahn . . . . .
Hier träum' ich deutlicher als . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Zum Fenſter laſſ' ich recht den milden Sonnenſchein
Mit ſeiner reinen Luſt andächtiglich herein,
Damit mir, ſollt' ich ſie wie Ikar überwälzen,
Die Flügel wenigſtens an keinem Talglicht ſchmelzen.
Iſt dann der Tag vorbei, geſchwinder als die Nacht,
So wird ein Faulenzgang um Dorf und Flur gemacht,
Ich kriech' den Berg hinein, um an der Toilette
Frau Luna halb erwacht zu ſehn, oft gar im Bette,
Wie ſie ſo jungferlich aus ihren Kiſſen guckt
Und dann den Zauberſtab auf Wald und Täler zuckt,
Wie ſie dann ſtill und bang ſich in die Ohren ziſchen
Und ſich den Karneval des Tags vom Antlitz wiſchen,
Wie alles farbenlos um Ihre Majeſtät
Und ſie allein geſchmückt am bleichen Himmel ſteht.
. . . . . .
. . . . . .

Zweite Beilage

Einige Briefe von und an Lenz

Lenz an Gotter.

Strasbg. den 10ten May 1773.

Es ist wohl wunderbar daß ich einen Brief vom Jenner erst im May beantworte: aber ich muß Ihnen gestehen Gotter daß ich Sie im Verdacht hielt, sie hätten die kritischen Nachrichten im Merkur gemacht und die gefallen mir nicht. Darum schwieg ich. Meine Autorschaft läßt mir gute Ruh und kann mich einen Freund nicht vergessen machen. Das ist kein Vorwurf für Sie mein Lieber, denn Sie hatten mich darum nicht vergessen, obschon Sie mir nicht schrieben und auf die Versprechungen der Freundschaft halte ich so streng nicht, weil ich mich selbst auf den Punkt nichts zuverlässiger kenne. Wir sind in gewissen Augenblicken so seelig, so trunken vom Gefühl unsers Daseyns daß wir die ganze Welt mit einem Blick übersehen, mit einem Schritt überschreiten da fühlen wir uns eine gewisse Grösse, unmögliche Dinge in einen ganz leichten Roman zu kombiniren wie meine Reise nach Gotha war. Der Kurländer sitzt schon lang unter seinen Hausgöttern und ist auf dem Wege gestorben und wieder auferstanden. Ich war wirklich auf den Punkt ihn zu begleiten, aber all meine Anstalten wurden zu Wasser. Doch trag ich mich immer noch mit einer Ausschweiffung nach Deutschland. Nehmen Sie das Projeckt für ein Zeichen meines Vergnügens in Ihrer Gesellschaft an, wie ich Ihr Versprechen mir aufs geschwindeste zu schreiben dessen Erfüllung und die Nachrichten von Ihrer fürtreflichen Schwester mir nun ein unvermuthetes Geschenk sind, wofür ich sehr danke obwohl etwas spät. Was aber langsam kommt kommt gut und mein Dank ist aufrichtig. Ich habe alle Ihre Aufträge ausgerichtet und von alle den Herrn viel Gegenkomplimente zu versichern. Gerhardi ist Rath worden bey den Prinzen von Hessen die er itzt hofmeistert. Ich hab ihn seit unsrer guten letzten Zu-

sammenkunft nur einmal gesehen und von beyden Seiten sehr zerstreut. Ich gehe so meinen Gang fort über Stock und Stein und bekümmere mich eigentlich nur um die Leute deren Herz und Geschmack sich mit meinem berühren kann. So waren Sie mir recht, was Sie mir auch übern Menoza schreiben können, den ich selber eine übereilte Comödie zu nennen pflege. Mein Theater ist wie ich Ihnen sage unter freyem Himmel vor der ganzen deutschen Nation, in der mir die untern Stände mit den obern gleich gelten die pedites wie die equites ehrwürdig sind. Findt sich niemand in meinen Stücken wieder, so bedaure ich Oel und Mühe — ob sie übrigens spielbar sind, bekümmert mich nicht, so hoch ich ein spielbares Stück schätze wenn es gut gerathen ist. Sich nächst an die Natur hält und doch Herz und Auge fesselt. Neugier auf einen Grad der Leidenschaft zu treiben weiß und doch durch Befriedigung derselben mich nicht unlustig macht, weil ich sie möglich und wahr finde. Das letzte könnte Thema zu einer Kritik meines Menoza geben und ich danke Hn. Wieland für einige Winke in der seinigen. Wiewohl er, hoffe ich, bey der nächsten Auflage das zu harte: „Mischspiel" zurücknehmen wird. Ich hatte bloß versäumt einige Erzehlungen deutlicher zu machen, die das Ganze in ein besseres Licht stellen

Warum haben Sie mir denn nichts von Ihnen zukommen lassen? Das Versprechen hätten Sie doch halten sollen. Sie wissen wie es uns armen Poeten geht, die die Bücher lesen wie Vögel unter dem Himmel ein Korn finden. Ich habe noch keins von Ihren Stücken in die Hände bekommen Von der Seilerschen Gesellschaft versehe ich mir sehr viel Gutes Gott weiß wenn ich exul wieder einmal deutsches Schauspiel zu sehn bekomme

Grüßen Sie mir Ihre verehrungswürdige Schwester und den lieben Docktor. Wenn Sie aber nach Lyon schreiben, o der Himmel führe Ihre Hand alsdenn, meiner im Besten zu gedenken. Kann ich nicht erfahren wenn sie zurückkommen? Lieber Freund! wären doch alle Oerter in der Welt so nah beyeinander

als in Shakespears Stücken: Lion, Strasburg, Gotha — ich denk', ich erwarte Sie alle.

Lenz an Gotter.

Sie machen, höre ich, eine Sammlung von Ihren Gedichten. Das wird mich freuen. Auf Subskribenten könnten Sie hier zählen. Geben Sie mir allenfalls Nachricht davon.

Ich danke Ihnen für Ihre Freundschaft und Ihr Andenken. Mein Schicksal ist jetzt ein wenig hart. Ich gebe von Morgen bis in die Nacht Informationen und habe Schulden. Alles was ich mit Schweiß erwerbe fällt in einen Brunnen, der fast keinen Boden mehr zu haben scheint. Mein Glück in meinem Vaterlande ist verdorben, weil es bekannt ist, daß ich Komödien geschrieben.

Sehen Sie dies offenherzige Gemählde meines Zustandes als einen Beweiß meiner Freundschaft an und gehn behutsam damit an. Sie haben kein Herz, das eines unglücklichen Freundes Vertrauen zu mißbrauchen, achzenjährhundrigt genug seyn könnte. Ich habe in der That ein kleines Stück in meinem Schrank liegen das allenfalls auch spielbar seyn würde. Fragen Sie Herrn Seiler, ob er mir sechs sieben Dukaten dafür geben möchte, ich bin nie gewohnt gewesen meine Sachen zu verkauffen, die höchste Noth zwingt mich dazu.

Doch hoff ich Herrn Seiler wird der Kauf nicht reuen. Es ist eine Nachahmung der captivei im Plautus. Noch einmal Gotter — Verschwiegenheit.

So umarmet Sie

Strasbg. d. 23ten 8$^{br.}$ 1775. Lenz.

[Aeußere Adresse:] Herrn
Herrn Gotter
Archivarius in Gotha
franco Rheinhausen

Lenz an Gotter.

[Straßburg, Febr.? 1776.]

Sie sind über Vermuthen geschwinde weggereist lieber Gotter! und ich habe sehr bedauert, daß wir einander so wenig haben genieſſen können.

Schicken Sie mir doch einmal einige von Ihren Sachen: Sie können sich drauf verlaſſen daß ich den behutsamsten und Ihnen gelegensten Gebrauch davon machen werde.

Wenn Sie einen Abdruck von den Algierern haben, bitt ich mir ihn doch auch aus. Das Stück war eigentlich für gegenwärtige Zeitläufte geschrieben und verliert wenn es liegen bleibt.

Meinen Empfehl der Demoiselle Schwester auch wenn Sie nach Lion schreiben den liebenswürdigen deutschen Damen in Frankreich. Lenz.

Sollten Sie ein Exemplar des barbier de Seville beſitzen so bitt ich Sie doch sehr es mir gütigst auf 8 Tage zu leyhen. Die Herzoginn Mutter ist sehr verliebt drinn und ich hab ihrs zu überſetzen verſprochen damit wirs hier aufführen können.

[Aeußere Adreſſe:] Herrn
Herrn Gotter
Archivarius
franco in Gotha.

Lenz an Mlle. König in Straßburg.

[Ihr vor der Abreiſe von Straßburg hinterlaſſen.]

Und Sie, Freundin von Fräulein Waldner und Vertraute ihrer Geheimniſſe und können zugeben, daß ſie einen Mann heurathe, der ihrer nicht werth iſt, den ihr Herz nicht wählen kann. Sie die alle die fürchterlichen Folgen von dergleichen Verbindungen nicht allein durch ihr eigenes Gefühl ſondern durch ſoviel neue

Erfahrungen einsehen — Sie können den Ausdruck brauchen, auf Ostern wird ihr Glück entschieden mir das offen zuschicken

Ich hab keinen Namen meine Verachtung und meine Wuth auszudrücken. Sie mir das zuschicken — und lachend — um mir den Antheil zu belohnen, den ich an Ihrer Freundinn Schicksal genommen? Also beleidigt Sie das? Und Sie nennen sich Freundinn? Und Ihre freundschaftlichen Rathschläge haben vermutlich den Entschluß des Fräuleins bestärken helfen.

Mein Antheil war kein anderer als den jede edle Seele an dem Schicksal eines Frauenzimmers wie das nehmen mußte. Ein Teuffel müste ich seyn ruhig zuzusehen daß sie unglücklich seyn soll

Nun wohl! da die Sache nicht mehr zu hintertreiben ist, so hinterlaß ich Ihnen dies Blättgen zur schuldigen Danksagung. Mein Schicksal ist auch entschieden

Lenz.

Lenz an Mlle. König.

[April oder Mai 1776.]

Wie steht es liebe Freundin? Wollen Sie mir denn kein einig Wort schreiben? Ich hätte Ihnen Tagelang zu erzehlen von alledem was ich gesehen und gehört und was seit der Zeit mit mir vorgegangen. Ich schweige aber auch wenn Sie mir schweigen. Ihre Bedenklichkeiten sind (: verzeyhen Sie mir :) fast ein wenig geziert. In Deutschland wenigstens denkt das Frauenzimmer in dem Stück freyer glücklicher und erlauben Sie mir zu sagen vernünftiger Werfen Sie also ich bitte einmal das Vorurtheil des vorigen Jahrhunderts über den Zaun.

Ist Fräulein von Waldner noch in Strasburg? ist die Hochzeit schon vor sich gegangen? — Ich habe ihre Cousine hier neulich eine Oper spielen sehen, aber noch nie das Herz gehabt sie anzureden. Warum, ist mir selber unbegreiflich. Aber es ist mir unmöglich. Sonst kenn' ich nun hier alle.

Mein Herz würde hier auf Rosen liegen, wenn ein Gedanke an Strasburg nicht feurige Kohlen draus machte. Melden Sie mir doch ich bitte, allenfalls durch Röderer einige Neuigkeiten von dort aus, ohne die ich vergehen muß, da ich hier den ganzen Tag im Strudel des Hofs wie im beständigen Taumel lebe.

Lenz.

Lenz an Jungfer Laut in Straßburg.

[Sommer 1776.]

Wenn Sie beßte Jungfer Laudt mir in Strasb. oder der Gegend herum doch einen französischen Bedienten zuzurekommandiren wüßten, würden Sie mich ausserordentlich verbinden. Er darf kein Wort Teutsch können und wird bloß dazu angenommen mit den Kindern meines Bruders in Liefl. französisch zu schwatzen. Er bekommt seine Liverey, alle kleinen Kleidungsstücke, ganz freye Station und die freye Reise von Strasb. nach Lübek zu Lande und sodann zu Wasser nach Pernau. Er darf selbst fodern wieviel er bis Lübek verlangt, muß aber freilich mir Sicherheit stellen daß er das Geld nicht sonst verthut. Zudem giebt ihm mein Bruder 20 bis 25 Rubel jährlich Gehalt, welches in Liefland, wo man fast gar kein Geld braucht, viel sagen will Dagegen engagirt er sich 3 Jahr bey ihm zu bleiben, weil mein Bruder die Kosten nicht gern umsonst tragen will. Wiedrigenfalls ihm das Reisegeld am Gehalt abgezogen wird. Er hat dafür auf der Gotteswelt nichts zu thun als die Kinderchen ein bisgen zu frisiren mit ihnen zu schwatzen und bey Tisch aufzuwarten. Vielleicht wissen Sie oder Herr Salzm. oder einer von den andern Herren bey Tisch einen solchen Menschen, besonders unter den abgedankten Soldaten oder sonst. Am besten ist wenn er kein Wort Teutsch kann. Seyn Sie so gütig wenn sich ein solcher findt und melden mir ob er sich dazu versteht und was er noch sonst zu fodern haben könnte. Vielleicht werden der Herr Notär am ersten in

dem Stück mir einen gütigen Bericht ertheilen können, wofür meine Verbindlichkeit gegen ihn desto gröſſer seyn wird.

Ramond de la Carbonnière an Lenz.

Colmar le 25. may 1776.

Monsieur et Cher ami.

J'avais appris avec trop de peine, vôtre départ Subit de Strasbourg, pour ne pas recevoir avec le plus grand intérêt de vos nouvelles; mon ami m'en a donné de bien Satisfaisantes. vous êtes réuni à votre illustre ami M. Goethé, Sous les yeux et la protection d'un prince qui Sait estimer les talens, et qui Serait un grand homme quand même il ne Serait pas Prince. je compare l'idée que je me forme de sa cour, à celle de ma triste demeure. aux talens il faut un théatre, et je Suis dans un desèrt, au milieu de mes chers concytoyens.

mon petit amour propre est trop flatté, mon cher ami, de la manière agréable dont vous vous Souvenéz de moi, pour ne pas accéder tout de Suite à votre demande; je charge, mon ami, de vous addresser mon ouvrage; il est à vous à plusieurs égards. je vous dois des leçons, je vous en ai dû, avant même de vous connaître personnellement; pardonnéz à l'écolier l'hommage rendû au maître. Si j'etais plus libre et plus heureux, Si je n'etais pas invinciblement assujetté, j'aurais peutêtre formé le projèt de vous le porter moi-même; je vous aurais prié de me présenter à M. Goéthé; on doit ambitionner la connaissance des genies que l'on admire, on gagne à leur commerce pour l'ésprit. on y gagne encore plus du côté du coeur. j'ose vous prier de lui présenter mon hommage, et le tribut de louanges que l'on doit à Ses écrits; mais je craîns bien qu'il ne dédaigne mon

Suffrage; qu'Est ce en effet que ma voix, après la voix de toute l'allemagne et de tous les coeurs Sensibles?

M. Spehner de Berlin Se charge de l'impression de mon drâme; je me hazarde. vous avéz bien voulû m'encourager à cet éssay; je me Suis détérminé Sur vôtre avis seul; il vaut tous les autres ensemble.

Depuis, j'ay entrepris un nouvel ouvrage; il Sera d'haleîne. et je le croyais fait pour fixer un peu l'attention, au moins par Son genre. mais mille obstacles me font à chaque instant interrompre mon Travail. Au milieu des orages de ma vie je n'ai que des Eclairs d'espérance; bientôt viennent les peines d'esprit, les peines du coeur, la lassitude et le découragement, et adieu au monde imaginaire que l'on S'etait créé.

Vous êtes maintenant plus Tranquille, et plus heureux que moi. cultivéz les muses pour le charme des coeurs Sensibles; ils vous doivent déjà beaucoup. Daignéz vous Souvenir quelque fois de moi. je n'oublierai jamais le peu d'Instans agréables que nous avons Passés ensembles; alors je ne croyais pas que ce Seraient Les derniers.

J'ay l'honneur d'Être avec le plus Sincère et inviolable attachement, Monsieur et cher ami

Votre très humble et très
obeïssant Serviteur.
Ramond

M. Lenz à Weimar.

Ramond an Lenz.

Colmar le 5. avril 1777.

J'ay appris à Strasbourg, Monsieur et cher ami, vôtre Séjour à colmar, et j'ai bien regretté de n'y pouvoir pas être avec vous. il fallait des affaires aussi essentielles que

celles qui m'y retenaient pour m'empêcher de vous y rejoindre. ce qui peut seul me consoler de ce contretems est l'espérance que vous avéz donné à Mr. Jeffel et Lersé de vous y revoir. je vous engage pour ma part à ne point manquer à vôtre parole; et je desire bien, être au nombre des Raisons qui vous Engageront à la Tenir.

Voicy, mon cher ami, mon pauvre drame, imprimé tout bien que mal; et accoutumé par les Soufflets du correcteur aux Soufflets des critiques. vôtre nom est ce qu'il y a de mieux dans l'ouvrage, et vôtre approbation est son mérite. pour Completter l'hommage, le faible hommage que ma dedicace rend à votre protection; je devais en exprimer les raisons dans une Epître dédicatoire, mon ami mathieu n'a point Voulû le permettre; il m'a dit que je ne pourrais nommer vos ouvrages ou parler de vos Talens Sans compromettre ou vos Secrèts ou vôtre modestie . . . et quand aux qualités de vôtre coeur, c'est dans le coeur de vos amis qu'elles Sont et doivent être consacrées, plutôt que dans un vain ecrit. daignéz être le protecteur de celuicy, comme vous avéz été Son parrain; daignéz être le mécène de faibles Talens qui ont besoin de grands talens pour en être dirigés; daignéz m'associer pour quelque chose a votre réputation.

Mon ami Mathieu, qui Se glorifie d'être le vôtre me charge pour vous des plus Tendres assurances d'attachement. il Se reproche de ne vous avoir pas écrit depuis longtems; mais l'incertitude de votre demeure et de la direction de votre course, l'en a Empêché. depuis vôtre départ de Weimar il vous attendait toujours à Strasbourg, où vous avéz passé Sans voir aucuns de ceux qui vous Sont Si Sincerèment attachés; il me charge de vous en faire mille Reproches.

Encore un mot. J'ay été Bien flatté de l'approbation

dont leurs altesses les duchesses de Weimar ont daigné honorer mon ouvrage, je vous dois ce triomphe, mon cher ami, et vous en dois des Remercimens; il ne me reste qu'à vous demander Conseil Sur la maniere de fairè passer à cette cour quelques Exemplaires que je dois en hommage· vous avéz eû la Bonté de dire à mon frêre que vôtre ami l'illustre M. Goethé Se chargerait de les présenter. est il nécéssaire, est il à propos que j'écrive aux duchesses; ou Seulement à Mad[e] la douairiere, ou point du Tout? je vous Supplie de vouloir bien m'eclaircir làdessus; vous me rendréz un Grand Service.

M. Schlosser vous remettra, Mon cher ami ce paquêt cy. J'ai l'honneur de lui écrire et de lui offrir un éxemplaire de mon drame; je le prîe en même tems de consentir à Se dessaisir de vous pour quelques jours, et à vous envoyer à vos amis de colmar qui lui en auront La plus grande obligation.

J'attens, Mon cher ami, l'instruction que vous voudréz Bien me donner, pour prendre la libérté d'écrire à M. Goethé et le prier d'accepter un témoignage de ma Vénération pour Sa personne et ses ecrits.

J'ay l'honneur d'Etre avec le plus Sincêre et Parfait attachement, Monsieur et cher ami,

Votre très humble
et très obeissant Serviteur
Ramond
avocat au Conseil

Monsieur Lenz à Emmendingen.

Anmerkungen

Das Tagebuch.

Am 17. Januar 1797 schrieb Schiller an Goethe: „Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Hinterlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner. Wir müssen alles, was wir finden, für die Horen zusammenraffen." Goethe antwortete am 1. Februar: „— Auch einige Lenziana liegen bei. Ob und wie etwas davon zu brauchen ist, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle lassen Sie diese wunderlichen Hefte liegen, bis wir uns nochmals darüber besprochen haben." Schiller antwortete schon am 2. Februar: „— Die Lenziana soweit ich bis jetzt hineingesehen enthalten sehr tolles Zeug, aber die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten wird sicherlich nicht ohne Interesse sein, besonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfassers allen Neid ausgelöscht hat, und diese Fragmente immer einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen." Bei Goethes Besuch bei Schiller 12. Februar 1797 wurde das Schicksal der Lenziana entschieden. Die Horen 1797 brachten den ‚Waldbruder', den Musenalmanach, 1798 ‚Die Liebe auf dem Lande' — ein drittes Lenzianum blieb, wohl als zur Veröffentlichung ungeeignet, liegen. Dieses Lenzianum war das Tagebuch, das nach der Handschrift im Schillerarchiv zu Greifenstein zuerst von L. Urlichs veröffentlicht wurde. (Etwas über Lenz in Deutsche Rundschau, Elfter Band [April/Juni 1877], S. 254—292.)

Goethe erzählt als Beweis für den von ihm Lenzen zugeschriebenen Hang zu zweckloser Intrige im 14. Buche von Dichtung und Wahrheit diese Geschichte: „Man hatte ihn [Lenz] mit livländischen Kavalieren [in den Biographischen Einzelheiten unter ‚Lenz' richtig „Ausländischen Edelleuten"] nach Frankreich gesandt und diesen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine Geliebte, an die er fest geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieses Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen und das kostbare Herz seinem abwesenden Freunde zu erhalten, beschloß nun recht sich in die Schöne verliebt zu stellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er setzte diese seine These mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit an das Ideal, das er sich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er so gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Desto besser für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches desto länger andauern konnte, als sie es ihm gleichfalls spielend erwiderte, ihn bald anzog, bald abstieß, bald hervorrief, bald hintansetzte. Man sei überzeugt, daß wenn er zum Bewußtsein kam, wie

ihm denn das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund recht behaglich Glück gewünscht hatte.

„Mündlich und nachher schriftlich hatte er mir die sämmtlichen Vorgänge seiner Kreuz- und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut; die Poesie, die er in das Gemeinste zu legen wußte, setzte mich oft in Erstaunen, so daß ich ihn dringend bat, den Kern dieses weitschweifigen Abenteuers geistreich zu befruchten und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht seine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er sich grenzenlos im Einzelnen verfloß und sich an einem unendlichen Faden ohne Absicht hinspann."

Für die früher angezweifelte Wahrheit dieser von Goethe erzählten Geschichte erbringt dieses für Goethe aufgeschriebene Tagebuch den Beweis, den dann Joh. Froitzheims archivalische Nachforschungen durchaus bestätigt haben (Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Straßburg in: Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen. IV. Heft. Straßburg 1888). In dem ‚Tagebuch' hat Lenz ein Straßburger Erlebnis Goethen mitgeteilt, wohl in der Absicht, es ihm zur Verwertung nahezulegen, da es ihm stofflich reich genug schien, trotzdem er daraus schon ‚Die Soldaten' und den ‚Zerbin' gezogen hatte, in welch beiden Werken eine Liebesgeschichte und ein notarielles Eheversprechen den Konflikt ausmachen.

Das ‚Tagebuch' ist, wie Lenz selbst angibt, in einer fremden Sprache, Froitzheim vermutet in der italienischen, abgefaßt und dann für Goethe ins Deutsche übersetzt. Es ist in dreißig Herbsttage des Jahres 1774 zu datieren, welches Jahr sich aus der im Tagebuch erwähnten Anwesenheit des Freiherrn von Hompesch ergibt (vgl. Jacobis Briefwechsel), mit dem und dessen Mentor Werthes Lenz im Hotel zum Geist an der Nikolausbrücke zusammen ist. Aus Lenzens Briefen an den Aktuar Salzmann ergibt sich, daß die Barone, deren Gesellschafter der Dichter war, von Kleist hießen. Der älteste, „Scipio", war der Bräutigam, mit dem zweiten hatte Lenz den Sommer 1772 in Fort Louis und Landau verlebt, der jüngste heißt im Tagebuch „Schwager". Die Braut nennt Lenz „Araminta", einmal aus Versehen „Clephchen", d. i. mit ihrem wirklichen Namen, der Cleophe war. Dem Scharfsinn Froitzheims, dem der Lohn in glücklichen Stunden nicht versagt blieb, dankt man die Feststellung aller Namen, Beziehungen und Umstände dieser Brautgeschichte und der Rolle, die Lenz darin spielte. Araminta ist Susanna Cleophe Fibich, Tochter des Juweliers und angesehenen Straßburger Bürgers Johann Philipp Fibich, diesem von dessen Gattin Susanna Catharina Sebisch als drittes Kind am 13. November 1754 geboren. Die ältere Schwester Luise Catharina (geboren 4. März 1750) ist die im Tagebuch genannte Konzertsängerin, die auch der Erbprinz Karl August zu Sachsen-Meiningen,

der 1775 in Straßburg weilte, gehört hat. Außer diesen beiden Mädchen war zu Lenzens Straßburger Zeit 1771—1776 nur mehr ein Bruder von den sechs Fibichkindern am Leben.

Den Ehekontrakt, wie Lenz selber besser das Eheversprechen zwischen dem ältesten Kleist, Offizier beim Regiment Schönberg, und Cleophe genannt wissen will, hat Froitzheim in Straßburger Archiven gefunden und als von Lenzens Hand niedergeschrieben und wohl auch verfaßt nachgewiesen. Er ist datiert 27. Oktober 1773, in deutscher Sprache abgefaßt. Die Familie wartete bis zum 12. Mai 1777 vergebens auf die Erfüllung dieses Eheversprechens, in dem eine Wartezeit von nur 15 Monaten festgesetzt war. Der Verlobte verheiratete sich am 20. September 1776 und zum zweitenmal 1793 und starb als Königl. Polnischer Kammerherr am 20. Januar 1800. Cleophe blieb unverheiratet und starb am 24. Dezember 1820 in Straßburg.

Cleophe war mit Friederike Brion befreundet. Von Fort Louis aus besuchen der zweite Baron Kleist mit Lenz im Sommer 1772 die Familie Brion öfter in Sesenheim. Der Bruder will die Jugendfreundin von seines abwesenden Bruders Braut kennen lernen, wobei wohl Lenz als Freund Goethes sich einführt. Aus dem Anteil, den Goethe an Lenzens verliebten Kreuz- und Querzügen mit Cleophe nimmt, schließt Froitzheim, daß Goethe die Familie Fibich, wohl im Sommer 1775, wo er zweimal in Straßburg weilte, kennen gelernt hat.

Lenz dürfte sich, wie ganz besonders auch aus den Aramintageschichten hervorgeht, doch nicht ganz so in seiner Liebe zu Cleophe nach der Zurückweisung „behaglich Glück zu dem Funde gewünscht haben", wie Goethe meinte, der dem Jugendfreunde später nicht sonderlich gut gesinnt ist. Es war Lenz sicher Ernst damit, die Braut des Freundes durch eine simulierte Verliebtheit zu schützen. Daß er bei diesem Spiel in eine echte geriet, um im letzten Augenblick doch zurückzutreten — ‚die Todeswunde tief in meiner Brust' — ist ein Beweis dafür.

Wie sich Cleophe, die jede Verliebtheit Lenzens ja für eine richtige nehmen mußte, zu dem Dichter verhielt, mag noch der Vers erhellen, den sie Lenz in sein Stammbuch schrieb. Dr. Waldmann hat diese Reliquie in Fellin in Livland entdeckt, wo sie von der Tochter des um den Lenzischen Nachlaß so verdienten Dr. Dumpf verwahrt wurde. Von den 63 Blättern des in roten Saffian gebundenen Buches sind 21 Blätter herausgerissen; nur vier Seiten sind beschrieben. Auf dem ersten Blatt Cleophe Fibichs Eintragung. In der Mitte des Buches auf drei aufeinanderfolgenden Seiten folgendes:

„Zur Erinnerung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen

Noch im letzten Augenblick
Laß ich Lenzzen dies zurück.

Goethe."

„Si vedrem chiaro poi, come sovente
Per le cose dubbiose altri s'avanza,
E come spesso indarno si sospira.

Petrarca.

C. Schlosser."

„Catharina von Siena.

J. G. Schlosser."

Alle drei Eintragungen sind wohl in Emmendingen bei Schlosser gemacht, wohin Goethe seinen Freund Lenz am 27. Mai 1775 von Straßburg mitgenommen hat. Schlossers Eintrag ist eine Mahnung an Lenz, die ‚Catharina von Siena' zu vollenden, auf deren einem Entwurf Lenz geschrieben hat: „So bleibt das Stück immer für Goethe und seine Schwester." Cleophes Eintragung ist wahrscheinlich die Antwort auf einen letzten Versuch Lenzens, Cleophe zur Braut zu gewinnen. Der Eintrag aber lautet:

„Auf ihr Begehren schreib ich drein,
doch nicht wie sie sich bilden ein.
weil ers zu frey gewagt
was sie vorgestern mir gesagt.
Wo bleibt die Treu vor ihrem Freund,
der es so gut mit ihn gemeint
so wart die Treu belohndt
so aber denk ich nicht,
Ich habe Ehr und wanke nicht
Bis daß mein Freund sie selbsten bricht.

von einer ungenanden
Doch wohl bekanden Freundin."

Straßburg
den 1te December 1774

Moralische Bekehrung eines Poeten.

Erster Druck: Goethe-Jahrbuch X 46—70. 1889. Mitgeteilt von K. Weinhold nach der Lenzischen Handschrift im Goethe-Archiv zu Weimar. — Lenz dachte zuerst an ein Drama; er schrieb am 7. November 1774 aus Straßburg an seinen Bruder Christian: „Ostern kommt mein letztes Stück heraus: der Poet, Weg zum Ehemann, das meinem Herzen am nächsten ist — laß die drei Komödien [vorher war vom Hofmeister und dem Neuen Menoza

die Rede] zusammenbinden." Der Besuch bei Schlosser im April 1775 gab dem Plane die vorliegende Form, in welcher er Mai, Juni, Juli 1775 ausgearbeitet wurde. Biographisch setzt der Poet in manchen Hinsichten das ‚Tagebuch' fort: der Liebelei mit Araminta Cleophe Fibich soll etwas wie Liebe und Freundschaft zu Cornelia Schlosser entgegenwirken, der doch wieder Fräulein von Waldner gefährlich wird, die er nur aus Briefen kennt und die ihn gänzlich Herbst und Winter 1775 beschäftigt. — Lenzens starke Reizbarkeit schafft ihm nicht nur seltsame Leiden, sondern sie bedarf ihrer, ja sie erfindet sich Leiden, um erträglich zu leben. Er schreibt z. B. im Mai 1775 an Lavater: „Meine größten Leiden verursacht mir itzt mein eigen Herz, und der unerträglichste Zustand ist mir mit alle dem doch, wenn ich gar nichts leide. Vielleicht ist alle Glückseligkeit hier nur immer Augenblick und Ruhepunkt, den man nimmt, um sich in neue Leiden zu vertiefen." Es bestand sicher ein durch innere und äußere Not bedingtes starkes Mißverhältnis zwischen dem, was Lenz wirklich lebte und dem, was er imaginierte, nicht nur als Dichter imaginierte. Er mußte dieses Mißverhältnis damit ausgleichen, daß er in imaginierten Lebensdingen wirkte und agierte, genau als ob sie wirkliche gewesen wären. In beiden beherrscht ihn das Passionelle bis zur Askese. Er konnte sich in den Wirklichkeiten nie zurechtfinden, weil sie ihm seine Imagination sofort immer entstellte. Und seiner Imagination gelang im Dichterischen nur selten — in Gedichten, einigen Szenen — sichtbares Bild unsichtbarer Realitäten zu geben, weil er sich erstaunt immer auf ein reales Leben geworfen fand, das er gar nicht kannte. Man kann wohl sagen, daß alle seine Liebesangelegenheiten imaginär waren. Das gab dichterische Realitäten, aus denen er sich dann solche seines wirklichen Lebens ohne weiteres nicht etwa konstruierte, sondern an deren Existenz er durchaus glaubte und danach handelte. Begreiflich, daß keiner ihn verstand, keiner ihn ernst nahm. Das Tagebuch, die Bekehrung und der Waldbruder sind die wichtigsten Dokumente für dieses sonderbare metastasierende Verhalten Lenzens dem Leben gegenüber, das mit ihm schließlich nicht anders fertig werden konnte als indem es ihn zerbrach. — Das von Lenz ‚Vorrede' genannte Motto zur ‚Bekehrung' ist entnommen der ‚Geschichte der See Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer', welche auf Befehl S. Großbrit. Majestät unternommen, von Commod. Byron, Capit. Wallis usw., verfaßt von Dr. J. Hawkesworth . . . übersetzt von Joh. Friedr. Schiller. Berlin bey A. Haude und J. C. Spener. 1774. 3 Bände 4°. I. Band, S. 7.

Zerbin.

Erster Druck: Zerbin oder die neuere Philosophie, eine Erzählung, in: Deutsches Museum 1776 I, 116—131 und 193—207. Anregung zu der Erzäh-

lung, deren Abfassung in den Winter 1775 fällt, gab eine Straßburger Prozeßaffäre. — Der Druck bei Tieck ungenau.

Der Waldbruder.

Erster Druck: Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden von dem verstorbenen Dichter Lenz, in den: Horen X, 4, 85 f., XI, 5, 1 f. — Neudrucke von M. von Waldberg, Berlin 1882 und J. Froitzheim, Stuttgart 1891. — Die Abfassung dieses Romans fällt in den Sommer und Herbst 1776, den Lenz in Berka verlebte. Daß man in Weimarer Kreisen Lenz damit beschäftigt wußte, ergibt ein Brief der Herzogin-Mutter an Karl August vom 20. Juli: „Grüßt alle Brüder Herze, die es oben gibt, und sollten es auch Waldbrüder sein, so bittet, daß sie mein gedenken." Der Druck geht auf Schillers dringendes Bitten bei Goethe zurück, ihm alles, was er noch von der Lenzischen Hinterlassenschaft besitze, für die Horen zu überlassen. (Schiller an Goethe, 17. Januar 1797.) Zwei Wochen später schickte Goethe „einige Lenziana": „.. Auf alle Fälle lassen Sie diese wunderlichen Hefte noch liegen, bis wir uns noch einmal darüber besprochen haben." Schiller entschied bald darauf den Druck, „da die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten sicherlich nicht ohne Interesse sein und diese Fragmente einen biographischen und pathologischen Wert haben müssen". Von Schiller stammt auch der Untertitel. Auf Goethe ist wohl die Streichung des fünften Teiles zurückzuführen, wie wahrscheinlich auch Aenderungen im Drucke. — Froitzheims Meinung, daß Lenzens ‚Eselei' der ‚Waldbruder' war, den Lenz den Damen des Hofes vorgelesen und den Goethe an sich genommen hatte, will ich hier nur mitteilen. Die satirische Wendung des kleinen Romanes auf Goethe, die ihm Lenz zuletzt gab, läßt Froitzheims Meinung nicht ganz abweisen. Zur Verweisung durch den Herzog gab erst ein Pasquill auf Goethe Anlaß, das Lenz einem Schreiben an Herder beilegte, worin er um Gerechtigkeit bat und das ihm zugeschickte Geld zurückschickte, um sich nicht „eines ihm unbewußten Verbrechens" schuldig bekennen zu müssen. Um Frau von Stein hat es sich in dem Pasquill sicher nicht gehandelt, wahrscheinlich überhaupt um keine Frau, sondern ausschließlich um Goethes Person. Vielleicht ist jenes Fragment in den ‚Kleinen dramatischen Fragmenten' (Band III, S. 294 ff.) ein Stück aus jenem Pasquill, das Goethes Unwillen über Lenz nur den Rest gab und willkommenen Anlaß, ihn von Weimar wegzukriegen. Goethe war mit Lenzens sonderbaren Liebesaffären gut vertraut und Lenzens Annäherung an Frau von Stein, die an ihm Gefallen fand, mochte ihm so nicht gepaßt haben. Wir wissen, daß Lenz alle seine Briefe von Goethe der Frau von Stein gab, die sie wieder Goethen

gegeben hat, worauf vielleicht Goethe an Frau von Stein am 22. Dezember 1776 zu beziehen: „Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie, sonst hätten Sie das nicht geben." — Lenz' Rechtfertigungsbrief an Herder hat dieser zerrissen; es sind nur die Worte erhalten: „Es ist nicht seit heute, daß ..." — man kann vielleicht ergänzen: Goethe mich von Weimar weghaben wollte. — Wer sich für die Lotte von Lenzens Werther, Henriette Luise von Waldner, Tochter des Barons Franz Ludwig von Waldner-Freudstein und der von Berckheim, verehelichte Oberkirch, interessiert, sei auf ihre Denkwürdigkeiten verwiesen: Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, publiés par le comte de Montbrison son petit fils. Paris, Charpentier, 1853, 2 Bde. Lenz wird darin mit keiner Silbe erwähnt. Die Dame hat bei den Lenzbiographen einige Verwirrung insofern angerichtet, als sie Gruppe mit der Weimarer Hofdame Adelaide von Waldner verwechselte, was Zoeppritz noch mehr dadurch verwirrte (Aus F. H. Jacobis Nachlaß, 1869. II. S. 292), daß er ganz unberechtigt annahm, Lenz selber habe die beiden Damen verwechselt. Oberst Plettenberg, der Aeltere des Romans, ist Baron Sigfried von Oberkirch, die Schatouilleuse das Fräulein von Göchhausen, Honesta wohl Frau von Stein. — Fräulein von Waldner lernte Lenz erst nachdem er sich in sie verliebt hatte, im Winter 1775 kennen, eine Silhouette für Lavater zum Vorwand nehmend. Er überschickt dem Physiognomisten auch einen (erst von ihm gelesenen) Brief der Dame an Lavater. Lenz war überzeugt, daß das Fräulein ihn liebe, das sicher nicht daran dachte; war auch überzeugt, daß Goethe, Herder, Luise König im Komplott gegen ihn vereint den Aufbruch aus Straßburg veranlaßten.

Der Landprediger.

Erster Druck: Der Landprediger. Eine Erzählung. In: Deutsches Museum 1777, I, 289 f. Danach fehlerhaft bei Tieck, Lenz III, 91 f., und wiederholt in: Pilger durch die Welt, 5. Jahrgang, 1846, u. d. T.: Geschichte eines Dorfpredigers von J. M. R. Lenz. — Wohl in Emmendingen bei Schlosser begonnen, der ihm vom Waldersbacher Pfarrer Oberlin erzählte, den Lenz erst im Januar 1778 kennen lernte. Die Erzählung ist sicher vor dem April 1777 vollendet.

Die Erschaffung der Welt. Ein Traum in den Schweizer Bergen.

Erster Druck bei Tieck, Lenz III, 276 f.

Geschichte des Felsen Hygillus.

Wohl aus der Schweizer Zeit, zuerst bei Tieck, Lenz III, 281 ff.

Prosa aus der Zeit in Rußland.

1. Divertiſſement zum Nachſpiel uſw. Zuerſt bei Tieck, Lenz III, 299 ff.
2. Ueber Delikateſſe der Empfindung. Zuerſt bei Tieck, Lenz III, 314 ff.
3. Sangrado. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen II, 249 ff. unterzeichnet: L.
4. Empfindſamſter aller Romane uſw. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen II, 1—45. Unterzeichnet: Lenz.
5. Merkur und Miſtreß Modiſh. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen III, 491 f. Nicht gezeichnet.
6. Elyſium. Ein Geſpräch. Zuerſt wie das vorige, S. 496 f.
7. Le couple innocent. Une glace. Hier erſtmals gedruckt nach der Handſchrift in Berlin.

Irrtümlich wurde in den vierten Band dieſer Ausgabe, S. 341 ff., aufgenommen: Einige Lebensumſtände von Kapitän Cook. Dieſes Stück iſt von Lichtenberg.

Beilage.

Das bisher ungedruckte Gedichtfragment, nach der arg zerſtörten Handſchrift in Berlin gedruckt, dürfte der Zeit in Berka angehören und an Herder gerichtet ſein.

Anhang: Brief-Regesten

In diesen Regesten sind alle Dokumente chronologisch gebracht, welche sich auf Lenz' Leben beziehen: alle Briefe von ihm, an ihn, über ihn. Wo die Druckorte nicht angegeben sind, besitzt die Königliche Bibliothek in Berlin das Original oder eine Abschrift.

1751.

Eintragung im Seßwegenschen Kirchenbuch:

Eintausend siebenhundert und einundfünfzig am zwölften Januar Mittags nach zwölf Uhr am Reinholds Tage und am 17. dito von mir getauft, nemlich Christian David Lenzens hiesigen Seßwegenschen Pastors und meiner Ehefrau Dorothea, geb. Neoknapp, zweites Söhnlein Namens Jacob Michael Reinhold.

Paten.

1. Der Herr Gen. Sup. Jacob Andreas Zimmermann, dessen Stelle der Herr Regimentschirurgus Harlebusch vertrat;
2. Der Herr Obristlieut. H. Otto Reinhold Baron von Igelström, Erbherr von Selbou und Kronenhof;
3. Der Herr Regiments-Chirurgus Gebhard Ebert Harlebusch;
4. Die Frau Baronin Catharine, Witwe von Tiesenhausen, geb. von Berg auf Gravendahl;
5. Die Fräulein Helene v. Berg, des Herrn Landraths v. Berg auf Erlaa Frln. Tochter; deren Stelle die Frln. Helene v. Tiesenhausen, der verw. Frau Baronin v. Tiesenhausen älteste Tochter vertrat.

Heiland, bewahre dem Knaben, was Du ihm in der Taufe geschenkt hast und so ers verliert, so suche ihn wieder, und halte ihn zu Deinen Kindern und Knechten; fange Dein Gnadenwerk in seiner Seele kräftig an und führe es fort bis zum Ende seiner Walfahrt um Deines blutigen Verdienstes willen! Amen.

1765.

Lenz an Paſtor F. K. Gadebuſch, 2. Jänner 1765. Roſanoff, J. M. R. Lenz, Leipzig 1709.

1767.

Lenz an den Bruder Friedrich David, Dorpat, 11. Oktober 1767. Roſanoff, a. a. O.

Lenz an die Eltern. Tarvaſt, 9. November 1767. Roſanoff, a. a. O.

Lenz an den Vater. Tarvaſt, 24. November 1767. Roſanoff, a. a. O.

1768.

Lenz an den Bruder Friedrich David. 18. Jänner 1768. Roſanoff, a. a. O.

1769.

Lenz an den Vater. 14. Oktober 1769. Weinhold, Lenz' Gedichte, 19, 262.

1772.

Lenz an Aktuar Salzmann. Fort Louis, 3. Juni 1772. Stöber, Lenz und Friederike.

Lenz an Salzmann, 10. Juni 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Vater, Fort Louis, 15. Juni [1772]. Schmidt, Lenziana.

Lenz an Salzmann, 28. Juni 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Bruder Johann Chriſtian, 13. Juli 1772.

Lenz an Salzmann, 5.—10. Auguſt 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 31. Auguſt 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Vater, Weißenburg, 2. September 1772. Schmidt, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 7. September 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 18. September 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, ? September 1772. Stöber, a. a. O.

Johann Chriſtian Lenz an Lenz, 24. September 1772. Waldmann, Lenz in Briefen. S. 10 ff.

Lenz an Salzmann, [Oktober 1772]. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, [Oktober] 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, Oktober 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, Oktober 1772. Stöber, a. a. O.

Johann Chriſtian Lenz an Lenz, 24. Sept. / 5. Okt. 1772.

Lenz an den Vater. Landau, 10. Dezember 1772. Schmidt, a. a. O.

1773.

Lenz an Goethe, Frühjahr 1773. Bruchſtück. Dumpf, Pandaemonium Germanicum, S. 20.

Goethe an Salzmann, 6. März 1773.
Lenz an Gotter, 10. Mai 1773. Berlin.
Goethe an Salzmann, August 1773.
Goethe an Helene Elis. Jacobi, 3. November 1773.
Goethe an Helene Elis. Jacobi, Ende November 1773.

1774.

Röderer an Lavater, Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Röderer, 19. Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Röderer, 26. Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lenz an Lavater. Ende März 1774.
Lavater an Lenz und Röderer. 22. April 1774. Stöber, Röderer.
Goethe an . . . . 6. Mai 1774.
Lavater an Lenz, 10. Mai 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 29. Mai 1774. Verloren.
Lavater an Lenz, 4. Juni 1774. Verloren.
Fritz Jacobi an Wieland, 4. Juni 1774. Goethe-Jahrbuch II.
Lenz an Lavater, 10. Juni 1774. Dorer-Egloff, 179 f.
Lavater an Röderer und Lenz, 11. Juni 1774. Stöber, Röderer Nachtrag.
Lavater an Röderer, 14. Juni 1774. Stöber, Röderer.
Lenz an Lavater, 18. Juni 1774. Dorer-Egloff, S. 186 f.
Merck an Nikolai, 28. Juni 1774. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe usw.
Lenz an Pfenninger, 12. August 1774. Verloren.
Merck an Nikolai, 28. August 1774. Wagner, a. a. O.
Pfenninger an Lenz, 31. August 1774. Stöber, Röderer.
Lavaters Rundschreiben mit Brief an Lenz, 1. September 1774.
Goethe an Sophie La Roche, 15. September 1774.
Scherff an Bertuch, 29. September 1774. Goethe-Jahrbuch II.
Boies Reisebrief, 15. Oktober 1774. Weinhold, Lenz' Ged. 275.
Pfenninger an Röderer, 18. Oktober 1774. Stöber, Röderer.
Wertkes an Fr. H. Jacobi, 18. Oktober 1774. Goethe-Jahrbuch VII.
Lenz an Johann Christian Lenz, Straßburg, 7. November 1774. Schmidt, a. a. O.
Herder an Hamann, 14. November 1774.
Herder an Hartknoch, 19. November 1774.
Goethe an Salzmann, 5. Dezember 1774.
Lenz an H. L. Wagner, Dezember 1774.
Weiße an Bertuch, Ende Dezember 1774.
Bodmer an Meister, 28. Dezember 1774.

1775.

Pfenninger an Röderer, 10. Januar 1775. Stöber, Röderer.
Ch. F. Weiße an K. W. Ramler, 20. Februar 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Goethe an Johanna Fahlmer, Anfang März 1775.
Petersen an Merck, 9. März 1775. Wagner, a. a. O.
Goethe an Fritz Jacobi, 21. März 1775.
Lenz an Lavater, 8. April 1775. Dorer-Egloff, a. a. O.
Goethe an Lenz, 10. April 1775. Verloren.
Boie an Merck, 10. April 1775. Wagner, a. a. O.
Luise König an Karoline Herder, 12. April 1775. Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm- und Drangper. 77.
Goethe an Lenz, 14. April 1775. Verloren.
Lavater an Lenz, 15. April 1775.
Lenz an Lavater, Mitte April 1775. Dorer-Egloff.
Lavater an Lenz, 20. April 1775. Stöber, Röderer.
Goethe an Lenz, 27. April 1775. Verloren.
Lenz an Sophie Laroche, 1. Mai 1775. Euphorion VII.
Lenz an Lavater, Anfang Mai 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Gotter, 10. Mai 1775.
Schlosser an Knebel, 12. Mai 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Goethe an Sophie Laroche, 13. Mai 1775.
Luise König an Karoline Herder, 18. Mai 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Sophie von La Roche, 20. Mai 1775. Euphorion VII.
Goethe an Johanna Fahlmer, 24. Mai 1775.
Fritz Jacobi an Goethe, 25. Mai 1775. Briefwechsel Jacobi-Goethe edit. M. Jacobi 1846.
Luise König an Karoline Herder, 31. Mai 1775. Froitzheim, a. a. O.
Herder an Hamann, 3. Juni 1775.
Johann Christian Lenz an den Vater, 12. Juni 1775.
Luise König an Mme. Heß, née Flachsland, 14. Juni 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Juni 1775. Euphorion, a. a. O.
Mutter Lenz an Lenz, Mitte Juni 1775.
Luise König an Karoline Herder, 13. Juli 1775.
Lenz an Karoline Herder, 13. Juli 1775. Froitzheim, a. a. O.
Nikolai an Höpfner, 17. Juli 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Lavater, Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an „Frankfurter Gelehrte Anzeigen", 18. Juli 1775.
Lavater an Lenz, 22. Juli 1775.
Lenz an Herder, 23. Juli 1775. Herders Nachlaß I.

Lenz an Lavater, Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Lavater, 29. Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Sophie von Laroche, 31. Juli 1775. Euphorion.
Goethe an Sophie von Laroche, 1. Auguſt 1775.
Goethe an Lavater, 4. Auguſt 1775.
Goethe an Lenz, 7. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Sophie von Laroche, Mitte Auguſt 1775. Euphorion.
Goethe an Lenz, 17. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Herder, 28. Auguſt 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Goethe an Lenz, 30. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Lavater, 3. September 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Lavater. Mitte September 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Herder, 29. September 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Sulzer an Bodmer, 30. September 1775. Waldmann, Lenz in Briefen.
Lenz an Herder, 30. September 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Luiſe König an Karoline Herder, 1. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Boie, 2. Oktober 1775.
Herder an Lavater, 4. Oktober 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Luiſe König an Karoline Herder, 4. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lavater an Lenz, 5. Oktober 1775.
Lavater an Herder, 6. Oktober 1775. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Herder, 7. Oktober 1775. Aus Herders Nachlaß II.
Lavater an Röderer, 7. Oktober 1775. Nachlaß Röderer.
Karoline Herder an Luiſe König, 15. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Lavater, 16. Oktober 1775.
Goethe an Sophie von Laroche, 11. Oktober 1775.
F. L. von Stolberg an Gerſtenberg, 18. Oktober 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Gotter, 23. Oktober 1775. Weinhold, Lenz' dram. Nachlaß.
Kayſer an Lenz, 13. November 1775.
Lenz an Herder, 18. November 1775.
Lenz an ſeine Eltern, 18. November 1775.
Lenz an Herder, 20. November 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Lenz an Herder, 20. November 1775. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Lavater, 29. November 1775.
Lenz an Herder, Anfang Dezember 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Zimmermann an Herder, 19. Dezember 1775. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Sophie von Laroche, 28. Dezember 1775. Euphorion.
Lenz an Sophie von Laroche, Dezember 1775. Euphorion.
Lenz an Klinger, Ende Dezember 1775.
Lenz an Maler Müller, Ende Dezember 1775.

Lenz an Gotter, Ende Dezember 1775.
Lenz an Boie, Dezember 1775. Rosanoff, a. a. O.

1776.

Lenz an Goethe, Anfang Jänner 1776.
Lenz an Goethe, Jänner 1776.
Gotter an Lenz, 2. Jänner 1776.
Lenz an ?, 2. Jänner 1776. Archiv f. L.-G. VII, 514.
Boie an Lenz, 10. Jänner 1776.
Zimmermann an Herder, 11. Jänner 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Schloſſer an Lenz, 13. Jänner 1776. Stöber, Röderer: Nachtrag.
Lenz an Gotter, 14. Jänner 1776.
Lenz an Lavater, Mitte Jänner 1776. Dorer-Egloff.
Kayſer an Röderer, 20. Jänner 1776. Stöber, Röderer.
Kayſer an Röderer, 23. Jänner 1776. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 24. Jänner 1776.
Johann Chriſtian Lenz an den Vater, 29. Jänner 1776.
Lenz an Sophie von Laroche, Jänner 1776. Euphorion.
Reich an Zimmermann, 30. Jänner 1776.
Lenz an Boie, 1. Februar 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Anfang Februar 1776. Euphorion.
Lenz an Herder, Anfang Februar 1776. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Herder, Anfang Februar 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Lavater an Lenz, 3. Februar 1776.
F. L. von Stolberg an Lenz, 5. Februar 1776. Schmidt, Lenziana.
Zimmermann an Herder, 7. Februar 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Kayſer, 8. Februar 1776.
Lenz an Boie, 12. Februar 1776. Weinhold, Boie, 193 f.
Lenz an Boie, 15. Februar 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Boie, 20. Februar 1776. Weinhold, Boie.
Pfenninger an Herder, 26. Februar 1776. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Lenz, 28. Februar 1776.
Lenz an Boie, 1. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Zimmermann an Reich, 2. März 1776. Archiv f. L.-G. II.
Kayſer an Lenz, 3. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Lavater, Anfang März. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Knebel, 6. März 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Schloſſer an Lenz, Anfang März. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Boie, 8. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Merck an Lenz, 8. März 1776. Rosanoff, a. a. O.

Boie an Lenz, 8. März 1776. Weinhold, Boie.
Boie an Lenz, 8. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Herder an Lenz, 9. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Herder an Lenz, März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Mitte März 1776. Euphorion.
Zimmermann an Herder, 11. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Boie, 11. März 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Merck, 14. März 1776. Wagner, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, 15. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Herder, Mitte März 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Zimmermann an Herder, 16. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Merck an Lenz, 17. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Boie an Bürger, 18. März 1776. Weinhold, Boie.
Pfenninger an Röderer, 19. März 1776. Stöber, Röderer.
Pfenninger an Lenz, 19. März 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Küttner an Lenz, 20. März 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, 22. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Boie an Lenz, 22. März 1776. Weinhold, Boie.
Zimmermann an Herder, 23. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Küttner an Lenz, März 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, 23. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Luise König an Frau Heß, 25. März 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Chr. Heinr. Schmidt an Lenz, 27. März 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, Ende März 1776. Politische Monatsschrift 1893.
Lenz an Fräulein von Waldner, Ende März 1776. Berlin.
Bürger an Boie, 31. März 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Goethe, Frühjahr 1776. Schmidt, Lenziana.
Lenz an Goethe, 1. April 1776. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Reich (?), 1. April 1776. Berlin.
Professor Simon an Lenz, 1. April 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Zimmermann an Herder, 1. April 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Kayser an Lenz, 2. April 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Simon an Lenz, 4. April 1776. Westermanns Monatshefte 1893.
Goethe an Frau von Stein, 5. April 1776.
Lenz an die Mutter, 5. April 1776. Schmidt, a. a. O.
Göchhausen an Bertuch, 7. April 1776. Goethe-Jahrbuch II.
Zimmermann an Herder, 10. April 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Boie an Lenz, 11. April 1776.
v. Seckendorff an seinen Bruder, 12. April 1776. Westermanns Monatshefte 1893.
Lenz an K. L. von Stolberg, April (?) 1776.

Wieland an Merck, 12. April 1776. Wagner, a. a. O.
Einſiedel an Lenz, Frühjahr 1776. Berlin.
Schloſſer an Boie, 13. April 1776. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Frau von Oberkirch, geb. Waldner, 14. April 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, 14. April 1776. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Lavater, 15. April 1776. Archiv f. L.-G. IX.
Lenz an Marchand, April 1776.
Röderer an Lenz, 16. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Maler Müller an Lenz, um den 16. April 1776. Berlin.
Lenz an Maler Müller, 16. April 1776. Weſtermann 1893.
Lavater an Herzogin Luiſe von Weimar, 17. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Lindau, (?) 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Lindau, (?) 1776. Blätter für liter. Unterhaltung 1898.
Lenz an Lindau, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Boie an Lavater, 20. April 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Höpfner an Nikolai, 24. April 1776. Goethe-Jahrbuch VIII.
Goethe an Frau von Stein, 25. April 1776.
Lenz an Boie, 26. April 1776. Weinhold, Boie.
Lavater an Wieland, Goethe, Lenz, 27. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Boie, 30. April 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Boie, 30. April 1776. Weinhold, Boie.
Boie an Lenz, 30. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Röderer an Lenz, Anfang Mai 1776.
Lenz an Reich, 6. Mai 1776. Berlin.
Goethe an Merck, 8. (Mai [?]) 1776.
Kalb an Lenz, 8. Mai 1776. Berlin.
Wieland an F. Jacobi, 10. Mai 1776.
Lenz an Boie, 12. Mai 1776. Weinhold, Boie.
Iſelin an Frey, 12. Mai 1776. Goethe-Jahrbuch VI.
Wieland an Merck, 13. Mai 1776. Wagner, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 14. Mai 1776.
Lenz an F. L. von Stolberg, vor dem 18. Mai 1776. Berlin.
Lenz an Röderer, Mitte Mai 1776. Weſtermann 1893.
Herder an Lenz, Mai 1776. Roſanoff.
Lenz an Zimmermann, 17. Mai 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Boie an Lenz, 19. Mai 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Gotter, 20. Mai 1776. Weinhold, Gedichte.
Carl Heinrich Gottl. Lenz an Johann Chr. Lenz, 22. Mai 1776. Schmidt, a. a. O.

Röderer an Lenz, 23. Mai 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Lenz an Frau von Oberkirch, geb. Waldner, nach 23. Mai 1776. Berlin.
Frau Rat Goethe an Klinger, 26. Mai 1776.
Ramond de Carbonnière an Lenz, 25. Mai 1776. Berlin.
Magiſter Becker an Lenz, 26. Mai 1776. Berlin.
Lavater an Röderer, 29. Mai 1776. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 29. Mai 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lenz an Baronin von Oberkirch, geb. Waldner, Mai (?) 1776. Berlin.
Wieland an Merck, 29. Mai 1776. Wagner, a. a. O.
Boie an Lenz, Ende Mai 1776. Waldmann, a. a. O.
Karl Leſſing an G. E. Leſſing, 1. Juni 1776.
Kayſer an Röderer, Anfang Juni. Stöber, Röderer.
Röderer an Lenz, 5. Juni 1776. Weſtermann 1893.
Lenz an Kayſer, 7. Juni 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lavater an Wieland, 8. Juni 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an [Selis?], Juli 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, (?) Juni 1776.
Lenz an Herder, 9. Juni 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Lavater an Lenz, 14. Juni 1776.
Lenz an Baronin von Oberkirch, 15. Juni 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, Mitte Juni 1776. Stöber, Röderer.
Lenz an Jungfer Laudt, nach 17. Juni 1776. Berlin.
Weiße an Blankenburg, 18. Juni 1776. Goethe-Jahrbuch XIII.
Goethe an Frau von Stein, 20. (?) Juni 1776.
Salzmann an Lenz, 21. Juni 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Salzmann, 28. Juni 1776. Stöber, Lenz u. Fr.
Cornelia Schloſſer an Frau von Stein, Ende Juni 1776.
Lenz an Phil. Seidel, Ende Juni (September?) 1776.
Lenz an Sophie von Laroche, Juni 1776. Euphorion.
Lenz an Goethe, nach 27. Juni 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 1. Juli 1776.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Klinger an Kayſer, Anfang Juli 1776. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Einſiedel, 1776. Berlin.
Goethe an Lenz, Anfang Juli 1776. Schmidt, a. a. O.
Boie an Lenz, 2. Juli 1776. Waldmann, a. a. O.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Lavater an Wieland, 10. Juli 1776. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Lenz, 10. Juli 1776.
Lenz an Jungfer Laudt, Juli 1776. Berlin.

Kayſer an Röderer, 18. Juli 1776. Stöber, Röderer.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Goethe an Merck, 24. Juli 1776.
Lenz an Reich, 26. Juli 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 30. Juli 1776. Falck, Frieder. Brion.
Lenz an Marchand, (?) Juli 1776. Berlin.
Eiſenberg an Lenz, 3. Auguſt 1776. Berlin.
Lenz an Goethe, Auguſt 1776. Goethe-Jahrbuch XII.
Lenz (an einen Gönner?), 1776. Berlin.
Lenz an Boie, 5. Auguſt 1776. Roſanoff, a. a. O.
Wilkau an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Lenz an Frau von Stein, Auguſt 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Phil. Seidel, Auguſt 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lenz an Goethe, Sommer 1776. Schmidt, a. a. O.
Schloſſer an Boie, 6. Auguſt 1776. Weinhold, Lenz' dram. Nachlaß.
Lavater an Wieland, 9. Auguſt 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an den Vater, (?) Auguſt (?) 1776. Roſanoff, a. a. O.
Goethe an Kayſer, 15. Auguſt 1776.
Wieland an Lenz, 27. Auguſt 1776.
Phil. Seidel an Lenz, 28. Auguſt 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 30. Auguſt 1776.
Luiſe von Göchhauſen an Lenz, 29. Auguſt 1776. Berlin.
Herder an Lenz, September 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Carl Auguſt, September 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Frau von Stein (?), Sommer 1776. Berlin.
Lenz an den Vater, September 1776. Schmidt, a. a. O.
Graf Duvernay an Lenz, 4. September 1776. Berlin.
Wieland an Merck, 9. September 1776. Wagner, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 10. September 1776.
Goethe an Frau von Stein, 12. September 1776.
Bürger an Boie, 15. September 1776. Weinhold, Boie.
Goethe an Frau von Stein, 16. September 1776.
Goethe an Lavater, 16. September 1776.
Goethe an Merck, 16. September 1776.
Goethe an Frau von Stein, 18. September 1776.
Lenz an Goethe, September (?) 1776. Berlin.
Lenz an den Onkel Heinr. Jakob Lenz, 20. September 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an den Vater, 20. September 1776. Berlin.
Schloſſer an Röderer, 22. September 1776. Stöber, Röderer.

Philipp Seidel an Lenz, 22. September 1776. Berlin.
Boie an Bürger, 27. September 1776. Weinhold, Boie.
Wilkau an Lenz, September 1776.
Wieland an Lenz, Anfang Oktober 1776. Stöber, Röderer: Nachlaß.
Herder an Lenz, 8. Oktober 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 7. Oktober 1776.
Lenz an Herder, 9. Oktober 1776. Schmidt, a. a. O.
Goeching an Bürger, 13. Oktober 1776. Stockmann, Briefe.
Herder an Lavater, 13. Oktober 1776.
Lenz an Goethe, 18. Oktober 1776. Goethe-Jahrbuch XIV.
Lenz an Goethe, Oktober 1776. Rosanoff, a. a. O.
Herder an Lenz, Oktober 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Salzmann, 23. Oktober 1776. Stöber, L. u. Fischer.
Lenz an die Herzogin Amalie, 24. Oktober (?) 1776. Berlin.
Lenz an Jungfer Laudt, 3. November 1776. Berlin.
Lenz an Frau von Stein, 3. November 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, November 1776.
Lavater an Goethe, 13. November 1776. Waldmann, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 10. November 1776.
Lenz an Haffner, 13. Dezember 1776. Berlin.
Lenz an Reich, 13. November 1776. Berlin.
Salzmann an Lenz, 20. Dezember 1776.
Phil. Seidel an Lenz, 22. November 1776.
Lenz an Reich, 23. November 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Lenz an seine Hauswirtin, 23. November 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 26. November 1776. Berlin.
Goethe an Reich, 29. November 1776.
Klinger an Lenz, November (?) 1776. Berlin.
Lenz an die Herzogin Luise, 29. November 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Herder, 29. November 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Herder an Lenz, 30. November 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Phil. Seidel an Lenz, 30. November 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Goethe an Frau von Stein, 1. Dezember 1776.
Röderer an Lenz, 9. Dezember 1776. Berlin.
Lenz an (Frau von Stein), Ende 1776. Berlin.
Lenz an Hafner, Dezember 1776. Froitzheim, St. und Dr. in Straßburg.
Lenz an (Frau von Stein), Ende 1776. Berlin.
J. P. Salzmann an Lenz, 20. Dezember 1776.
Bode an Boie, 20. Dezember 1776.
Lenz an Herder, 24. Dezember 1776. Aus Herders Nachlaß.

1777.

Goethe an Reich, 13. Jänner 1777.
Wieland an Merck, 13. Jänner 1777. Wagner, a. a. O.
Pfeffel an Saraſin, 24. Jänner 1777. Waldmann, a. a. O.
Bodmer an Schinz, 17. Februar 1777. Goethe-Jahrbuch V.
Klinger an Reich, 6. März 1777. Waldmann, a. a. O.
C. G. Küttner an Bertuch, 22. März 1777. Waldmann, a. a. O.
Zimmermann an Reich, 30. März 1777. Waldmann, a. a. O.
Ramond de Carbonnière an Lenz, 5. April 1777.
J. Chr. Lenz an den Vater, 10. April 1777.
E. F. Mayer an Lenz, nach 9. April 1777. Berlin.
Lenz an Boie, 17. April 1777. Weinhold, Gedichte.
Schloſſer an Röderer, 5. Mai 1777. Stöber, Röderer.
Lenz an Frau Saraſin, 11. Mai 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
C. G. Küttner an Bertuch, 11. Mai 1777. Goethe-Jahrbuch II.
David Friedr. Lenz an den Vater, Mai 1777.
Saraſin an Lavater, 20. Mai 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Boie, 26. Mai 1777. Roſanoff, a. a. O.
J. Chr. Lenz an den Vater, 1. Juni 1777.
Paſtor Sczibalsky an den Vater Lenz, 1. Juni 1777.
Lenz an Saraſin, 2. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Frau Saraſin, 2. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Der Vater Lenz an Paſtor Sczibalsky, Anfang Juni 1777. Schmidt, a. a. O.
Füßli an Lenz, 12. Juni 1777. Berlin.
Wieland an Merck, 13. Juni 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Frau Rat Goethe, 14. Juni 1777.
Lenz an Lavater, 24. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lavater an Goethe, 18. Juni 1777.
Lenz an Lavater, 24. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Anfang Juli 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Schloſſer an Röderer, Anfang Juli 1777. Stöber, Röderer.
Lenz an Saraſin, 10. Juli 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Lavater, 7. Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin und Frau, 9. Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Eſchenburg, 22. Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Saraſin an Lavater, 26. Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Saraſin, Ende Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Ende Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 16. September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Frau Saraſin, 28. September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.

Lenz an Iselin, 28. September 1777.
Lenz an Frau von Stein, September 1777. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Sarasin, Ende September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Sarasin, 16. Oktober 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Pastor Dingelstädt an den Vater Lenz, 24. Oktober 1777.
Schlosser an Röderer, Ende Oktober 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Sarasin, Ende Oktober 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Klinger an Heinse, Ende Oktober 1777.
Heinse an Klinger, Anfang November 1777.
Salis an Lenz, 11. November 1777. Berlin.
Lenz an Sarasin, 17. November 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Pfeffel an Sarasin, 24. November 1777. Waldmann, a. a. O.
Röderer an Lenz, 26. November 1777. Berlin.
Elisabeth Kaufmann an E. Gaupp, 29. November 1777. Baltische Mon. 1893.
Sarasin an Lavater, 6. Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Sarasin, 12. Dezember 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Schlosser an Röderer, Mitte Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Kaufmann, 16. Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Sarasin, Ende Dezember 1777. Archiv f. L.-G. XV.

1778.

Oberlins Bericht. 20. Jänner bis 8. Februar 1778. Stöber.
Lenz an Lavater, 22. Jänner 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Pfeffel an Sarasin, Ende Jänner 1778. Waldmann, a. a. O.
Pfeffel an Sarasin, 8. Februar 1778. Waldmann, a. a. O.
Wieland an Merck, 15. Februar 1778. Wagner, a. a. O.
Lenz in Röderers Stammbuch, 18. Februar 1778. Stöber, Röderer.
Pfeffel an Sarasin, 25. Februar 1778.
Pfeffel an Oberlin, 25. Februar 1778. Stöber, Lenz u. Fr.
Schlosser an Oberlin, 2. März 1778. Stöber, L. u. Fr.
Schlosser an Christian David Lenz, 9. März 1778. Schmidt, a. a. O.
Schlosser an Röderer, Mitte März 1778. Stöber, Röderer.
Schlosser an Röderer, 28. März 1778. Stöber, Röderer.
Schlosser an Sarasin, Anfang April 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lavater an Röderer, 3. April 1778. Stöber, Röderer.
Schlosser an Herder, 7. April 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Schlosser an Röderer, 8. April 1778. Stöber, Röderer.
Schlosser an Herder, 10. Mai 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Pfeffel an Sarasin, 13. Juni 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lenz an Sarasin, 20. Juni 1778. Stöber, L. u. Fr.

Schloſſer an Saraſin, 21. Juni 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lenz an Saraſin, (?) Juli 1778. Stöber, L. und Fr.
Lenz an Saraſin, (?) Juli 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Auguſt 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, (?) Auguſt 1778. Stöber, L. u. Fr.
Lenz an Saraſin, 13. Auguſt 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 30. September 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Merck, Oktober (?) 1778. Wagner, a. a. O.
Schloſſer an Herder, 8. November 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Johann Chriſt. Lenz an Friedr. David Lenz. 13. November 1778.
Johann Chriſt. Lenz an den Vater Lenz, 15. November 1778.

1779.

Dingelſtädt an den Vater Lenz, (?) Februar 1779.
Schloſſer an Saraſin, (?) Februar 1779. Hagenbach, a. a. O.
Der Vater Lenz an Herder, April 1779. Schmidt, a. a. O.
Heinr. Gottl. Lenz an Salzmann, 3. Juli 1779. Stöber, L. u. Fr.
Hamann an Hartknoch, 8. November 1779. Gildemeiſter, a. a. O.
Schloſſer an Merck, 14. Oktober 1779. Wagner, a. a. O.
Hartknoch an Herder, 23. Oktober 1779. Aus Herders Nachlaß I.
Sophie von Laroche an Merck, 30. Oktober 1779. Wagner, a. a. O.
Hamann an Kraus, Ende Oktober 1779. Gildemeiſter, a. a. O.
Lenz an Herder, 2.—13. November 1779. Haym, Herder II.
Herzogin Amalia an Merck, 4. November 1779.
Herder an Hartknoch, Dezember 1779. Haym, Herder II.

1780.

Lenz an Lavater, Anfang 1780.
Lenz an Lavater, Anfang 1780.
Lenz an den Vater, 6. Jänner 1780. Roſanoff, a. a. O.
Johann Chr. Lenz an den Vater, 12. Jänner 1780.
Lenz an Peuker, 11. Februar 1780. Berlin.
Goethe an Herder, Februar 1780.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 20. März 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Chriſtian Brion, 27. März 1780.
Lenz an Friederike Brion, 27. März 1780. Falck, a. a. O.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 28. März 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Bertuch, 6. April 1780. Berlin.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 10. April 1780 (?). Waldmann, a. a. O.
Lenz an Lavater, 15. April 1780. Waldmann, a. a. O.

Lenz an seinen Bruder in Dorpat, 20. Mai 1780. Rosanoff, a. a. O.
Hamann an Hartknoch, 3. Juli 1780. Gildemeister, a. a. O. II.
Lenz an seinen Vater, 5. Juli 1780. Berlin.
Frau v. Albedyll an den Vater Lenz, 13. September 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Gadebusch, 26. September 1780. Berlin.
Lenz an Gadebusch, November 1780. Berlin.
Lenz an Gadebusch, 26. November 1780. Berlin.
Lenz an Gadebusch, 28. November 1780. Berlin.

1781.

Pastor Sczibalsky an den Vater Lenz, 21. Februar 1781. Waldmann, a. a. O.
Wieland an Merck, 2. März 1781. Gruppe, Lenz.
Lenz an Lavater, Riga 1781 (?). Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 23. März 1781.
Goethe an Frau von Stein, 25. März 1781.
Lenz an Gadebusch, 23. März 1781.
Lenz an Bruder Friedr. David, 10. April 1781. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an seinen Vater, 3. Juni 1781. Berlin.
Lenz an Gerhard Friedr. Müller, 30. Oktober 1781. Waldmann, a. a. O.
Joh. Christ. Lenz an den Vater, 1. November 1781. Waldmann, a. a. O.

1782.

Christ. David Lenz an G. F. Müller, 30. Oktober 1781. Sintenis, Lenz in Moskau.
Lenz an seinen Vater und seine Schwester. Berlin.

1784.

Hamann an J. G. Müller, 30. April 1784. Gildemeister, a. a. O.
Hamann an E. Gaupp, 5. August 1784. Roth, Hamann.
Hartknoch an Hamann. Gildemeister, a. a. O. III.
Lenz an einen Freund, Berlin.

1785.

Lenz an seinen Vater, 13. (18.?) November. Rosanoff, a. a. O.

1786.

Pastor Sczibalsky an den Vater Lenz, 6. Dezember. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Pastor Brunner. Moskau. — Berlin.

1787.

Lenz an Lavater, Anfang 1787. Berlin.
Lavater an Karamsin, 30. März 1787. Waldmann, a. a. O.

Lavater an Lenz, 30. März 1787. Baltiſche Mon. 1893.
Karamſin an Lavater, 20. April 1787. Baltiſche Mon., a. a. O.
Lenz an Paſtor Dingelſtädt, 6. Juni 1787. Rigaſche Zeitung 1878.

1789.

Karamſin an A. A. Pleſchtſchejew und Frau, 31. Mai 1789. Baltiſche Mon. 1893.
Lenz an ſeinen Bruder, 1789 (?).
Karamſin an Pleſchtſchejew, 22. Juli 1789. Baltiſche Mon. 1893.
Lenz an den Fürſten Graf Anhalt, Generalgouverneur von Moskau. 1789. Berlin.
Karamſin an Pleſchtſchejew, Auguſt (?) 1789. Baltiſche Mon. 1893.

1790.

Lenz an Claudes, Moskau 1790. Berlin.

1791.

Lenz an ſeinen Bruder, 9. Februar 1791. Waldmann, a. a. O.
Lenz an ſeinen Bruder, 11. Juni 1791. Berlin.
Lenz an ſeinen Bruder, 9. November 1791. Berlin.
Lenz an ſeinen Vater, 1791. Berlin.

1792.

Lenz an Baron Stirnhielm, 14. Jänner 1792. Waldmann, a. a. O.
Mitteilung von Lenzens Tod im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung 1792, Nr. 99. Gruppe, Lenz.

1797.

Schiller an Goethe, 17. Jänner 1797.
Goethe an Schiller, 1. Februar 1797.
Schiller an Goethe, 2. Februar 1797.

1807.

Voß an Goethe, 3. September 1807. Goethe-Jahrbuch V.

1816.

Dumpf an Peterſen, 14. Februar 1816. Schmidt, a. a. O.
Hufeland an Bertuch, 28. September 1816. Goethe-Jahrbuch II.

1817.

Carl H. G. Lenz an Dumpf, 4. Jänner 1817. Schmidt, a. a. O.

1819.

Goethe an Seebeck, 5. Juni 1819.
Klinger an Dumpf, 17. Oktober 1819. Schmidt, a. a. O.
Seebeck an Goethe, 11. Dezember 1819. Goethe-Jahrbuch VII.
Goethe an Seebeck, 30. Dezember 1819.

Abschriften nicht datierter oder sehr zweifelhaft zu datierender Briefe finden sich folgende an der Berliner K. B.: Lenz an Schottländer — Lenz an seinen Vater — Lenz an seine Stiefmutter — Lenz an „Eina" — Lenz an „Mein ädler alter bewährter anonymisch mir wie weit unschätzbarer Freund" — Lenz an Burner — Lenz an Nicolai Iwan. Brouwer, Handelsherrn in Moskau — Lenz an seinen Vater — Lenz an „Eina" — Lenz an „Erlauchter Graf" — Lenz an Claudes — Lenz an Graf (?) — Lenz an Baronin von Vickinghoff.

Inhalt

Tagebuch 1
Moraliſche Bekehrung eines Poeten . . 49
Zerbin oder die neuere Philoſophie . . . 77
Der Waldbruder 107
Der Landprediger 147
Die Erſchaffung der Welt 207
Geſchichte des Felſen Hygillus 215
Divertiſſement zum Nachſpiel: Die Chriſten in Abyſſinien oder Die neue Schätzung . 223
Ueber Delikateſſe der Empfindung . . . 241
Sangrado 299
Empfindſamſter aller Romane 313
Merkur und Miſtreß Modiſh 343
Elyſium 349
Le couple innocent, une glace . . . 355
Erſte Beilage: Ein Gedichtfragment . . . 367
Zweite Beilage: Einige Briefe von und an Lenz 371
Anmerkungen 383
Anhang: Brief-Regeſten 393

Druck von Mänicke u. Jahn in Rudolſtadt.

Author Lenz, Jakob Michael Reinhold LG.
126924
Title Gesammelte Schriften, hrsg. von Franz Blei. L575
Vol.5.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 . 28 07 13 006 3